FINNLAND,

VON

A. THIEME,

FINNLÄNDISCHEM SCHULINSPECTOR.

BEI GELEGENHEIT

DES

ÖFFENTLICHEN EXAMENS DER KREISSCHULEN

ZU

WIBURG UND KEXHOLM

IM JUL. 1808.

Robert Schweitzer (Hrsg.)

Zweihundert Jahre deutsche Finnlandbegeisterung

BWV · Berliner Wissenschafts-Verlag

Zweihundert Jahre deutsche Finnlandbegeisterung

Schriftenreihe des
Finnland-Instituts in Deutschland

Herausgegeben vom Finnland-Institut in Deutschland, Berlin

Band 11

Aue-Säätiön julkaisuja
Skrifter utgivna av Aue-Stiftelsen
Veröffentlichungen der Aue-Stiftung

25

Finnland-Institut
in Deutschland

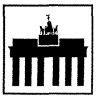
Aue
Stiftung

Robert Schweitzer (Hrsg.)

Zweihundert Jahre deutsche Finnlandbegeisterung

Zur Entwicklung des deutschen Finnlandbildes seit August Thiemes „Finnland"-Poem von 1808

Beiträge anlässlich des
VII. Internationalen Symposiums
zur deutschen Kultur und Geschichte
im europäischen Nordosten



BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Unter dem Serientitel Aue-Säätiön julkaisuja in seiner dreisprachigen Form wird seit der Namensänderung des Urhebers die Schriftenreihe Saksalaisen kulttuurin edistämissäätiön julkaisuja/Skrifter utgivna av stiftelsen för främjande av tysk kultur/ Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur ab Stück 10 fortgesetzt.

ISBN 978-3-8305-1746-7 (Schriftenreihe des Finnland-Instituts)
ISSN 1237-7422 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung)

Dieser Band umfasst ausgewählte Beiträge des VII. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten, veranstaltet von der Aue-Stiftung (Helsinki) und dem
Finnland-Institut in Deutschland (Berlin) in Zusammenarbeit mit dem
Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte der Universität Greifswald und der
Academia Baltica (Lübeck) am 21. und 22. November 2008 im Finnland-Institut.
Der Kreis der Veranstalter von Symposien dieser Reihe umfasst weiterhin folgende Institutionen:
Stadtarchiv Tallinn (Estland), Archiv der Hansestadt Lübeck, Nationalbibliothek Russlands (St. Petersburg).

Lektorat: Marion Holtkamp und Suvi Wartiovaara

Titelgestaltung: EXTRAFEINDESIGN – Grafik lebt, Berlin
unter Verwendung des Titelblatts von August Thieme: Finnland, Wiborg 1808

Endredaktion der nicht in der Muttersprache der Autorinnen und Autoren abgefassten Beiträge:
Ingrid Müller (Järvinen)
Robert Schweitzer, Marion Holtkamp, Suvi Wartiovaara (Tuomi-Nikula, Peltovuori, Teräväinen)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der unten genannten Inhaber des Copyrights unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2010 BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG GmbH,
Markgrafenstraße 12–14, 10969 Berlin
E-Mail: bwv@bwv-verlag.de, Internet: http://www.bwv-verlag.de
Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Zum Geleit

Was denken die Anderen über uns Finnen? Eine in Finnland scheinbar ewig aktuelle Frage. Trotz der Spitzenpositionen auf diversen Ranglisten – sei es hinsichtlich der Transparenz, des Bildungssystems, der Wettbewerbsfähigkeit oder der Lebensqualität – verliert die Fragestellung für die Finnen nichts an ihrer Brisanz und Aktualität. Kürzlich wurde in einer weiteren Bewertungshierarchie gar festgestellt, Finnland sei „das beste Land". Aber auch das überzeugte die Finnen nicht, sie reagierten auf diese Aussagen eher irritiert und suchten nach dem vermeintlichen Rechenfehler.

Auch wenn das Verhältnis der Finnen zu ihrem Image im Ausland ambivalent ist, das Thema bleibt relevant. Vor einiger Zeit wurde in Finnland sogar ein Branding-Komitee ins Leben gerufen, dessen Aufgabe darin besteht, das Finnlandbild, das im Ausland entstehen soll, zu definieren.

Wie entsteht denn ein Bild über ein Land? Diese interessante Frage wird im vorliegenden Buch untersucht, wobei verschiedene Zeitabschnitte von der frühen Neuzeit bis heute erforscht werden. Es zeigt sich, dass das jeweilige Finnlandbild der Deutschen letztendlich immer ein Konglomerat vieler Faktoren und verschiedener Prozesse war.

Einflussfaktoren hierbei waren u. a. subjektive Erfahrungen und Wahrnehmungen, aktuelle Interessenkonstellationen sowie die jeweilige politische Situation. Die Finnen selbst und die von ihnen intendierten Prozesse waren höchstens ein Faktor im Gesamtprozess. Fakten und Tatsachen bestimmten nicht immer das Bild. Das Finnlandbild wurde häufig für die eigenen Zwecke passend gemacht und mit den jeweiligen Assoziationen instrumentalisiert.

Deutschland ist für Finnland nach wie vor einer der wichtigsten Partner sowohl wirtschaftlich, kulturell als auch politisch. Für Finnland ist die Frage „Was denken die Deutschen über uns Finnen?" daher auch weiterhin relevant.

Das vorliegende Buch macht deutlich, dass „Begeisterung" sowie auch Interesse immer kontextabhängig entstehen, d. h. es gibt kein Finnlandbild im luftleeren Raum, das beliebig transferierbar ist. Letztendlich entsteht ein solches Bild durch Kennenlernen und Austausch. Echtes Interesse kann daher eher durch einen interkulturellen deutsch-finnischen Dialog als durch eine politische Maßgabe erweckt werden. Dies ist dann sicher eine gute Grundlage für Begeisterung – auch weiterhin.

Berlin, im Oktober 2010

Dr. Anna-Maija Mertens
Leiterin des Finnland-Instituts in Deutschland

Vorwort des Herausgebers

Dieser Band vereinigt fast alle Vorträge in ihrer überarbeiteten Druckfassung, die anlässlich des VII. Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten am 21. und 22. November 2008 im Finnland-Institut in Deutschland in Berlin gehalten wurden. Diese Kongressreihe, für die sich der Name „Tallinner Symposien" eingebürgert hat, weil fünf ihrer Veranstaltungen in der Hauptstadt Estlands stattgefunden haben, wurde mit dieser Tagung außerhalb des engeren nordosteuropäischen Raums fortgesetzt. Das Stadtarchiv Tallinn war an dieser Veranstaltung wegen des eigenen Jubiläums im Jahr 2008 nicht beteiligt.

Diese Symposien sind eine Initiative der Aue-Stiftung, einer relativ kleinen Stiftung mit Sitz in Helsinki, die Theodor Aue, ein in Usbekistan geborener Sohn Moskauer Deutscher, finnischer Bürger und natürlicher Kosmopolit, Ende der achtziger Jahre gegründet hat, um die Erforschung der Deutschen im Migrationskontinuum zwischen Stockholm und Petersburg und ihrer Verbindungen zum deutschsprachigen Mitteleuropa zu fördern.

Von vornherein war jedoch an ihrer Planung und Durchführung eine Kerngruppe von Kooperationspartnern beteiligt, die über die Jahre konstant geblieben ist. Jörg Hackmann, damals noch Studienleiter, brachte die Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde ein, bevor er an die Universität Greifswald ging und von dort aus weiter die Symposien mit plante. Die Academia Baltica in Lübeck, die die ursprüngliche Tradition der Ostsee-Akademie fortführt, ist uns mit deren Leiter Christian Pletzing weiter verbunden.

1995 mit einem State-of-the-Art-Survey über Wanderungen und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten begonnen, sollten die Symposien in Abständen von drei Jahren fortgesetzt werden. Anfangs war das so: 1998 folgte das Thema „Die Stadt im europäischen Nordosten", 2001 wurde die Frage nach „Nordosteuropa als Geschichtsregion" eigenen Rechts debattiert. Während sich bei der Publikation der Ergebnisbände die üblichen Verzögerungen ergaben,[1] haben sich den Veranstaltern attraktive Themen nachgerade aufgedrängt und der auf den Ostseeraum – mit punktueller Beteiligung von Übersee – bezogene interna-

1 Bibliographische Angaben zu den Kongresspublikationen und Einzelheiten zu den inhaltlichen Schwerpunkten der Symposien finden sich in dem Beitrag von Jörg Hackmann in diesem Band.

tionale Zuschnitt sich als so attraktiv erwiesen, dass sich der ursprüngliche „Triennalen"-Rhythmus verdichtet hat. Inzwischen planen wir bereits das achte Symposium. Um den dichten Zeittakt zu bewältigen, haben wir die Federführung reihum gehen lassen. So hatte ich 2003 ein Symposium in Petersburg zum dreihundertjährigen Stadtjubiläum organisiert, während Jörg Hackmann und Christian Pletzing danach wieder mit und im Stadtarchiv Tallinn „Vereinskultur und Zivilgesellschaft" sowie „Erinnerungsorte" – jeweils mit Bezug auf den Ostseeraum – thematisierten.

Der Zeitpunkt dieses VII. Symposiums war – wie 1998, 2001 und 2003 – durch ein Jubiläumsjahr bestimmt. August Thiemes Gedicht „Finnland", dieses frühe – und nahezu unbekannte, weil wohl nur noch in höchstens einer Handvoll Exemplaren erhaltene – Dokument von deutscher Finnlandbegeisterung, auf das ich bei der Arbeit an meinem Buch über die Wiborger Deutschen 1993 gestoßen war, wurde 2008 zweihundert Jahre alt. So war die Federführung an mir, und ich bin sehr dankbar, dass unser „Konsortium" mit dem Finnland-Institut einen so starken Partner gefunden hat, der uns diese neuerliche Verdichtung des Zeittakts realisieren half.

Das ergab sich freilich nicht ohne sachliche Gründe. Die Leiterin des Instituts, Anna-Maija Mertens, hat in ihrem Geleitwort zu diesem Band deutlich gemacht, dass der Blick von außen auf Finnland und seine Entwicklung für diese Institution ein Thema zentraler Relevanz ist. So hat sie die Publikation des Kongressbands in großzügiger Weise gefördert und in die Schriftenreihe des Instituts aufgenommen, wobei das Buch zugleich als weitere Veröffentlichung der Aue-Stiftung gezählt werden darf. Auch ihrer Vorgängerin Marjaliisa Hentilä, in deren Amtszeit das von ihr mit allem Nachdruck geförderte Vorhaben fiel, sowie dem gesamten Team des Instituts bin ich für seine Organisationsleistung zu großem Dank verpflichtet. Aber damit war die Unterstützung nicht zu Ende: Marion Holtkamp und Suvi Wartiovaara haben mit Geduld und Umsicht bei den Korrekturen des Bandes geholfen.

Dankbar muss ich aber auch den Vortragenden sein, dass sie den weiten thematischen Bogen, den ich von dem Jubiläumsanlass bis an die Schwelle zur Gegenwart gespannt hatte, mit ihren Beiträgen so ausgefüllt haben, dass dieser Band durchaus an eine systematische Einführung in die Entwicklung des deutschen Finnlandbildes heranreichen mag.

Finnland war ja bereits 1475 zusammen mit einer kurzen Beschreibung in einem Kompendium zur Weltgeschichte auf der ersten gedruckten Weltkarte aufgetaucht, die sich durch eine überraschend detaillierte, offenbar auf konkrete Erfahrungen

gegründete Darstellung des Ostseeraums auszeichnete.[2] Im Humanismus hingegen herrschte über Finnland wie über den Norden insgesamt eine von antiken Topoi bestimmte Sichtweise vor.[3] Detlef Pleiss beleuchtet mit seiner Untersuchung in diesem Band den anschließenden Zeitraum, der aufgrund von Schwedens Eingreifen in den Dreißigjährigen Krieg und seiner anschließenden Präsenz als Landesherr im Römischen Reich deutscher Nation von einem authentischen Bild aus konkreten Erfahrungen bestimmt war – das mit dem Wegfall der zugrundeliegenden Voraussetzungen freilich überraschend schnell wieder verblasste und nur in Kleinarbeit auf der Basis – oft rein lokaler – Alltagsüberlieferung rekonstruierbar ist.

Thiemes Finnlandgedicht fällt in das Jahr 1808, in dem Schweden in die Napoleonischen Kriege hineingezogen wird, die zum Verlust des östlichen Reichsteils an Russland im Friedensschluss des Folgejahrs führen – und Finnland als eine besondere Einheit, ein autonomes Großfürstentum im Russischen Reich hervorbringen. Anders als das erste Finnlandbuch aus – sachkundiger – deutscher Feder,[4] in dem natürlich auch die internationalen Veränderungen im Mittelpunkt stehen, ist Thiemes Gedicht ein Blick von innen – aus dem Teil Finnlands um Wiborg, der bereits fast ein Jahrhundert mit einer bescheidenen Autonomie zum Russischen Reich gehörte, charakterisiert durch teilweises Fortgelten schwedischen Rechts und überwiegend deutsche Verwaltungssprache.[5]

Diese so gründlich hinter dem Horizont aktiven historischen Erinnerns verschwundene Welt wieder ins Gedächtnis zu rufen haben zwei Vortragende in sich glücklich ergänzenden Beiträgen unternommen. Anna Järvinen legt die Ratio der russischen Reichspolitik, ihr Schwanken zwischen pragmatischer Integrationspolitik und grundsätzlichen Überlegungen über einen möglichen Modellcharakter dar. Frank Nesemann hingegen zeigt die Kontinuitäten, aber auch die Brüche aus der Sicht der in dem Geschehen aktiven Politiker Finnlands auf, die Finnland letztlich – in einem historischen Glücksfall – jeweils nur die günstigsten Elemente aus verschiedenartigen Konzeptionen bescherten.

---

2 Rudimentum novitiorum. – Lübeck 1475 (Lukas Brandis), Bl. 74v–75r.

3 Vgl. P. O. von Törne: „Finland inför västerländsk opinion under 1500-talet." – In: Historisk tidskrift för Finland 6 (1921), S. 60–71.

4 Friedrich Rühs: Finnland und seine Bewohner. – Leipzig: Göschen, 1809; dazu Näheres im Beitrag von Carola Häntsch in diesem Band.

5 Dazu im Detail: J. M. Salenius: „När fick 1734 års lag gällande kraft i hela Gamla Finland?" – In: Tidskrift utgiven af Juridiska Föreningen 55 (1919), S. 64–67, sowie Erkki Kuujo: „Deutsch als Amtssprache in Altfinnland." – In: Finnland-Studien 2, hrsg. von Edgar Hösch u. Hermann Beyer-Thoma, Wiesbaden 1993 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München : Reihe Geschichte; Bd. 63), S. 27–32.

Auf dem Symposium konnte freilich das „Alte Finnland" auch sinnlich erfahren werden: ein Ensemble von Musikern und Schauspielern aus der Region um Hamina / Fredrikshamn, Lappeenranta / Villmanstrand und Kotka präsentierte unter der Leitung von Kai Huopainen ein Konzertprogramm LIRUM LARUM, in dem Musik erklang, die sich in den Bibliotheken der Herren- und Bürgerhäuser des Alten Finnland fand, sowie Briefe in deutscher Sprache verlesen wurden, die Anfang des 19. Jahrhunderts zwischen in Hamina und Petersburg lebenden jungen Frauen gewechselt worden waren.

Das Thieme-Gedicht selbst wird im Anhang dieses Bandes zeilengetreu und mit Kommentar von Hans Peter Neureuter abgedruckt, der auch seine literarische Einordnung vornimmt. Sein Aspekt als Bekenntnis der Liebe zur Wahlheimat des Dichters – er ist aus Thüringen in den Nordosten eingewandert – gewinnt seinen besonderen Wert, da er über die Einzelheiten von Flora und Fauna, Erwerbs- und Volksleben, ja sogar Mythologie und Sprache authentische Kenntnisse vermittelt. Aber in aller poetischen Verklausulierung scheint auch eine politische Aussage durch. Die Anerkennung Finnlands als Nation klingt an – in einem Russischen Reich, auf das der Dichter Hoffnungen für Reformen in einem kosmopolitischen Geist setzt.

Einige Stationen der Entwicklung des deutschen Finnlandbilds bietet der Durchgang durch das lange 19. Jahrhundert. Carola Häntsch erinnert daran, welche weitgespannte Funktion die Philosophie an dessen Anfang hatte: die Philosophen waren auch die „Politologen" jener Zeit, die bei ihrer Erklärung der Welt auch über die Rolle und Funktion dieses kleinen, nicht souveränen Landes Rechenschaft ablegten. Auch erstaunt, dass zur Jahrhundertmitte hin nicht nur der Skandinavismus in den Nordischen Ländern, sondern auch die deutschen Demokraten Anteil an Finnlands politischen Hoffnungen nahmen. Hatte man in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher herausgearbeitet, wie der Völkerfrühling von 1848 in Finnland seine subtile Resonanz fand, so ist dazu hier von Dieter Hermann Schmitz das Gegenbild gezeichnet. Im Kaiserreich konkurrierten zwei Einstellungen zu Finnland miteinander, die Manfred Menger sorgfältig ausdifferenziert: die Vorstellung von der fortbestehenden konservativen Solidarität der Kaiserreiche als Ordnungsmächte hemmte die Kritik an den sogenannten „Russifizierungsmaßnahmen" in Finnland, aber eine zunehmende Russlandfeindlichkeit bei Linken und (National-)Liberalen begann, auch diese Koordinaten zu verschieben – wobei auch schon eine Instrumentalisierung Finnlands anzutreffen war.

Für die Epoche der Weimarer Republik wählt Hannes Saarinen die geographische Literatur in ihrem weiten Spektrum vom Reisehandbuch bis zur – damals

Raum greifenden – politischen Landeskunde als Quellengrundlage und stellt als übergreifendes Resultat die endgültige Verortung Finnlands als nordisches Land heraus. Risto Peltovuori verfolgt das Finnlandbild in der Presse des Dritten Reichs, was wegen deren Gleichschaltung und Lenkung natürlich Probleme aufwirft, auch wenn die zentralen Anweisungen mit einbezogen werden; überraschend ist hier der relativ zurückhaltende Zugriff des Regimes.

Erkki Teräväinen analysiert die Haltung der bundesdeutschen Presse zu Finnland, in der zeitweise Finnlands Streben nach Neutralität als „Finnlandisierung" desavouiert wurde, um mit diesem Begriff offenbar die neue Ostpolitik Bundeskanzler Brandts zu bekämpfen. Eindrucksvoll kontrastiert dazu die von Hanna Rieck untersuchte „Deutsch-Finnische Rundschau" der Deutsch-Finnischen Gesellschaft, in der politische Themen aus Sorge vor Schaden für Finnland ausgespart oder verzögert aufgenommen werden, während Begeisterung für Naturschönheit und kulturelle Leistungen im Mittelpunkt steht. Dörte Putensen schließlich rundet das Bild mit einem Überblick über die Finnland-Berichterstattung in der DDR-Presse ab, in der das einzige befreundete kapitalistische Ausland und die Intensität seiner Beziehungen zur DDR tendenziell idealisiert wurden.

Bei der Herausgabe der Beiträge des Symposiums wurde nicht versucht, die bei einer internationalen und interdisziplinären Teilnehmerschaft natürlichen Unterschiede in Diktion und Belegdichte bis ins letzte Detail zu harmonisieren, so dass zwar Einheitlichkeit innerhalb der Artikel angestrebt wurde, aber Unterschiede zwischen ihnen zugelassen sind.

Lübeck, im Oktober 2010

Dr. Robert Schweitzer
Forschungsleiter der Aue-Stiftung

Inhalt

Zur Einführung in das Seminar

Robert Schweitzer
Die „Wiborger" Perspektive – Deutsche im Nordosten,
Reformen in Russland und finnische Identität 19

Jörg Hackmann
Die Ostseeraum-Perspektive –
Von der Großmachtkonkurrenz zur Détente 25

Das „Alte Finnland"

Anna Järvinen
"Old Finland" on the Path of Integration
A "Buffer Zone" of the Russian Empire Becomes an Incorporated Region
of the Grand Duchy of Finland 35

Frank Nesemann
„Ein großes Werk und für die Menschheit kein geringer Gewinn"
Politische Motive und ideengeschichtliche Hintergründe
für die Vereinigung des Wiborger Gouvernements
mit dem Großfürstentum Finnland (1811/1812) 55

Thiemes „Finnland"-Poem

Robert Schweitzer
Aufklärung und (National-)Romantik in August Thiemes
Dichtung „Finnland" 73

Hans Peter Neureuter
Ein Finnlandbild in Naturbeschreibungen
Zu August Thiemes Poem „Finnland" 81

Das deutsche Finnlandbild: Allgemeine Überlegungen zum Völkerbild

Outi Tuomi-Nikula
Völkerbilder – Entstehungsmechanismen und Funktionen
am Beispiel des wortkargen Finnen 91

Das deutsche Finnlandbild: Stationen der Entwicklung

Detlev Pleiss
Zur Entwicklung des Bildes von Finnland und den Finnen
im deutschsprachigen Mitteleuropa bis 1809 117

Carola Häntsch
Finnland im Fokus deutscher Philosophen 141

Dieter Hermann Schmitz
Verherrlicht und instrumentalisiert: der Finnische Krieg
und die deutschen Demokraten. Unter besonderer Berücksichtigung
eines historischen Romans 157

Manfred Menger
Zum deutschen Finnlandbild von der Jahrhundertwende
bis zum Ersten Weltkrieg 171

Hannes Saarinen
Ein neuer nordischer Staat: Zur Wahrnehmung Finnlands
in der Weimarer Republik 183

Risto Peltovuori
Das Finnlandbild im „Dritten Reich" am Beispiel der deutschen Presse 195

Erkki Teräväinen
Finnland: Satellit oder westliches Land – das politische Finnlandbild
der Bundesrepublik 207

Hanna Rieck
Das „nordische Finnland": touristischer und kultureller Blick
aus der Bundesrepublik 219

Dörte Putensen
„Das befreundete kapitalistische Ausland" oder das „Gute" unter den „Schlechten"
Zum Finnlandbild in der DDR 233

Anhang

August Thieme
Finnland 247

Hans Peter Neureuter
Kommentar 263

Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren 267

Zur Einführung in das Seminar

Robert Schweitzer

Die „Wiborger" Perspektive – Deutsche im Nordosten, Reformen in Russland und finnische Identität

Es ist schon eine besondere Situation, dass sich der Beginn der deutschen „Finnlandbegeisterung" an einem so aussagekräftigen Kerndokument festmachen lässt, dass man das Thema in einem Jubiläumsjahr zur Diskussion stellen kann. Mit diesem etwas plakativen Begriff soll die positive Einstellung vieler Deutscher zu diesem Land im Norden bezeichnet werden, die sich an dem Dreiklang „romantische Natur / sympathischer Menschenschlag / geordnete Verhältnisse" festmacht und die sich u. a. darin niederschlägt, dass die Mitgliederzahl der Deutsch-Finnischen Gesellschaft unproportional zu der Größe des Landes auf den vorderen Plätzen bei den Freundschaftsgesellschaften in Deutschland rangiert.[1] Aber in der Tat finden sich genau diese Elemente in dem knapp 600 Verse langen, in klassischen Versmaßen gedichteten, dialogisch angelegten Gedicht „Finnland" von August Thieme wieder,[2] das 1808 erschien und so ermöglichte, das „VII. Symposium zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten" unter das Thema „Zweihundert Jahre deutsche Finnlandbegeisterung" zu stellen.

Das seltene Dokument, wohl nur in einer einstelligen Anzahl von Exemplaren erhalten[3] und deshalb im Anhang zu diesem Buch mit einem Kommentar wieder abgedruckt, ist mir bei der Arbeit an meinem Buch über die Wiborger Deutschen 1993 begegnet. Es ist in Petersburg gedruckt und wurde an Schulen des „Finnländischen Gouvernements" verteilt. Es ist ein typisches Gelegenheitsgedicht: Thieme

---

1 Vgl. hierzu den Beitrag von Hanna Rieck in diesem Band.

2 August Thieme: Finnland: bei Gelegenheit des öffentlichen Examens der Kreisschulen zu Wiburg und Kexholm. – [Wiborg: Kreisschule,] 1808 (St. Petersburg: Iversensche Buchdruckerei).

3 U. a. in dem Sammelband mit dem Katalogeintrag im Kartenkatalog der Nationalsammlung in der Nationalbibliothek von Finnland unter dem fiktiven Rückentitel („Buchbindertitel") „Schulprogrammen [!] zu Wiborg 1806–1813". – Nach den Zensurbestimmungen müsste auch ein Exemplar in die Russische Nationalbibliothek und die Bibliothek der Russischen Akademie der Wissenschaften gelangt sein. In Deutschland scheinen sicher nur die Staatsbibliothek zu Berlin und die Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar den 23seitigen Text zu besitzen; die vielfach bei anderen Besitznachweisen genannte Anzahl von 15 S. lässt vermuten, dass sie nur die „Zugabe" (August Thieme: Zugabe zu dem Wiburgischen Schulprogramm [von 1808] – [Wiborg, s.l. & a., 1808?]), Thiemes Erwiderung auf die nachher erfolgten Angriffe, besitzen. (Vgl. www.gbv.de sowie http://de.wikipedia.org/wiki/August_Thieme (Zugriff 1.9.2010).)

schrieb es „bei Gelegenheit des öffentlichen Examens der Kreisschulen in Wiburg und Kexholm" (wie es auf dem Titelblatt heißt), deren Inspektor er war. Dass Schulmänner bei wichtigen Anlässen im Schul- und Stadtleben mit Dichtungen hervortraten und ihre Schulen diese druckten, war im Europa des 18. Jahrhunderts allgemein üblich. Die Schulprogramme, eben jene jährlichen Einladungen zu Abschlussfeiern oder Prüfungen, waren ein beliebter Ort dafür.

August Thieme war nun aber keineswegs ein Sonntagsdichter, der im Schonraum der Autorität des Schullehrers bei Festen und Feiern zur Feder greift. Er gilt vielmehr als ein Mitglied des Weimarischen Dichterkreises, der als einer der „Stillen im Lande" qualitativ hochstehende Lyrik schrieb.[4] Er wurde 1780 in Allstedt in Thüringen geboren und besuchte die Universitäten Halle und Jena. 1801–1811 lebte er im europäischen Nordosten, kehrte dann aber wegen der Krankheit seiner Mutter in die Heimat zurück, wo er als Diakon tätig war und 1860 starb. Anschluss an diese Literatenkreise gewann er schon, als er 1803–1804 von seinem 1801 angetretenen Hauslehrerposten auf den Gütern der von Daehn in der Nähe von Hamina (Fredrikshamn) als Oberlehrer an die deutsche Schule an St. Katharinen in Petersburg gewechselt war. Dort, in der russischen Hauptstadt, verkehrte er in einem literarisch-wissenschaftlichen Zirkel, dem u.a. Friedrich Schillers Schwager Wilhelm von Wolzogen, damals sachsen-weimarischer Gesandter am Zarenhof, und der deutschbaltische Weltumsegler Adam Johann von Krusenstern angehörten.

Thieme trug fleißig zu den literarischen Zeitschriften deutscher Zunge in Nordosteuropa bei, vor allem zu der in Petersburg erscheinenden „Ruthenia" – im Untertitel „deutsche Monatsschrift für Russland", aber auch in dem Rigaer Nordischen Almanach oder der in Mitau (lett. Jelgava), der Hauptstadt Kurlands, gedruckten „Wega" – einem „poetischen Taschenbuch für den Norden".

Außergewöhnlich ist freilich das Objekt von Thiemes Begeisterung. Das „Finnland" des August Thieme war der seit 1710 und 1743 an Russland verlorene Ostteil des schwedischen Königreichs, im Russischen Reich später das „Alte Finnland" genannt. Sein Zentrum ist Wiborg – seit 1944 wieder russisch, zwischenzeitlich die „finnischste aller finnischen Städte" genannt, damals eine Stadt mit deutscher Amtssprache und einer deutschen Führungsschicht von einem Achtel der Bevölkerung. Sechs Kreisschulen – außer in Wiborg und Käkisalmi (Kexholm)

4 Vgl. „Thieme, (Gottlob Karl) August", in: Deutsches Literatur-Lexikon. – 3., völlig neu bearb. Auflage des Biographisch-Bibliographischen Handbuchs begründet von Wilhelm Kosch., Bd. 22. – Zürich und München: Saur 2002, Spp. 326–327 sowie http://de.wikipedia.org/wiki/August_Thieme (Zugriff 1.9.2010).

waren weitere in Savonlinna (Nyslott), Sortavala, Lappeenranta (Willmanstrand) und Hamina (Fredrikshamn) eingerichtet –, bereiten ihre Kinder überwiegend auf Deutsch auf den Besuch des deutschsprachigen Gymnasiums in Wiborg vor. Dieses war 1805 gegründet worden und ging erst nach 1842 zu Schwedisch als Unterrichtssprache über, während ansonsten nach der Wiedereingliederung des „Alten Finnland" in das 1809 entstandene autonome Großfürstentum unter russischem Zepter Schwedisch wieder Amtsprache wurde. Dieses ganze Schulsystem stand unter der Aufsicht der 1802 vom russischen Kaiser mit deutscher Unterrichtssprache wiedergegründeten Universität in Dorpat (estn. Tartu). Nicht nur Thieme, sondern auch fast alle seiner Kollegen waren aber keine Deutschbalten oder Petersburger Deutsche, sondern Absolventen moderner deutscher Universitäten der damaligen Zeit – Göttingen, Jena, Halle. Sie waren vor der napoleonischen Herrschaft über Deutschland in den Nordosten ausgewichen und hatten ihre Hoffnungen auf den damals noch reformfreudigen Zaren Alexander I. gesetzt.

Der Dialog in Thiemes Gedicht wird mit einem imaginären Freund geführt, der nicht verstehen kann, warum man so weit in den Nordosten geht, und alle seit Tacitus und Horaz verbreiteten Vorurteile von Kälte, Finsternis, Wild- und Dumpfheit ausbreitet. Thieme hält ihm das Bild eines rauen, aber zugleich gesegneten Landes entgegen, faszinierend in der elementaren Wucht und gleichzeitigen Schönheit seiner Natur und der Lebenstüchtigkeit und Ausdauer seiner Menschen. Es fasziniert, dass beides – die Elemente der Begeisterung für das Land, die Reize der Natur in hellen Sommernächten und an Frosttagen, *sisu*[5] und Schönheit der Menschen und eine gedeihliche Gesellschaftsordnung, ebenso wie die Elemente der Ablehnung, unwirtliches Klima, Fehlen alter Kultur, und die Mücken – in diesem Gedicht schon alle vorkommen und fast zwei Jahrhunderte konstant blieben.

Die Vorträge dieses Symposiums greifen wichtige Fragestellungen auf, die teilweise an Thiemes Gedicht anknüpfen, z. B.:

- Ist das deutsche Finnlandinteresse älter als die neuzeitlichen Nationalstaaten beider Völker?
- Ist Romantik der Grundton des deutschen Finnlandbilds – und ist sie es bis heute geblieben?
- Wie verschiebt sich die Wahrnehmung angesichts der Höhen und Tiefen im gegenseitigen Verhältnis?
- Steht ein idealisiertes Finnlandbild der realen Sicht im Wege?

5 Schwer übersetzbarer finnischer Sammelbegriff für Tapferkeit, Durchsetzungs- und Durchhaltefähigkeit.

Meine historische Einführung an dieser Stelle hingegen kann sich auf einige Thesen beschränken, da Anna Järvinen in diesem Band einen Überblick über das Schicksal des sog. Alten Finnland von seiner Lostrennung von Schweden bis zur Wiedervereinigung gibt. Deshalb berühre ich auch nur den Aspekt der Stadt Wiborg.[6]

Wiborg, 1293 von Schweden auf Nowgoroder Vasallengebiet gegründet, war im Mittelalter Sitz eines fast selbständigen Schlosshauptmanns mit deutsch geprägter Hofhaltung und Kaufmannschaft gewesen und erst seit Gustav Wasa um 1540 als Finnlands zweites Zentrum neben Turku in das schwedische Reich integriert, wobei ständige Einwanderung das deutsche Element in der Stadt weiter stärkte.

Wiborg wurde 1710 von den Truppen Peters des Großen erobert – in demselben Jahr, in dem der Zar die Kapitulation mit den Baltischen Provinzen Livland und Estland abschloss, durch die die deutschbaltische Oberschicht sich gegen Zusicherung regionaler, deutsch geprägter Autonomie faktisch schon 11 Jahre vor Ende des Großen Nordischen Kriegs aus dem schwedischen Reichsverband herauslöste.

Diese Koinzidenz wurde bedeutungsvoll für Wiborg, da der Zar auch hier seine Kommandanten anwies, die angestammten Rechte der Bevölkerung zu achten. 1735 gelangte das 1721 von Schweden an Russland abgetretene Gebiet um Wiborg unter die Zuständigkeit des fast immer von Deutschbalten geleiteten Justiz-Kollegiums der liv-, est- und (seitdem auch) finnländischen Sachen, was die Herausbildung einer gewissen Autonomie in Analogie zu den Baltischen Provinzen zur Folge hatte. Der Zugewinn weiterer Gebiete von Hamina bis Savonlinna im Frieden von Turku (Åbo) 1743 brachte der Region den Status eines Gouvernements.

Zugleich aber förderte die in Russland herrschende Meinung, die schwedische Rechtsordnung und Verwaltungsstruktur könne für die Reformen in Russland gewisse Modellfunktionen haben, dass die durch deutschsprachige Amtsträger und Deutsch als weit verbreitete Amts- und Kultursprache bestimmte Sonderstellung materiell auf schwedischem Recht beruhen blieb. Charakteristisch dafür ist die Einschätzung des Stadthistorikers Ruuth, dass Wiborgs Chance darin bestand, „so

6 Ausführlich zum Folgenden Robert Schweitzer: Die Wiborger Deutschen. – 2., durchges. Aufl. – Helsinki: 1996. – (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 6); zu Wiborg allgemein die beiden Standardwerke Johan Wilhelm Ruuth: Wiborg stads historia. – D. 1–2. – Wiborg, 1906; Viipurin kaupungin historia [Geschichte der Stadt Wiborg] / kirjoittanut [auf der Grundlage des Werkes von] J.W. Ruuth, uudistanut [neu bearbeitet von] Erkki Kuujo ... – Osa [T.] 1–5. – Helsinki: Torkkelin säätiö 1974–1982.

deutsch wie möglich" zu wirken,[7] sowie die selbstbewusste Passage im Bericht des Favoriten Katharinas II., des Wiborger Gouverneurs Nikolai von Engelhardt: „Das Volck ... ist vermöge der eingeführten Schwedischen Rechte ... ein freies Volck, jedoch ist diese Freyheit durch die Gesetze ... also eingeschräncket, dass es weder sich selbst ... noch dem Allgemeinen schaden kann."[8] Die von Katharina der Großen eingeführten Reformen (u.a. Statthalterschaftsverwaltung und Städteordnung) fielen auf fruchtbaren Boden; die Beziehungen zwischen den vier Sprachgruppen (finnisch, schwedisch, deutsch und russisch) waren gedeihlich.

Während die – nirgends abgesicherte – politische Autonomie nach Katharina unter Druck geriet, erlebte die deutsche Kultur ihre Blüte durch Einrichtung einer deutschsprachigen Normalschule mit einer Töchterschule als erster höherer Frauenbildungsanstalt Nordeuropas und die bereits erwähnte Gründung des deutschsprachigen Gymnasiums unter der deutschsprachigen Universität Dorpat und an der Spitze eines Netzes von Kreisschulen.

So war Wiborg am Vorabend der Eroberung ganz Finnlands durch Russland 1808–1809 geprägt von regionalem „Finnland"-Identitätsbewusstsein, deutscher Kultur und einer Ausrichtung auf das kosmopolitische Petersburg, das durchaus den Blick für die Probleme des ganzen Russland verstellte, wodurch eine Begeisterung für Russland und seinen jungen Zaren entstanden war.[9]

---

7 Ruuth (wie vor. Anm.), D. 2, S. 584.

8 Nikolai von Engelhardt: Die Beschreibung des russisch kayserlichen Gouvernements von Wiburg (1767). – Helsinki, 1973 (Suomen historian lähteita; 8), S. 12. Das durch v. Engelhardt wieder eingeführte deutsche „Hofleben" in Wiborg erhöhte das Sozialprestige der Deutschen; nach Einheirat in seine Familie ging die einflussreiche schwedischsprachige Familie der Weckrooths zu der seit 1636 existierenden Deutschen Kirchengemeinde über.

9 Zur Typologie der Deutschen im europäischen Nordosten vgl. Robert Schweitzer: „Deutsche in Finnland, St. Petersburg und Estland: Überlegungen zur Identität der Deutschen in Nordosteuropa." – In: Karsten Brüggemann (Hg.): Europa der Regionen: der Finnische Meerbusen; Esten, Deutsche und ihre Nachbarn. – München: Meidenbauer, 2007 (Colloquia Baltica; 11), S. 53–76.

Jörg Hackmann

Die Ostseeraum-Perspektive – Von der Großmachtkonkurrenz zur Détente

Wenn auf einer Tagung anlässlich August Thiemes 1808 entstandenen „Finnland"-Poems 200 Jahre deutsche Finnlandbegeisterung betrachtet werden, dann mag es mit Blick auf das Jahr 1809 in Finnland einleuchten, dass in einleitenden Überlegungen auch über Großmachtkonkurrenz in Nordosteuropa gesprochen werden soll. Um jedoch verständlich zu machen, weshalb auch von Détente, die wir doch vor allem in der zweiten Nachkriegszeit im 20. Jahrhundert verorten, die Rede sein soll, sei hier etwas weiter ausgeholt. Diese Tagung trägt die Handschrift Robert Schweitzers wie auch die manche der vorangegangenen Symposien zu „Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten", die wir 1995 in Reval/Tallinn begonnen haben.[1] Die Geschichte dieser Symposien spiegelt sich zugleich in meinem Thema, so dass ich zunächst mit einen Blick auf die Geschichte „zweiten Grades", also die Geschichte wissenschaftlicher Kooperation in der Ostseeregion, beginnen möchte.

Die Tallinner Symposien zu „Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten"

Es ist knapp 16 Jahre her, als Robert Schweitzer in einem Gespräch in der Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde beiläufig erwähnte, er plane mit der Aue-Stiftung eine Tagung zur deutschsprachigen Migration in das nordöstliche Europa, die in Tallinn[2] im dortigen Stadtarchiv ausgerichtet werden solle. Als Mitarbeiter der seinerzeitigen Ostsee-Akademie sah ich darin eine Chance, eigene wissenschaftliche Interessen mit dem Profil der Akademie zu verbinden, kulturelle wie politische Kontakte über die alte Ost-West-Grenze hinweg zu stärken. Und zweifellos war diese erste gemeinsame Tagung im September 1995 in Tallinn[3] weit mehr als eine ge-

---

1 Dieser Text beabsichtigt nicht, seine Wissenschaftlichkeit durch Fußnoten zu behaupten. Ein paar Hinweise seien im Folgenden aber doch eingestreut, um die erwähnten Publikationen leichter zu identifizieren.

2 Dass sich die estnische Namensform für die Tagungen durchgesetzt hat, beruhte auf keiner politischen Überlegung, sondern ergab sich daraus, dass die Themen sich nicht auf historische Fragestellungen *sensu stricto* beschränkten.

3 Der Tagungsband erschien 1998: Robert Schweitzer, Waltraud Bastman-Bühner (Hg.): Der

wöhnliche wissenschaftliche Konferenz. Sie war zum einen für die auswärtigen Teilnehmer eine Erkundung einer *terra incognita*, denn Reisen nach und durch Estland waren in jener Zeit zumindest für Mitteleuropäer noch nicht so einfach und selbstverständlich wie heute. Zum anderen bot die Tagung für die estnischen Kollegen eine Chance, internationale Kontakte zu knüpfen, was noch wenige Jahre zuvor innerhalb des sowjetischen Rahmens kaum möglich gewesen war. Der festliche Empfang für die Tagungsteilnehmer durch die Stadt Tallinn im alten Rathaus – sie sind seither ein fester Bestandteil der Tallinner Symposien zur Geschichte und Kultur im europäischen Nordosten – und die Gespräche am Abend im Hotel, wo wir auf ein paar Stühlen neben dem von einem schwerbewaffneten Mann bewachten Fahrstuhl saßen, da es noch keine Lobby oder Bar in dem umgebauten Arbeiterwohnheim gab, sind nur zwei der prägenden Eindrücke dieser Tagung.

Heute können wir – nicht ohne einen Hauch von Sentimentalität – feststellen, dass diese Phase des Aufbruchs und Neubeginns schon einige Zeit hinter uns liegt. Zugleich muss aber auch gesagt werden, dass sich die Tagungsinitiative von 1995 ebenso wie die nachfolgenden Konferenzen nicht auf eine oberflächliche politische Rhetorik von Kooperation und europäischer Zusammengehörigkeit beschränkte, sondern sich aus zwei wissenschaftlichen Perspektiven speiste: Zum einen war es Robert Schweitzers Interesse, das historische Gefüge um den Finnischen Meerbusen vor 1914 zu rekonstruieren, und zwar im Dialog finnländischer, estländischer, russländischer, schwedischer und deutscher Historiker. Zum anderen lag mir daran, das räumliche Konzept „Finnischer Meerbusen" um die weiteren Ostseenationen zu erweitern und damit zugleich das von Klaus Zernack entworfene Nordosteuropa-Konzept zu erproben. Dabei interessierte mich insbesondere die Frage, wie relevant das Konzept einer historischen Großregion für die Betrachtung der Ostseeregion in der Gegenwart ist.

Die Themen der Tallinner Konferenzen seit 1995 folgten keinem Masterplan, ergaben sich aber doch aus einem keineswegs beliebigen, sondern im Wortsinne zufälligen Zugriff auf aktuelle Bezüge: „Die Stadt im europäischen Nordosten" 1998 anlässlich des 750-jährigen Jubiläums lübischen Stadtrechts in Reval,[4] 2001 dann „Nordosteuropa als Geschichtsregion" aus Anlass des 100. Geburtstags des

---

Finnische Meerbusen als Brennpunkt: Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten. – Helsinki, 1998 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur [Aue-Stiftung]; 9).

4 Der Tagungsband erschien 2001 als: Robert Schweitzer, Waltraud Bastman-Bühner, Jörg Hackmann (Hg.): Die Stadt im europäischen Nordosten: Kulturbeziehungen von der Ausbreitung des Lübischen Rechts bis zur Aufklärung. – Helsinki, Lübeck: Aue-Stiftung, 2001 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 12).

Revaler Archivars und Ideengebers für das Nordosteuropa-Konzept, Paul Johansen.[5] Außer der chronologischen und räumlichen Ordnung fand die nächste Konferenz 2003 in Petersburg einmal mehr zur Stadtgeschichte statt. Damit war ein roter Faden sichtbar geworden, dem die weiteren Tagungen folgten: 2004 zu „Vereinskultur und Zivilgesellschaft"[6] und 2007 dann zu „Erinnerungsorten in Nordosteuropa: national – transnational – europäisch?"[7] Angesichtes der Konflikte um den „Bronzesoldaten" in Tallinn fiel diesem Thema in seiner Vorbereitungsphase in zuvor nicht erahntem Maße Aktualität zu. Die nächste Tagung planen wir für 2011, wenn Tallinn Kulturhauptstadt Europas sein wird, dann zur Aneignung städtischer Geschichte und Kultur in der Ostseeregion im 19. und 20. Jahrhundert.

Neben den Sachthemen ging es uns auf diesen Tagungen stets auch um das Aufweichen traditioneller nationalgeschichtlicher Fixierungen, um die Erörterung spezifisch nationaler Themen (Migration, Assoziationswesen, Erinnerungskultur) in einem breiteren, transnationalen, nordosteuropäischen Kontext, und ebenso um ein Fortsetzen der wissenschaftlichen Kooperation mit Kollegen in Russland zur Geschichte Nordosteuropas.

Ich will nicht die Erfolgsgeschichte unserer Tagungsreihe präsentieren, sondern hier hervorheben, dass Robert Schweitzer beharrlich auf finnländische Themen und nicht zuletzt auf Altfinnland rekurriert hat, auch wo andere einen solchen Fokus vielleicht für überholt oder für zu kleinräumig gehalten haben. Dieses Beharren auf den finnländischen Erfahrungen hat nicht allein mit seinem historischen Interessen zu tun, sondern passt doch in den größeren Zusammenhang des Wandels von der Konkurrenz der Großmächte zur Kooperation der – vor allem kleinen – Nationen in der Ostseeregion, der ich mich nun im folgenden Teil mit ein paar kräftigen Strichen zuwenden will.

---

5 Jörg Hackmann, Robert Schweitzer (Hg.): Nordosteuropa als Geschichtsregion. – Helsinki: Aue-Stiftung; Lübeck: Schmidt-Römhild, 2006 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 17). Einige Beiträge erschienen auch in englischer Sprache als: Jörg Hackmann (Hg.): Mapping Baltic History: the Concept of North Eastern Europe. (Journal of Baltic Studies; 33: 4 Special Issue), 2002.

6 Der Tagungsband befindet sich noch in Vorbereitung und wird 2011 bei Böhlau erscheinen.

7 Ausgewählte Beiträge der Tagung sind erschienen als: Jörg Hackmann, Marko Lehti (Hg.): Contested and Shared Places of Memory: History and Politics in North Eastern Europe. (Journal of Baltic Studies, 39, 4 (Special Issue)), 2008, sowie auch als separate Publikation: Jörg Hackmann, Marko Lehti (Hg.): Contested and Shared Places of Memory: History and Politics in North Eastern Europe. – London: Routledge, 2010.

Große Mächte und kleine Nationen in Nordosteuropa

Mit dieser Skizze[8] ziele ich keineswegs auf eine Verklärung tatsächlicher oder imaginierter Kleinheit, sondern auf ein Grundmuster gesellschaftlichen und politischen Handelns in Nordosteuropa. Wenn der estnische Theologe und Ethnologe Uku Masing 1940 festhielt, „Väikseil rahvail on juba seettõttu avaram silmaring, et nad ei pääse mööda teiste olemasolust",[9] dann lässt sich diese Beobachtung schon angesichts ihrer Entstehungszeit nicht von den mächtepolitischen Verhältnissen abstrahieren. Vor diesem Hintergrund sind die Bemühungen der sich im 19. Jahrhundert formierenden kleinen Nationen zu sehen, sich von der Dominanz

---

8 Als Inspiration für diese Überlegungen seien hier genannt: Klaus Zernack: Nordosteuropa: Skizzen und Beiträge zu einer Geschichte der Ostseeländer. – Lüneburg: Nordostdeutsches Kulturwerk, 1993; David Kirby: The Baltic World 1772–1993: Europe's Northern Periphery in an Age of Change. – London: Longman, 1995; Miroslav Hroch: Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas: eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen. – Praha: Univerzita Karlova, 1968 (Acta Universitatis Carolinae: Philosophica et Historica; 24); Pertti Joenniemi (Hg.): Neo-Nationalism or Regionality: the Restructuring of Political Space around the Baltic Rim. – Stockholm: NordREFO, 1997 (NordREFO; 1997:5); Marko Lehti: A Baltic League as Construct of the New Europe: Envisioning a Baltic Region and Small State Sovereignty in the Aftermath of the First World War. – Frankfurt am Main: Peter Lang, 1999; Stefan Troebst: „Nordosteuropa: Geschichtsregion mit Zukunft." – In: NORDEUROPAforum 1999, S. 53–69.
Vgl. meine ausführlicheren Darlegungen in: Jörg Hackmann: „Was bedeutet ‚baltisch'? Zum semantischen Wandel des Begriffs im 19. und 20. Jahrhundert: ein Beitrag zur Erforschung von *mental maps*." – In: Heinrich Bosse, Otto-Heinrich Elias, Robert Schweitzer (Hg.): Buch und Bildung im Baltikum: Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag. – Münster: Lit, 2005 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission; Bd. 13), S. 15–39; Norbert Götz, Jörg Hackmann, Jan Hecker-Stampehl (Hg.): Die Ordnung des Raums: Mentale Karten in der Ostseeregion. – Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag, 2006 (The Baltic Sea Region: Nordic Dimensions – European Perspectives; 5); Jörg Hackmann: „Vom Objekt zum Subjekt: kleine Nationen als konstituierender Faktor der Geschichte Nordosteuropas." – In: Nordosteuropa als Geschichtsregion (wie Anm. 5), S. 458–493; s. demnächst auch Jörg Hackmann: „Das Paradigma der ‚kleinen Nation' in der historischen Nationalismusforschung: eine nordosteuropäische Perspektive." – In: Pavel Kolář, Miloš Řežník (Hg.): Die historische Nationalismusforschung im geteilten Europa 1945–1989: politische Kontexte, institutionelle Bedingungen, intellektuelle Transfers; Festschrift für Miroslav Hroch. – Köln: SH-Verlag (Kölner Beiträge zur Nationsforschung; 10) [im Druck].

9 „Kleine Völker haben schon deshalb einen weiteren Horizont, da sie an der Existenz der anderen nicht vorbei können." Wieder in Uku Masing: „Kiriku ülesanne kultuurimandumisel [Die Aufgabe der Kirche in der Dekadenz der Kultur]." – In: Akadeemia 1 (1989), S. 144–150, hier 144. Zuerst in: Tänapäev 6, 1940, Nr. 5–6, 130–132, vgl. Cornelius Hasselblatt: Geschichte der estnischen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Berlin, New York: de Gruyter 2006, S. 822.

mächtepolitischer Konkurrenz zu lösen, Freiräume für gesellschaftliche Entwicklung zu nutzen und schließlich auch sicherheitspolitisch zu aktivieren.

Spätestens seit dem Scheitern des schwedischen Revindikationsversuchs unter Gustav III. von 1788–1790 gegenüber dem Zarenreich und dem preußisch-russischen Zusammengehen gegen die polnische Mai-Verfassung von 1791, das in der Zweiten Teilung Polens mündete, war die Dominanz der Großmächtepolitik mit dem Mechanismus des Mächtegleichgewichts in der Ostseeregion nicht mehr zu übersehen. Zur Aufteilung Polens trat dann (so Zernack) 1809 auch die Teilung Schwedens mit der Abtrennung Finnlands und 1814 die Dänemarks mit dem Abtreten Norwegens an Schweden. Von Großmachtkonkurrenz in der Ostseeregion ist freilich auch danach zu sprechen, zunächst mit Blick auf das russisch-britische Spannungsverhältnis, das nach dem Krimkrieg in der Ostseeregion das Ziel einer russischen Dominanz im Sinne der Ruhe des Nordens beschränkte. Die Versteifung des wilhelminischen Deutschland, eine Großmacht zur See zu werden, ebenso wie die Besatzungspolitik im Land „Ober Ost" während des Ersten Weltkriegs hat die Konkurrenz der großen Mächte noch verstärkt. Den Schlusspunkt dieser Entwicklungslinie bildeten der Hitler-Stalin-Pakt und die Festschreibung der territorialen Zuwächse für die Sowjetunion auf den Kriegskonferenzen in Teheran und Jalta mit der nachfolgenden Ausdehnung des sowjetischen Hegemonialbereichs bis vor die Tore Lübecks.

Zugleich zeichnete sich mit der Åland-Konvention im Rahmen des Pariser Friedens von März 1856 aber auch ein Lösungsansatz durch Demilitarisierung ab. Wenn wir hier ein Element von Détente ausmachen können, so ist ein zweites und wirkungsmächtigeres in der Verankerung des nationalen Prinzips zu sehen, das 1809 und 1815 mit den russischen Zusicherungen gegenüber Finnland und Polen wichtige Fundamentierungen erfuhr. Ich kann hier nicht auf die Vielschichtigkeit von Nationsbildung und Nationalismus eingehen und will natürlich auch nicht bestreiten, dass Nationalismus eine unerschöpfliche Quelle von Konflikten und Spannungen darstellt. Hier soll der Blick jedoch vor allem auf die Aspekte der Nationsbildung gerichtet werden, die zur Überwindung der Großmachtkonkurrenz beigetragen haben.

Während das Verhältnis zwischen Imperien und Nation im Falle Polens bereits wenige Jahre nach den Zusicherungen nationaler Institutionen auf dem Wiener Kongress auf eine Zuspitzung der Konflikte hinauslief, sowohl zwischen den polnischen Eliten und den Teilungsmächten als auch später zwischen der polnischen Nation und den kleinen Nationen der Ukrainer und Litauer, so stellte sich die Situation im Norden anders dar: In Finnland wurde der Freiraum, den die Erhebung

„désormais au rang des nations" eröffnete, behutsam genutzt und konnte als Alternative zu den polnischen-litauischen Aufständen 1830–31 und 1863–64 auf zeitweilige Ausweitung durch Petersburg hoffen. Das hatte freilich auch damit zu tun, dass Schweden dazu übergegangen war, wie es Esaias Tegnér formulierte, „inom Sveriges gräns eröfra Finland åter", und auf weitere Revindikationsversuche verzichtete. Die Neutralität – wir können auch sagen: die mächtepolitische Kleinheit – Schwedens sicherte so indirekt die Stellung Finnlands innerhalb des Zarenreichs. Dagegen war die mächtepolitische Aktivierung der polnischen Frage eine Option für die Teilungsmächte bis in den Ersten Weltkrieg. Ganz allgemein gesprochen, gewannen die Diskurse, die um Kleinheit, Frieden und gesellschaftliche Konsolidierung kreisten, in Nordeuropa nach 1864 deutlich an Boden. Gewiss waren diese Diskussionen nicht frei von antirussischen und antideutschen Einstellungen, ihre politische Bedeutung blieb jedoch begrenzt. Im Gegensatz zu Finnland konnten die russländischen Ostseeprovinzen nur begrenzt von der Situation nach dem Krimkrieg und dem Januaraufstand in Polen und Litauen profitieren. Das hatte zum einen mit der russischen Einschätzung der Machtposition Preußens bzw. des Deutschen Reichs zu tun, aber zum anderen auch mit dem weitgehenden Unwillen der deutschbaltischen Eliten in den Ostseeprovinzen, auf ihre sozialen und politischen Privilegien zu verzichten. Das Snellman'sche Programm, eine politische finnische (und nicht nur finnländische) Identität zu entwickeln, fand in den deutschbaltischen Eliten keine erkennbare Parallele. Dort wurde die ethnische Differenz politisiert, und im Gegensatz zu der gesamtgesellschaftlichen Mobilisierung und der internationalen Unterstützung *pro Finlandia*, die Finnland nach dem Februarmanifest 1899 prägten, vertieften sich in den Ostseeprovinzen die nationalen Gegensätze nach der Revolution von 1905.

Um der Frage, wie der Kleinheitsdiskurs zur Entspannung beiträgt, weiter nachzugehen, müssen wir dann vor allem ins 20. Jahrhundert schauen: Die Suche nach kollektiver Sicherheit jenseits klassischer Bündnispolitik war in Nordeuropa bereits während des Ersten Weltkriegs anzutreffen. Nach 1918 zeichneten sich im Spannungsfeld zwischen den revisionspolitischen Großmächten Deutschland und Sowjetrussland einerseits und den Selbstbehauptungsversuchen der kleinen Nationen andererseits letztlich zwei Optionen ab: ein „Baltischer Bund" der Ostseeanrainer zwischen Deutschland und Russland oder eine nordische Kooperation der skandinavischen Staaten und Finnlands. Der Ausgang der diplomatischen Entwicklung ist bekannt: ein Bündnis der „Randstaaten" an der Ostsee, wie sie wenig freundlich in der deutschen Diskussion bezeichnet wurden, scheiterte an dem polnisch-litauischen Konflikt und dem Rückzug Finnlands auf eine Russlandpolitik, die nicht vom Ballast weiterer potentieller Konflikte mit dem östlichen Nachbarn beschwert werden sollte. Die Kooperation der drei übriggebliebenen baltischen Staaten ab

1934 war kaum mehr als die letzte Option eines ursprünglich größer angelegten Zusammenschlusses, deren Aussichten wenig rosig waren. Das galt freilich ab August 1939 auch für Finnland. Nach Winter- und Fortsetzungskrieg war „Finnlandisierung" der einzig verbliebene Weg zur Wahrung der Unabhängigkeit. Der weitgehend negativen Deutung des Begriffs im Westen stand auf finnischer Seite die Anerkennung der Machtverhältnisse und einmal mehr der Fokus auf die politischen Spielräume gegenüber.

Die sicherheitspolitische Aktivierung von Kooperation als Ziel von Entspannungspolitik war in Nordeuropa jedoch nicht nur Gegenstand politischer Strategien, sondern auch umfangreicher friedenswissenschaftlicher Forschung seit der Gründung des Friedensforschungsinstituts SIPRI in Schweden 1966. Insofern hat die bundesdeutsche Entspannungspolitik der Ära Brandt ein nordeuropäisches Pendant, das sich auf in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichende Traditionslinien stützen konnte. Die Wirkungsmächtigkeit dieser Entspannungspolitik auf den sowjetischen Hegemonialbereich zeigte sich nach der Verabschiedung der KSZE-Schlussakte in Helsinki 1975 in allen sozialistischen Gesellschaften, in denen „Helsinki" zu einem Angelpunkt in den neuen Diskursen über die Zivilgesellschaft und Menschenrechte wurde.

Diese Politik der Détente erhielt nach 1991 erneut eine nordosteuropäische Dimension in den Ansätzen zur Regionalisierung kollektiver Sicherheit im Ostseeraum. Das ist eine Zeitlang von zahlreichen Politikern und Publizisten, nicht zuletzt in den Staaten, die sich aus der sowjetisch-russischen Umklammerung lösen konnten, als Alibi für „echte" Sicherheit betrachtet worden, die nur die USA und die NATO hätten gewähren können. Diese Debatten sind angesichts der NATO-Erweiterung im östlichen Europa seit 2001 abgeflaut, freilich haben die Diskussionen in Polen und den baltischen Staaten über das Verhältnis zu Russland in den letzten Jahren auch gezeigt, dass geographische Nachbarschaft weder durch die Wahl politischer Bündnissysteme noch durch die Integration in die Europäische Union aufgehoben wird. Eine Politik, die auf Annäherung und Entspannung setzt, wird daher ihre Bedeutung in Nordosteuropa behalten, auch wenn sich ihre Begründung und Inhalte gegenüber der Phase des Ost-West-Gegensatzes mittlerweile verschoben haben. Vom Zentrum Nordosteuropas ergibt sich ein anderer Blick auf Europa einschließlich Russlands, und damit schließt sich der Kreis zum Schulmeister Thieme in Wiborg.

Das „Alte Finnland“

Anna Järvinen

"Old Finland" on the Path of Integration

A "Buffer Zone" of the Russian Empire Becomes an Incorporated Region of the Grand Duchy of Finland

Bessarabia, Little Russia, the Baltic Provinces, Poland, Finland... All these territories were border regions of the Russian Empire. The geographical situation of these areas was so exposed that the strategic importance of these territories in the Russian security system increased considerably. It was a contradiction impossible to solve that on the one hand, the autocratic system aimed at the integration of the western periphery into its own socio-political system. On the other hand, Russian leadership used the structure of typical western society of the 18th century as the corporate organization, class system and regional tradition as patterns for transforming Russia. So at the same time, annexed territories became experimental models for the Russian policy of reforms. In Russia the local administration of border areas had more autonomy in its activities than in the central regions, and national characteristics of the regions were protected. The problem could only be solved by granting more rights to the border territories of the state. Thus, the Russian Empire was created.

In historiography the territories of Finland, which were annexed to the Russian Empire after the Great Northern War 1700–1721 and the Hats' War 1741–1743, when Russia pushed its border to the river Kymmeneälv (Kymijoki), are named "Old Finland" or the Russian province of Wiborg (Swed. Viborg, Finn. Viipuri, Russ. Vyborg). There were the regions of Southern Carelia, Kymmenegård (Kymenlaakso), the area of Nyslott (Savonlinna), of Ladogan Carelia and the Carelian Isthmus with the cities of Wiborg, Kexholm (Käkisalmi, Russ. formerly Korela, now Priozersk), Sordavala (Sortavala), Villmanstrand (Lappeenranta), Nyslott (Savonlinna) and Fredrikshamn (Hamina). During the reign of Empress Elizabeth the territory was named "Finland" or "Russian Finland". The area received *gubernija* status in 1744, when the Swedish provinces of Wiborg, Kexholm and Kymmenegård were united as the province of Wiborg *(Vyborgskaja gubernija)*. The area of this territory was 35 800 square kilometres. In 1799, "Old Finland" had 185 000 inhab-

itants.[1] During the war against Sweden 1808–1809, Russians started to call the area "Old Finland", in order to distinguish it from the rest of Finland, what they called "New Finland", and which was conquered in 1808.

In 1801, 23-year-old Emperor Alexander I (1777–1825) ascended the Russian throne. His policy was a logical consequence of Russia's Europeanization begun by Peter I. In a similar context, Finland was regarded as an autonomous region of the Russian Empire, but not as a field for various social and economic experiments. On the one hand, the Emperor was the initiator of thorough reforms. On the other hand, he did not wish to be killed by a conspirative group of noblemen or courtiers like his father Paul I, his grandfather Peter III or the Swedish king Gustavus III. Therefore he planned to hand over the reformatory initiative to the nobles. In the beginning of the 19th century the level of political culture in the Empire, however, did not keep pace with the European level, and the Russian nobility would not care to stand up as the promoter of reforms.

In June 1801 Alexander I proclaimed that the rule of law should be established as the basis of the administrative system in the Russian Empire. These words meant that the new Emperor planned to perform a "revolution from the top", according to

1 Jyrki Paaskoski: Vanhan Suomen lahjoitusmaat [The donatary estates of Old Finland] 1710–1826. – Helsinki: 1997 (Bibliotheca historica; 24), pp. 9, 11. – All facts in this article, to which there are no specific footnotes, are based on the following general works: O. Hannikainen: Vanhan Suomen eli Viipurin läänin oloista 18:lla vuosisadalla [The conditions in Old Finland or Wiborg Province in the 19th century]. – Helsinki: 1888; Kesar Filipovič Ordin: Pokorenie Finljandii. – St. Petersburg: 1889. vol. 1–2.; Michail Michailovič Borodkin: Istorija Finljandii: Vremja Petra Velikogo. – St. Petersburg: 1910; Michail Michailovič Borodkin: Istorija Finljandii: Vremja Elizavety Petrovny. – St. Petersburg: 1910; Michail Michailovič Borodkin: Istorija Finljandii: Vremja Ekateriny II i Pavla I. – St. Petersburg: 1912; Michail Michailovič Borodkin: Istorija Finljandii: Vremja Imperatora Aleksandra I. – St. Petersburg: 1909; Johan Richard Danielson-Kalmari: Suomen yhdistäminen Venäjän Valtakuntaan: K. Ordin „Suomen valloitus" nimisen teoksen johdosta [The adjunction of Finland to the Russian Empire: on the book "The Conquest of Finland" by K. Ordin]. – Porvoo: 1890.; Johan Richard Danielson-Kalmari: Viipurin läänin palauttaminen muun Suomen yhteyteen [The restitution of Wiborg province to the rest of Finland]. – Porvoo: 1911; P. V. Verchovskoj: Istorija i juridičeskie uslovija prisoedinenija Finljandii k russkoj gosudarstvennoj territorii: publičnaja lekcija. – Warsaw: 1910; Raimo Ranta: Vanhan Suomen talouselämä [The economy of Old Finland] 1721–1743. – Helsinki: 1985; Raimo Ranta: Viipurin komendanttikunta 1710–1721: valtaus, hallinto ja oikeudenhoito [The military district of Wiborg: annexation, administration and law enforcement]. – Helsinki: 1987; Matti Klinge: Napoleonin varjo [Napoleon's shadow]. – Helsinki: 2009. – According to the usage of the time period treated in this article, place names are rendered in their Swedish form with the Finnish and other forms indicated upon the first occurrence in brackets. The system of transliteration and bibliographical references has been kept in line with the German texts of this book.

the examples of Catherine II and Paul I. The best example of Alexander I's liberal endeavours was The Private Committee *(Neglasnyj komitet)* formed by participants of the entourage of Alexander when he was heir apparent. Their assemblies took place from June 1801 till September 1803 in St. Petersburg. One of the participants, the Polish nobleman Adam Czartoryski (1774–1860) mentioned that "the thoughts, the works, the information on the current situation of government affairs and the abuse of power have been brought in there by everyone. There was not a single internal improvement or useful reform... in the reign of Alexander I in Russia which did not arise at these secret meetings".[2] Alexander expressed his opinion on future reforms vaguely. Politely, but persistently he refused all the demands to formulate discussed questions a bit more to the point. Nevertheless, it is possible that the idea to unite "Old" and "New Finland" in a single autonomous region was suggested just in discussions of The Private Committee.[3]

Similar ideas had already arrived long ago from Finland, first of all, from Göran Magnus Sprengtporten (1741–1819): "Our destiny is, in any event, to fall under the domination of this power, but our position will be much worse if we do not submit voluntarily."[4] Since 1780 Sprengtporten nourished the idea to declare Finland's independence with the help of Russia in order to become the head of Finland as a province of the Russian Empire, which would be reorganized in a federal state like America or the Netherlands.[5]

In 1802, reforms of the Russian government began under the leadership of Alexander I. It was also suggested to reform local administration in the border districts of the Russian Empire. On May 19, 1802, The Committee on the Consideration of Affairs in Finland *(Kommissija po rassmotreniju Finljandskich del,* henceforth "The Committee") was established.[6] Probably Alexander I himself set up The Committee under the influence of the most cautious of all members of The Private Committee, count Viktor Kočubej, who had studied the state systems of Switzerland and England.[7] In Crimea, in Poland and in Little Russia it was planned to implement similar reforms, but at a smaller scale.[8]

---

2 Memuary knjazja Adama Čartoryjskogo i ego perepiska s imperatorom Aleksandrom I. – Moscow: 1912–1913, vol. 1, p. 135. – All translations of quotations by the author.
3 Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Drevnich Aktov, Moscow, fond 1278, op. 1, l. 35.
4 Eino Jutikkala: A History of Finland. – Espoo: 1979, p. 141.
5 Henrik Meinander: Suomen historia. – Porvoo: 2006, p. 92.
6 Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj Imperii. – Sobranie pervoe: s 1649 po 12 dekabrja 1825 goda. (henceforth PSZ I) – St. Petersburg 1830, vol. 27, No. 20272, p. 146, No. 20274, p. 147, No. 20275, pp. 148–149.
7 Ordin (as in note 1), vol. 1, p. 115.
8 PSZ I (as in note 6), vol. 27, No. 20270, pp. 145–146, No. 20276, pp. 149–153.

Having set up The Committee, Alexander I resorted to his favourite method of governance. He appointed people with contrary political opinions to the same government institution. Moreover, he apparently did not appoint representatives of the Russian periphery to The Committee. The Privy Councillor and Senator Ignatij Antonovič Theils (1744–1815) was the chairman of The Committee. Theils came from the Netherlands.[9] It was known that the grandfather of Ignatij Antonovič was the translator Wilhelm Theils who had lived in Moscow already in 1714. Ignatij Antonovič was famous as a translator, a prose writer and poet. Later he worked in the Senate, in the province of Tver' as the Chairman of a chamber of the criminal court, and as Governor of Tver'.[10] He was skilled, prudent and gave preference to an everyday administrative practice. He had been charged to educate the natural son of Catherine II in spite of the fact that Theils, apparently, was a freemason.[11] During the reign of Paul I he fell into disgrace and was temporarily imprisoned in Gatčina castle.

Major-General Alexej Danilovič Kop'ev, Chief-prosecutor of the first Department of the Senate, the Chamberlain Nikolaj Petrovič Rezanov, State Councillor Nikolaj Fedorovič Ėmin and State Councillor Vasilij Ivanovič Bolgarskij had been appointed to The Committee.

Kop'ev (1767–1846) was a smart, witty, and cynic member of the gentry. He was the author of several comedies. For one of these plays Catherine II awarded him a golden snuffbox with diamonds.[12] During the reign of Paul I Kop'ev decided to mock about the military form imitated from the Prussian pattern by the Emperor. He was immediately degraded to private and sent to a garrison in "Old Finland", in Kexholm.[13] In "Old Finland" Kop'ev fell in love with the daughter of a poor landowner. The story moved the Emperor so much that Kop'ev was restored in his rank, retired and left for a residence in "Old Finland".[14]

---

9 "Tejl's Ignatij Antonovič." – In: Ėnciklopedičeskij slovar': Reprintnoe vosproizvedenie izdanija F. A. Brokgauz / I. A. Efron 1890 goda. S.l. & n., 1990, vol. 64 "Taj – Termity", p. 766.

10 "Tejl's Ignatij Antonovič." – In: Aleksandr Polovcev (ed.): Russkij biografičeskij slovar'. St. Petersburg: 1908 (henceforth RBS), vol. 20: „Suvorova – Tkačev", pp. 438–439, esp. p. 438.

11 S. Petrovskij: "Iz familnych predanij Tejl'sa". – In: Istoričeskij Vestnik 1886: nojabr', pp. 397–408, esp. p. 397.

12 "Kop'ev Aleksej Danilovič." – In: RBS (as in note 10), vol. 9: „Knappe – Kjuchelbeker", pp. 247–248, esp. p. 247.

13 Imperator Pavel Petrovič: "Prikazy po voiskam 1797 goda". – In: Russkaja Starina 8 (1873), kn. 12 (dekjabr), pp. 959–974, esp. p. 959.

14 Archiv Instituta Russkoj Literatury (Puškinskij Dom) Rossijskoj Akademii nauk, St. Peters-

Nikolaj Petrovič Rezanov (1764–1807) was a person from business circles. He worked as a secretary of the well-known Russian poet and statesman G.R. Deržavin (1743–1818). Later he was sent to Eastern Siberia to organize navigation and shipbuilding regulations, and to the Far East. The first Russian expedition to circumnavigate the world was equipped under Rezanov's initiative and by his direct management. Rezanov was received in Russian North America (Alaska), in Japan and in China in order to promote favourable commercial relations with Russia.[15]

Nikolaj Fedorovič Ėmin (approx. 1767–1814) completed the mine engineer school in St. Petersburg and began his work in Olonec province in Russian Carelia as G.R. Deržavin's secretary.[16] Under the patronage of the chairman of the Russian Academy of Sciences Princess Katarina Daškova, Ėmin participated in the work on the Dictionary of the Russian language. His work came to an end because of a big scandal. In 1804–08 he was the civil governor of "Old Finland". As well as his father, Fedor Ėmin, Nikolaj was considered a well-known writer of the 18th century.[17]

Vasilij Ivanovič Bolgarskij (1771–1848) as well as reformer Michail Speranskij graduated from the Ecclesiastical Academy. Later Bolgarskij graduated from Moscow University. He was an ambitious and talented official. In 1804 he was appointed Governor of Vjatka province.[18]

It was supposed that The Committee would analyze the situation in "Old Finland" to reveal the main problems of the region. The Committee should get to know Swedish laws in "Old Finland", replace their obsolete provisions and develop a program of economical and administrative reforms for this region. Proposals should be submitted to the Emperor as a project.

The years 1802 to 1804 were the first working period in The Committee's activity. Its members made an inspection tour in the province of Finland as "Old Fin-

---

burg, fond 265, op.1, delo 30; 34: V. A. Brjun / Dmitrij Alekseevič Kop'ev / Jurij Alekseevič Kop'ev: iz semejnych vospominanij, 1874.

15 Viktor Lopatnikov: "'Junona' i 'Avos'." – In: Meždunarodnaja žizn' 2006, No. 12, pp. 119–134, esp. p. 122.

16 Central'nyj Gosudarstvennyj Archiv Sankt-Peterburga, St. Petersburg, Formuljarnyi spisok No. 6, fond 1349, op. 3, delo 2565.

17 Michail Loginov: "Russkie pisateli XVIII veka." – In: Russkaja Starina, 1873, vol. V, pp. 616–621, esp. p. 619.; "Ėmin Nikolaj Fedorovič." – In: Kratkaja Literaturnaja Ėnciklopedija. – Moscow: 1975, vol. 8, pp. 891–892, esp. p. 892.

18 "Bolgarskij Vasilij Ivanovic." – In: RBS (as in note 10), vol. 3: "Betankur – Bjakster", pp. 172–173, esp. p. 173.

land" was named since December 1802.[19] The members of The Committee saw an absolutely peculiar area of the Russian Empire, as it was characterized by most foreign travellers. They realized that the image had changed to the worse after the territory became a part of Russia. In the beginning of the 19th century the future State-secretary of The Committee on Finnish Affairs in St. Petersburg, Robert Henrik Rehbinder (1777–1841), described "Old Finland" in his travel diary. His impressions are especially strict. "We tried to assure ourselves in vain that we were in Finland and the people whom we met were our former compatriots. Everything has changed – customs, clothing and [...] mentality, and at last, the language which was spoken we hardly understood, it represented some kind of mishmash." Further he continued: "We realized that not even a trace from the Finnish national character had remained, or, more likely, these people have no more character, and this confusion that had happened, has adversely affected the government and the inhabitants."[20]

Western and Eastern Finland differed from each other from the beginning of time. Actually "Old Finland" was divided into three very different parts. The Carelian Isthmus had been transformed into a part of St. Petersburg's economic zone with stable economic communications since 1710. The province of Kexholm (northern coast of Lake Ladoga) covered a considerable part of Ladoga Carelia. The majority of its inhabitants were Orthodox. Wiborg Carelia (territories from Wiborg to the river Kymmene) was culturally a part of the western Lutheran world and it resembled Western Finland more than other parts of Old Finland did. There were many problems caused by the above-mentioned historical divides. They concerned Swedish laws, the activities of the Russian local administration, noble land-holding, relations between Finns and Russians who had moved to Finland. The accumulation of heterogeneous religious energy led to a peculiar "opposition" among the regions. In the course of hundred years "Old Finland" developed into an area with a particular self-consciousness distinct from "New Finland".

It is possible to identify several distinct periods in the history of "Old Finland" during the 18th century. If we go more into detail, the first of them is connected with the name of Peter I. During the war in Finland, Peter I transferred the principles of military control to civil life and to the government. Russia had strategic purposes in Finland, and in the whole 18th century this tendency was preserved.

---

19 PSZ I (as in note 6), vol. 17, No. 20552, p. 397.

20 Chejkki Kirkinen; Pekka Nevalainen; Channes Sichvo: Istorija Karel'skogo naroda. – Petrozavodsk: 1998, p. 159; cf. original Finnish edition (Heikki Kirkinen; Pekka Nevalainen; Hannes Sihvo: Karjalan kansan historia [The history of the Carelian people]. – Porvoo: 1994), p. 209.

At the same time Russia did not aspire to annex the whole of Finland to the Empire. Peter I tried to protect the safety of St. Petersburg as a fortress and as the future capital of Russia.

Historical experience has shown that war creates the basic structures for the peace period following it. In 1710, when Wiborg had already been occupied by the Russian army, the former Swedish province of Wiborg was reorganized to a military commander's district. Brigadier Grigorij Petrovič Černyšev (1672–1745), a favourite of the Tsar, had been appointed the first military commander. He was the first of the Russians to be granted lands in the region of the Carelian Isthmus. Either the nearest associates of Peter I or the professional soldiers recruited from Germany, the Netherlands and Scotland became the noble land-holders in this area. In Finnish traditional historiography similar land-holding by noblemen is often labelled as "the Russian type of feudalism". This is not quite correct, in my opinion. Land-holding by noblemen existed in Sweden just like in Russia. According to research, Swedish noblemen possessed as annuity, hereditary rent or in full ownership 60% to 90% of all the Swedish territory in the middle of the 17th century. In the late 17th century a quarter of the land had been returned to the state in connection with the „Great Reduction".

The purpose of the Russian Emperor was to modernize Russia according to the Swedish model because the Swedish state system had been successfully reformed in the second half of the 17th century. The Swedish laws were probably kept in force in "Old Finland" for this one purpose only – to demonstrate the superiority of Swedish legislation and administration over those of the Empire. Most likely, granted lands should become the agricultural models for Russia. So, after the "Great Reduction" noble land-holders were frequently pioneers in carrying out agricultural reforms and improvements on their estates.[21] Let us assume such a point of view. Therefore, the Russian Law of 1714 on Single Inheritance[22] had great importance for Peter. The manorial estate had become inheritable, as well as seignorial ancestral land. Thus, the State was provided with military and civil employees from noblemen, large properties were retained as common estate and, as a result, annual revenues were not reduced. In Sweden a similar development took place after the "Great Reduction". Looking at the Swedish example Peter probably aspired to transfer it to Russia. However, one should not forget that

21 Viljo Rasila: Istorija Finljandii. – [Transl. from the Finnish manuscript.] – Petrozavodsk: 1996, p. 46.

22 Ukaz o porjadke nasledovanija v dvižimych i nedvižimych imuščestvach, PSZ I (as in note 6), vol. 5, No. 2789, pp. 91–94.

Russia was different from Sweden in size and in basic characteristics of the political culture. On the one hand, the property rights of noble land-holders in regard to ancestral lands (votčiny) and estates (pomešče) was strengthened by the state. On the other hand, the state limited the rights of noble land-holders to manage their land so severely that it was illusory to expect any advantage from joining the two kinds of property in land.

Peter I wanted to maintain a stable socio-political situation in "Old Finland" as long as possible. During his reign religion played the main role in regard to non-Orthodox people. They were promised religious freedom by the new monarch's favour. The Swedish church law of 1686 was confirmed. Russian authorities preserved Swedish laws and judicial practice in "Old Finland". The people were taxed according to Swedish laws. Since 1720 taxes had been paid to the Chamber of Estland, Livland and Finland in St. Petersburg. The commander's district had been divided into the judicial districts of Wiborg and Kexholm. Founded in 1718 in St. Petersburg the College of Justice became the highest judicial instance. It was established in order to prevent the population outflow from the annexed territories. Peter I hoped that the nobility would get acquainted to the Swedish laws and would observe them. At the same time noblemen would be under the supervision of the State. It was the cornerstone of his idea of the modern state. Subsequently, the Russian Emperors promised to observe the laws and traditions of the Swedish time in the area.

Peter I acknowledged the dominant role of Protestantism in "Old Finland". He tried to include the Lutheran church into the system of the absolutist state. The Lutheran clergy was subordinated to the Holy Synod. The Synod appointed pastors, but it did not interfere in the theological education or in internal affairs of the church.[23] Pastors were allowed to serve and to preach at home but Orthodox priests were forbidden to do the same.[24] The success of Lutheranism was explained with the system of school education based on the Finnish-Swedish religious culture and a compulsory command of the Finnish language for Lutheran priests.

At the same time, the Orthodox Church did not receive serious support from the Emperor and the big land-owners in "Old Finland". Peter I did not hide his contempt and detest for the black clergy. The tsar-pragmatist was intolerant to dissenters and could not admit that there might be any other values and ways of life

23 Istoriko-statističeskie svedenija o Sankt-Peterburgskoj eparchii. – St. Petersburg: 1875, vol.1, p. 83.

24 Rasila (as in note 21), p. 81.

than those he considered to be the best for Russia. Furthermore, in "Old Finland" the Russian government supported Protestantism much more than Orthodoxy. In spite of the fact that many Orthodox believers moved to "Old Finland", and Orthodoxy became the second main religion in some of the settlements, at the beginning of the 19th century the Orthodox population of Finland was only 25 000 persons, not counting soldiers.[25] In the middle of the 19th century the Orthodox made up only 2.5% of the total population of Finland, though they held a share of 11.4% in Wiborg province.

A hostile attitude to the Russians and to everything from Russia was expressed by Peter I's policy. Kari Tarkiainen draws the attention to the fact that the fear of Russia and its indigenous population became widespread in Europe already in the 16th century.[26] This was a consequence of Russia's remoteness from Europe and Russians' rare trips abroad. In "Old Finland" this problem was caused by a conflict of interests among the locals, the Finnish, German and the Swedish populations and Russian soldiers. The Empire was a military state where interests and privileges of military men came first. The annexation of "Old Finland" led to a considerable growth of the urban population. For example, the population of Wiborg more than doubled due to the garrison.[27] Later on, Russian civil servants, Russian small traders and merchants moved to these territories.

After the Great Northern War the Russians were perceived as conquerors. In traditional historiography this period is a symbol of the worst that could have happened to the country. Occupation troops used violence against the civilians: both men and women were deported to Russia for forced labour, first of all for the construction of St. Petersburg. Recruiting from these territories had taken place at the end of the war.[28] Modern Finnish researchers perceive this image as obviously exaggerated. The population did not decrease in the period of occupation, a considerable part of arable fields was still cultivated, the administration and judicial

25 „Iz istorii Pravoslavnoj Cerkvi v Finljandii v konce XVIII-go i v načale XIX-go veka: po archivnym dannym." – In: Finljandskaja gazeta, 1907, No. 85, p. 2; No. 89, p. 2.

26 Kari Tarkiainen: Se vanha vainooja [The old wicked enemy]. – Helsinki: 1986 (Historiallisia tutkimuksia; 132), p. 314.

27 Ulla-Riitta Kauppi; Mihail Milčik: Viipuri: Vanhan Suomen pääkaupunki [Wiborg, the capital of "Old Finland"]. – Helsinki: 1993, p. 150.

28 P. A. Krotov: "Rekrutskij nabor finnov v russkuju armiju v konce Severnoj voiny (1720)." – In: Sankt-Peterburg i strany Severnoj Evropy: Materialy vos'moj ežegodnoj Meždunarodnoj naučnoj konferencii. – St. Petersburg: 2007, pp. 96-99, esp. p. 97; Seppo Zetterberg (ed.): Suomen historian pikkujättiläinen [The giant pocket book on Finnish history]. – Helsinki: 2003, p. 272.

authorities worked in the late period of occupation, however, insufficiently, since a considerable part of the nobility had escaped to Swedish territory.[29]

Some of them returned when the peace treaty of Nystad (Uusikaupunki) was concluded, but the great bulk of officials and clergy did not want to serve under the Russian Emperor. It was supposed that many officials from the part of Finland, which had remained part of the Swedish realm, would apply to serve, but this did not happen. There were many conflicts between local merchants who ran their businesses in a mercantilistic tradition, and Russian small traders who followed the Russian troops into "Old Finland". The local merchants tried to seek protection from oppression, and they eventually made peace with the new Russian administration. In practice it was clearly shown that the Russian local authorities were incapable to impose the Swedish law upon the new Russian population in "Old Finland". For example, they were not able to stop them smuggling tobacco and vodka, nor were they able to block illegal migration across the Russian-Swedish border.[30] As a result, local merchants adopted Russian trade customs to reconcile themselves with the existing conditions.

According to Peter I's plans, Russian officers were appointed as chiefs of the commander's office in Wiborg. There were Russian military garrisons in the cities of "Old Finland", primarily in Wiborg. The officers autocratically requested free plots and buildings for their needs. There were not enough barracks in the cities, and soldiers were billeted with townspeople. Billeting was a heavy burden for the population and could be compared with that of a recruitment, from which the government refrained in "Old Finland" as well as in the annexed district until the end of the 18th century. Military men and members of their families did not submit to the local administrations of city councils. But nevertheless Peter I favoured the military to evoke the love for order and labour, consciousness, and Christian morale with the help of military discipline.[31]

Another important period in the history of "Old Finland" began in 1762. Catherine II ascended the Russian throne. Again, the strategic importance of "Old Finland" increased in connection with the change of the international situation.[32]

---

29 Eino Jutikkala: "Istorija Finljandii s drevnosti do stabilizacii samostojatelnosti v 1939 gody." – In: Pribaltijsko-finskie narody. – Juvaskjula]: 1995, pp. 39–69, esp. p. 49; cf. the original Finnish edition (Itämerensuomalaiset. – Jyväskylä: 1995), p. 33–57, esp. p. 42.

30 Tatjana A. Šrader: "Bežency Vyborgskoj gubernii v konce XVIII veka." – In: Sankt-Peterburg i strany Severnoj Evropy (as in note 28), pp. 99–110, esp. p. 103.

31 Evgenij Anisimov: Vremja petrovskich reform. – St. Petersburg: 1999, P. 353.

32 Andreas Kappeler: Rossija – mnogonacional'naja imperija: vozniknovenie, istorija, ras-

During the last decades of the 18th century, a line of fortresses was built and "Old Finland" was transformed into a stronghold against Sweden. As a result, tensions between the Russian soldiers and local civilians continued.

The new Russian Empress pursued Peter's goal, but her method was different. She returned to the traditional policy of tolerance under the auspices of Enlightenment. First it was proclaimed that local administration and tax collection would remain as favourable as in the Swedish period. But in 1764 the Empress already wrote: "Little Russia, Livonia and Finland are provinces that enjoy their confirmed privileges, and it would be quite wrong to abolish all of them immediately; but to acknowledge that they are foreign to Russia and deal with them according to this principle would be more than a mistake."[33] The particular status of "Old Finland" was gradually revised. At the end of Catherine's reign an attempt was made to reform the local administration in order to integrate it with the administration of the Russian heartland. In 1783 the new administration (*namestničestvo* or lieutenancy system, with regions ruled by a Governor-General) and the poll-tax had been implemented. In 1785 privileges of the nobility and the cities in "Old Finland" were assimilated to the Russian standard. In spite of Catherine's plan, the local administration ruled by a Governor-General was ineffective and bureaucratic. In 1797 it was abolished by Emperor Paul, and the former system of local administration was restored. Thus, the autonomous status of "Old Finland" was preserved, and attempts of administrative, economic and social integration with Russia were abandoned.

In summer 1803 Alexander I went on an inspection tour of the military units and fortresses in the provinces of St. Petersburg and Finland. It was considered the most effective means of consolidation between Finland and Russia. From the very first days Alexander saw that "Old Finland" had not changed to the best under the power of the Russian Empire. It was necessary to introduce thorough reforms in this area.[34] Alexander was a disciple of the Frenchman Frédéric-César Laharpe, who got to know Charles-Louis de Montesquieu's theory of natural rights. Its basic tenets corresponded quite well to Alexander's intentions to carry out reforms in the Russian border regions.

---

pad. – Perevod s nemeckogo. – Moscow: 1997, p. 76; cf. original ed. (Andreas Kappeler: Russland als Vielvölkerreich, Munich: 1992). p. 88 (an English ed. was published in 2001, Harlow: Longman, bearing the title „The Russian Empire: a multiethnic history"); Jutikkala (as in note 29), p. 52 (p. 45 in Finn. ed.).

33 Ordin (as in note 1), vol. 1, p. 109.

34 Klinge (as in note 1), p. 312.

In 1804 the "Plan of Reforms in Finland"[35] was presented to the Emperor as the result of The Committee's work. It was suggested to re-establish the local administration as well as the administration by a Governor-General as during the reign of Catherine II. The reorganization of the legal system should be the next step of reforms. Under Catherine II, the judicial system in Wiborg province had been organized for each estate seperately with the possibility to file appeals at two higher levels. At the lowest level, noblemen, burghers and peasants judged the cases concerning the fellow members of their estate. The Committee came to the conclusion that the court system was inefficient, handling of cases lasted too long and the number of officials had incredibly increased. A new reform of the judicial districts was proposed. The proposal took into consideration that there were two Swedish legislations in force in different parts of "Old Finland". King Christopher's Law of 1442 had remained valid in the district of Wiborg that had been formed in 1721. The Swedish Code of Laws of 1734 was valid in the district of Kymmenegård formed in 1743. It included civil, criminal, police, trade, economic and legal laws of Sweden. As a result of the peace treaty of Nystad (1721) the easternmost part of "Old Finland" became one of the judicial districts. The territories annexed to Russia as a result of the peace treaty of Åbo (Turku) (1743) would constitute the other judicial district. In both districts land courts would operate. All measures were taken to make it attractive to serve in the administration in order to initiate an inflow of "new people" into the region.

Disagreements between members of The Committee began soon after it had been set up. Major-General Kop'ev finally supported the unification of "Old Finland" and Russia. He was a real military man who adhered to the principle of "one and indivisible Russia" and protected the interests of the Russian noble landholders in "Old Finland".[36] State Councillor Ėmin insisted on the preservation of former Swedish laws and rights.[37] There were so serious conflicts that the Minister of Internal Affairs Viktor Kočubej told the Emperor about them. Kop'ev suggested to state his own opinion. He was allowed to use all documents and information of The Committee for the preparation of his own project.[38] Kop'ev suggested that the province should be ruled according to Russian laws. He used the following argument: "Old Finland" had been a province of Sweden, but it had not been independent territory. Thus, there was not good reason to justify Russian Emperors' promises to preserve local laws and traditions in "Old Finland". In the 18th century

35 Kansallisarkisto [National Archive of Finland], Helsinki: Suomen asiain tarkastuskomitea [The Committee considering affairs in Finland], 1804, mappi 3, mappi 4.
36 Ibid., mappi 5.
37 Ibid., mappi 3.
38 Ordin (as in note 1), vol. 1, p. 116.

"Old Finland" had a certain degree of autonomy, but now such a system was no longer in the interest of Russia and it was necessary to extend the Russian laws and the Russian system of taxation to "Old Finland".[39]

Alexander was seriously dissatisfied when he got to know both of the projects. In his opinion, both the administrative systems of Catherine II and Kop'ev's nationalist project were not appropriate to bring the reforms in "Old Finland" to success. The Emperor came to the conclusion that the Finnish society and culture differ so much from Russia that it was necessary to set up a special administration in these territories. The model of a federal state had a great appeal to Alexander I.[40] In 1803 Michail Speranskij, who moved up from the ranks during the period of reform in several Russian ministries, was charged by the Emperor to reform local administration in Russia. In his project "Note about a Government Order (in particular in Russia) and about Administrative Improvement in Provinces in 1803"[41] Speranskij suggested to decentralize the State government and create self-administrative structures in the provinces in order to create a counterbalance to the state power.

In 1804 the highest official of "Old Finland", military Governor Kasimir von Meiendorff also made his suggestions to the Emperor.[42] Alexander had to choose between all these points of view. He could not have known the words of the famous French historian Alexis de Tocqueville that weak government is open to injury mostly when it carries out reforms. Nevertheless he decided not to take risks and preserved the old administration in the province, since the political situation in Europe interested him much more that reforms ranked only second. Thus, the first period in the work of The Committee did not lead to positive changes in the territory affected.

---

39 Kansallisarkisto: Suomen asiain tarkastuskomitea (as in note 35), 1804, mappi 4. – For a treatment in detail cf. Edgar Hösch: "Ein russischer Dichter auf Abwegen: A. D. Kop'ev (1761–1846) und die finnischen Bauern." – In: V. Setschkareff; P. Rehder; H. Schmid (eds.): Ars philologica slavica: Festschr. für Heinrich Kunstmann. – Munich 1988, pp. 200–204.

40 Mitrofan Viktorovič Dovnar-Zapol'skij: Obzor novejšej russkoj istorii. – Kiev: 1912, vol. 1, p. 64; Keijo Korhonen: Suomen asiain komitea: Suomen korkeimman hallinnon järjestelyt ja toteuttaminen vuosina [The Committee on Finnish Affairs: the organizational principles of Finland's highest administration and their implementation] 1811–1826. – Helsinki: 1963 (Historiallisia tutkimuksia; 65), p. 16. – For a general survey of ideas to federal structures in Russia cf. Georg von Rauch: Russland: staatliche Einheit und nationale Vielfalt. – Munich: 1953 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München; 5).

41 Rossijskaja Nacional'naja Biblioteka, St. Petersburg, Otdel Rukopisej, fond 637, delo 758.

42 Kirkinen; Nevalainen; Sichvo (as in note 20), p. 157 (Finn. ed., p. 207).

In 1804, Russian foreign policy changed. In France the lieutenant of the artillery Napoleon Bonaparte crowned himself as Napoleon I, Emperor of France, and he became head of state. His relations with Alexander soon deteriorated. In 1807 Napoleon met with Alexander in Tilsit. He received Alexander's offer that, if Sweden was not to join the economic blockade of England, Russia would begin military operations against Sweden. In return Russia was given the right to annex all of Finland.[43] It was important for Russia to protect St. Petersburg in the case of an impending war against Napoleon. Thus the meeting at Tilsit had considerably reallocated the military-political forces in Europe. The focus of Russo-Finnish policies was on strategic goals.

It was expected that Russian foreign policy would be reorganized and new heads would come to the Russian government. Alexander had been compelled to appoint new ministers and break with his former entourage. New appointments to the Russian State machinery were influential on The Committee. In 1807, when the next provincial revision had begun, Vasilij Bolgarskij was prosecuted for abuse of power. It required the Senate ten years to decide that Bolgarskij should be acquitted.[44] Nikolaj Rezanov died in Krasnojarsk.[45] Nikolaj Ėmin and Ignatij Theils[46] were appointed to new posts. The Minister of Internal Affairs Viktor Kočubej left his post. In October 1807, the clever and flexible Michail Speranskij was appointed to his position. Speranskij held the opinion that Alexander was too weak to be a leader, but at the same time too strong to be guided. Alexander first met Speranskij in 1806, when Viktor Kočubej started to let him present reports to the Emperor. He immediately appreciated Speranskij's true value. In autumn 1808, he charged Speranskij with the completion of former projects of the state reforms.

In autumn 1808, when the Russian-Swedish war had already started, a delegation from the Finnish estates arrived in St. Petersburg on the Emperor's invitation. Speranskij had to face the discontent of the delegation. He was guided by his previous projects and the study of the government of Finland. He came to the conclusion that it was necessary to create a political system for Finland by means of autonomy and local traditions. The expert on Speranskij's political activities, Sergej Michailovič Serdonin, noted that the Russian reformer had shown "young, fresh idealism" at this instance.[47] The Emperor reached an agreement with the delega-

43 Ibid., p. 161 (p. 211 in Finn. ed.).
44 RBS (as in note 10), p. 173.
45 Ibid., vol. 15, "Pritvic-Rejs", p. 539.
46 RBS (as in note 10), p. 439.
47 Sergej Mihailovič Serdonin: Graf Michail Michajlovič Speranskij: Očerk gosudarstvennoj dejatel'nosti. – St. Petersburg: 1909, p. 148.

tion. Thus, Alexander I proved that he was the true successor of Peter's policy and was going to adhere to the course laid out hundred years before in Finland.

At the very beginning of the war, plans for the establishment of a Governmental Council in "New Finland" had been developed. Firstly, they provided for a joint Finnish-Russian Council (consisting of the same number of Russians and Finns). Moreover they advocated establishing a department of justice for Finland in the Senate in St. Petersburg. Finally they gave the right of consideration of all other matters to the Civil Governor of Finland. Such a system displayed analogy with the system in "Old Finland".

In December 1808 it was finally decided to join "New Finland" to Russia. Finnish affairs would be reported directly to the Emperor, omitting the Russian ministers. They were to be handed in by State-Secretary Michail Speranskij. Foreign policy and the internal political situation demanded that the Russian power would stand its ground in Finland. It was necessary to pursue a policy which would reduce distrust towards the Russian government in Finland and would exclude the transformation of Finland into the centre of separatism. Finally this would provide safety for the north-western borders of Russia. Autonomy of Finland was born during the decision-making process how to solve all these problems. According to the plans of the Emperor, a wide autonomy and formalized representative institutions in Finland should be granted, and this should be carried out at the same time as the reforms in the Russian Empire.

In March 1809, during the Diet in Borgå (Porvoo), which was organized and managed by Speranskij, the legal system and the material law inherited from Sweden were recognized as remaining in force in Finland, and this was extended to "Old Finland" in 1812. The Emperor promised solemnly not to infringe on the religion, the laws, the rights and privileges which the Duchy's subjects enjoyed "according to its 'constitutions' (i.e. laws and ordinances)". According to the deputies' opinion, Alexander had given them even more rights than the Swedish kings. As the Slavophil writer Jurij Samarin later remarked, Russia approved all the laws then in force on the territory of Finland, without subjecting them to any "customs inspection".[48]

48 Osmo Jussila; Seppo Chentilja; Jukka Nevakivi: Političeskaja istorija Finljandii. – Moskau: 1998, p. 19; cf. Finn ed. (Osmo Jussila; Seppo Hentilä; Jukka Nevakivi: Suomen poliittinen historia 1809–1995. – Porvoo: 1995), p. 14. (An English edition was published in London 1999, bearing the title "From Grand Duchy to Modern State".)

Since the Middle Ages Finland had been a province of Sweden, but it did not enjoy a special status. According to the Swedish constitutional regulations of 1772 and 1789, its population had formally the same rights as the population of Sweden. The representatives of Finland participated in the decision of legislative and financial questions in the sessions of the Swedish Parliament. But in the Swedish realm Finns were a minority. The concerns of Finland were often infringed, besides the fact that Finns had been limited in the use of their native language. All abovementioned moments made the integration of Finland into the Russian Empire easier. However, it generated certain political difficulties. In fact, Russia gave Finland more autonomy than it had had in Sweden. And Speranskij worked out not only separate regulations for Finland, but he also paved the way for the general course of the Russian government's policy. The political system of Finland probably became the total realization of Speranskij's reformer's credo. Such an idea he developed for Russia in 1809, but it remained the fine dream of a liberal and constitutional monarchist of the early 19th century, which was not fated to come true.

Before the peace treaty was concluded at Fredrikshamn (Hamina) in 1809, relations between the Russian Empire and the Grand Duchy of Finland had been settled. The Governmental Council (in 1816 renamed Senate of Finland) was placed under the control of the Governor-General. On 7 February, 1811, the detailed instructions to the Governor-General were confirmed. It was an exception to the Russian Empire's rule that special instructions for a Governor-General had been created. Other Governor-Generals of Russia had to wait for similar instructions till 1853.[49] In Finland the same laws were valid, the same language spoken and the same religion observed as during the Swedish period. When it was decided that "Old Finland" would be joined to "New Finland" after 1812, this meant that in the province, after it had been ruled by a German elite for about hundred years, Swedish once more became the language of the authorities. It seemed that now the Swedish population of "Old Finland" was provided with ample opportunities again.

It was more difficult to carry out these plans in practice, and in addition, inherent contradictions appeared in the system of the central administration of Finland. They were never solved during the entire history of the Grand Duchy of Finland. A dualistic system existed: on the one hand, there was the Governmental Council with its own office, on the other hand, there was the Governor-General with his own office. The Governor-General was the chairman of the Governmental Council, but this was only a formality because the Governor-General did not know Swedish.

49 Ibid., p. 27 (Finn. ed. p. 22).

The Governor General recruited his officials preferably from "Old Finland"; the Governmental Council recruited the officials from "New Finland".

According to the peace treaty of Fredrikshamn, signed 17 September, 1809, Sweden ceded Finland as a territory to Russia. On 30 October, 1809, a Committee on Finnish Affairs had been founded for the support of Speranskij. It worked with a mixed Russian-Finnish commission membership until 5 November, 1811, and then with predominantly Finnish membership until 1826. The old "Committee on the Consideration of the Affairs in Finland" resigned its commission to a new committee but the first formally worked until 20 April, 1810.[50] According to Kristiina Kalleinen[51], The Committee on Finnish Affairs was originally created as a joint Russian-Finnish committee for the administrative management of Finland close to the throne. It should serve as the intermediary between the local Finnish authorities and the government of Russia. First of all it was created for direct reports about Finnish affairs to the Emperor. Therefore the head of the Committee on Finnish Affairs enjoyed the Emperor's confidence and held wide powers. The new committee worked in St. Petersburg,[52] and persons appointed to it knew Finland well. The sphere of action for the new committee concerned questions both of "New" and "Old Finland". According to Alexander I's plan to unify both parts of Finland should doubtlessly bring benefits to both of them. On the one hand, the standard of living in "Old Finland" would be raised; on the other hand, the whole of Finland would be linked through a channel of influence to the Russian Empire.

The new "Committee on the Consideration of the Affairs in Finland", however, consisted of 15 persons. Ignatij Antonovič Theils was again appointed the chairman of The Committee. In practice The Committee was supervised by Speranskij. According to other sources, the chairman of The Committee was Nikolaj Ėmin.[53] Three members of The Committee – the Actual State Councillor Nikolaj Fedorovič Ėmin, the State Councillors Peter von Friccius (Peter Egorovič Frikkius) and Ignatij Antonovič Theils himself had been invited as experts on "Old Finland". Two more members – the future State-Secretary of The Committee on Finnish Affairs, Baron Robert Henrik Rehbinder, and the member of the conspirative unit in Anjala, Lieutenant Colonel Johan Anders Jägerhorn (1757–1825) – represented "New Fin-

50 Danielson-Kalmari: Viipurin läänin palauttaminen (as in note 1), p. 72.
51 Kristiina Kalleinen: Suomen kenraalikuvernementti: kenraalikuvernöörien asema ja merkitys Suomen asioiden esittelyssä [Finland as a Governor General's district: the position and the impact of the Governor Generals in presenting Finnish Affairs to the Emperors] 1823–1861. – Helsinki: 1994 (Hallintohistoriallisia tutkimuksia; 7).
52 Korhonen (as in note 40), p. 79.
53 Danielson-Kalmari: Viipurin läänin palauttaminen (as in note 1), p. 66.

land".[54] Russian was The Committee's working language. All expenses of The Committee were paid by the Finnish treasury.[55] Speranskij's personal office had been reserved for the decision of administrative questions. But actually, Speranskij held the management of The Committee in his own hands, and he received information about Finland from local authorities.

The instructions of The Committee were worked out by Speranskij. According to Speranskij, the Grand Duchy of Finland was associated with the person of the Tsar but not with the Russian Empire. Constitutional political institutions should become the Supreme Government. Alexander I would take up the role of the Swedish king with the title "Grand Duke of Finland". Thus Speranskij's plans fenced the new Duchy off from Russian legislation and intervention by Russian institutions. The status of Finland as a part of Russia had never been exactly defined, so later heated arguments arose between Finns and Russians about what the term "basic laws", mentioned in Alexander I's solemn assurance in Borgå, did stand for. However, also in its second formation, the Committee was considered to work inefficiently. It did not justify the hopes vested into it. It started its work within the planned timeframe, but its sessions occurred irregularly. It was informed on many important questions. In my opinion, it was an advantage for Finland that the great bulk of decisions were exempted from this basis and dealt with by Swedish laws. The Russian laws were used only occasionally.

Speranskij was entrusted with many other duties besides Finnish affairs, and he was not able to devote enough attention to all of them. Therefore he suggested establishing the new joint organization, The Committee on Finnish Affairs, which gradually came under the leadership of a special State-Secretary on Finnish Affairs. The contention that Finland was "not a province, but a state" was used as a reason for the decision that Finnish affairs should be directly considered by the Emperor. Speranskij's former secretary Robert Henrik Rehbinder was appointed the State-Secretary on the Affairs of Finland, and Gustaf Mauritz Armfelt (1757–1814), who had been recommended for his place by Speranskij, became the chairman of The Committee on Finnish Affairs that – with the exception of one Baltic German – consisted of Finns only.

On 11(23) December, 1811, the decision to integrate "Old" into "New Finland" was taken. Gustaf Mauritz Armfelt had a great influence on the Emperor at that time. He became the initiator of the integration of both parts of Finland.

54 Korhonen (as in note 40), p. 36.
55 Ibid., p. 37.

Speranskij had also been inclined to decide the question in such a way. He held that the governmental system of "New Finland" was more modern than the one of "Old Finland". It would be a prototype of the future governmental system of Russia. The former region of "Old Finland" was reorganized as the province of Wiborg, where local authorities were concentrated. In 1811 its population consisted of up to about 30% Russians, 44% Finns, 14% Swedes and 12% Germans.[56] Two representatives from the province were appointed to the Governmental Council of Finland and one – to the legal department of the Senate of Finland. Finland and the Finns were now subordinated directly to the Emperor, thus almost completely circumventing contacts with the central administration of Russia.

The unification of "Old Finland" and "New Finland" demonstrated what everyone wished to see: Alexander I suggested creating a nationally and religiously homogeneous Finland by moving "Old Finland" from one governorship to another. Gustaf Mauritz Armfelt thought that the unification of both parts of Finland "was a really huge work and an important victory for the society, because the inhabitants of 'Old Finland' could hope to restore the former status under the protection of law."[57] But Russian nationalist circles disapproved of the Emperor's action quite outspokenly. "The Province that is still called 'Old Finland', provided the Grand Duchy of Finland with about 200 thousand inhabitants and 376 square miles of territory, but Russia lost an income of a quarter of one million roubles", Michail Michailovič Borodkin wrote later. The brothers of the Emperor, Constantin and Nicholas, suggested that Wiborg province had been returned to Finland by mistake. "God forbids", Constantin wrote, "dividing Russia under any pretext. Unfortunately, we have already done something similar in Finland ... What a glory for us to have done what the enemy could not achieve."[58]

In March 1812 Speranskij had an audience with Alexander after which he was exiled to Nižnij Novgorod. It was considered that Armfelt was one of the initiators of Speranskij's dismissal. Armfelt was dissatisfied with Speranskij's relation to Finland and he secretly struggled against Speranskij in order to subject Alexander to his own influence. He said that Speranskij sometimes claimed that he wished to raise the Finns' status, but that on the contrary he wished to make the Finns feel their dependence.

---

56 Šrader (as in note 30), p. 99.
57 Kirkinen; Sichvo; Nevalainen (as in note 20), p. 160 (Finn. ed. p. 210).
58 Michail Michailovič Borodkin: Kratkaja istorija Finljandii. – St. Petersburg: 1911, p.128.

On 31 December, 1811, one more Committee for analyzing the situation in "Old Finland" was set up.[59] It was named "The Committee for the organization of the affairs in the former 'Old Finland'" and was considered the most active Committee that ever worked there. It was staffed by Finns only. Its purpose was officially to bring the autonomous Grand Duchy of Finland and Russia together, but its activity in the long run lead to the development of nationalism in Finland, as it strove to liquidate all Russian features that had taken root in "Old Finland" in the preceding century.

Summing up the preceding observations one can state that on the one hand, after the unification of both parts of Finland, the Finns received autonomy in a territory that became larger than before. The autonomy of Finland included own laws, own Diet, own administration, The Committee on Finnish Affairs and the State-Secretary, civil rights, and own customs, a national bank as well as – later – a separate monetary unit and a new capital – Helsingfors (Helsinki). It was a valuable opportunity for officers of the Finnish army or ambitious sons of Finnish noblemen to go to St. Petersburg for a successful career in the military or the civil service. According to Gustaf Mauritz Armfelt, Finland's geopolitical location formed a protective barrier on the Russian border. As Osmo Jussila has noticed, Finns enjoyed in St. Petersburg "a good reputation as a conservative element"[60], and for a long time no change of this opinion occurred. All above-mentioned measures paved the way for the expansion of the Finnish autonomy. On the other hand, the foundations of future conflicts were laid down: there was unified Russia and separate Finland. The regulations allowed only for limited migration from Russia to Finland. The rights of the Russian population in the Grand Duchy of Finland were essentially limited. In the 19th century, about 6 000 Russians lived in Finland, or 0.2% of the whole population, not including military men. The Russian language was not popular and only unwillingly studied in Finland. The former "Old Finland" had involuntarily separated "New Finland" from Russia.

---

59 Kansallisarkisto [National Archive of Finland], Helsinki, Hallituskonseljin ehdotus Viipurin läänin järjestyskomitean jäseniksi [Proposal of the Governmental Council concerning the members of the Committee to regulate affairs in the province of Wiborg]. Carl Stjernvalls efterlämnade handlingar, Stjernvall-Walleenin kokoelma XXIV. – Cf. Marjatta Hietala: "Erik Gabriel Melartinin toiminta ja motiivit Wiipurin läänin koululaitoksen palveluksessa vuosina [Erik Gabriel Melartin's measures and motivations in the service of the school administration of the province of Wiborg] 1805–1814." – In: Suomen ja Venäjän yhteistä historiaa. – Helsinki: 1983 (Historiallinen arkisto; 79), pp. 131–182, esp. p. 157.

60 Osmo Jussila: Nationalismi ja vallankumous venäläis-suomalaisissa suhteissa [Nationalism and revolution in the relations of Russia with Finland] 1899–1914. – Helsinki: 1979 (Historiallisia tutkimuksia; 110), pp. 28–29.

Frank Nesemann

„Ein großes Werk und für die Menschheit kein geringer Gewinn"

Politische Motive und ideengeschichtliche Hintergründe für die Vereinigung des Wiborger Gouvernements mit dem Großfürstentum Finnland (1811/1812)

Am 11.12./23.12.1811[1] erging ein Erlass des russischen Zaren, der zum Beginn des Jahres 1812 den Anschluss des Gouvernements von Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg, russ. Vyborg) an das Großfürstentum Finnland verfügte.[2] Mit dem Großfürstentum wurden nun diejenigen südostfinnischen Gebiete wiedervereinigt, welche schon seit den Friedensschlüssen von Nystad/Uusikaupunki (1721) und Åbo/Turku (1743) unter russischer Herrschaft gestanden hatten.[3] Es handelte sich dabei um jenes Territorium, das im politischen Sprachgebrauch des frühen

---

1 Da der erwähnte Ukas Alexanders I. sowohl in Russland als auch in Finnland promulgiert wurde, erfolgt die Angabe des Datums im vorliegenden Artikel in doppelter Form – zunächst nach dem julianischen Kalender, der in Russland bis 1918 in Geltung war, sodann entsprechend der gregorianischen Zählweise (der Unterschied betrug im 19. Jahrhundert 12 Tage).

2 Erlass Alexanders I. über die Vereinigung des Wiborger Gouvernements mit dem Großfürstentum Finnland (schwedischsprachige Fassung), in: Samling af Placater, Förordningar, Manifester och Påbud, samt andre Allmänna Handlingar, hwilka i Stor-Furstendömet Finland sedan 1808 års början ifrån trycket utkommit. – Första Delen [=Teil 1]: 1808–1812. – Åbo/Turku 1821, S. 181 f.

3 Das gesamte vom Zarenreich im 18. Jahrhundert beherrschte südostfinnische Territorium, das sich aus der 1721 an Russland gefallenen Provinz von Wiborg und Kexholm (finn.: Käkisalmi, russ. heute Priozersk) sowie aus der 1743 russisch gewordenen Kymmenegordschen Provinz zusammensetzte, bildete ab dem Jahre 1744 unter dem Namen „Wiborger Gouvernement" (russ: Vyborgskaja gubernija/schwed.: Viborgska guvernementet) eine administrative Einheit.
Siehe dazu Janet Hartley: „Införandet av ståthållarskapsförfattningen i Gamla Finland." – In: Historisk Tidskrift för Finland 67 (1982), S. 78–100, hier: S. 80; Robert Schweitzer: Die Wiborger Deutschen. – Helsinki/Helsingfors 1993 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 3), S. 42; ders., „Deutsche im Großfürstentum Finnland." – In: Gerd Stricker (Hrsg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas: Rußland. – Berlin: Siedler, 1997, S. 609–627, hier: S. 613.

19. Jahrhunderts mit dem Begriff „Altes Finnland" (Staraja Finljandija / Gamla Finland / Ancienne Finlande) belegt wurde.[4]

Gemäß dem Vereinigungsukas des Zaren vom Dezember 1811 wurden die im Wiborger Gouvernement in Geltung befindliche Gesetzesordnung und das dort bestehende Verwaltungssystem an das Muster des Großfürstentums angeglichen.[5] Damit fand die juridische und administrative Sonderentwicklung des Alten Finnland ihr Ende, in deren Verlauf in den zurückliegenden Jahrzehnten zahlreiche russische Rechts- und Verwaltungsformen neben die ererbten – von der Petersburger Reichsregierung grundsätzlich anerkannten[6] – schwedischen Gesetze und Statuten getreten waren.

Dies war in durchaus erheblichem Umfang der Fall gewesen. So hatten die russischen Zaren seit der Eroberung Wiborgs im Jahre 1710 an Angehörige des Reichsadels – in erster Linie Russen und Deutschbalten – Landdonationen auf den früheren Kronländereien vergeben. Hatten die adligen Donatare die persönliche Freiheit der finnischen Bauern nach schwedischem Recht zunächst weitgehend respektiert, so strebten sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts in zunehmendem Maße nach einer Übertragung der im russischen Kernreich bestehenden Landbesitzverhältnisse – einschließlich des entsprechenden bäuerlichen Rechtsstatus – auf das Alte Finnland.[7]

---

4 Aufgeführt ist der Begriff hier in russischer, in schwedischer und in französischer Sprache – d. h. in denjenigen Sprachen, in denen die maßgeblichen zeitgenössischen Quellen verfasst sind. In allen drei Sprachen fand der Terminus „Altes Finnland" gleichermaßen Anwendung.
Der entsprechende finnischsprachige Begriff lautet „Vanha Suomi". In den zeitgenössischen Quellen taucht er jedoch nicht auf, da das Finnische zu Beginn des 19. Jahrhunderts weder im Großfürstentum Finnland noch im Wiborger Gouvernement über einen offiziellen Status verfügte.
Der Terminus „Altes Finnland" kam in der Tat erst im Gefolge des schwedisch-russischen Krieges von 1808/1809 auf, in dessen Verlauf ganz Finnland zu einem Teil des Russischen Reiches wurde. Aus russischer Sicht diente er dazu, den Unterschied zwischen dem eben erst in das Reich inkorporierten Großfürstentum – dem sogenannten „Neuen Finnland" – und den bereits 1721 und 1743 gewonnenen Gebieten zu bezeichnen. Siehe dazu Jyrki Paaskoski: Vanhan Suomen lahjoitusmaat [Die Donationsgüter im Alten Finnland] 1710–1826, Helsinki: SKS, 1997 (Bibliotheca Historica; 24), S. 9.

5 Samling af Placater (wie Anm. 2), Bd.1, S. 181 f.

6 Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj Imperii. – Sobranie pervoe: S 1649 goda po 12 dekabrja 1825 goda. – Bd.1–50, St. Petersburg 1830 [kurz: PSZ I] – No. 3819, Bd. 6, S. 425 (§§ 9 u. 10); No. 8766, Bd.11, S. 869 (§§ 8 u. 9).

7 Die Donationslandfrage wurde im Jahre 1826 schließlich durch einen zarischen Ukas gelöst, der den Donataren einerseits das Allodialeigentum an ihren Gütern verbriefte,

Des Weiteren war unter Katharina II. – ähnlich wie in den baltischen Provinzen – im Jahre 1783 die Statthalterschaftsverfassung nach dem Vorbild des Kernreiches eingeführt worden, welche im Wiborger Gouvernement dann bis 1797 in Geltung gewesen war. Russische Administrationsformen hatten in diesem Zusammenhang die angestammten schwedischen Verwaltungsstrukturen überlagert. Dabei war vor allem im Bereich des Gerichtswesens eine durchaus widersprüchliche Gemengelage entstanden, in der äußere Organisationsformen nach russischem Muster mit einem materiellen Recht überwiegend schwedischer Provenienz kollidiert waren.[8]

Die Aufhebung der Statthalterschaftsverfassung unter Zar Paul bedeutete im Übrigen nur eine partielle Rückkehr zu den früheren Verwaltungszuständen: nicht zuletzt in Kreisen der Wiborger Gouvernementsverwaltung stieß die Tatsache, dass sich schwedische und russische Administrationsformen auch nach 1797 mischten, verschiedentlich auf Kritik.[9] Es nimmt vor diesem Hintergrund nicht wunder, dass viele Zeitgenossen das Alte Finnland als einen mehr oder weniger integrierten Bestandteil des Petersburger Imperiums betrachteten – kaum aber als einen „natürlichen Teil" desjenigen Territoriums, das sich unter dem Namen „Großfürstentum Finnland" seit 1808 unter russischer Herrschaft befand.

Die Entscheidung des Zaren, das Wiborger Gouvernement an das Großfürstentum anzuschließen, stieß denn auch auf Befremden in der Petersburger Regie-

---

andererseits ausdrücklich die persönliche Freiheit der Bauern nach schwedischem Recht bestätigte.
Siehe hierzu Paaskoski (wie Anm. 4), v.a. S. 89–139 u. S. 264–281; Frank Nesemann: Ein Staat, kein Gouvernement: die Entstehung und Entwicklung der Autonomie Finnlands im russischen Zarenreich 1808–1826. – Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 2003 (Europäische Hochschulschriften III; 949), S. 334–367; Edgar Hösch: „Adelsrechte und Bauernfreiheit in Altfinnland." – In: Deutsch-Finnische Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Pro Finlandia 2001: Festschrift für Manfred Menger / Red.: Fritz Petrick und Dörte Putensen. – Reinbek: Warnke 2001, S. 83–103; ders.: „Der bäuerliche Grundbesitz bei ‚Standespersonen' deutscher Herkunft in Altfinnland." – In: Edgar Hösch (Hrsg.): Finnland-Studien [I], Wiesbaden: Harrassowitz 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München, Reihe Geschichte; 59), S. 34–51.

8 Hartley (wie Anm. 3), passim; Nesemann (wie vor. Anm.), S. 304–311.

9 Siehe dazu die aus der Feder dreier hoher deutschbaltischer Verwaltungsbeamter stammende, im Zusammenhang mit dem Anschluss des Wiborger Gouvernements an das Großfürstentum erstellte Denkschrift „Öfversigt af de sedan Wiborgs Läns eröfring under Ryska Riket derstädes förefallna Förändringar, som wid afdömmandet af de till nuwarande tid anhängige Mål böra iakttagas", Kansallisarkisto Helsinki [Finnisches Nationalarchiv Helsinki, kurz: KA Helsinki], Lahjoitusmaakomitea 1825, Kansio 2: H (Sisällyksen mukaan järjestetyt asiakirjat) [Donationslandkomitee 1825, Karton 2: H (Nach dem Inhalt geordnete Akten)].

rungsbürokratie. Bisweilen wurde gar vorsichtige Kritik daran geäußert, dass der Zar seine finnischen Reichsuntertanen durch die territoriale Erweiterung des Großfürstentums im Nachhinein gleichsam für ihre Niederlage im Krieg von 1808 und 1809 belohne.[10]

Auch auf finnischer Seite sah man das Alte Finnland vor dem Beschluss des Zaren vom Dezember 1811 im allgemeinen nicht als ein Gebiet an, das infolge der seit 1808 etablierten gemeinsamen Zugehörigkeit zum Petersburger Imperium rasch mit dem eigenen Heimatland vereinigt werden müsste. Führende politische Akteure aus dem Großfürstentum bekundeten in den Jahren seit dem russisch-schwedischen Krieg vielmehr ihre Ernüchterung über die ärmlichen Lebensverhältnisse im Wiborger Gouvernement und machten deutlich, wie fremd ihnen das Alte Finnland im Vergleich zum bisherigen Schwedisch-Finnland erschien.

Folgendes schrieb beispielsweise Graf Carl Erik Mannerheim – das führende Mitglied einer vom Zaren nach Petersburg beorderten Abordnung der finnischen Stände – über die Eindrücke, die er im September 1808 bei der Reise durch das Alte Finnland erhielt:

> *„Am 21. September gelangten wir durch ein unbehagliches, mit Stein und weichem Heidesand angefülltes Land nach Wiborg. Schäbige Poststationen und arme Bauern sah man überall, und der Unterschied zu unserem alten Finnland [war] mehr als merklich."*[11]

Robert Henrik Rehbinder, der später als langjähriger Finnland-Staatssekretär eine Schlüsselstellung in den russisch-finnischen Verwaltungsbeziehungen innehaben sollte, begleitete Mannerheim auf der Fahrt in die Reichshauptstadt. Er kleidete seine Reiseeindrücke vom Wiborger Gouvernement in die folgenden Worte:

> *„Vergeblich machten wir uns klar, dass wir noch immer finnischen Boden betreten würden und dass diejenigen Wesen, in deren Mitte wir uns bewegten, alte Brüder waren. – Alles hatte sich verändert oder schien sich, richtiger gesagt, nach unserem Eindruck verändert zu haben, alles: die Gebräuche, die*

10 Vgl. Päiviö Tommila: Suomen autonomian synty [Das Entstehen der Autonomie Finnlands] 1808–1819. – Helsinki: Valtioneuvoston kanslia, 1984, S. 98.

11 „Den 21. september ankommo vi till Wiborg genom ett ohyggligt, med sten och sandmoar uppfyldt land. Usle poststationer och fattig allmoge syntes överalt [sic], och skillnaden emellan wårt gamla Finland mer än märkelig." – KA Helsinki, C.E. Mannerheimin kokoelma [Sammlung C.E. Mannerheim] I, Fol. 44; zitiert auch bei Paaskoski (wie Anm. 4), S. 207.

> *Kleidung, die Bildung, die Art zu denken; auch die Sprache noch, die sie sprachen, war eine Art Kauderwelsch, das wir kaum verstanden. –*
> *Wir sahen, dass vom finnischen Volkscharakter keine Spur mehr übrig war – oder, eher gesagt, dass das Volk überhaupt keinen Charakter mehr besaß und dass die Mischung, welche entstanden war, weder auf die Regierung noch auf die Bewohner einen vorteilhaften Einfluss ausgeübt hatte."*[12]

Dass es vor dem Hintergrund solcher Einschätzungen auf russischer wie auf finnischer Seite zu einer Vereinigung des Alten Finnland mit dem Großfürstentum kam, ist auf den politischen Einfluss zweier Männer zurückzuführen, deren Wirken für das Schicksal Finnlands nach 1808 wegweisende Bedeutung zukam. Es handelte sich dabei einerseits um den seinerzeit wichtigsten Ratgeber Zar Alexanders I., Staatssekretär Michail Speranskij. Der andere der beiden war der 1811 in die Dienste des Zaren getretene finnische Graf Gustaf Mauritz Armfelt, der einst der engste politische Gefährte Gustavs III. gewesen war – des 1792 ermordeten schwedischen Königs, dessen neoabsolutistisches Regiment einst der „Freiheitszeit"[13] des schwedischen Adels ein Ende gesetzt hatte.

Speranskij, der bis zum Spätjahr 1811 die finnischen Regierungs- und Verwaltungsangelegenheiten in der Reichshauptstadt in maßgeblicher Funktion koordinierte,[14] hatte sich mit den Rechts- und Verwaltungszuständen im Wiborger Gouvernement eingehend befasst. Da er die administrativen Unzulänglichkeiten gut kannte, die sich aus dem Nebeneinander von schwedischer und russischer

---

12 Zitiert bei: Paaskoski (wie Anm. 4), S. 206; zusammenfassend zitiert auch bei Robert Castrén: Skildringar ur Finlands nyare historia. – Första samlingen. – Helsingfors: Edlund, 1882, S. 270.

13 Unter „Freiheitszeit" („frihetstiden") versteht man in der Geschichtsschreibung die von 1719 bis 1772 [d.h. vom Tode Karls XII. bis zur Herrschaftszeit Gustavs III.] währende Periode weitreichender ständischer – in erster Linie adliger – Mitwirkung an Regierung und Verwaltung im schwedischen Königreich.

14 Unter Speranskijs Aufsicht war seit 1809 die Kommission für finnische Angelegenheiten tätig, der fast nur – ursprünglich regelmäßig landesfremdes – Verwaltungspersonal aus dem Alten Finnland angehörte. An ihre Stelle trat im November 1811 das auf Armfelts Initiative in Petersburg begründete Komitee für finnische Angelegenheiten, das sich ausschließlich aus finnischen Reichsuntertanen zusammensetzte. Das Komitee nahm von nun an die Aufgabe wahr, den Zaren in den seiner Entscheidung obliegenden finnischen Regierungsgeschäften zu beraten – eine Tätigkeit, welche bis zum Eintritt Armfelts in russische Dienste weitgehend Speranskijs Domäne gewesen war. Vgl. Jyrki Paaskoski: „G.M. Armfelt och Gamla Finland." – In: Historisk Tidskrift för Finland 82 (1997), S. 301–317, hier: S. 305 u. S. 316; Nesemann (wie Anm. 7), S. 246 f. u. S. 319 f.
Zum politischen Wirken Speranskijs siehe allgemein Marc Raeff: Michael Speransky: Statesman of Imperial Russia 1772–1839. – Den Haag: Nijhoff, 1957.

Rechts- und Verwaltungstradition im Alten Finnland ergaben, trat er im Jahre 1811 gegenüber Alexander I. nachdrücklich für den Anschluss des Wiborger Gouvernements an das Großfürstentum ein.

Dieser Einsatz Speranskijs erklärt sich zum einen aus seinem ausgeprägten Effektivierungsdenken in staatsrechtlichen und administrativen Fragen, zum anderen aber auch aus seinen langfristigen Reformplänen für das russische Imperium. Speranskij machte kein Hehl aus seiner Wertschätzung für das schwedische Recht, dessen materielle Qualität und dessen vergleichsweise hohen Systematisierungsgrad er verschiedentlich hervorhob – nicht zuletzt im Hinblick auf den „Allmän Lag", die große schwedische Gesetzeskodifikation von 1734. Das im Großfürstentum Finnland geltende schwedische Recht empfand er für die von ihm geplante grundlegende Modernisierung und Vereinheitlichung des russischen Reichsrechts gar als vorbildlich. Es lag für ihn daher nahe, eine politische Initiative zu unterstützen, welche die uneingeschränkte Geltung dieser staatsrechtlichen und administrativen Ordnung auf dem gesamten unter russischer Herrschaft stehenden finnischen Territorium postulierte.[15]

Ausgegangen war diese Initiative indessen von Gustaf Mauritz Armfelt – einem Mann, der Speranskij abgrundtief misstraute und im Jahre 1812 offensichtlich auch aktiv daran mitwirkte, dass Speranskij am Petersburger Hof in Ungnade fiel und für einige Jahre nach Sibirien verbannt wurde.[16] In seine Heimat zurückge-

---

15 Speranskijs Befürwortung eines Anschlusses des Alten Finnland an das Großfürstentum erschließt sich vor allem aus seiner Denkschrift „O soedinenii staroj Finljandii pod odno imenovanie i odin obraz upravlenija" („Über die Zusammenfassung des Alten Finnland unter eine Betitelung und eine Form der Verwaltung"), in: Rossijskij Gosudarstvennyj Istoričeskij Archiv [Russisches Staatliches Historisches Archiv] St. Petersburg [kurz: RGIA St. Petersburg], f. 1164, op. 16 t., d. 15 (ed. chr. 15), Fol. 1–33, v.a. Fol. 20–33 – auch vorhanden in: KA Helsinki, Neuvostoliiton mikrofilmit [Mikrofilme Sowjetunion] 26.
Zu Speranskijs mit Finnland zusammenhängenden bzw. von den finnischen Verhältnissen beeinflussten allgemeinen Reformplänen siehe außerdem ein weiteres, von Peters Scheibert in deutscher Übersetzung veröffentlichtes Memorandum – Peter Scheibert (Hrsg.): „Eine Denkschrift Speranskijs zur Reform des Russischen Reichs aus dem Jahre 1811." – In: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 7 (1959), S. 26–58.
Zu Speranskijs allgemeinem Verfassungsverständnis und zu seinen politischen und staatsrechtlichen Reformplänen siehe ferner: Osmo Jussila: Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan [Die Grundgesetze Finnlands nach russischer und finnischer Interpretation] 1808–1863, Helsinki: SHS, 1969 (Historiallisia Tutkimuksia; 77), S. 89–92; Nesemann (wie Anm. 7), S. 108–120; V. I. Morozov: „Političeskie i gosudarstvennye vzgljady M. M. Speranskogo." – In: M. M. Speranskij: Žizn', tvorčestvo, gosudarstvennaja dejatel'nost'; sbornik statej. – Sanktpeterburg: Nestor, 2000, S. 67–96.

16 Siehe dazu Stig Ramel: „Gustaf Mauritz Armfelt som östpolitisk strateg." – In: Historisk Tidskrift för Finland 82 (1997), S. 289–300, hier: S. 296; Peter Scheibert: „Marginalien zu

kehrt, sandte Armfelt dem Zaren schon im Frühjahr 1810 unter Vermittlung Speranskijs ein größeres Memorandum mit dem Titel „Aperçu de la situation actuelle de la Finlande", in dem er Erörterungen über die politischen und administrativen Zustände in Finnland anstellte – und dabei auch die Frage nach den gegenwärtigen Verhältnissen im Wiborger Gouvernement aufwarf.[17]

Nachdem Armfelt im März 1811 Alexander I. einen Treueid geschworen und im Monat darauf endgültig seine Bereitschaft zum Eintritt in russische Dienste erklärt hatte, erlangte er erstaunlich rasch das Vertrauen des Zaren. Im Zuge eines persönlichen Zusammentreffens mit Alexander I., welches am 19. Mai 1811 stattfand, erhielt Armfelt schließlich den Auftrag, Vorschläge darüber zu erarbeiten, wie der Vortrag der finnischen Regierungsangelegenheiten vor dem Zaren neu geregelt werden könne.[18] Im Zusammenhang mit der Unterredung vom 19. Mai 1811 vernahm Armfelt aus Alexanders Munde freilich ebenso – offensichtlich erstmals –, dass der russische Herrscher grundsätzlich bereit sei, einer Vereinigung des Wiborger Gouvernements mit dem Großfürstentum seine Zustimmung zu erteilen und dem Alten Finnland durch einen solchen Schritt „dieselbe Konstitution und dieselben Freiheiten" („la même constitution et les mêmes formes de liberté") wie dem übrigen Finnland zu gewähren. Armfelt möge, wies ihn der Zar an, im Zusammenhang mit seinen Überlegungen hinsichtlich der Wahrnehmung der finnischen Regierungsangelegenheiten vor dem Zarenthron skizzieren, auf welche Weise und auf welchen Grundlagen eine politische und administrative Einheit des Wiborger Gouvernements mit dem Großfürstentum sinnvoll sei.[19]

Armfelt nahm sich der ihm vom Zaren gestellten Aufgaben mit großer Tatkraft an – und mit durchschlagendem Erfolg. So vermochte er Alexander I. zum einen davon zu überzeugen, dass die Aufgabe, den Zaren in finnischen Regierungsangelegenheiten zu beraten, von einem ständigen Gremium mit Sitz in Petersburg wahrgenommen werden sollte, dessen Mitglieder ausschließlich aus Finnland zu stammen hätten. Ein solches Gremium wurde im November 1811 in Gestalt des Komitees für finnische Angelegenheiten (Komitet finljandskich del/Comité för

---

einer neuen Speranskij-Biographie." – In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N. F. 6 (1958), S. 449–467, hier: S. 464–467; Carl von Bonsdorff: „Finska uttalanden om Michael Speranskys fall." – In: Historiska uppsatser : tillegnade Magnus Gottfrid Schybergson på hans sextioårsdag. – Helsingfors: SLS, 1911 (Skrifter utgifna af Svenska Litteratursällskapet i Finland; 100), S. 1–26, hier S. 2 f. u. S. 22.

17 Carl von Bonsdorff: Gustaf Mauritz Armfelt: Levnadsskildring. – Bd.1–4. – Helsingfors: SLS 1930–1934 (Skrifter utgifna af Svenska Litteratursällskapet i Finland; 212, 223, 231, 245), hier: Bd. 3, S. 106–111; Paaskoski (wie Anm. 14), S. 304.

18 Ebda.

19 v. Bonsdorff (wie Anm. 17), Bd.3, S. 295; Paaskoski (wie Anm. 14), S. 304.

Finska Ärenderne) konstituiert: es löste die Kommission für finnische Angelegenheiten ab, welcher überwiegend russische bzw. deutschbaltische Adlige mit Gutsbesitz im Alten Finnland angehört hatten.[20] Mit der Gründung des Komitees sollte gewährleistet werden – wie es in der einschlägigen Satzung hieß –, dass die „allgemeine Regierung" Finnlands stets im Einklang mit den vom Zaren bekräftigten Gesetzen und Statuten des Landes erfolgte. Insbesondere kam dem Komitee damit die Aufgabe zu, all diejenigen Dinge zu begutachten, deren unmittelbare Entscheidung nach des Landes „Grundgesetzen" allein Sache des monarchischen Herrschers war. Armfelt selbst führte im Komitee, das bis 1826 bestand,[21] bis zu seinem Tode im Sommer 1814 den Vorsitz: er spielte in dieser Eigenschaft eine beherrschende Rolle in den innerfinnischen Regierungsgeschäften und in den russisch-finnischen Verwaltungsbeziehungen.[22]

Ebenso wie Armfelts schließlich erfolgreiches Komitee-Projekt war auch sein ebenfalls im Herbst 1811 ausgearbeiteter Plan, dass das Wiborger Gouvernement an das Großfürstentum angeschlossen werden solle, dem Ziel verpflichtet, ursprünglich landesfremde administrative Eliten von der Regierung und der Verwaltung Finnlands so weit wie möglich fernzuhalten. Da es nach Armfelts Plan auch vorgesehen war, dass die Rechts- und Verwaltungsordnung des Großfürstentums vollständig auf das Alte Finnland übertragen würde, sollte die angestrebte Vereinigung auch dazu beitragen, die politische Stellung Finnlands im russischen Reichsverband zu konsolidieren.

---

20 Siehe oben, Anm.14.

21 Nachdem das Komitee auf Betreiben des seinerzeitigen Generalgouverneurs Zakrevskij aufgelöst worden war, trat das Amt des Staatssekretärs (ab 1834: Ministerstaatssekretärs) für Finnland an seine Stelle. Diesem Beamten – der wie zuvor die Komitee-Mitglieder aus Finnland selbst zu stammen hatte – oblag es, zu überprüfen und dem Zaren vorzutragen, inwiefern russische Reichsgesetze mit der eigenständigen Verfassungs- und Rechtsstruktur Finnlands vereinbar waren. In dieser Funktion hatte der Staatssekretär in der politischen Praxis über Jahrzehnte hinweg eine weitgehende Entscheidungshoheit in der Frage inne, welche russischen Gesetze und Statuten in finnisches Recht überführt werden konnten. Siehe dazu Nesemann (wie Anm. 7), S. 284–291; Osmo Jussila: „Die russische Reichsgesetzgebung in Finnland in den Jahren 1809–1898: eine Untersuchung über das Verhältnis zwischen allgemeiner und lokaler Gesetzgebung im Russischen Kaiserreich." – In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N. F. 33 (1985), S. 345–365.

22 Samling af Placater (wie Anm. 2), Teil 1, S. 159 f.
Zur Entstehungsgeschichte und zum Wirken des Komitees für finnische Angelegenheiten siehe in erster Linie die nach wie vor wegweisende Monographie Keijo Korhonens aus dem Jahre 1963 – Keijo Korhonen: Suomen asiain komitea: Suomen korkeimman hallinnon järjestelyt ja toteuttaminen vuosina 1811–1826 [Das Komitee für finnische Angelegenheiten: Organisation um Umsetzung von Finnlands oberster Verwaltung 1811–1826], Helsinki: SHS, 1963 (Historiallisia Tutkimuksia; 65); Nesemann (wie Anm. 7), S. 246–259; Paaskoski (wie Anm. 14), S. 305 f.

Die administrativen und die sozioökonomischen Verhältnisse in demjenigen Gebiet, welches nach seinen Vorstellungen Teil des Großfürstentums Finnland werden sollte, schilderte Armfelt dabei in denkbar düsteren Farben. In einem für den russischen Reichsrat bestimmten Memorandum, in dem er diesen von der Notwendigkeit der Vereinigung des Alten Finnland mit dem Großfürstentum zu überzeugen suchte, stellte Armfelt mit drastischen Worten dar, von welchen Missständen die Verwaltung und die wirtschaftlichen Verhältnisse des Wiborger Gouvernements geprägt seien. Die Landwirtschaft, führte Armfelt aus, liege dort am Boden, was auch zu einem dramatischen Rückgang der Steuereinkünfte – ungeachtet einer hohen Steuerbelastung der Bevölkerung – geführt habe. Außerdem verstünden die im Gouvernement tätigen russischen Beamten und Richter oft nicht die dort geltenden Gesetze, und ihr Handeln trage oft Züge der Willkür; am schlimmsten seien jedoch einige adlige Donationsbesitzer, die sich in ihrer Gier gegenüber den finnischen Bauern wie Tyrannen aufführten.[23]

Da es sich beim Reichsrat um ein Gremium handelte, bei dem Armfelt nicht unbedingt Aufgeschlossenheit gegenüber seinem Vorhaben voraussetzen konnte, mag man die Aussagen seiner Denkschrift in manchen Punkten für zweckgebunden – und damit für überzeichnet – halten.[24] Aus seiner privaten Korrespondenz lässt sich jedoch ersehen, dass die Zustände im Alten Finnland Armfelt durchaus auch persönlich nahegingen – und dass er große Zweifel daran hegte, ob es ihm gelingen werde, die in der Reichshauptstadt bestehenden Widerstände gegen seinen Vereinigungsplan ohne politischen Ansehensverlust zu überwinden.

Nachdem er dem Zaren eine große Denkschrift über sein Projekt unterbreitet hatte, schrieb er an seinen Vertrauten Gustaf Fredrik Stjernvall am 5. November 1811:

> *„Alles, was ich sagen kann, ist, dass ich mit meinem Memorandum nicht unzufrieden bin, obgleich sich in Petersburg gewiss niemand findet, der es*

23 KA Helsinki, Viipurin läänin järjestämiskomitea [Organisationskomitee der Provinz Wiborg], Kansio 7: „Sekalaisia asiakirjoja 1812–1827" („Diverse aktstycken huvudsakligen rörande Wiborgs län") [Karton 7: „Vermischte Akten 1812–1827" („Verschiedene Aktenstücke, die hauptsächlich die Provinz Wiborg betreffen")], Fol.1–7. Siehe außerdem Paaskoski (wie Anm. 14), S. 311.

24 In neueren Forschungsarbeiten wurde schlüssig aufgezeigt, dass – ungeachtet einer tatsächlich vorhandenen Rückständigkeit der altfinnischen Verhältnisse – zeitgenössische negative Beschreibungen aus dem Großfürstentum in beträchtlichem Maße auch propagandistischen Zielsetzungen dienten. Siehe Yrjö Kaukiainen: „Vanha Suomi ulkomaalaisten matkailijoiden kuvauksissa [Das Alte Finnland in Schilderungen ausländischer Reisender]." – In: Historiallinen arkisto 64 (1969), S. 184–207; Tommila (wie Anm. 10), S. 98.

geschrieben haben geschweige denn es in Anwesenheit bestimmter Personen vortragen will. Es ist ein direkter Angriff auf all jene Ungesetzlichkeiten und die Gewalt, die das Alte Finnland überzogen haben, seit es erobert wurde."[25]

In ähnlichem Sinne legte er gut zwei Wochen später in einem Schreiben an seinen Freund Johan Albrekt Ehrenström dar, dass viele Personen im Umfeld des Zaren ihm gegenüber missgünstig eingestellt seien – und dass allenthalben eine spürbare Eifersucht gegenüber Finnland herrsche.[26]

Bezüglich des Herrschers selbst brauchte Armfelt solche Befürchtungen augenscheinlich jedoch nicht zu hegen. So teilte er seiner Frau am 5.11.1811 – an demselben Tag, an dem er auch die oben zitierten Zeilen an Stjernvall schrieb – in einem Brief das Ergebnis eines Zusammentreffens mit Alexander I. mit, in dessen Rahmen das für den Zaren bestimmte Altfinnland-Memorandum Armfelts besprochen worden war:

„Ich habe bei Hofe zu Abend gegessen, heute abend mit dem Zaren gearbeitet und endlich einen Beschluss über die Vereinigung des Alten und des Neuen Finnland erreicht, was wirklich ein großes Werk und für die Menschheit kein geringer Gewinn ist, denn die unglücklichen Geschöpfe im Alten Finnland können dadurch darauf hoffen, eine bürgerliche Existenz wiederzuerlangen und aus ihrem viehischen Zustand herauszukommen."[27]

Wenige Tage nach Armfelts Unterredung mit Alexander I. erhielt der Bischof von Borgå (Porvoo), Magnus Jacob Alopaeus, zwei Schreiben – eines vom Zaren selbst, das andere von Armfelt. In einem Reskript vom 7. November 1811 wies der Zar Bischof Alopaeus an, sich der Angelegenheiten der lutherischen Kirche im Alten Finnland anzunehmen und sich hierfür auf eine bischöfliche Visitation im Wibor-

---

25 „Allt vad jag kan säga är att jag ej är missnöjd med min mémoire, ehuru visst ingen i Petersburg finnes, som varken vill hava skrivit den än mindre oppläsa den i vissa personers övervaro. Det är en attaque directe emot alla de olagligheter och den [sic] våld, som övergått gamla Finland, sedan det blev conqueterat." – Armfelt an Gustaf Fredrik Stjernvall, 5.11.1811, in: v. Bonsdorff (wie Anm. 17), Bd. 3, S. 295 f.

26 KA Helsinki, Ehrenströmin kokoelma [Sammlung Ehrenström] I: Armfelt an Ehrenström, 21.11.1811.

27 „Jag har ätit middag på hovet, arbetat med kejsarn i afton och äntel. fått deciderat om gamla och nya Finlands förening, som är ett verkel. stort opus och för mänskligheten ej en liten vinst, ty de olyckel. varelserne i gamla Finland kunna därigenom hoppas att återfå en existence civile och komma ut ur sin förfäing." – Armfelt an seine Frau, 5.11.1811, in: v. Bonsdorff (wie Anm. 17), Bd. 3, S. 295. Zitiert auch bei Paaskoski (wie Anm. 14), S. 307.

ger Gouvernement zu begeben; auch Armfelt wandte sich kurz darauf in derselben Sache an den Bischof – indem er ihn bat, auch die entlegensten Kirchenversammlungen aufzusuchen und ihm persönlich über seine Beobachtungen Bericht zu erstatten.[28] Die Schreiben an Bischof Alopaeus, der im Wiborger Gouvernement offenkundig im Sinne einer Neuorganisation der kirchlichen Verhältnisse tätig werden sollte,[29] liefern einen weiteren Beleg dafür, was Armfelt im erwähnten Brief an seine Frau zum Ausdruck gebracht hatte – dass nämlich die grundsätzliche Entscheidung über den Anschluss des Alten Finnland an das Großfürstentum in der Unterredung Armfelts mit Alexander I. am 5. November 1811 gefallen war. Die Ausarbeitung eines entsprechenden herrscherlichen Ukases stellte von da an nur noch eine Frage der Zeit bzw. organisatorischer Detailarbeit dar[30] – zumal, wie oben schon ausgeführt wurde, auch Staatssekretär Speranskij das Armfelt'sche Vorhaben prinzipiell unterstützte.

Der Erfolg von Armfelts Altfinnland-Projekt lässt sich erst dann in vollem Umfang ermessen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass frühere finnische Vorstöße, die dasselbe Ziel verfolgten, auf russischer Seite ohne Resonanz geblieben waren. Dabei waren derartige Anregungen vor 1808 von der sogenannten „Selbständigkeitsfraktion" ausgegangen – jener kleinen, in Schwedisch-Finnland verfemten Gruppe um Göran Magnus Sprengtporten, den späteren ersten Generalgouverneur im Großfürstentum, welche schon seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts auf eine politische Existenz Finnlands in Anbindung an das Petersburger Imperium hingearbeitet hatten.

Sprengtporten, der sich nach seinem Bruch mit König Gustav III. ins russische Exil begeben hatte, verfocht in einem 1786 für russische Diplomaten erstellten Memorandum die Idee, dass Teile der 1743 an Russland gefallenen finnischen Terri-

---

28 v. Bonsdorff (wie Anm. 17), Bd.3, S. 330–334; Paaskoski (wie Anm. 14), S. 307.

29 Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Armfelt in seinem dem Zaren vorgelegten Memorandum die Einrichtung eines lutherischen Bischofssitzes und eines Konsistoriums in Wiborg vorsah. Der Vereinigungsukas Alexanders I. bestimmte demgegenüber das Domstift in Borgå (Porvoo) zur obersten administrativen Instanz für die Belange der lutherischen Kirche im Wiborger Gouvernement. – Vgl. die Denkschrift Armfelts: „Réflexions sur la Réunion de l'Ancienne et de la Nouvelle Finlande", KA Helsinki, G.M. Armfeltin arkisto [G.M. Armfelt-Archiv] I 4 (VA Y 1059), S.19–33, hier: S. 24 f.; der Ukas über den Anschluss des Alten Finnland an das Großfürstentum findet sich in: Samling af Placater (wie Anm. 2), Teil 1, S. 181 f., hier: S. 182.
Zu den Detailvorschlägen Armfelts im Hinblick auf die Neuordnung der Verwaltung des Alten Finnland und bezüglich seiner administrativen Angleichung an das Großfürstentum siehe im übrigen Nesemann (wie Anm. 7), S. 325 f. u. S. 330 f.

30 Paaskoski (wie Anm. 14), S. 307.

torien mit dem übrigen Finnland vereinigt werden sollten, sobald Finnland einmal vom Königreich unabhängig sei;[31] dabei berief er sich auf ein Manifest der Zarin Elisabeth von 1742, welches während des damaligen schwedisch-russischen Krieges einem „unabhängigen" Finnland in vagen Termini russischen Schutz in Aussicht gestellt hatte.[32]

Major Jan Anders Jägerhorn, ein enger Gefolgsmann Sprengtportens, unterbreitete ein Jahr darauf in einem Exposé die Anregung, dass das Zarenreich einem unter seinem Protektorat befindlichen „unabhängigen" Finnland die Festungen von Nyslott (Savonlinna), Fredrikshamn (Hamina) und Villmanstrand (Lappeenranta) samt ihrem Umland überlassen solle – im großen und ganzen also diejenigen Gebiete, welche Schweden im Frieden von Åbo (Turku) an Russland hatte abtreten müssen. Die Grenzlinie von 1721 sei, argumentierte Jägerhorn ganz im Geiste der strategischen Denkmuster seiner Zeit, ohnehin als „natürliche Grenze" Finnlands zu betrachten, da die genannten Festungen eine einheitliche Kette darstellten; eine Grenze ohne Festungen, führte Jägerhorn aus, müsse demgegenüber als „unnatürlich" gelten, da sie weder bewacht noch verteidigt werden könne.[33]

Der Gedanke der „natürlichen Grenzen" Finnlands fand sich ein Jahr später – im August 1788 – in der sogenannten Note von Liikkala[34] wieder, die derselbe Jägerhorn zu Beginn des von Gustav III. gegen Russland geführten Krieges im Namen des Offiziersbundes von Anjala nach Petersburg brachte. Neben der Bekundung, dass man einen Verständigungsfrieden mit Russland anstrebe – ein Ansinnen, dessen Ziel es war, den für Finnland erfahrungsgemäß lebensbedroh-

31 Ebda., S. 308.

32 Abdruck der deutschsprachigen Originalfassung des Manifests samt russischer Übersetzung bei Kesar Filipovič Ordin: Pokorenie Finljandii: opyt opisanija po neizdannym istočnikam. – 2 Bde. – Sanktpeterburg: Skorochodov, 1889 – Bd.1, „Priloženija" (Anhang), S. 20–26.

33 Paaskoski (wie Anm. 14), S. 308 f.; J. R. Danielson-Kalmari: Viipurin läänin palauttaminen muun Suomen yhteyteen. – Porvoo: Söderström 1911, S. 2 f. u. S. 5 f.

34 Die an Katharina II. gerichtete Note von Liikkala, zu deren Verfassern Jägerhorn selbst zählte, war zunächst von einem kleinen Kreis von Offizieren der schwedisch-finnischen Armee aufgesetzt worden. Zu ihr bekannte sich kurz darauf die Bundesversammlung von Anjala, auf der die führenden Kommandeure und Offiziere des im Krieg gegen Russland eingesetzten Heeres einerseits ihre Loyalität zu König und Reich bekundeten, andererseits aber den schwedischen Angriff auf Russland als ungesetzlich verurteilten und vom König die Einberufung eines Reichstages forderten. Kern der Note von Liikkala war das Bekenntnis zu einem Verständigungsfrieden mit Russland gewesen – nicht aber der von Jägerhorn in Petersburg eigenmächtig vorgebrachte Gedanke einer Unabhängigkeit Finnlands, mit dem nur die wenigsten Mitglieder des Bundes von Anjala sympathisierten. – Siehe Paaskoski (wie Anm. 14), S. 308 f.; Tommila (wie Anm. 10), S. 63–65.

lichen Kriegszustand mit Russland so schnell wie möglich zu beenden –, enthielt die Note, gleich dem zwei Jahre zuvor verfassten Memorandum Sprengtportens, auch den bemerkenswerten Vorschlag, die finnisch-russische Grenze entsprechend dem Stand vor 1743 zu korrigieren.[35]

Alle diese Anregungen aus den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts hatten auf russischer Seite freilich keinerlei Beachtung gefunden. Ohne entsprechenden Widerhall blieb auch ein weiterer Vorschlag, den Sprengtporten im Januar 1808 der Petersburger Regierung unterbreitete. Jener – kurze Zeit vor dem russischen Angriff auf Finnland erstellte – Plan Sprengtportens sah es vor, aus der östlichen Hälfte des schwedischen Reiches einen Pufferstaat unter russischem Protektorat zu machen: sein Territorium sollte sowohl das bislang zu Schweden gehörende als auch das russische Finnland umfassen.[36]

War Sprengtportens Vorstoß vom Januar 1808 auf den ersten Blick erfolglos gewesen, so lag seine Bedeutung doch darin, dass er die „altfinnische Frage" in Petersburg zu einer Zeit in Erinnerung rief, als im Umfeld des Zaren und innerhalb der russischen Regierungsbürokratie über die Neuordnung der territorialen Zugewinne in der westlichen Reichsperipherie eine lebhafte Diskussion geführt wurde. So setzte sich der polnische Fürst Adam Jerzy Czartoryski – Alexanders Jugendfreund und zeitweiliger politischer Berater, der von 1804 bis 1805 als russischer Außenminister wirkte – beim Zaren dafür ein, dass, wenn schon die Wiedererrichtung eines unabhängigen polnischen Staatswesens nicht im Bereich des Möglichen liege, zumindest doch die unter russischer Oberhoheit stehenden Gebiete der früheren polnisch-litauischen Adelsrepublik („Rzeczpospolita") zu einer politisch-administrativen Einheit zusammengefasst werden sollten.[37]

Von Czartoryski hierin beeinflusst, begegnete Alexander solchen Vorstellungen zeitweise mit prinzipieller Sympathie; der Gedanke, auch weitere territoriale Neuerwerbungen in Finnland mit älteren Eroberungen in der Reichsperipherie zu verschmelzen, hatte vor diesem Hintergrund begründete Aussicht darauf, ebenfalls

35 Paaskoski (wie Anm. 14), S. 308 f.
36 Ebda., S. 309.
37 Johannes Remy: „Läntiset kuvernementit venäläisessä ja puolalaisessa poliittisessa ajattelussa [Die „westlichen Gouvernements" im russischen und polnischen politischen Denken]." – In: Jorma Selovuori (Hrsg.): ... vaikka voissa paistais? Venäjän rooli Suomessa: juhlakirja professori Osmo Jussilalle 14. maaliskuuta 1998 [... auch wenn man ihn in Butter briete? Russlands Rolle in Finnland: Festschrift für Prof. Osmo Jussila zum 14.3.1998]. – Porvoo/Helsinki/Juva: Söderström, 1998, S. 81–107, hier: S. 86–88.

des Zaren Billigung zu finden.[38] Hiervon konnte sich ja nicht zuletzt Armfelt selbst während jener Unterredung überzeugen, welche er am 19.5.1811 mit dem russischen Herrscher führte.

Mit den Vorstellungen, die Sprengtporten im Januar 1808 formuliert hatte, befasste sich im übrigen auch der aus Wiborg gebürtige Frans David Alopaeus – ein Verwandter des erwähnten Bischofs von Borgå (Porvoo) –, der eine hohe Stellung im russischen Außenministerium bekleidete: er nahm im Jahre 1809 an den Verhandlungen zum schwedisch-russischen Friedensvertrag von Fredrikshamn teil. Offensichtlich spielte er eine bedeutende Rolle dabei, die Pläne der „Antigustavianer" um Sprengtporten deren politischem Antipoden Armfelt zu vermitteln.[39] Gemeinsam mit Czartoryski zählte Alopaeus im Umfeld des Zaren dann zu den – wenigen – entschiedenen Befürwortern einer Vereinigung des Alten Finnland mit dem Großfürstentum.[40]

War das Ziel einer „finnischen Wiedervereinigung" ehedem eine Domäne Sprengtportens und seiner Anhänger gewesen, wurde es nun zu einem Eckstein desjenigen Reformprogramms, mit dem der „alte Gustavianer" Armfelt die Wahrnehmung der finnischen Regierungsangelegenheiten in der Reichshauptstadt auf ein neues Fundament zu stellen suchte. Dabei machte er unumwunden deutlich, dass er mit dem Anschluss des Wiborger Gouvernements an das Großfürstentum

38 Paaskoski (wie Anm. 14), S. 310.

39 Ebda., S. 309 f.; des weiteren Jyrki Paaskoski: "The Russian Empire and its Western Borderland: some Dimensions of Eighteenth Century Russian Finland." – In: Lars-Folke Landgren / Maunu Häyrynen (Hrsg.): The Dividing Line: Borders and National Peripheries; Articles based on a seminar held at the University of Helsinki, 22–23 November 1996. – Helsinki 1997 (Renvall Institute Publications; 9), S. 55–63, hier: S. 61 f.
Aufschlussreich ist zum Beispiel, dass auch der „alte Gustavianer" Armfelt zur Begründung seines Vereinigungsvorschlags nicht allein die historische Verbundenheit beider Teile Finnlands hervorhob, sondern auch das Argument der „natürlichen Grenzen" Finnlands heranzog – ähnlich, wie dies ein gutes Vierteljahrhundert zuvor seine politischen Gegner Sprengtporten und Jägerhorn getan hatten. Die „natürliche Grenzlinie" zwischen Finnland und dem russischen Kernreich verlaufe, führte Armfelt in seinem dem Zaren vorgelegten Altfinnland-Memorandum aus, eben über den Ladogasee im Osten des gegenwärtigen Wiborger Territoriums. Über diese Grenzlinie hinaus – also bis in das ostkarelische Gebiet von Olonec (finn.: Aunus) – könne die „Vereinigung der finnischen Nation" jedoch nicht hinausreichen; obwohl sich, schrieb Armfelt, die Bevölkerung Ostkareliens überwiegend aus Finnen zusammensetze, gälten dort doch andere Gesetze und bestünden dort andere Verwaltungsstrukturen, die „neben anderen Gründen" einer Anbindung jenes Gebietes an den „Rest Finnlands" entgegenstünden. Vgl. Denkschrift Armfelts (wie Anm. 29), S. 20 f.

40 Eino Jutikkala; Kauko Pirinen: Suomen historia: asutuksen alusta Ahtisaareen [Geschichte Finnlands von der Besiedlung bis auf Ahtisaari]. – Porvoo; Helsinki; Juva: Söderström, [5]1999, S. 265.

die herrscherliche Garantie einer solchen staatsrechtlichen Ordnung für ganz Finnland erstrebte, wie sie unter Gustav III. einst in Schweden etabliert worden war.

So bezeichnete er es in seiner für den Zaren bestimmten Altfinnland-Denkschrift vom Herbst 1811 ausdrücklich als oberstes Ziel der von ihm anvisierten territorialen Veränderungen, dass die Bewohner des Wiborger Gouvernements in den Genuss derselben „Konstitution" gelangen sollten, die im Großfürstentum in Geltung sei und die der Zar auch feierlich bestätigt habe. Als Grundprinzipien jener „Konstitution" machte Armfelt in seiner Denkschrift die folgenden namhaft:

> *„(1) die durch Gesetze begründete Freiheit,*
>
> *(2) die Verpflichtung des Souveräns, die lutherische Religion in ihrer Heiligkeit zu bewahren und keine anderen Personen für öffentliche Ämter im Lande zu benennen als diejenigen, welche sich öffentlich zu ihr bekennen,*
>
> *(3) das Recht der Nation, sich selbst neue Steuern aufzuerlegen,*
>
> *(4) das Recht, Repräsentanten für den Landtag zu entsenden, wenn es der Herrscher für gut befindet, einen solchen einzuberufen."*[41]

In Übereinstimmung mit diesen Grundprinzipien, führte Armfelt in seiner Denkschrift weiter aus, seien die Rechte von Finnlands Ständen vor allem in der Regierungsform von 1772 sowie in der „Einigungs- und Sicherheitsakte" von 1789 näher festgelegt[42] – den beiden Staatsgesetzen Gustavs III. Der Umstand, dass auf der Grundlage dieser Gesetze einst ein entschieden monarchisches Regierungssystem errichtet worden war, mochte es dem Zaren in seinem autokratischen Selbstverständnis gewiss erleichtern, einer solchen „gustavianischen" Interpretation über die staatsrechtliche Ordnung Finnlands zustimmend zu begegnen.

Unabhängig davon jedoch, welche Auffassung man über Wesen und Substanz der konstitutionellen Ordnung Finnlands hegen mochte, bedeutete der von Armfelt konzipierte und durchgesetzte Anschluss des Wiborger Gouvernements an das Großfürstentum in jedem Falle eine Stärkung von dessen Sonderstellung im Imperium. Das Alte Finnland war nun vollständig in das politische und administrative Gefüge des Großfürstentums einbezogen worden; die ursprünglich landesfremde Beamtenschicht, welche in der Administration des Wiborger Gouvernements bis-

41 Denkschrift Armfelts (wie Anm. 29), S. 22.
42 Ebda., S. 23.

lang eine dominierende Rolle gespielt hatte, wurde hieraus infolge der Vereinigung ebenso verdrängt, wie sie andererseits ihren Einfluss in der gesamtfinnischen Verwaltung verlor.

Im Petersburger Imperium des 19. Jahrhunderts stellte die territoriale Vergrößerung Finnlands überdies einen einzigartigen Sonderfall dar. Nur im finnischen Falle wurde nämlich eine territoriale Neuerwerbung des Zarenreiches mit einer älteren Eroberung gleicher Provenienz verschmolzen. Anders als von vielen Beobachtern erwartet, kam es dagegen niemals zu einer administrativen Vereinigung der polnischen bzw. litauischen Westprovinzen. Dabei hatten sich nicht zuletzt derartige Planungen über längere Zeit des Interesses und des Wohlwollens Alexanders I. erfreut.[43] Von dieser günstigen Konjunktur vermochte indessen Armfelts Initiative zum Anschluss des Wiborger Gouvernements an das Großfürstentum nachhaltig zu profitieren.

43 So teilte Alexander I. beispielsweise seinem Freund Czartoryski im Jahre 1811 mit, dass er grundsätzlich bereit sei, einer politischen und administrativen Vereinigung der im Zuge der zweiten und der dritten Teilung Polens erworbenen, unter russischer Oberhoheit befindlichen Gebiete zuzustimmen. – Vgl. Remy (wie Anm. 37), S. 86–93, v.a. S. 88; Jörg K. Hoensch: Geschichte Polens. – Stuttgart: Kohlhammer 31998, S. 190 f.; Nesemann (wie Anm. 7), S. 96 f.

Thiemes „Finnland“-Poem

Robert Schweitzer

Aufklärung und (National-)Romantik in August Thiemes Dichtung „Finnland"

Ich fühle mich nicht berufen, eine literaturwissenschaftliche Einordnung von Thiemes Dichtung „Finnland" vorzunehmen, sondern ich möchte das Werk vor allem als „politische Dichtung" bewerten. Diese Herangehensweise ist so ungewöhnlich nicht, wie ein vor nicht allzu langer Zeit über Finnlands schwedischsprachigen Nationaldichter Runeberg erschienenes Buch zeigt.[1] Nun wird man sagen: Runeberg – sicher! Aber Thieme? – ein idyllisches Landlob an der Schwelle zur Romantik? Verfasst in der landfremden Sprache einer Bildungsschicht, erschienen am äußersten Rand der deutschsprachigen Koine, wo ein gerade Achtel der Bevölkerung es verstand?[2]

Der Dichter selbst hat durchaus die politische Dimension seines Werks gesehen. Er schreibt nämlich in einem Nachwort,[3] mit dem er die Kritik an seinem Gedicht beruhigen wollte:

> *„Der Zweck des Dichters war zunächst, den poetischen Sinn seiner [des Dichters!] jungen Norden für ihre Umgebung zu beleben und durch die Phantasie mit teilnehmender Vaterlandsliebe auf ihr Herz zu wirken; sodann aber*

---

1 Matti Klinge: Den politiske Runeberg. – Stockholm: Atlantis; Helsingfors: Söderström, 2004. – Zu meinen eigenen Versuchen über den politischen Gehalt von Runebergs „Fähnrich Stål" vgl. Robert Schweitzer: „Turning Defeat into Victory: the reinterpretation of the Russo/Swedish War of 1808/09 in 19th century Finland (with special attention to Johan Ludvig Runeberg's ‚Counts of Ensign Stal')." – In: Jan Hecker-Stampehl u. a. (Hrsg.): Untergangsvorstellungen im Ostseeraum. Perceptions of Loss, Doom and Decline in the Baltic Sea Area. – Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2004 (Der Ostseeraum; Bd. 1), S. 113–130.

2 Es ist hier nicht Raum, um ausführlich auf das Umfeld einzugehen, in dem Thiemes Gedicht entstand. Jedenfalls ist darauf hinzuweisen, dass das deutsche Element in Wiborg kein Ergebnis kurzfristiger Einwanderungen oder Aufenthalte ist, sondern seit dem Mittelalter autochthone Qualität hat. So war die Familie Thesleff seit der Einwanderung des Stammvaters 1595 über drei Jahrhunderte in Wiborg ansässig gewesen und deutschsprachig geblieben. 1812 zählten sich noch 12,8% der Wiborger zu den Deutschsprachigen; vgl. Robert Schweitzer: Die Wiborger Deutschen. – 2., durchges. Aufl . – 1996. – (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 6).

3 August Thieme: Zugabe zu dem Wiburgischen Schulprogramm [von 1808] – [Wiborg, s.l. & a., 1808?], S. 4f.

dem Auslande eine möglichst umfassende Ansicht von dieser Provinz zu geben. Der jetzige Zeitpunkt selbst, der die allgemeine politische Aufmerksamkeit hieher lenkte, schien ihm [also Thieme] diesen Versuch nur um so verdienstlicher zu machen."

Der günstige Zeitpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit ist natürlich durch den russisch-schwedischen Krieg bestimmt, der ja schon vier Monate vor dem Erscheinen des Gedichts – Februar 1808 – begonnen hatte. Aber der Titel „Finnland" ist in diesem Umfeld keine triviale Selbstverständlichkeit. Der Name hat sich ja auf beiden Seiten der seit 1743 vom Kymmeneälv/Kymijoki bis nördlich von Nyslott/Savonlinna gezogenen schwedisch-russischen Grenze offiziell nur zögerlich eingebürgert. In Russland hießen die von Schweden erworbenen Gebiete bis 1802 *Vyborgskaja gubernia* / Gouvernement Wiborg, und wurden erst dann in *Finljandskaja gubernija* umbenannt. Schweden trat am Ende des Kriegs im Frieden von Fredrikshamn/Hamina 1809 nicht etwa „Finnland", sondern eine Anzahl aufgelisteter Provinzen an Russland ab.

Thiemes Botschaft kann in einem noch nicht entschiedenen Kriege nicht über Andeutungen hinausgehen, aber die sind deutlich: es gibt ein Finnland – in welchen Grenzen auch immer –, und im russischen Reich hat es eine Identität, die Ziel von Vaterlandsliebe sein kann. Im Zitat klang es schon an, und später heißt es noch einmal deutlicher: „Wer die Menschen und sein Vaterland und den Kaiser liebt ...".[4] Man beachte die Hierarchie: das Vaterland ist die engere Heimat, für die man romantische Gefühle der Liebe entwickeln kann, für den Gesamtstaatspatriotismus hingegen steht – nur? – die Kaisertreue. Am Anfang aber stehen die Menschen, die man zuerst lieben müsse – und das ist ein Gedanke der Aufklärung.

Wir werden also hinsichtlich der politischen Dimension des Gedichts auch auf Elemente von Aufklärungsgedankengut achten müssen. Aber ob Aufklärung oder Romantik – beides hat politische Dimensionen. In der Geschichte der (teilweise nur vorübergehend) nicht staatsbildenden Völker des „größeren Ostmitteleuropa" von Petsamo bis zur Peloponnes ist Romantik vielfach Nationalromantik und damit ein Stadium auf dem Weg zur (Wieder-)Erweckung des Nationalgefühls.

Für Finnland hat diese Strömung den Namen Åboromantik erhalten und damit einen festen Platz in der Geschichte der nationalen Identitätsbildung. Es war daher durchaus kühn, wenn Sven Hirn in seiner Antrittsvorlesung 1959 dieser eine „Viborgsromantik" entgegenstellte und dafür als Kronzeugen die literarische Pro-

4 Ebda., S. 13f.

duktion und pädagogische Aktivität der deutschsprachigen Lehrerschaft des Wiborger Erziehungsbezirks, allen voran August Thiemes Finnland-Gedicht, in die Schranken rief.[5]

Das Werk steht durch sein klassisches Versmaß und die zahlreichen Rückgriffe auf die antike Mythologie einerseits noch in der Tradition der deutschen Klassik, seine Naturschilderungen und sein Sujet – ein Land und sein einfaches Volk – weisen deutlich auf die Romantik. Beide Elemente sind oft eng verzahnt:

Eine der schönsten Stellen des Gedichts ist der sog. Griechenland-Vergleich, den sie aus den Ankündigungstexten kennen:

> *„O, der du südliche Auen geschaut, dich wollte ich führen*
> *Hierher verbundenen Augs, dann plötzlich dir lösen die Binde*
> *Und in welcherlei Land dich würdest du wähnen, wenn weithin*
> *Ruhet die Flur in heiligem Schimmer der Mitternachtssonne, ...*
> *...*
> *Und um zwei Uhr schlagen und spielen die Kehlen der Vögel,*
> *Wasserfälle auch läuten darein und Geister und Engel*
> *Steigen in Flammen herab ins Asyl der schweigenden Liebe."*[6]

Das ist Romantik pur, man braucht hier kein humanistisches Gymnasium – wie so oft sonst bei diesem Gedicht, um Thiemes Bilder zu verstehen. Aber der Rückgriff auf den Süden im Vergleich ist doch ein Element der Klassik.

An vielen Stellen enthält das Gedicht jedoch rationalistisch / aufklärerisches Gedankengut. Dabei meine ich gar nicht in erster Linie die Stellen, wo der Erdkundelehrer mit Thieme durchzugehen scheint. Thiemes Gedicht liefert nämlich in der Tat in poetischem Gewand authentische Landes- und Volkskunde,[7] und steht damit wieder in einer Tradition der Aufklärung, nämlich ihrer Landesbeschreibungen. Fauna und Flora, Fischerei, Jagd und Landwirtschaft werden sachkundig beschrieben. Dabei brechen freilich Thiemes Bilder und Metaphern durch die Stilschichten wie Meteoriteneinschläge: wenn er etwa die Kartoffel poetisch als „Drakes blond-

---

5 Sven Hirn: „Viborgsromantiken." – In: Historisk tidskrift för Finland 44 (1959), S. 1–16.

6 August Thieme: Finnland, bei Gelegenheit des öffentlichen Examens der Kreisschulen zu Wiburg und Kexholm. – [Wiborg:] 1808; (St. Petersburg: Iversen). S. 17: Verse 458–461, S. 18 Verse 468–470. – Der in diesem Band abgedruckte Text ist mit Verszählung versehen; die Seitenzahlen beziehen sich auf den Erstdruck.

7 Hierzu Sven Hirn: Imatra som natursevärdhet till och med 1870. – Kopenhagen: Munksgaard; Helsingfors: Akadem. Bokhandeln u. a., 1958, S. 68–72.

knollige Erdfrucht" umschreiben will, die Verwertungsmöglichkeiten finnischen Holzes rühmt: „Gern auch leihn flachwurzelnde Fichten den tönenden Boden/ Fortepiano's; ..." oder den Absatzmarkt Petersburg für finnischen Marmor: „Denn auf Eurem Granitklotz herrschet der ewige Peter."[8]

Echte Aufklärungspädagogik aber atmet seine Entgegnung, als er seinen imaginären Gesprächspartner die raue Landesnatur beklagen lässt. Als Beispiel zitiere ich die Stelle, die schon damals die ewige Angst des Fremden vor den Mücken ausdrückt:

> *„Wohl, Du denkest des Sumpfs! ... Tief aus dem rohrigen Phul*
> *Gähren Verwesung ins Leben, und Keime der schwärzesten Krankheit.*
> *Zornig und rauhes Gebrumms schwärmet das Bremsengeschlecht;*
> *Myriaden Aasmücken, des Hornviehs bittere Luftpest,*
> *Haucht er wie Wolken empor, röthlich verfinsternd den Tag."*[9]

Während Thieme als Antwort auf diese Vorhaltungen des Freundes im einzelnen die reichen Gaben der scheinbar kargen Fluren rühmt – Fisch, Pelze und Waldfrüchte –, hebt er insgesamt doch auf die erzieherische Wirkung von Härten und Gefahren der Natur auf den finnischen Menschenschlag ab.

> *„Also vertheilte der Sterblichen Mühe der gütige Himmel*
> *Schärfend mit Sorgen den Geist, dass er nimmer erstarr'*
> *in des Schlummers*
> *Dumpfer Betäubung. Nur Arbeit heischte die Erde und Arbeit*
> *Zähmt sie."*[10]

Und diesen finnischen Menschen nimmt er in Schutz. Er ist nicht „im hyperboräischen Kleinwuchs ein krüpplichtes Menschthier".[11] Nein, die Finnen sind aktiv, zäh und erfindungsreich, und nicht nur das: sie sind überhaupt eine Ausprägung des „edlen Wilden", wie ihn die Aufklärung mit dem „Zurück zur Natur" feierte:

> *„Heil dir du glückliches Volk! Noch trägst du im russigen Kleide*
> *Tief in der bäurischen Brust die reinen Sitten der Unschuld*
> *Wie frischfallender Waldschnee. Keine durchziehenden Völker*

8 Thieme (wie Anm. 6), S. 5, V. 72 u. 48; , S. 8, V. 165.
9 Ebda., S. 5f., V. 78 u. 87–91.
10 Ebda., S. 8, V. 152–155.
11 Ebda., S. 18, V. 473.

Senkten ihr Gift dir ins Herz. Noch schmücket Euch heilige Einfalt."[12]

So verweilt Thieme denn gern bei diesem Idyll und seinen klassischen Elementen, die noch fast zwei Jahrhunderte das Finnlandbild mit bestimmen werden – der Gastfreundschaft und den schönen Frauen. Dazu zwei Zitate; das eine:

„Aber noch gastlich in Armuth, sammeln sie Beeren des Waldthals,
Und von der einzigen Kuh Milch, freundlich sie bieten dem Wanderer."

und das andere

„...und frei von umschliessendem Mieder
Hüpfen die Schwestern des Nords, Stutznäschen blauäugige Blondlings.
Unter dem hasengraulichten Wattmann wallet der Brüste
Reichliche Fülle, es wogt das Haar voll farbiger Bänder
Schulterabflatternd, hoch brennen die frosterfrischeten Wangen."[13]

Aber Thieme bleibt nicht beim archaischen Idyll stehen, denn er sieht – und er hat als Kreisschulinspektor ja das flache Land bereist – überall Ansätze von Fleiß und Bildung:

„Singend bei nächtlicher Spul' abhaspeln die Vliesse der Lämmer
Weiblein, nicht unkundig des Webens, ...
Und es verlieset andächtig die Bibel der Vater beim Spanlicht;
(Denn schriftkundig sind all',), die anderen flechten die Basteln, ..."[14]

Der von ihm herrlich beschriebene späte Sommereintritt in Finnland wird Thieme so zur Metapher für eine bessere Zukunft:

„Horch und Orakel reden die späthin lebenden Tannen
Dass bald heller es wird und die Rind' im sibirischen Eis springt ...
Und aus der Nacht vortritt in das menschliche Auge die Sonne."[15]

Schon vorher hat er über die harte Erde des Landes ausgerufen:

---

12 Ebda., S. 20, V. 536–539.
13 Ebda., S. 19, V. 505f.; S. 19f., V. 524–530.
14 Ebda., S. 19, V. 517–520.
15 Ebda., S. 20, v. 541–545.

„Trägt sie auch sclavisch, aufdring ihr die Hoffnung der Zukunft!"[16]

Hier plötzlich spüren wir die Verheißungen der Nationalromantik voraus, wie sie Runeberg in „Vårt land", der späteren Nationalhymne Finnlands formuliert, mit der Zeile „Wie arm dies Land auch immer sei für den, der Gold begehrt" und der Hoffnung und Zukunft verheißenden letzten Strophe:

„Dein Blühen, noch im Knospenschoß,
reift einst aus seinem Zwang
aus unsrer Liebe, licht und groß
geht einst Dir auf Dein bessres Los
und unser Vaterlandsgesang
Erschallt im höhern Klang."[17]

Denselben Gedanken hat aber Elias Lönnrot in seinem Arrangement der alten Volksdichtungselemente zu einem geschlossenen Epos, dem Kalevala, formuliert: schon die Splitter der begehrten Glücksmühle, des Sampo, der nach dem großen Kampf um ihn zu Bruch ging, werden für das arme Land Quelle ausreichenden Wohlstands sein[18]. Finnland lohnt!

Thiemes Poem hat keine direkten Kalevala-Bezüge. Aber bereits ein Jahr vor dessen Entstehung hat er in einem Aufsatz über „Mythologie der alte Finnen" gehofft dass „es ein junger Ovid übernehme, das einzelne zu einem Schönen Ganzen zu vereinen" und damit Lönnrots „Kalevala" vorausgedacht.[19] Und nun verstehen wir seine Antwort auf den ersten Schreckensruf seines imaginären Freundes: „Flieh, oh Muse, dies Land!" – nämlich: „Es reicht mir die maserne Harf', in der Mondnacht tönend wie Quellfall, Wäinämöinen der Greis!"[20] Wäinämöinen, der Held des Kalevala, ist seine Muse; die Muse, die Homer die Worte diktierte, hat auch hier gesprochen: auch Finnland hat seine „Ilias" – und tatsächlich wurde sie eine Generation später geschrieben.

---

16 Ebda., S. 8, V. 155.
17 Übersetzung des Zitats nach Johann Ludwig [!] Runeberg: Fähnrich Stahls Erzählungen. – Dt. von Wolrad Eigenbrodt. – Halle/Saale: Niemeyer, 1900, S.3–5, das Zitat S. 5.
18 Kalevala 43, 369–434, deutsch am besten zugänglich in: Kalevala: das finnische Epos des Elias Lonnrot. – Aus dem finn. Urtext übertr. von. Lore und Hans Fromm, Nachw. u. Komm. von Hans Fromm. – Stuttgart: Reclam, 1985 (zuerst München: Hanser, 1967), S. 281.
19 August Thieme: „Mythologie der alten Finnen." – In: Ruthenia 1808, Bd. 1, März, S. 230–232, April, S. 257–271, hier S. 260.
20 Thieme (wie Anm. 6), S. 3, V. 1; S. 4, V. 18f.

Aber auch die Åboromantik griff stark auf die Aufklärung zurück, schon durch die Berufung auf Porthan, aber auch durch den allgegenwärtigen Gedanken Herders über die kulturelle Identität der sog. kleinen Völker in ihrer Sprache und ihren Liedern, die sie letztlich zu politischer Existenz berechtige. Bei der „Viborgsromantik" sind diese Züge aber ungleich stärker. Es ist letztlich der Geist der Aufklärung, der eine Finnland-Identität mit Achtung für die Volkstradition, aber im Transfer über deutsches Bildungswesen unter einem kosmopolitisch geprägten Monarchen für möglich hält. Dies kommt im Gedicht nur verschlüsselt zum Ausdruck – zunächst mit den Andeutungen über die segensreiche Funktion Petersburg als Abnehmer finnischer Waren, dann aber allegorisch in den Zeilen

> *„Und ich press' Euch ans Herz, ihr Brüder, welche ich liebe,*
> *Söhne Thuiskons und Fennia's Enkel, Ruthenia's Hoffnung; ..."*[21]

Für seine Hoffnung auf ein Finnland als Produkt einer deutsch-finnisch-russischen Synthese steht bei ihm Thuisko, sagenhafter Stammvater der Deutschen, neben Fennia und Ruthenia, den weiblichen Personalisierungen Finnlands und Russlands.

Was hier aber nur in Andeutungen steht, wird aber durch die übrigen Wiborger Schulprogramme gestützt.[22] Thiemes Kollegen am 1805 im Rahmen der Bildungsreform in Russland als dem Erziehungsdistrikt der Universität Dorpat unterstellten, noch bis 1842 deutschsprachigen Gymnasium arbeiteten in diesem Geist. Sie sammelten mit ihren Schülern Material für ein dreisprachiges finnisch-deutsch-russisches Wörterbuch und ermahnten sie, „Eurer Nation [– also Finnlands! –] und Russlands Stolz zu sein".[23] Finnland also eine Nation im Russischen Reich – genau wie Alexander I. es auf dem Landtag von Porvoo ausdrücken würde. Dass diese Nation Finnland sich auf das Deutsche als Kultur- und Verkehrssprache gründen sollte – dieser Gedanke war sicher eine Kopfgeburt, aber keine Ausgeburt arroganten deutschen Kulturträgertums. Ludwig Purgold, Thiemes Kollege am Gymnasium, hielt Deutsch für die gegebene gemeinsame Sprache aller Nichtrussen des

---

21 Ebda., S. 21, V. 582f.

22 Vgl. zum Folgenden Edgar Hösch: „Deutsche Pädagogen in Altfinnland an der Wende zum 19. Jahrhundert." – In: Finnland-Studien 2 (1993), S. 33–61; Robert Schweitzer: „Die 'Fibeln der Wiborger Aufklärung': die Schulprogramme des Wiborger deutschsprachigen Gymnasiums (1806–1814) in ihrem Umfeld; eine gattungsgeschichtliche Studie." – In: Mundus Librorum [Festschrift fur Esko Häkli zum 60. Geburtstag am 30. November 1996]/Ed. Leena Pärssinen; Esko Rahikainen. – Helsinki 1996 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja; 62), S. 209–242.

23 Ludwig Purgold: Über die Bildung der Poesie und Beredsamkeit auf Schulen nebst Probearbeiten der Gymnasiasten zu Wiburg: bei Gelegenheit des öffentlichen Examen am Kaiserl. Gymnasium zu Wiburg. – St. Petersburg 1807, S. 24 u. 32.

Zarenreiches – in den Städten und selbst im Herrscherhaus verankert und leichter zu lernen als das Französische.[24] Das ist Rationalismus und scheint irreal angesichts der Nationalbegeisterung, die das revolutionäre Frankreich vorexerziert hatte und die die sogenannten „kleinen" Völker ergriff – aber vergessen wir nicht: man war in Russland, von dem man hoffte, dass es diesem Spuk der Leidenschaften ein Ende bereiten werde.

Hier wurde schon angedacht, was die finnische Nationalbewegung dann vom Kopf auf die Füße gestellt hat. Aber die „Viborgsromantik" ist demnach keine Parallele zur Åbo(-national-)romantik, sondern ein Gegenpol; man könnte sie zur Verdeutlichung – ohne sie überbewerten zu wollen – auch „Wiborger Aufklärung" nennen.

24 Ludwig Purgold: Über die Wichtigkeit der deutschen Sprache für gründliche Bildung insbesondere in Finnland: bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am kaiserlichen Gymnasium zu Wiburg. – [Wiborg:] 1813 (St. Petersburg: F. Drechsler), S. 5f.

Hans Peter Neureuter

Ein Finnlandbild in Naturbeschreibungen

Zu August Thiemes Poem „Finnland"

Klar und schlicht ist jedenfalls der Aufbau unseres Gedichts. In Rede und Gegenrede entrollt sich ein Gemälde Finnlands, teils als *locus amoenus*, teils als *locus terribilis*, aufsteigend von Stein und Wasser, Flora und Fauna bis zu den menschlichen Bewohnern. (Abdruck am Ende dieses Bandes.)

Den Anfang macht der Gegenredner, der seine Schmähungen des kargen und wilden Landes in Distichen hervorstößt, während der Lobredner meist dieselben Phänomene in vergleichsweise flüssigeren Hexametern zum Guten und vor allem zum Schönen umwertet. Von ihm stammen auch alle Sinngebungen des Beobachteten. So wird ihm die Mühe, mit welcher der Mensch hier „zwinget den Stein, daß er ihm gebe sein Brod" (151) zu einem Segen des gütigen Himmels,

> 153 *Schärfend mit Sorgen den Geist, daß er nimmer erstarr' in des Schlummers*
> *Dumpfer Betäubung. Nur Arbeit heischet die Erde und Arbeit*
> *Zähmt sie.*

Der tobende und schäumende Fluss Vuoksi wird ihm zum Sinnbild dafür, wie das eitle Toben des menschlichen Willens sich am Felsen des waltenden Schicksals bricht, und er sieht im sprühenden Gischt den verklärenden „Regenbogen der Seele" (264) und die sanfter auslaufenden Wellen dann die Ufer befruchten. Und wenn schließlich der Misofenne in ungezügelte Beleidigungen des Menschenschlags ausbricht – „dies schmutzige Volk" (472), „ein krüpplichtes Menschthier" (473), „im Blick [...] griesgramige Trägheit" (477) usw. – antwortet der Fennophile nobel, ohne den Befund des Gegners geradezu zu leugnen: hässlich ist ihre Armut, an der nicht zuletzt der „gierige Gutsherr" (508) Schuld hat; aber die Leute sind fleißig und arbeitsam und trotz ihrer Armut gastlich und freundlich; sie leben in patriarchalischer, ja „heiliger Einfalt" (515, 539). Der Akzent liegt auf der ‚schöneren Hoffnung' (544): So wie die Winter hier länger dauern, so braucht auch der Geist der Menschen länger, bis sein ‚Frühling' kommt (541). Das Fazit ist ein Humanitätsgedanke:

548 *Glaube mir warlich, das Herz das da schaut in den schäumenden Wooxstrom*
Fühlet Liebe und Gott wie das Herz am Ufer der Elbe.

Und der Humanitätsgedanke weitet sich in der Vision eines „heiligen Lichtreichs" (584), das die ganze Welt umschließt, zum Kosmopolitismus:

585 *Laßt uns vergessen des Sandes am Fuß. Vom Nord bis zum Südpol*
Sei's in Lapponia's Eisflur, oder am Indus im Palmhain,
Weht gleichheiliger Odem der Menschheit. Ein Vaterland ist nur
Unser – die Welt, zwei Kronen des Daseins, Tugend und Weisheit.

Das gedankliche Substrat: die Idee einer Höherentwicklung der Völker, die gleichwohl eine Ubiquität von Religion und Sittlichkeit annimmt, und, davon abzuleiten, der Respekt auch vor den ‚wilden', unzivilisierten Völkern – das macht dem Schüler Herders gewiß alle Ehre. Den Nebengedanken einer germanischen Kulturmission in den Versen 573–576 übergehe ich, obgleich er sicherlich damit zusammenhängt, dass für b e i d e Redner der Maßstab alles Schönen und Lebenswerten doch der Süden bleibt (458 ff, 575). Das Charakteristische von Thiemes Gedicht liegt aber wohl weder in seiner Gedanklichkeit noch auch in der Originalität seines Finnlandbilds; wir begegnen da im Gegenteil vielen wohlbekannten Stereotypen der Finnlandliteratur vor und nach Thieme. Das Charakteristische scheint mir vielmehr in der Art seiner Beschreibungen zu liegen.

Es sind zur Hauptsache Naturbeschreibungen von verblüffender Konkretheit. Pilze und Beeren werden sorgfältig benannt, Reizker und Morchel, „Preisel- und Schell- und Steinbeer" (119–121), nicht anders die Fische, die Brachsen, Barsche, Neunaugen, Dorsche und Strömlinge (201 ff) oder gar die vielen Schnetterlingsarten, die Tagpfauen, Müller und Sphinxen, Auroras und Apollos; sinnigerweise erscheint da denn auch der Biologielehrer mit dem Käscher auf der Bildfläche (104 ff).

Bemerkenswert ist dabei, wie die Sprache der Beobachtung ins Detail folgt und die Erscheinungen nachzubilden versucht. Manches lässt gleich zu Beginn aufhorchen, so im Wald das erschreckt auffliegende, nein: „gakernd aufpurrende Sumpfhuhn" (25) oder die Beschreibung einer Schwende:

33 *Welkabhangende Birken umsäumen die aschige Rödung,*

oder die einer Erle mit ihren braunen Fruchtzäpfchen:

53 *Dort auch gaukelt die Eller mit bräunlichgekräuselten Trauben*

und schließlich nicht zu vergessen im Fluß den „schleimigzartschuppigen Schlammaal" (203).

Einen Höhepunkt erreicht diese Art von Sprachkunst sicherlich bei der Beschreibung der Wasserfälle des Vuoksi, wobei sogar die Unregelmäßigkeiten des Metrums den Eindruck steigern:

225 *Aus klippichtem Becken*
Tanzen zersplitterte Barken und zackichte Felsen im Schaumschnee.
[...]
231 *Doch nun würgt er sich vor, auskochend des gährenden Zorns Glut,*
Rascher abwälzend zur Imatraschleuse sein tosendes Schaummeer.
Ueber die Waldung empor hoch kündet den Riesen ein Rauchthurm
Gleich der Brandbrunst Wolken und Wassersäulen der Sündflut.

Hier wie überall sieht und hört man, wie der Dichter mit zahllosen Epitheta, mit poetischen Metaphern, Vergleichen und Periphrasen, ja mit Neubildungen, wo ihm das vorhandene Wortmaterial nicht ausreichte, die Realien einzufangen versucht. Es ist, kurz gesagt Wortmalerei, malende Poesie, wie wir sie aus dem 18. Jahrhundert kennen, namentlich aus der Idyllendichtung in Vers und Prosa.

Idyllen sind im 18. Jahrhundert die Form für detailrealistische Schilderungen von Landschaft und Landleben; so sehr, dass die Zeitgenossen sich veranlasst sehen, bei Gattungsbestimmungen der Idylle über die Lage der Bauern nachzudenken. Denn das genaue und liebevolle Eingehen auf das Landleben verträgt sich offenbar nicht mit der Verachtung des Bauernstandes. Johann Heinrich Vossens sozialkritische Idyllen sind das stärkste Zeugnis dafür, einen Ansatz zu dieser Sozialkritik fanden wir auch bei Thieme (508). Beim Studium Theokrits geht Wieland auf, dass die Lebensart altgriechischer Landleute „freyer, glüklicher und angesehener" gewesen sein muss, „als sie heut zu Tage ist". Dabei seien Theokrits Charaktere viel derber als die zärtlichen Schäfer der neueren Bukolik. Wieland formuliert daher, dass Idyllen „Gemählde aus der unverdorbenen Natur sind, daß die Sitten und Empfindungen der Hirten von allem gereinigt seyn müssen, was bei policierten Völkern unter dem Namen der Gebräuche, des Wohlstands [= Anstands], der Politesse und dergleichen, die freyen Würkungen der Natur hindert."[1]

1 Gedanken über die Idille, zit. nach der reichhaltigen und überall zugänglichen Textsammlung von Walther Killy (Hg.): Die deutsche Literatur: Texte und Zeugnisse. – Bd. 4: 18. Jahr-

Die Theorie einer „poetischen Mahler-Kunst" aber, in deren Tradition Thieme steht, ist vor allem in Johann Jacob Breitingers „Kritischer Dichtkunst" von 1740 nachzulesen.[2] So sehr Breitinger die Gegenstände der Dichtkunst zu erweitern bestrebt war – er wurde bei den Zeitgenossen ja berühmt als Verteidiger des Wunderbaren –, so wenig hat er sich doch gelöst vom Prinzip der Naturnachahmung und insbesondere vom Imperativ des „ut pictura poesis".[3]

„Die gröste Vollkommenheit dieser beyden Künste", schreibt Breitinger, nämlich der Malerei und der Dichtkunst, bestehe „in der vollkommenen Uebereinstimmung zwischen dem Urbild in der Natur und der durch Kunst verfertigten Schilderey. Diese Uebereinstimmung aber wird aus der Gleichheit der Würckung unfehlbar erkennet, wenn beyde, das Original und die Copie auf ein gleiches Gemüthe eine gleiche Würckung haben, und einen gleichen Eindruck machen."[4]

Eben das will auch Thiemes ‚Schilderey' der finnischen Natur. Er scheut keine Mühe, uns das Original nachfühlen, schmecken und hören zu lassen. Eine ästhetische Würdigung kann natürlich nicht darüber hinwegsehen, dass er dabei des Guten auch zuviel tut; dass er seine Verse vollstopft mit Manierismen, Neologismen und allerhand rhetorischer Akrobatik, welche die Lektüre – seien wir ehrlich – zur Tortur macht. Hervorstechen die oft durch ein Adverb oder Objekt erweiterten Partizipien, die wie von selbst den Hexameter füllen und an das griechische Deutsch unserer Homerübersetzer erinnern. So der „pfadzustreichende Sturmwind" (398) oder wenn Wölfe verfolgen

292 *Jetzo den buschdurchschlotternden Hasen bangklopfenden Herzens.*

Durch das Übermaß solch malender Epitheta werden auch kleine Schönheiten wie das „aufpurrende Sumpfhuhn" (25) oder die ‚binsenumbordeten' Seen (209) oder auch noch der „purpurbusige Dompfaff" (451) erstickt. Und nicht selten entgleist die überanstrengte Sprache ins unfreiwillig Komische, wenn etwa von einem „glattrollenden Heerweg" als der „Wohllust reisender Schenkel" die Rede ist (162) oder

---

hundert / in Verbindung mit Christoph Perels (Hg.). – 2 Teilbände. – München: Beck 1983, S. 462f.; im folgenden zitiert mit der Sigle WK.

2 J. J. Breitingers Critische Dichtkunst / Worinnen die Poetische Mahlerey in Absicht auf die Erfindung / Im Grunde untersuchet [...] wird [...]. – Zürich 1740; Reprint Stuttgart 1966; Auszüge in WK, wonach zitiert wird.

3 WK 395; die Formel *ut pictura poesis* findet sich in dem Brief des Horaz an die Pisonen (V 361), den das 18. Jahrhundert als bindende Poetik, „ars poetica", verstand; so wurde auch Horazens veranschaulichendes Gleichnis „es ist in der Dichtung wie in der Malerei..." zum Imperativ.

4 WK 387.

von einer „dampfenden Teezeit" (399): hier verliert der Autor den rollenden Weg unter den Füßen, und bei der dampfenden Zeit wird kalter Tee serviert. Den Gipfel der Peinlichkeit erreicht wohl die Zaren-Panegyrik, zuerst auf Peter I., dessen Standbild auf einem Sockel aus finnischem Granit steht, „der ewige Peter" (165); dann auf Paul I., der sich die 13 Meter hohen Säulen der Kathedrale der Muttergottes von Kasan „gleich einer Kaiserkrone ums Haupt" windet (173), und das alles, um den finnischen Exportartikel ‚karelischer Marmor' zu rühmen.

Zur rhetorischen Zierde gehören auch die zahlreichen, bisweiligen üppigen Alliterationen, die vielleicht auch eine Verbeugung vor dem finnischen Runovers darstellen. Auch hier kommt es zu Entgleisungen:

212 *Siehst du, am sandigen Berg dort siedelt die Gotteskapelle.*

So wie diese siedelnde Kapelle scheint mir auch der Vers in den Sand gesetzt.

Und schließlich wäre noch die Metrik der überbordenden Verse zu prüfen. So sehr Thieme sein Wortmaterial auch schindet und plagt, um es in das Prokrustesbett des Hexameters oder Pentameters zu pressen oder zu dehnen: Ich fürchte, mit manchen seiner Verse durfte er sich im heimatlichen Weimar oder Jena nicht sehen lassen. Ich gebe nur ein Beispiel für viele und bitte, die Divergenz von Wortakzent und markiertem Versakzent zu beachten:

440 *Dánn aus der dúmpfigen Brúst wie ein Ström vorstéigt ein fróh Ach!*

Mit diesem Fróh-ach sei es genug der Kritik. Wichtiger ist, das Charakteristische zu erkennen, die Intention der wortmalenden Poesie. Sie ist es, die Lessing in seiner berühmten Abhandlung „Laokoon: oder über die Grenzen der Malerei und Poesie" (1766) als grundsätzlich verfehlt hinstellt. Im 17. Kapitel kommt er auch auf das vielgerühmte Poem „Die Alpen" (1729) des Schweizer Gelehrten und Dichters Albrecht von Haller zu sprechen, das Thiemes Poem gleichsam das Programm geliefert hat. Nicht ohne Seitenhieb auf Hallers Lobredner Breitinger zeigt Lessing, wie aus der andächtigen und schönen Beschreibung von Blumen und Kräutern, von Einzelheiten also, in der zeitlich „fortschreitenden" Poesie niemals ein simultanes Ganzes, ein ‚Bild' entstehen könne: „Ich höre in jedem Worte den arbeitenden Dichter, aber das Ding selbst bin ich weit entfernet zu sehen."[5]

5 WK 399.

Mit Romantik – ich muss da gängigen Einordnungen[6] widersprechen – hat unser Text also nichts zu tun. In Thiemes Naturbeschreibung ist keine Spur jener romantischen Naturauffassung zu finden, welche die Natur als beseeltes Ganzes, als den unerkannten Geist, versteht. Schellings Naturphilosophie, die der Frühromantik diesen mächtigen Impuls gab, scheint an Thieme während seiner Jenaer Studienzeit völlig vorbeigegangen zu sein. Ob aber frühere oder spätere Romantik – die Romantiker haben mit dem Prinzip der Naturnachahmung grundsätzlich gebrochen[7] und eine „Gemütserregungskunst"[8] geschaffen, die ganz auf die symbolische Chiffre setzt: eine Chiffre, die Äußeres wie Inneres nur mit der Wünschelrute anzeigt:

Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.[9]

Solche Zauberworte darf man bei Thieme nicht suchen. Überall bleibt die Natur dem Subjekt als äußerliches Objekt der Beschreibung gegenüber, und es ist eine sehr praktische Natur, die da beschrieben wird. Nichts verortet Thieme sicherer in der späten Aufklärung als sein durchdringender Utilitarismus. Wenn er „Tanngrün" sagt (38), denkt er zugleich an Schiffsmasten aus Tannen und an den Teer, um die Schiffsplanken abzudichten. Die Fichten preist er, weil sie nicht nur „Zweige zur Spreu" und „starkduftendes Kienöl" liefern, sondern auch „den tönenden Boden" für das Fortepiano (47 ff). Und was kann man nicht alles aus der finnischen Birke machen: Birkwein, Saunaquasten, Dachschindeln, Körbchen, Schöpfkellen und veritable Möbel (55–66)! Auf die „weithin duftenden Kräuter / Und schmerzstillenden Wurzeln" (116 f) blickt er mit den Augen des Apothekers (118). Und so wächst eigentlich nichts, was nicht irgendwie „zum Nutzen der Menschengeschlechter" (117) wäre.

---

6 Z. B. Sven Hirn: „Viborgsromantiken." – In: Historisk tidskrift för Finland 44 (1959), S. 1–16.

7 Vgl. dazu Wolfgang Preisendanz: „Zur Poetik der Romantik I: Die Abkehr vom Grundsatz der Naturnachahmung." – In: Hans Steffen (Hg.): Die deutsche Romantik. Poetik, Formen und Motive, Göttingen [4]1989, S. 54–74.

8 Vgl. dazu Walther Killy: „Gemütserregungskunst, Clemens Brentano." – In: Ders.: Wandlungen des lyrischen Bildes. – 7. Aufl. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978, S. 53–72.

9 Joseph von Eichendorff: Wünschelrute („Schläft ein Lied in allen Dingen", 1835); das Gedicht beschließt in allen Ausgaben die Abteilung „Sängerleben"; zur romantischen Symbolik vgl. Hans Peter Neureuter: „Symbolik des Subjekts: zur Modernität und Alterität der Romantik." – In: Brigitte Reuter (Hg.): Zur Aktualität der Romantik: Finnisch-deutsches Symposium 24.–27.9.1991 an der Universität Tampere. – Tampere, 1993 (Veröffentlichungen des Instituts für Literatur- und Kunstwissenschaft; Bd. 33), S.159–190.

Neben der Entstehungszeit 1808 mag das in Nord- und Osteuropa noch lange virulente Konzept der ‚Nationalromantik' dazu verleiten, Thiemes Gedicht als ‚romantisch' zu etikettieren. Seine Fennophilie, die Beschwörung Väinämöinens (19) drei Jahrzehnte vor Lönnrots altem Kalevala, das scheint seine Zuordnung zur finnisch-deutschen Nationalromantik zu rechtfertigen.

Man muss aber wohl die starre Verkoppelung von Romantik und Nationalismus lösen, um stilgeschichtlich brauchbare Begriffe zu erhalten. Ich verweise auf einen früheren Versuch, den langen Schatten der Romantik, den etwa finnische Literaturgeschichten auf das ganze 19. Jahrhundert werfen, etwas zu kürzen.[10] Der Begriff des Biedermeier, den ich da zur Diskussion stelle, wäre durchaus auch für August Thieme relevant. Denn was er nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1811 bis zu seinem Tod 1860 noch dichtete, kann man kaum anders als biedermeierlich nennen. Wulf Kirsten hat fünf seiner Gedichte in seine schöne Thüringen-Anthologie aufgenommen und schreibt, sie „gehören zu den bemerkenswertesten Entdeckungen des Bandes".[11] ‚Idyllische' Naturbeschreibung findet sich auch hier, aber gegenüber dem ambitiösen Finnlandpoem mit seinem rhetorischen Prunk und den antikisierenden Langversen wirken diese späteren Gedichte entkrampft und bescheiden, sinnige und klangvolle Kurzverse, anmutig gereimt.[12]

Für den Literarhistoriker stellt es keine große Überraschung dar, wenn ein deutscher Autor sich von der Aufklärung ins Biedermeier schleicht, vorbei an der Weimarer Klassik und an der noch weniger populären Romantik. Es ist ein für die Breitenliteratur und Dilettantenpoesie nicht untypischer Vorgang.

---

10 Hans Peter Neureuter: „Romantik in Finnland und Deutschland: Anmerkungen zum Problem der Periodisierung." – In: Literarische Wechselbeziehungen zwischen Finnland und Deutschland. – Greifswald 1994 (Wissenschaftliche Beiträge der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald), S. 35–46.

11 Wulf Kirsten (Hg.): „Umkränzt von grünen Hügeln ...": Thüringen im Gedicht. – Jena: Glaux, 2004, S.75–82 und Nachwort S. 275.

12 Die Kenntnis weiterer Gedichte aus Thiemes Gedichtbänden von 1850 und 1855 verdanke ich Herrn Johannes A. Roeßler in Lüneburg, der auch das Finnland-Gedicht mit einer Kurzbiographie Thiemes ins Internet gestellt hat (http://thieme.joeigraphie.de/finnland.htm); zu den Verdiensten Roeßlers um Thieme gehört ferner ein sehr informativer Aufsatz über Leben und Werk: Johannes A. Roeßler: „Ein Stiller im Lande: Erinnerungen an August Thieme." – In: Palmbaum: Literarisches Journal aus Thüringen, 16 (2009), H. 1, S. 99–108. S. auch www.palmbaum.org.

Das deutsche Finnlandbild: Allgemeine Überlegungen zum Völkerbild

Outi Tuomi-Nikula

Völkerbilder – Entstehungsmechanismen und Funktionen am Beispiel des wortkargen Finnen

Die Bilder in unserem Kopf

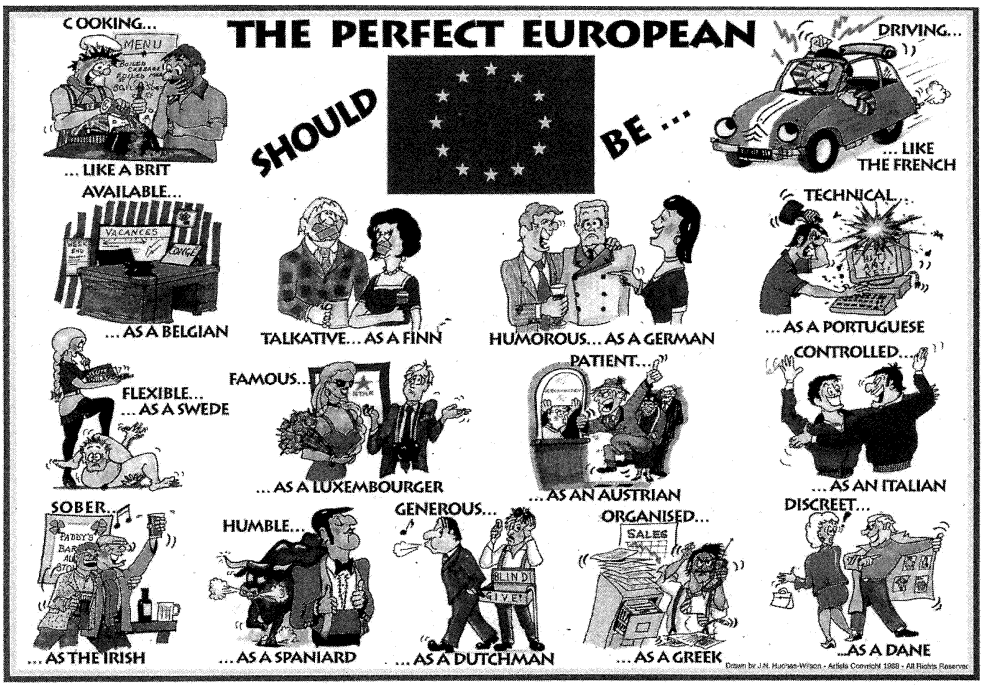


Abb. 1: „The perfect European" von J. N. Hughes (1988)

Ein guter Europäer soll humorvoll wie ein Deutscher, kontrolliert wie ein Italiener, bescheiden wie ein Spanier, ein guter Koch wie ein Engländer und gesprächig wie ein Finne sein. Solche und weitere, den Nationalstereotypen entgegengesetzte Talente verlangte eine 1988 von J. N. Hughes kreierte Postkarte von damaligen und späteren 15 EU-Mitgliedstaaten, um jeweils dem Ideal des „Perfect European" ent-

sprechen zu können (siehe Abb. 1).[1] Die amüsante Wirkung des Cartoons beruht darauf, dass jede der 15 Nationen gemäß einem kollektiven Vorurteil bebildert, aber mit ihrem jeweiligen Antistereotyp betextet wird, wobei in dieser Vielfalt der Nationalcharakter an Schärfe verliert – nach dem Motto: Fehler haben wir alle.

Finnland wird durch ein Pärchen repräsentiert, das sich in einer typischen Kommunikationssituation (einem Kneipentisch?) schweigsam gegenüber sitzt. Statt sich anzuschauen, blicken sie aneinander vorbei. Er, im modischen Anzug mit farbenfroher Krawatte, hält sich an einem Bierglas fest, das er ihr an den spitzen Ellbogen stößt, während sie ihr Rotweinglas möglichst weit weg von ihm hält. Die Gläser sind noch voll und die Gesichter säuerlich, kann doch durch die Münder kein Alkohol und damit erst recht kein Wort hindurch. Denn diese sind mit Pflaster überkreuzt: „Sprechen verboten!" Dargestellt wird also das Klischee des Finnen, der den Mund nicht aufbekommt und anders als die Kontinentaleuropäer nicht in der Lage ist, sich ungezwungen zu unterhalten oder seine Gefühle zu zeigen.

Welchen bildlichen Topos fand Hughes für die Deutschen? Diese können wohl kommunizieren und auch mächtig lachen, aber nicht über sich selbst: Sie sind humorlos, jedenfalls ihre Männer. Dargestellt wird in kontrollierter Haltung ein älterer Herr im konventionellen Anzug, einem Zweireiher mit Lodenrevers. Je mehr ihm ein neben ihm stehender Mann zuprostet, der sich vor Lachen kaum halten kann, und je dreister ihn eine ebenso ausgelassene Frau von der anderen Seite antippt, um ihn in Stimmung zu bringen, desto griesgrämiger schaut dieser ältere Herr vor sich hin.

Die von dem englischen Cartoonisten J. N. Hughes thematisierten Charakterisierungen europäischer Nationen beruhen auf jenen Völkerbildern, die spätestens seit der Aufklärung tradiert wurden. Mit Hilfe einer sog. Völkertafel war es möglich, einen klischeeartigen Eindruck von fremden Völkern zu erhalten. Ein populäres Beispiel stellt die um 1725 entstandene Völkertafel „Kurze Beschreibung der in Europa befintlichen Völckern und Ihren Aigenschaften" dar, die im Österreichischen Museum für Volkskunde verwahrt wird.[2]

Auf dieser Völkertafel finden sich ethnische Stereotype, die mit den von Hughes dargestellten Nationalcharakteren der EU-Mitgliedstaaten teilweise kongruent sind.

---

1 So der Titel der Postkarte; http://www.erothitan.com/press_info/2002-10-28_the_perfect_european_en.html, gelesen am 15.11.2009.

2 „Kurze Beschreibung der in Europa befintlichen Völckern und ihren Aigenschaften". Steinmark (um 1725). Österreichisches Museum für Volkskunde; www.jungeforschung.de/.../voelkertafel.htm, gelesen am 15.11.2009.

So enthält die genannte Völkertafel bereits den hochmütigen Spanier, was als Beweis für die Traditionsfestigkeit nationaler Stereotype angesehen werden kann, die dem mehrfachen Medienwechsel getrotzt hat.

Abb. 2 : Völkertafel (um 1725)

Bei den Völkertafeln geht es um Fremdbilder (Heterostereotype), deren Zweck es ist, andere Völker, Ethnien oder Nationen kurz und knapp zu beschreiben. Richtet sich die Typisierung auf das eigene Volk, handelt es sich um Autostereotype. Diese spiegeln das Selbstbild und dadurch die Gruppenidentität des eigenen Volkes wider und heben die kollektiv anerkannten positiven Charaktereigenschaften einer Nation hervor. Da die Deutschen auf der Völkertafel um das Jahr 1725 als offenherzig und witzig geschildert werden, kann man davon ausgehen, dass der unbekannte Künstler höchstwahrscheinlich ein Deutscher gewesen ist. Er schildert für positiv gehaltene Eigenschaften (Humor, Witz, Offenherzigkeit) seines Selbstbildes, und zwar ganz im Gegensatz zum Fremdbild von J. N. Hughes, der die Deutschen als Menschen schildert, die keinen Sinn für Witz und

Humor haben – jedenfalls was ihr eigenes Leben anbelangt, mit dem sie daher todernst umgehen.

Die Behauptung „Die Finnen sind wortkarg" ist ein Stereotyp. Für eine stereotype Aussage sind einige von den Sprachwissenschaften festgestellte universale Merkmale charakteristisch. Der Linguistin Uta Quasthoff zufolge ist für ein Stereotyp wesenhaft, dass man es mit einem einzigen Satz ausdrücken kann, der die Varianz der Eigenschaften innerhalb der beurteilten Gruppe minimiert, wobei im Gegenzug die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen maximiert werden.[3] Behauptet man, dass die Finnen wortkarg und kommunikationsunfähig seien, müsste man schlussfolgern, dass alle Finnen zwangsweise nach diesem Muster handeln, was natürlich nicht der Realität entspricht. Folglich beruht ein Stereotyp auf selektiver Wahrnehmung. Es drückt grobe Verallgemeinerung aus, äußert ungeordnetes Teilwissen, ist subjektiv, emotional und unkritisch. Zutreffend äußerte dies der deutsche Volkskundler Hermann Bausinger mit der Feststellung, das Stereotyp sei ein wissenschaftlicher Begriff für eine unwissenschaftliche Einstellung.[4]

Der Begriff „Stereotyp" ist definitorisch nicht eindeutig festgelegt. Ihm liegt eine Vielzahl unterschiedlich akzentuierter Definitionen zugrunde.[5] Nach einer relativ weitgefassten Definition sind Stereotype „Komplexe der Eigenschaften, die Personen aufgrund ihrer Zuordnung zu Gruppen zugeschrieben werden".[6] Das Wort „Stereotyp"[7] entstand im Jahr 1798 und geht auf ein neues Druckverfahren zurück: das Herstellen und Ausgießen von Matern, wodurch die Produktion von Stereotypplatten, welche für den mehrfachen Einsatz im Druck benutzt werden konnten,

---

3 Uta Quasthoff: Soziales Vorurteil und Kommunikation – eine sprachwissenschaftliche Analyse eines Stereotyps: ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von der Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie. – Frankfurt a. M.: Cornelsen-Verlag. Scriptor, 1991, S. 28.

4 Hermann Bausinger: „Name und Stereotyp." – In: Helge Gerndt (Hrsg.): Stereotypenvorstellungen im Alltagsleben: Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität; Festschrift für Georg R. Schroubek zum 65. Geburtstag. – München: Münchner Vereinigung für Volkskunde, 1989, S. 13–19, hier S. 13.

5 Lilli Waldemar: Grundlagen der Stereotypisierung. – Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie Hogrefe, 1982, S. 9; Jochen Konrad: Stereotype in Dynamik: zur kulturwissenschaftlichen Verortung eines theoretischen Konzepts. – Tönning: Der andere Verlag, 2006, S. 56ff.

6 Kurt H Stapf; Wolfgang Strobe; Klaus Jonas: Amerikaner über Deutschland und die Deutschen: Urteile und Vorurteile. – Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986, S. 15.

7 Etymologisch setzt sich der Begriff „Stereotyp" aus den griechischen Wörtern „Stereos" und „Typos" zusammen, wobei „Stereos": „starr", „hart" oder auch „fest" bedeutet, während „Typos" mit den Wörtern: „Schlag", „Form" oder „Gestalt" zu übersetzen ist; s. Konrad (wie Anm. 5), S. 14.

erleichtert wurde.[8] Der Bezeichnung „Stereotyp" ähnliche und mit dieser oft synonym verwendete Begriffe sind „Klischee" und „Bild" („Fremdbild", „Selbstbild"), die ich auch in diesem Artikel verwende, auch wenn sie von der Stereotypenforschung nicht eindeutig definiert worden sind. Während der Begriff „Stereotyp" sowohl negativ als auch positiv verstanden werden kann, sind Begriffe wie „Vorurteil" und „Stigma" eindeutig negativ konnotiert.[9]

Begrifflichen Einzug in die Wissenschaften hielt das Wort „Stereotyp" erst zum Ende des 19. Jahrhunderts, und zwar in den Bereich der Psychiatrie. Zuerst nutzten Mediziner den Begriff, um damit Verhaltensanomalien zu bezeichnen, genauer: solche Äußerungen auf motorischem, sprachlichem und gedanklichem Gebiet, die von einer Person oft während sehr langer Zeit in der gleichen Form wiederholt wurden. Noch heute werden in der Medizin damit solch repetitive Verhaltensweisen bezeichnet, die vielfach zwanghaften Charakter tragen.[10]

Seit der amerikanische Publizist Walter Lippmann im Jahre 1922 den Stereotypenbegriff der Druckerwelt für eine sozialwissenschaftliche Definition entlehnt hat, ist er Gegenstand eines regen wissenschaftlichen Diskurses geworden.[11] Nach Lippmann sind Stereotype weder neutral noch richtig oder falsch, sondern repräsentieren die Umwelt, in der sich die Menschen im täglichen Leben zu orientieren haben. Sie geben den Menschen Halt und Gewissheit über ihre Umgebung und vermitteln ihnen vermeintlich sicheres Wissen, mit dem die eigene Position im sozialen Raum vereinfacht bestimmt werden kann. Lippmann zufolge müssen die Stereotype mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen, aber sie steuern das menschliche Verhalten mehr als die objektiven Bedingungen der jeweiligen Situation.[12] Mit seiner Definition wollte Lippmann den Begriff deutlich von der Medizin trennen. Statt von zwanghaftem Verhalten spricht Lippmann von „Bildern in unseren Köpfen, die auf unser Verhalten zwar einen Einfluss haben, aber sie nicht bedingungslos bestimmen".[13]

---

8 Vgl. Angela Koch: DruckBilder: Stereotype und Geschlechtercodes in den antipolnischen Diskursen der „Gartenlaube" (1870–1939). – Köln: Böhlau, 2002, S. 266f.
9 Konrad (wie Anm. 5), S. 124–130.
10 http://woerterbuch.babylon.com/Stereotypie%20(Medizin), gelesen am 16.9.2009.
11 Siehe u. a. Johannes Hoffmann: Stereotypen, Vorurteile, Völkerbilder in Ost und West, in Wissenschaft und Unterricht: eine Bibliographie. – Wiesbaden: Harrassowitz, 1986; Konrad (wie Anm. 5), passim.
12 Walter Lippmann: Public Opinion. – New York: Harcourt, 1922, S. 79–81.
13 Zit. nach Konrad (wie Anm. 5), S. 15f.

Volkskundliche Stereotypenforschung

In den Kulturwissenschaften der Nachkriegszeit wurde der Begriff „Stereotyp" bisher vergleichsweise wenig diskutiert und analysiert. So hat sich etwa die volkskundliche Stereotypenforschung nicht als eigenständige Forschungsrichtung etabliert. Für die Vernachlässigung dieses Forschungsfeldes führt der deutsche Volkskundler Helge Gerndt methodische Probleme an. Während zu den „äußeren" Kulturerscheinungen, wie den Volkskulturen bestimmter Regionen, über volkskulturelle Charakteristika bestimmter Epochen oder über Lebensformen bestimmter Sozialgruppen zahlreiche Studien vorlägen, fehlten weitgehend Beschreibungen von „inneren Welten", von „Weltbildern, Geistigkeiten und Mentalitäten, vom Lebensstil und Klassenbewusstsein". Genuin volkskundliche Betrachtungs- und Vorgehensweisen seien für diese Themen noch nicht entwickelt worden.[14] Einschlägige Arbeiten ordnen sich überwiegend nach ihrem Gegenstand in die herkömmlichen Forschungsfelder ein, und wenn der Begriff „Stereotyp" überhaupt verwendet wird, wird auf seine Bedeutung als „terminus technicus" meistens nicht näher eingegangen.[15]

Die Stereotypisierung eint Menschen überall, wo sie auch leben. Stereotypenbildung wird daher als grundlegendes anthropologisches Verhalten zur Generierung von Denkmustern betrachtet, die aus dem Spannungsfeld und dem Zusammenspiel von zwei Ebenen der Alltagswirklichkeit kultureller Prozesse resultieren. Die eine Dimension verkörpert die kulturellen Wirklichkeiten selbst, die andere konstruiert sich aus den mentalen Repräsentationen dieser Wirklichkeiten. Stereotypisierung entsteht daher aus dem Bedürfnis des Menschen, seine Umwelt und seine Beziehung zu anderen Menschen einzuordnen und zu analysieren sowie Konsens zwischen sich und der Umwelt herzustellen, was das Ziehen einer unsichtbaren Grenze zwischen „uns" und „den anderen" erfordert.[16] All dies führt zur Betrachtung der Hauptfunktionen von Stereotypen in kulturellen Prozessen. Diese Hauptfunktionen werden in der Schaffung von Identitäten, der Hilfe zur Orientierung in

14 Helge Gerndt: „Zur kulturwissenschaftlichen Stereotypenforschung." – In: Ders. (Hrsg.) (wie Anm. 4), S. 9–10.

15 Vgl. Outi Tuomi-Nikula: „Stereotype und direkte interkulturelle Kommunikation." – In: Kieler Blätter zur Volkskunde 25 (1993), S. 89–110, hier S. 89.

16 Outi Tuomi-Nikula: „Vaikeneva suomalainen ja muita stereotyyppejä suomalaisten ja saksalaisten symbolisina rajoina [Der schweigsame Finne und andere Stereotype als symbolische Grenze zwischen Finnen und Deutschen]." – In: Petri Saarikoski; Riikka Turtiainen; Päivi Granö (Hrsg.): Raja: kohtaamisia ja ylityksiä [Grenzen: Konfrontation und Überwindung]. – Vaasa 2006 (Kulttuurituotannon ja maisemantutkimuksen laitoksen julkaisuja; 8), S. 85–100, hier S. 89.

einer komplexen Welt sowie in der Instrumentalisierung von Kommunikationsprozessen gesehen.[17]

In diesem Artikel nähere ich mich primär der Problematik der Stereotypisierung aus volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Perspektive. Im Mittelpunkt meiner Betrachtungen stehen jene Faktoren und kulturellen Prozesse, die zur Stereotypisierung eines Volkes führen können. Nach den Theorien der Stereotypisierung[18] sind die stereotypen Bilder gegen Überprüfung abgeschottet und weitgehend gegen Veränderungen resistent, d. h. sie sind ohne größere Wandlungen tradierbar. Danach werden die gleichen Bilder von einer Generation zur anderen unverändert, ohne Berücksichtigung der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Veränderungen in einem Land, weitergegeben. Deshalb interessiere ich mich näher für den Tradierungsprozess stereotyper Bilder und frage danach, ob ein einmal tradiertes Bild, das sich also verfestigt hat, überhaupt zu verändern ist, und wenn ja, unter welchen Umständen. Genauer suche ich zu erkunden, welchen Einfluss die Geschichte zweier Nationen auf ein Fremdbild haben kann,[19] wobei ich exemplarisch das Stereotyp des „wortkargen Finnen" benutze, das nicht nur im Ausland bekannt ist, sondern auch bei den Finnen als Selbstbild anerkannt ist.

Um Antworten auf diese Fragen zu bekommen, stehen mehrere Quellen zur Verfügung, in denen Stereotypisierungen vorkommen. Dazu gehören Touristeninformationen, in denen potentiellen Besuchern kurz, knapp und klischeeartig die Vorteile eines Landes angepriesen werden. Das sich anbietende Gastland und seine Bevölkerung werden in den alten und neuen Reisebüchern vielfach mit den Augen eines Fremden, der oft selbst das Land besucht hat, literarisch und höchst subjektiv gezeichnet.[20] Zusätzliches Material bieten Schulbücher, die landeskundliche

17 Konrad (wie Anm. 5), S. 1–3.

18 Ebda., S. 112ff.

19 Outi Tuomi-Nikula: „Saksalaisuus kansatieteellisen stereotyyppitutkimuksen kohteena [Das typisch Deutsche als Gegenstand der volkskundlichen Stereotypenforschung]." – In: Arki ja ympäristö [Alltag und Umwelt]: Matti Räsänen 60 vuotta 8.5.1994. – Turku 1994 (Scripta Ethnologica Aboensia. Turun yliopiston kansatieteen julkaisuja; 41), S. 113–129, hier S. 115ff.

20 Seit der „Germania" des Tacitus (98 n. Chr.) kursieren stereotype Schilderungen über Finnland und die Finnen, die von Fremden verfasst wurden. In der Neuzeit wurde das Werk „Historia de gentibus septentrionalibus" (1555) des gegenreformatorischen schwedischen Geistlichen und Kartographen Olaus Magnus zum ethnographischen Standardwerk, das als Kommentarband zu seiner „Carta marina" (1539), der ersten präzisen Karte Skandinaviens, entstanden ist. Im 18. Jahrhundert unternahmen vor allem folgende Wissenschaftler Expeditionen nach Finnland und Lappland, die ihre Erlebnisse und Eindrücke in Reisebüchern niederlegten: der schwedische Naturwissenschaftler Carl von Linné („Flora Lapponica", 1737), der französische Geistliche Reginald Outhier („Journal d'un Voyage

Themen behandeln. Auch Belletristik und Volkserzählgattungen, wie Anekdoten, Witze und Märchen, bieten der Stereotypenforschung aufschlussreiches Material. Neben der Werbung mit ihrer Vielzahl von Werbemitteln und Werbeträgern, die weitgehend mit Stereotypen operiert und sehr stark den Alltag prägt, sind *last but not least* jene Spielfilme zu berücksichtigen, in denen landesübliche Kommunikation, typische Landschaften und Mentalitäten bzw. ethnische Charaktere vorgeführt (und damit konstruiert) werden. Solche filmischen Darstellungen können vorhandenen stereotypen Bildern Rückhalt und Unterstützung geben, wie dies im Werk des finnischen Filmregisseurs Aki Kaurismäki der Fall zu sein scheint. Das bestätigt eine Umfrage unter Studierenden der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock im Frühjahr 2007, die zu ihren Finnlandkenntnissen befragt wurden.[21] Diesen Studierenden zufolge wird der finnische Grundcharakter am besten mit folgenden Attributen bzw. Verhaltensweisen umschrieben: „wortkarg, mürrisch, naturverbunden, introvertiert, bescheiden, dem Schnaps zugetan", aber „freundlich" und „auf jeden Fall grundanständig". Als Stimulans für diese finnischen Charakterstereotypen dienten vor allem der Formel-I-Fahrer Mika Häkkinen, der als bescheiden, wortkarg und sympathisch bezeichnet wurde, sowie Figuren aus den Filmen von Aki Kaurismäki. Finnen wurden grundsätzlich als Menschen typisiert, die ihre Gefühle zeigen, ohne dabei ein einziges Wort zu sagen. Schon diese kleine Umfrage beweist, dass es Sinn macht, die heutigen Bilder den älteren Quellen der Stereotypenforschung gegenüberzustellen.

---

au Nord en 1736 & 1737" (1744)) und der italienische Priester Giuseppe Acerbi („Travels through Sweden, Finland and Lapland to the North Cape in the years 1798 and 1799" (1802)). Im 19. Jahrhundert häuften sich die Reisebücher über Finnland, wobei vor allem die Deutschen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele von ihnen herausgaben; dazu Outi Tuomi-Nikula: „Zur Tradierung des romantisch-idealistischen Finnlandbildes in Deutschland anhand der ‚Finnland-Bücher' aus den Jahren 1885–1985." – In: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 30 (1998), S. 104–123.

21 An der von mir durchgeführten Umfrage im Rahmen eines Seminars im Frühjahr 2007 an der Universität Rostock beteiligten sich 36 Studierende. Nur zwei von ihnen hatten früher Finnland besucht. Vier Studierende hatten persönlichen Kontakt zu einer Finnin oder einem Finnen (gehabt). Außer den finnischen Charakterstereotypen waren den Rostocker Seminarteilnehmern Formel-I-Rennfahrer Mika Häkkinen, die Cello-Rock-Band „Apocalyptica" (und deren Solist Eicca Toppinen), die Hard-Rock-Band „Lordi" und der Rocker Ville Valo bekannt.

Zum Prozess der Stereotypisierung

Meist entstehen stereotype Bilder durch die Übernahme von Ansichten, Meinungen und Erwartungen, die ohne ausreichend eigene Erkenntnisbemühungen oder Erfahrungsbasis gewonnen wurden. Flüchtige Kontakte, wie die Begegnung mit einem Einheimischen im Ausland oder selber gemachte Urlaubserfahrungen, das Aufblättern eines Touristen-Informationsblattes, die Rezeption eines Filmdokumentes, einer Fernseh- oder Nachrichtensendung, bestimmte Inhalte und Themen, etwa über historische Ereignisse, werden selektiv wahrgenommen, erinnert, verbreitet und bewertet. Dieses selektive Verhalten ist insofern unentbehrlich, als es den Menschen zur Orientierung in einer ihnen fremden Umwelt dient. Durch die Simplifizierung der realen Vielfalt mit ihrer schier undurchschaubaren Summe von Objekten und Beziehungen wird Diffuses geordnet und damit Komplexität reduziert.

Festhalten lässt sich folgende Relation für das Entstehen von Stereotypen: Je vielfältiger und fundierter die zwischenmenschlichen Erfahrungen sind, desto vorsichtiger und differenzierter werden Meinungen über andere geäußert; je spärlicher hingegen das kognitive Wissen über eine Gruppe sowie die sozialen und emotiven Erfahrungen sind, die mit ihr gemacht wurden, desto gröber werden die stereotypen Raster. Letzteres gilt vermehrt, je räumlich entfernter, in ihrem Aussehen und kulturellen Verhalten andersartiger eine fremde Gruppe erscheint. So werden schon aufgrund physischer Merkmale, wie der Haut- oder Haarfarbe, oder infolge kultureller Andersartigkeit in Kleidung und Religion Charaktereigenschaften angedichtet, die der Wirklichkeit höchstens in Teilaspekten entsprechen.[22]

Noch schärfere Konturen in Form von negativen Urteilen erhalten Einstellungen zu einer Nation oder Gruppe dann, wenn Angst vor dem Fremden kursiert, die entweder auf realen Bedrohungen (z. B. militärischer Art) basiert oder als Folge von Informationsdefiziten nur eingebildet sein kann. Im ungünstigsten Fall entarten Stereotype dann zu Feindbildern, die durch Kriegspropaganda noch verstärkt werden können. Diese bedient sich plakativer Formen; als Beispiel möchte ich karikaturistische Landkarten vom Beginn des Ersten Weltkrieges nennen, mit denen die kriegsführenden Länder die gegnerischen Nationen denunzierten. So wird Russland als den deutschen Michel fassender Bär[23] oder als Europa plattma-

22 Tuomi-Nikula (wie Anm. 15), S. 94.

23 „Hark, Hark, the Dogs do Bark", erschienen 1914 in London; http://bibliodyssey.blogspot.com/2008/08/dogs-of-war.html.

chende Dampfwalze[24] in Szene gesetzt. Walter Trier (1890–1951) stellte Russland als einen riesenhaften, Europa verschlingenden Soldaten dar, dem der deutsche Infanterist mit seinem Bajonett in die Nase pickt, während sein österreich-ungarischer Kampfgenosse das Gewehr auf den Schlund richtet, sich das übrige Europa noch orientieren muss, die Italiener ruhig zuschauen und die Spanier lieber mit ihrer Mandoline spielen. Sind Bild und wortsprachlicher Text („Russland will das Ganze verschlingen, das wird ihm aber nicht gelingen!") propagandistisch, nötigt die visuelle Botschaft durch die komisierende Überzeichnung dem Betrachter allerdings auch einen gewissen Abstand auf: Sie bekräftigt einerseits das bestehende Stereotyp vom unersättlichen russischen Ungeheuer, macht es aber als solches auch sichtbar. Walter Trier zeichnete später antifaschistische Cartoons, wes-

Abb. 3: „Karte von Europa im Jahre 1914", gezeichnet von Walter Trier

24 J. Amschewitz (London): „Kill that Eagle", erschienen 1914 in der „Geographica"; http://bibliodyssey.blogspot.com/2008/08/dogs-of-war.html.

halb er 1936 emigrierte. Bekannt wurde er vor allem als Kinderbuchillustrator, der beispielsweise die Bücher Erich Kästners bebilderte.[25]

Wie bereits festgestellt, spielen bei der Entstehung und Tradierung der negativen oder manchmal auch positiven Heterostereotype die geographische und kulturelle Nähe zu der zu typisierenden Nation, deren Religion(en), die Physiognomie ihrer Bewohner, deren wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung sowie historische Ereignisse eine wesentliche Rolle. Letztere können womöglich Gemeinsamkeiten mit der stereotypenbildenden Nation aufweisen. Je mehr positive Erfahrungen die beiden Gruppen voneinander haben, desto freundlicher und vielseitiger entfaltet sich das Fremdbild. Diesen Kriterien zufolge sind die Voraussetzungen für positive Beziehungen zwischen Finnen und Deutschen günstig: Seit Jahrhunderten pflegen Finnen und Deutsche nicht nur gegenseitige Handelsbeziehungen, sondern auch geistig-kulturelle Kontakte, die durch den lutherischen Glauben gefördert wurden. Dadurch begehen die Menschen in beiden Ländern ähnliche Jahresbräuche und haben sehr ähnliche Moralvorstellungen und ethische Prinzipien. Beide Nationen konkurrieren nicht miteinander. Sie haben auch keine gemeinsame Landesgrenze, was Konflikte zu vermindern scheint. Aus diesen Gründen gestalteten sich die Klischees voneinander eher positiv.

Im Laufe der Geschichte wurde das gute Zusammenleben – abgesehen von der erst durch die Enthüllung des Hitler-Stalin-Paktes erkennbaren „Preisgabe" Finnlands im Winterkrieg 1939/40 – nur ein einziges Mal in Frage gestellt, und zwar während des sogenannten „Lapplandkrieges" am Ende des Zweiten Weltkrieges. Gleichzeitig bedeutete der Lapplandkrieg das Ende der Waffenbrüderschaft (1941–1944) von Finnen und Deutschen.[26] Der Untergang des Hitlerstaates und

25 „Karte von Europa im Jahre 1914", gezeichnet von Walter Trier; http://bibliodyssey.blogspot.com/2008/08/dogs-of-war.html (dort auch weitere Beispiele).

26 Während der Zeit der Waffenbrüderschaft wurde eine Reihe von Finnland-Büchern herausgegeben, die auch als Teil der nationalsozialistischen Propaganda dienten. In ihnen kämpften die immer mehr „germanisierten" Finnen mit edlen nordischen Eigenschaften an der Seite der deutschen Soldaten für die uralte germanische Kultur Finnlands und gegen den asiatischen Bolschewismus. Die Finnen werden in diesen Büchern als ein freundliches, tapferes, durchsetzungsfähiges Volk, das dem Erzfeind Russland zu trotzen wagt, bezeichnet, bei dem Treue, Warmherzigkeit, Ehrlichkeit und Fairness großgeschrieben wurden; vgl. Tuomi-Nikula (wie Anm. 20), S. 108–110. – Die Stationierung deutscher Soldaten fand ihr Ende 1944, als die Finnen mit der Sowjetunion einen Waffenstillstand schlossen und nicht mehr an den Erfolg Hitler-Deutschlands glaubten. Eine der Bedingungen der Sowjetrussen war, dass die Deutschen das finnische Territorium in wenigen Wochen verlassen mussten. Dies geschah auch, aber mit dem Befehl des deutschen Oberkommandos, „ein verbranntes Land" zu hinterlassen. Unabhängig von seinen Ursachen wurde damit der Rückzug der Deutschen aus Lappland unter dem Verhängnis „der verbrannten Erde"

der darauf folgende Kalte Krieg kühlten die Beziehungen der Finnen zu Deutschen weiterhin drastisch ab – sowohl auf emotionaler als auch auf politischer Ebene. In den Schulen verlor der Deutschunterricht langsam aber sicher an Bedeutung, so dass bis Anfang der 1970er Jahre nur noch 10 % der Gymnasiasten Deutsch in der Schule lernten. An die Stelle des Deutschen traten die englische Sprache und amerikanische Kultur, die kritiklos in Finnland angenommen wurden. Die Beurteilung des deutschen Faktors als unglücklich für die Geschichte Finnlands erlebte in den 1970er Jahren ihren Höhepunkt und wurde fast Staatsdoktrin.

Folglich wuchsen nun bei den Finnen Stereotypen negativen Inhalts über die Deutschen. Die früher als positiv erachteten Eigenschaften des fleißigen, ordentlichen und sparsamen Deutschen[27] wurden nun umgedeutet: Sparsamkeit wurde zu Geiz, Arbeitsamkeit zu verbissenem Ehrgeiz und Ordnungsliebe zu zwanghafter Pedanterie und kritikloser Unterwürfigkeit gegenüber Vorgesetzten.[28] Auch wenn der Lapplandkrieg lange Schatten auf die Freundschafts-Bereitschaft der Finnen gegenüber den Deutschen geworfen hat, ist das Deutschlandbild seit dem Beitritt Finnlands zur EU und vermehrt bei der jüngsten Generation neutraler geworden, wobei positive Wertungen überwiegen können.[29]

Ein hoher gesellschaftlicher Status eines Menschen vermag ethnisch bezogene Vorurteile wirksam zu durchbrechen. Umgekehrt werden Berufsgruppen wie Gelehrte, Ärzte, Schriftsteller, Sportler, Künstler oder auch Politiker vielfach ungeachtet ihrer Religion oder Hautfarbe wahrgenommen. Indem Michael Gorbatschow sich als eigenwilliger Politiker wie als Persönlichkeit einbrachte, gelang es ihm, das durch Kriege, Angst und Bedrohung geprägte Russlandbild, das die Finnen und

---

das erste Ereignis, das das Vertrauen der Finnen in die befreundete deutsche Nation, zu der man aufgeblickt hatte, zutiefst erschütterte. Auch wenn der Befehl, „verbrannte Erde" zu hinterlassen, sich aus der Rückzugssituation erklärt, konnten die Finnen emotional nicht verstehen, warum jedes kleinste Dorf so absolut gründlich verbrannt werden, warum der Befehl so blind befolgt werden musste. Es wurde nicht für „fair" gehalten, vor allem nach der Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft, die die Finnen in Lappland den Deutschen auf menschlicher Ebene entgegengebracht hatten.

27 Der sparsame, ordnungsliebende und fleißige Deutsche zählt gleichzeitig zum Selbst- und Fremdbild der Deutschen; vgl. Tuomi-Nikula (wie Anm. 19), S. 119ff.

28 Outi Tuomi-Nikula,: „Stereotype Bilder als Ausdruck zwischennationaler Beziehungen." – In: Zsuzsa Szarvas (Hrsg.): Traum vom Denken: in memoriam Ernö Kunt. – Miskolc 1996 (Hefte des Instituts für kulturelle und visuelle Anthropologie an der Universität Miskolc; 2), S. 269–298.

29 Eine von mir im März 2009 bei finnischen Studierenden der Universität Turku durchgeführte Umfrage über die Deutschen und Deutschland offenbarte Bilder, nach denen die Deutschen zwar immer noch als ordentlich und arbeitsam, aber auch als freundlich, gesellig, lebensfroh, umweltbewusst und wissensdurstig gelten.

Westdeutschen extrem negativ hegten, aufzuweichen. Der Zerfall der Sowjetunion und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten ließen die alten Feindbilder beiderseitig weiter verblassen. Das Beispiel zeigt, dass sich ein durch Jahrhunderte hindurch gefestigtes Stereotyp unter besonderen Bedingungen in vergleichsweise kurzer Zeit auflösen kann.

Der arrogante Schwede und der aggressive Finne – Stereotype in der Kommunikation

Die soziale Selbstdeutung einer Gruppe im Vergleich zu einer anderen ist meist von Affekten, Emotionen und weiteren Motiven gefärbt. Heterostereotype Aussagen werden häufig durch die Selbstaufwertung der eigenen Gruppe generiert, aus der dann die Abwertung der fremden Gruppe resultiert. Ein treffendes Beispiel liefern hierfür die gegenseitigen stereotypen Vorstellungen der Schweden und Finnen, auch wenn die benachbarten Länder zahlreiche Parallelen aufweisen: So sind beide Nationen durch späte Urbanisierung und Industrialisierung gekennzeichnet, ähneln sich in naturgeographischer Hinsicht und verfügen über eine von der Hauptstadt geleitete Zentralverwaltung. Die Kultur beider Länder wird als relativ homogen und integriert bezeichnet, d. h. die Bürger gleichen sich ethnisch und religiös (auf Grund des Protestantismus) ebenso wie in ihren Moralvorstellungen. Die 700-jährige gemeinsame Geschichte Schweden-Finnlands ließ die beiden Länder zusammenwachsen, trennte sie aber auch. Denn erst nach der Ablösung von Schweden im Jahre 1809 konnte Finnland als autonomes Großfürstentum im russischen Zarenreich seine nationale Identität finden. In der Tat wurde in der sog. Autonomiezeit (1809–1917) trotz der neuen politischen Abhängigkeit von Russland in nationalsprachlicher und ethnisch-kultureller Hinsicht der Grundstein für die finnische Identität gelegt. Während Schweden seit der Trennung von Finnland keine Kriege mehr geführt hat, wird die spätere Geschichte Finnlands vor allem mit der heldenhaften Verteidigung seiner Souveränität gegen Russland im sog. Winterkrieg (1939–1940) glorifiziert.

Die Ideale der Schweden sind nicht wie bei den Finnen auf die nationalromantische Zeit zurückzuführen. Schweden brauchte seine kulturelle und politische Eigenständigkeit nicht unter Beweis zu stellen, es war schon immer ein selbständiges Land. Während Finnland mehrmals im 20. Jahrhundert kriegerische Auseinandersetzungen mit Russland um die eigene Souveränität führte, blieb Schweden von Kriegen verschont und konnte sich schon in der Mitte des 20. Jahrhunderts zu einer sozial und wirtschaftlich fortschrittlichen europäischen Nation entwickeln. Die

Identität Schwedens als eines modernen, weltoffenen Sozialstaats hat sein Selbst- und Idealbild stark beeinflusst.[30] Demnach sind wichtige Teile des schwedischen Selbstbildes mit charakterlichen Attributen wie „friedlich", „international orientiert" und „modern" zu umschreiben, wie der schwedische Ethnologe Åke Daun festgestellt hat.[31] Patriotismus und Traditionsbewusstsein werden als Antipoden zum erstrebenswerten Internationalismus und zur Moderne gesehen. Gefühle zu zeigen oder gar aggressiv zu sein, stellt dagegen ein Tabu dar. Wo Selbstbeherrschung als Tugend gilt, ist Spontaneität unerwünscht.[32]

Im Gegensatz zu den Schweden betonen die Finnen ihre nationale Kultur und ihre Persönlichkeitsideale besonders stark. Finne zu sein, gilt als Wert an sich.[33] Dies bestätigte auch eine im Jahre 1986 durchgeführte Befragung, in der neun von zehn Finnen es als besonderes Glück und als Vorteil empfanden, Finne sein zu dürfen. Im Jahr 2006 vertraten diese Meinung immerhin noch 79% der Befragten.[34] Fast ebenso viele meinten damals, dass die Finnen ihre nationale Kultur gegen internationale Einflüsse effektiv schützen sollten. Nach einer weiteren Erhebung aus dem Jahre 1992 wurden „die Souveränität des finnischen Staates", „Heimat" und „Landesverteidigung" als wichtigste Merkmale der finnischen Kultur genannt.[35] Fragte man finnische Migrantinnen in den Niederlanden nach finnischen Eigenschaften, wurden Charakteristika wie „verschlossen, wortkarg, bescheiden, depressiv, ehrlich, zuverlässig, treu, durchsetzungsfähig, intolerant" und „voller Minderwertigkeitskomplexe" am meisten genannt. Diese autostereotypen Bilder der Finnen sind bis heute weitgehend unverändert geblieben, wie mir jedenfalls die Turkuer Studierenden in der bereits erwähnten Befragung bestätigten.

---

30 Vgl. Ingvar Andersson; Jörgen Weibull: Schwedische Geschichte im Abriss. – 3., überarb. Aufl. – Stockholm: Das Schwedische Institut, 1989, S. 57–64.

31 Åke Daun: Svensk mentalitet. – Simrishamn: Norstedts Akademiska Förlag, 1991, S. 162–168.

32 Åke Daun; Karl-Erik Mattlar; Erik Alanen: „Är finländare annorlunda än svenskar?" – In: Forskning och framsteg 23 (1988), H. 6, S. 30–35.

33 Ilkka Haavisto; Pentti Kiljunen; Martti Nyberg: Satavuotias kuntotestissä: EVAN kansallinen arvo- ja asennetutkimus 2007 [Ein Hundertjähriger im Fitnesstest: die nationale Werte- und Einstellungsstudie 2007 des Forums des finnischen Wirtschaftslebens (Elinkeinoelämän valtuuskunta)], S. 57–59. http://www.eva.fi/files/1783_satavuotias_kuntotestissa.pdf, gelesen am 6.1.09.

34 Dokument FSD1080: EVAn kansallinen asennetutkimus [Nationale Einstellungsstudie des Forums des finnischen Wirtschaftslebens (Elinkeinoelämän valtuuskunta)] 1986. – Tampereen yliopisto: Yhteiskunnallinen Tietoarkisto [Universität Tampere: Gesellschaftswissenschaftliches Datenarchiv]; Haavisto; Penttinen; Nyberg (wie vor. Anm.); S. 57.

35 Jorma Anttila: Suomalaisuuden sosiaaliset representaatiot [Die sozialen Repräsentationen des Finnentums]. (Soziologische Magisterarbeit an der Universität Helsinki). – Helsinki 1992. S. 101.

Als negative Eigenschaften nannten die jungen Leute dort „Waldmensch-Mentalität, Depressivität, Neid" und „Minderwertigkeitskomplexe", was stets mit geographischen und historischen Gegebenheiten erklärt wurde.[36]

Vergleicht man die Autostereotype der Finnen mit ihren Heterostereotypen über die Schweden, so ergeben sich ganz andere Zuschreibungen. Aus Sicht der Finnen sind die Schweden arrogant, hochnäsig, oberflächlich und charakterschwach. Außerdem zeigen die Männer wenig männliche Eigenschaften. Die Finnen dagegen werden aus schwedischer Sicht als unberechenbar, aggressiv, dickköpfig, emotional und spontan angesehen, mit anderen Worten als Menschen, die den Schweden überhaupt nicht gleichen und mit denen zu kommunizieren daher als sehr schwierig erachtet wird.

Autostereotype Bilder enthalten symbolbeladene Wörter oder Bezeichnungen, deren Deutung sich nur den Mitgliedern der eigenen Gruppe erschließen. Die Heterostereotype sind sozusagen spiegelverkehrt strukturiert. In einem Land als positiv angesehene Eigenschaften werden dem zu typisierenden Land antipodisch zugeschrieben – ein Gesetz, das beiderseits in benachbarten Staaten zu gelten scheint. Wenn die Schweden sich für „friedlich, international, modern und sachlich" halten, interpretieren die Finnen diese Eigenschaften vor dem Hintergrund ihres eigenen Selbstbildes als „durchsetzungsunfähig (weich, unmännlich), hochnäsig, arrogant und emotionslos (kalt, oberflächlich)". Umgekehrt gestaltet sich die Assoziationskette vom positiven finnischen Selbstbild („patriotisch, durchsetzungsfähig, spontan") aus schwedischer Sicht negativ, indem diese Eigenschaften als „konservativ (nationalistisch, altmodisch), dickköpfig (aggressiv, unflexibel) und unberechenbar (emotional, unsachlich, unzuverlässig)" interpretiert werden.[37]

„Die Finnen sind zwar wortkarg, aber sonst gute Kerle!"

Ein weiteres Kennzeichen von Stereotypisierung ist der nicht selten zu beobachtende Mechanismus situativer Attribution. Danach werden negative Eigenschaften einer Fremdgruppe für dauerhaft, also charakteristisch, positiv wahrgenommene Verhaltensweisen der anderen dagegen als situationsspezifisch bzw. zufällig erach-

36 Vgl. Anm. 29. Weiterhin charakterisierten sich die Studierenden als „zuverlässig, sachlich, wortkarg, patriotisch", als „reilu" (sinngemäß: „fair") und „sisukas" (sinngemäß: „durchsetzungs- und durchhaltefähig").

37 Tuomi-Nikula (wie Anm. 15), S. 101–103; Kati Laine-Sveiby: Suomalaisuus strategiana [„Typisch finnisch Sein" als Strategie] – Porvoo: WSOY, 1991, S. 101f.

tet. Das prinzipiell positiv konnotierte Selbstbild kann auch negative Eigenschaften bis zur scharfen Selbstkritik beinhalten. In diesem Fall folgt stets eine Erklärung, die das negative Selbstbild rechtfertigen soll. Das zeigt sich bei der Rechtfertigung der negativ konnotierten „Waldmensch-Mentalität" der Finnen, die laut Meinung eines Durchschnittsfinnen dadurch zu erklären ist, dass die Finnen lange Zeit weitgehend isoliert in ihrem dünn besiedelten und dicht bewaldeten Land gelebt hätten. Das habe zur Charaktereigenschaft des stillen, zurückhaltenden, wortkargen und kommunikationsarmen Finnen geführt.

Ein anderes Beispiel bietet der Bericht einer finnischen Zeitung aus dem Jahre 1997 über den Sieg des finnischen Langläufers Mika Myllylä in Trondheim (Goldmedaille im 50-Kilometer-Skilanglauf). Darin wird Myllylä nicht nur als Weltmeister, sondern auch deshalb gelobt, weil er deutlich vom Bild des wortkargen Finnen abweiche, der unfähig sei, Interviews zu geben und Gefühle zu zeigen. Das negativ gefärbte Bild der finnischen Männer wird jedoch durch den Schlusssatz, wonach diese trotzdem gute Kerle seien, gerechtfertigt:

> *"Gold-Mika ist ein internationaler Abenteurer. Der Weltmeister glänzt auf Pressekonferenzen. Mika Myllylä wurde gestern durch den 50-Kilometer-Langlauf in Trondheim ein Superstar. Er erwarb für Finnland nach 27 Jahren den Weltrekord in der Königsstrecke. Was aber noch das Beste in diesem Land der wortkargen Männer ist, die nicht küssen können: Myllylä ist nicht nur ein hervorragender Skiläufer, sondern auch ein internationaler Abenteurer, der jede Situation meistert. Die Skilaufhelden von früher verschwanden nach dem Wettkampf im Wald. In internationalen Pressekonferenzen waren sie nur infolge von Zwang, Bedrohung und Gewalt anzutreffen. Vor der internationalen Presse schwiegen sie in allen bekannten Sprachen. Aber sonst waren sie gute Kerle."*[38]

Auf den Spuren des schweigsamen Finnen

Je nach Quellenlage können spezifische Stereotypenbildungen, die Herkunft und Tradierung einzelner, sich verfestigender Bilder, mehr oder weniger verlässlich dokumentiert werden. Im Folgenden möchte ich zu belegen versuchen, wie das Bild

38 Ilta-Sanomat [Abendnachrichten] (Tageszeitung) vom 3.3.1997 (übersetzt von der Verfasserin).

des schweigsamen und wortkargen Finnen entstanden ist, in welcher Weise es bis heute tradiert und ob es dabei womöglich verändert wurde.

Die Suche beginnt in den Reiseberichten des 18. Jahrhunderts, in denen bereits Charakterisierungen der Finnen als ein zurückhaltendes und schweigsames Volk auftauchen. So berichtet der italienische Geistliche Giuseppe Acerbi (1773–1846) vom schweren und ernsten Gemüt der Finnen und behauptet, niemals einen Finnen gesehen zu haben, der einer Frau zugelächelt oder ihr ein freundliches Wort gesagt hätte.[39] Dieses Verhalten scheint dem aus dem mediterranen Raum stammenden Kleriker in besonderer Weise aufgefallen zu sein, der es daher selektiv wahrnahm und womöglich aus der Sicht eines leutseligen Südeuropäers etwas überzeichnete. Auch wenn ähnliche Bemerkungen über den finnischen Menschenschlag in den Berichten ausländischer Reisender wiederkehren, wurde das Stereotyp des schweigsamen Finnen erst durch eine Selbstzuschreibung verfestigt, die der finnische Historiker und Märchenerzähler Sakari Topelius (1818–1898) im Jahre 1875 auf den Weg brachte: In seinem idealisierenden patriotischen Werk „Boken om vårt land"[40] typisierte er die finnischen Volksstämme, darunter auch den Tavastländer („hämäläinen"), also den Mann aus der südfinnischen Region Häme. Diesen schildert Topelius als „schwerfällig, dickköpfig, initiativlos, langsam, begriffsstutzig, verschlossen, schweigsam" und als „etwas unsympathisch aussehend."[41] Seine strenge Typologie ist auf das Interesse der in ganz Europa betriebenen Rassenkunde zurückzuführen. Eine ihrer Annahmen bestand darin, dass die physiognomischen Merkmale eines Menschen seinem Charakter entsprechen würden. Wie im übrigen Europa wurden auch in Finnland Vermessungen des Kopfumfangs, der Nasenlänge, des Augenabstands und anderer Schädelbereiche (Kraniometrie) oder Körperteile (wie der Länge des Rückens) durchgeführt. Eines der Ziele dieser Morphometrie bestand darin, Erkenntnisse über die Herkunft des eigenen Volkes zu gewinnen, wobei die mögliche Verbindung zwischen sprachlicher und rassischer Verwandtschaft im Vordergrund stand.[42]

Das Buch von Sakari Topelius genoss von Anfang an eine außergewöhnliche Beliebtheit bei den Finnen und stand bei fast jeder Familie im Bücherregal auf dem

39 Giuseppe Acerbi: Matka halki Suomen v. 1799 [Reise durch Finnland im Jahre 1799]. – Porvoo: WSOY 1984, S. 35.

40 Die Publikation (deutsch: „Das Buch über unser Land") von Zachris (Sakari) Topelius erschien zuerst in schwedischer, 1877 dann bereits in finnischer Sprache unter dem Titel „Maamme kirja".

41 Topelius, Sakari: Maamme kirja [Das Buch über unser Land]. – 59. Aufl. – Porvoo: WSOY 1989, (1. Aufl. 1875), S. 159f.

42 Tuomi-Nikula (wie Anm. 20), S. 112.

Ehrenplatz neben der Bibel.[43] Ein Vorbild für den schweigsamen Mann aus der Region Häme findet man in dem 1873, also nur wenig früher, erschienenen Roman „Seitsemän veljestä" (Die sieben Brüder) von Aleksis Kivi, dem ersten finnischsprachigen Romanautor.[44] Juhani (auch genannt „Jukolan Jussi"), die Hauptfigur des Romans, verkörpert genau die gleichen Eigenschaften eines finnischen Mannes, wie Topelius sie in „Maamme kirja" geschildert hat. Da „Maamme kirja" jahrzehntelang zum Lektürekanon der Volksschule gehörte, wurde das simplifizierte starre Bild des kargen und wortlosen Waldmenschen von einer Generation zur nächsten tradiert. Deshalb hat dieses patriotische Werk einen beispiellosen Einfluss auf die Profilierung der finnischen Identität ausgeübt. Der schweigsame Männertyp aus Häme wurde dann mit der Zeit ein Repräsentant für alle finnischen Männer.

Nach Deutschland gelangte das Bild vom wortkargen Finnen mit den Übersetzungen dieser Werke, wo sie kritiklos als Charakterisierungen der Finnen übernommen wurden. Der schwedische Anatom und Anthropologe Gustav Retzius (1842–1919) zeichnete in „Finland", das 1885 auch in einer deutschsprachigen Ausgabe erschien, ein stark reduziertes Bild der Finnen, das sich mit größter Wahrscheinlichkeit fast wortwörtlich an das Werk von Topelius anlehnt. Nach Retzius ist der Finne „ernst, männlich, nachdenklich, verschlossen und schweigsam, nicht lebendig oder leicht beweglich".[45] Dieses Werk bildete lange Zeit die Grundlage für das Finnlandwissen in Deutschland.

Das literarisch tradierte Bild des wortkargen Finnen überdauerte bis Anfang der 1960er Jahre, wie ich in einem meiner Artikel festgestellt habe.[46] So schreibt etwa Wilhelm Ewers noch in seinem 1950 erschienenen Finnland-Buch: „In seinem Charakter ist der Finne ruhig, bedächtig und wortkarg, dabei treu und absolut zuverlässig."[47]

An Vorbildern aus der neueren Literatur ist Väinö Linnas Roman „Tuntematon sotilas" („Der unbekannte Soldat") aus dem Jahre 1954 an Bedeutung unübertroffen. Dieses Buch ist in Finnland das meistverkaufte nach der Bibel. Seine Ver-

43 Bis zum Jahre 1907 waren bereits 240.000 Exemplare in Finnland verkauft, das damals weniger als drei Millionen Einwohner hatte.

44 Die Erzählung wurde zuerst 1870 von der finnischen Literaturgesellschaft (SKS) in vier Heftchen publiziert. Als eigenständiger Roman erschien sie im Jahre 1873.

45 Gustaf Retzius: Finnland: Schilderungen aus seiner Natur, seiner alten Kultur und seinem heutigen Volksleben. – Berlin: Reimer, 1885 (1. Aufl. 1878 in schwedischer Sprache u. d. T. Finland), S. 151.

46 Tuomi-Nikula (wie Anm. 20).

47 Wilhelm Ewers: Suomi-Finnland: das Land im hohen Norden. – Stuttgart: Franckh, 1950, S. 66.

filmung wird jedes Jahr am Unabhängigkeitstag, dem 6. Dezember, im Fernsehen gezeigt. Leutnant Vilho Koskela, die zentrale Figur des Romans, gereichte dem finnischen Mann zum Vorbild, was weithin noch heute gilt. Koskela ist ein guter Soldat, treu, gerecht und wortkarg. Seine eigenen Leistungen spielt er stets herunter, außer, wenn er betrunken ist. Neben literarischen verstärkten vor allem filmische Vorbilder das Stereotyp des schweigsamen Finnen. Hier sind vor allem die Leinwanderzählungen von Aki Kaurismäki zu nennen, dessen schweigsam-bescheidene Figuren mit ihrem Glauben an das Gute das Finnenbild an die heutige Jugend des In- und Auslands weiterreichen.

Auch wenn alle Finnen ganz bestimmt nicht wortkarg sind, beinhaltet dieses Stereotyp – wie die Stereotypisierung überhaupt – auch einen wahren Kern. Wenn man nach Entstehungsgründen für dieses Klischee sucht, sind sie zuerst im finnischen Kommunikationssystem zu finden. Es ist bekannt, dass „wortkarg" in Deutschland eine negative Zuschreibung bedeutet, wo im sozialen Miteinander das Argumentieren, konstruktive Streiten und laute Denken oder auch das Sprechen, ohne etwas Besonderes sagen zu wollen („small talk"), Inhalte der anerkannten direkten Kommunikation sind. Das entspricht dem westlichen Kommunikationssystem, der sog. „low context communication", während die finnische Kommunikation weitgehend dem östlichen Kommunikationssystem, der sog. „high context communication", zuzuordnen ist.[48] In der östlichen Kommunikation werden nonverbale Ausdrücke Verbalisierungen vorgezogen. Typisch sind daher die langen Schweigepausen im Gespräch unter Finnen. Daher ähnelt die Kommunikation der Finnen eher dem Gesprächsverhalten der Japaner als der Kommunikation unter Deutschen. Das Schweigen bedeutet in der finnischen Kommunikation eine Art Höflichkeitsform: man möchte den anderen zuerst sprechen lassen und ihm zuhören, ohne ihn zu unterbrechen. Das Dazwischenreden, wie es heute in der deutschen Kommunikation oft üblich ist, wird in Finnland als unhöflich oder gar als frech angesehen. Die Decodierung des Schweigens ist kulturspezifisch; das Schweigen in Finnland wird auch als Teil der nonverbalen Kommunikation verstanden, die nur die Finnen unter sich entschlüsseln können.

Im westlichen Kommunikationssystem wird das Schweigen entweder als Dummheit, Unhöflichkeit oder so aufgefasst, dass man nichts zu sagen hat. Es kann auch als Streitbarkeit oder Aggressivität interpretiert werden. So meinten Schweden über ihre finnischen Geschäftspartner: „Sie sitzen nur da, ohne ein Wort zu

48 Zur „low context / high context communication" siehe Edward T. Hall: The Silent language [sic!]. – Garden City (NY): Doubleday, 1959, S. 83–118.

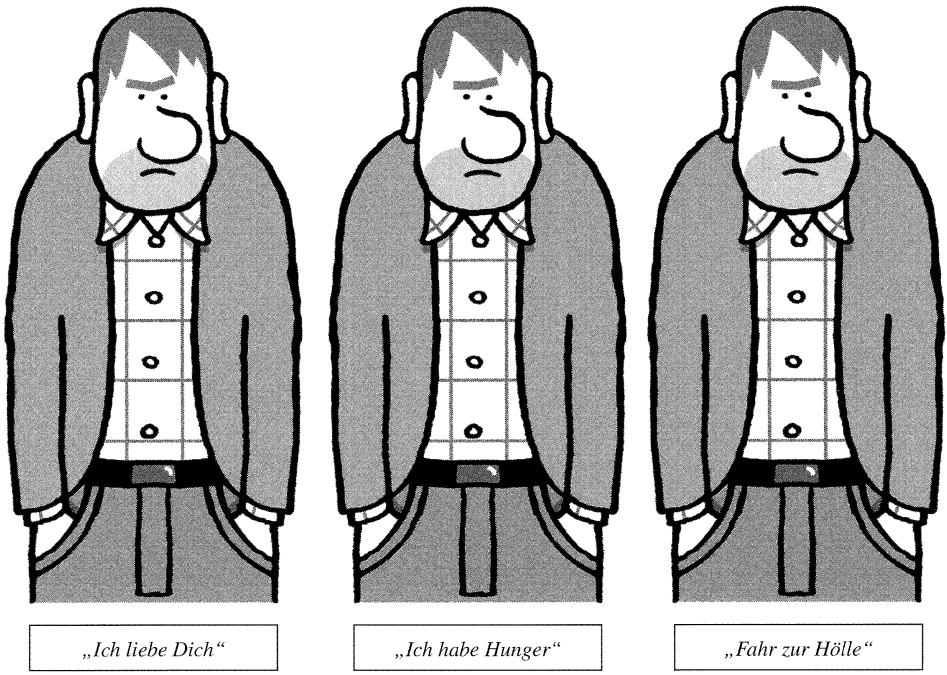


Abb. 4: Finnische Kommunikation als Stereotyp (© Jukka Pylväs)

sagen. Sie sind stillschweigend aggressiv!“[49] Da der Finne meist nur das Endprodukt seines Denkens preisgibt und nicht den Prozess des Denkens erklärt, braucht er lange Schweigephasen, um sich dann kurz und korrekt zu äußern. Diese Art des Kommunizierens bringt jedoch Schwierigkeiten mit sich, so für die internationale Presse, wenn finnische Sportler nach einer guten Leistung interviewt werden müssen. Frustriert über deren Mundfaulheit schrieb daher einmal ein englischer Sportjournalist in der „Times“ nach seinem Finnlandbesuch im Jahre 1988: „Von einem todernsten Finnen kann man nur einsilbige Antworten bekommen, die aus Furcht vor dem eisigen Wind aus dem Ural durch die zusammengepressten Lippen gezischelt werden.“[50]

In folgendem Schema sind jene Faktoren zusammengefasst, die zur Entstehung und Tradierung des Bildes vom wortkargen Finnen geführt haben:

---

49 Laine-Sveiby (wie Anm. 37), S. 17.

50 Vgl. Jaakko Lehtonen: „Der schweigende Finne – Mythos oder Wirklichkeit?“ – In: Ahti Jäntti u. a. (Hrsg.): Schweigen in Kommunikation und Kunst. – Berlin: Spitz, 2001 (Schriftenreihe des Finnland-Instituts in Deutschland; Bd. 4), S. 28–48, hier S. 28.

Abb. 5: Faktoren zur Entstehung und Tradierung des Stereotyps vom wortkargen Finnen

Der kommerzialisierte wortkarge Finne

Wird immer wieder behauptet: „Ihr seid wortkarg, verschlossen und schweigsam", glaubt man langsam selber daran. Mit anderen Worten: Das lang tradierte Fremdbild kann mit der Zeit auch zum Selbstbild eines Volkes werden. Das ist bei den Finnen der Fall. Durch die Wechselwirkung der Kontakte entsteht eine „Ping-Pong"-Reaktion: Die Finnen charakterisieren ihr Selbstbild, in dem der wortkarge, aber grundehrliche Mann ganz oben steht, was durch Übersetzungen und persönliche Kontakte an das ausländische Publikum weitergegeben wird, um von dort wieder zum Finnen zurückzugelangen. Diesen Mechanismus hat der finnische Poet Jorma Etto auf dem Punkt gebracht, indem er in seinem Gedicht „Der Finne" (1964) über die Kommunikation der Finnen schrieb:

> *„Der Finne ist einer, der antwortet, wenn er nicht gefragt wird,*
> *fragt, wenn niemand antwortet, nicht antwortet, wenn er gefragt wird,*

einer, der leicht vom Weg abirrt, am Ufer ruft
und am Ufer gegenüber ruft ein zweiter solcher:
der Wald hallt und widerhallt, die Föhren rauschen.

Dort kommt der Finne und ächzt, da ist er und ächzt,
dorthin geht er und ächzt, ächzt wie in der Sauna,
wenn der andere Wasser auf den Ofen schüttet.
Ein solcher Finne hat immer einen Freund,
nie ist er allein, und der Freund ist auch ein Finne.

Und nichts scheidet den einen Finnen vom anderen,
nichts als der Tod und die Polizei."[51]

So haben die Finnen auch selbst eine Menge zu diesem Stereotyp beigetragen. Finnische Gedichte von Gegenwartsschriftstellern, aber auch Witze und Anekdoten thematisieren oft die allgemein kursierenden Klischees, womit die Finnen Humor sich selber gegenüber beweisen.

Heutzutage wird der wortkarge, aber freundliche und zuverlässige Finne weder in seiner Heimat noch anderswo als besonders negatives Stereotyp empfunden, zumal man dieses Bild auf verschiedene Weise auch produktiv nutzt. In der finnischen Fernsehwerbung tritt dieser Typus beinahe täglich auf, und im finnischen Film stellt er eine ähnlich zentrale Figur wie der lustige Begleiter im Western dar. Die Deutsche Bahn AG warb in einer von 1997 bis 1998 kursierenden Werbekampagne mit einem schweigsamen Finnen, wie er in Kaurismäkis Filmen verkörpert wird: Der Held des TV-Werbespots ist der Betreiber einer alten Tankstelle, die sich inmitten einer öden Landschaft befindet. Den Kopf in eine Pelzmütze gehüllt, steht er regungslos vor der Zapfsäule. Die Ruhe, die er ausstrahlt, wird nur unterbrochen, indem er, den Blick auf den Zuschauer gerichtet, den kurzen (grammatisch falschen) Satz spricht: „Hyväksymme myös BahnCard" (übersetzt: „Wir akzeptieren auch die BahnCard"). Der Finne braucht nicht viele Worte zu machen, die BahnCard versteht sich von selbst, ihre Vorteile haben sich bis in den menschenleeren Norden herumgesprochen. Zahlen kann man hier nicht nur mit der Visa-, sondern sogar mit der BahnCard, was die Skurrilität der Situation noch erhöht. Da

51 Jorma Etto: „Der Finne" (1964). – In: Still wie Licht in windloser Gegend: eine Anthologie in Finnisch/Schwedisch und Deutsch / ausgewählt und übersetzt von einem Team unter der Leitung von Ingrid Schellbach-Kopra. – Karlsruhe: Loeper; Helsinki: SKS, 1985, S. 45.

mag man noch vieles andere assoziieren, das jedenfalls aus Sicht eines reizüberfluteten Deutschen positiv konnotiert ist.[52]

Wie bereits erwähnt, verstehen es die Finnen recht gut, sich über ihre angeblich typischen Eigenschaften lustig zu machen. Sie profilieren sich auch selbst nach wie vor über diese alten und zum Teil längst abgelegten Klischees, obwohl sie sehr gut wissen, dass dem wortkargen und sich selbst herabsetzenden Finnen schon lange ein anderer Typ zur Seite steht: finnische Frauen und Männer, die in internationalen Arbeitsfeldern nicht nur Professionalität, sondern Sprachgewandtheit und tadellose soziale Umgangsformen an den Tag legen. Das Klischee vom bescheidenen Schweiger lebt jedoch weiter, weil es wirksam ist und Vorteile mit sich bringt. Ein Beispiel stellt hierfür der finnische Formel-I-Weltmeister Kimi Räikkönen dar: Er hat sein Image als „Mann aus Eis" zu einem Markenzeichen ausgebaut und damit seine mangelnden sozialen Fähigkeiten zur Tugend erhoben.

Völkerstereotype – ein brauchbarer Begriff zur Völkerverständigung?

Stereotype Vorstellungen von einem selbst und von anderen kursieren so lange, wie Menschen miteinander kommunizieren. Schon immer hat die Strategie der Vereinfachung eine wichtige Rolle bei der Orientierung des Menschen in seiner Umgebung gespielt, da sie dazu beiträgt, diffuses Material zu ordnen und Komplexität zu reduzieren. Stereotype Vorstellungen steuern überdies das menschliche Verhalten in der Kommunikation mit anderen.

Stereotypenforschung war lange Zeit ein Stiefkind der Kulturwissenschaften. Klischees, ungeordnetes Teilwissen und grobe Verallgemeinerungen gehörten nicht zu einer von den Wissenschaften ernstzunehmenden Denkart. Neuerdings wurde festgestellt, dass die Hinterfragung von Stereotypen, die Erkundung des Prozesses ihrer Entstehung und Tradierung nicht unwesentlich dazu beitragen kann, menschliches „Fehlverhalten", das keines ist, zu verstehen und Vorurteilsbildungen zu verhindern. Um negative Fremdbilder abbauen zu können, ist es notwendig, den damit verbundenen Überlieferungskontext zu entschlüsseln. Hierfür sind interdisziplinär verknüpfte Arbeitsweisen notwendig, mit denen die Vielfalt der zu befragenden

52 Vgl. Outi Tuomi-Nikula: „Wenig Worte machen. Finnen schweigen gern. Damit haben nur andere Probleme." – In: Kulturaustausch: Zeitschrift für internationale Perspektiven 58 (2008), Ausg. 1, S. 36–38.

Quellen angemessen interpretiert werden kann. Der hier zu behandelnde Fall der Generierung und Tradierung des Stereotyps vom wortkargen Finnen konnte bei der gebotenen Kürze diese Notwendigkeit nur andeuten.

Das deutsche Finnlandbild: Stationen der Entwicklung

Detlev Pleiss

Zur Entwicklung des Bildes von Finnland und den Finnen im deutschsprachigen Mitteleuropa bis 1809

Alte Quellen

Es gab und gibt außerhalb Finnlands zwei Arten von Finnen: wirkliche, erfahrene und eingebildete, vorgestellte. Es gibt Orte, die kaum ein Mensch je gesehen hat, deren bloße Namensnennung ausreicht, um vor dem geistigen Auge ein Bild erstehen zu lassen: Atlantis, Ultima Thule. Es gibt auch Orte, denken wir nur an nahe gelegene Länder wie Belgien oder Slowenien, mit denen seit langer Zeit lebendige Wechselbeziehungen bestehen, ohne dass ihre Namen in unseren Ohren ‚singen und klingen'.

Die Erfahrungen der Hansekaufleute, die das ‚Finsche Farwater' befuhren,[1] und die verwandtschaftlichen Kontakte der rund um die östliche Ostsee wohnenden Deutschstämmigen[2] trugen besonders im Norden Deutschlands schon im Mittelalter zur Formung eines fundierten Bildes bei. Was den Süden des Römischen Reiches deutscher Nation betrifft, kann von einem fundierten Finnenbild vor dem Eintreffen der ersten finnischen Krieger keine Rede sein. „Daß ein Königreich Schweden und Finnen und Lappen auf unserer Halbkugel vorhanden wären, wußten die nördlichen Deutschen von langer Zeit aus ihren Commercial-Verbindungen; den südlichen hingegen waren kaum die Namen bekannt." Mit diesen Worten beginnt der kaiserliche Historiograph Michael Ignaz Schmidt 1791 den zweiten Band seiner ‚Neuere(n) Geschichte der Deutschen', der die Jahre 1630 bis 1648 behandelt.

Doch dürfen die Beiträge einzelner römisch-katholischer Informanten nicht unterschlagen werden. Antonio Possevino um 1580, Erich Lassota um 1590, Augustin von Moersberg und Belfort um 1600 und die finnischen Studenten an jesuitischen Hochschulen bis etwa 1630 sind hier zu nennen.[3] Über die Verbreitung der Werke

---

1 Der Begriff ist belegt in: Stadtarchiv Lübeck, Signatur ‚Stockholmfahrer', Nr. 20.

2 Zu Beispielen s. Staatsarchiv Osnabrück, Chronik des Sweder von Schele, Erw. A 100 Nr. 134, S. 152.

3 Antonio Possevino: „Sueciae Gothiae atque Finlandiae narratio." – In: Augustin Theiner: Schweden und seine Stellung zum Heiligen Stuhl unter Johann III., Sigismund III. und Karl

des heimlichen Katholiken Johannes Messenius (1579–1636) zu seinen Lebzeiten ist bisher wenig bekannt. Seine während zwanzigjähriger Festungshaft in Kajaani geschriebene, bis 1628 reichende Chronik ‚De rebus ... Finnonum, Livonum et Curlandorum' wurde erst 1703 als 10. Teil der ‚Scondia' in Stockholm gedruckt. In Finnland fand sie erst in den letzten 20 Jahren breitere Beachtung.

Der Beginn prämoderner Wissenschaft um 1500 ist mit den Namen des Rostocker Rektors Albert Krantz und des fränkischen Deutschordenspriesters Joannes Boemus verbunden. In der ersten deutschsprachigen Ausgabe von Krantz' ‚Saxonia' heißt es über die Sachsen, sie hätten mit den „Phinnen oder Finlendern, welche fast sind die letzten Menschen nach Mitternacht hinein, Hantierungen und Kaufhändel getrieben, auch ... Heiraten".[4] Die Bischöfe Olaus und Johannes Magnus, der bayerische Mathematicus Jacob Ziegler und vor allem Sebastian Münster mit seiner zwischen 1544 und 1628 in insgesamt 49, davon 27 deutschsprachigen Ausgaben erschienenen ‚Cosmographey/Cosmographia' schufen dann den Kenntnisstand, über den ein belesener Europäer bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts verfügen konnte, ohne selbst zu reisen oder Reisenden aus Finnland zu begegnen. Münsters Kosmographie war in solchem Maße europäisches Gemeingut und Standardwissen, dass ihr Einbinden zur Meisterprüfung der Stockholmer Buchbinder gehörte – neben dem der Bibel.

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es also einerseits erlesene und zum Teil à la ‚Carta Marina' bebilderte Vorstellungen unter den Buchgelehrten; andererseits sind Erfahrungen und Kontakte von Kaufleuten und außerdem gelegentliche Begegnungen mit Beamten, Pilgern, Soldaten, Studenten und Diplomaten vor 1600 eine Rarität. Der Friede von Täyssinä (schwed. Teusina, dt. Teussen, russ. Teusino

---

IX.: urkundliche Nachträge. – Augsburg 1839, S. 278–287 (Possevino reiste 1577–1580 und schrieb seinen Bericht kurz danach); Reinhold Schottin (Hrsg.): Tagebuch des Erich Lassota von Steblau. – Halle 1866 (Lassota reiste durch Finnland Nov.–Dez. 1590); Carl-Heinrich Seebach (Hrsg.): Augustin zu Moersberg und Belfort: Reise durch die Nordischen Länder im Jahre 1592, geschrieben den 1. April 1603. – Neumünster 1980. – Über „Schweden, Nordbottnier und Finnen" an den Jesuitenhochschulen in Braunsberg und Olmütz ab 1579 siehe Theiner (wie oben), S. 581.

4 Albert Krantz' Hauptwerke ‚Saxonia', ‚Chronica Regnorum Aquilonarium' und ‚Vandalia' wurden zwischen 1519 und 1636 immer wieder aufgelegt. Hier nach der Saxonia-Ausgabe Leipzig 1563, „verdeutscht durch Basilium Fabrum Soranum", 1. Buch 1. Kapitel. – Joannes Boemus: Omnium Gentium Mores Leges et Ritus. – Vierzig Ausgaben zwischen Augsburg 1520 und Genf 1620, darunter zehn in französischer und neun in italienischer Sprache (1538–1588). Eine deutsche Fassung erschien 1604, eine englische 1611. Ab 1542 mit einem Anhang „de regionibus septentrionalibus earumque gentium ritibus, veterum scriptorum seculo fere incognitis, ex Jacobo Zieglero". Ab 1562 mit einem Kapitel „De Lappiis".

u. Tjavzino) 1595 scheint noch ohne internationale, durch Finnland reisende Vermittler geschlossen worden zu sein. Erst die Friedensverhandlungen von Diderina 1615/16 – abgeschlossen mit dem Frieden von Stolbova (russ. Stolbovo) 1617 – brachten Kuriere aus den Niederlanden in direkten Kontakt auch mit der finnischen Landbevölkerung.[5]

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts treten dann immer wieder mehr die Soldaten in den Vordergrund: zunächst die deutschen, englischen, französischen, schottischen Teilnehmer der ‚Hilfsexpedition' für einen Anwärter auf den Zarenthron (1609–1617), dann die deutschen Anwärter für die von dem jungen Schwedenkönig Gustav Adolf geplante Expedition durch Finnland zum Nordmeer (1614–1616),[6] drittens die Männer, die Gustav Adolf für seine Feldzüge im Baltikum (1615 und 1621–1626) und in Preußen (1626–1629) anwarb. Sie alle trafen unter den schwedischen Fahnen auch Finnen an, und nicht wenige setzten ihren Fuß auch ins Finnenland.

Zeitscheide / neue Quellen

Das Jahr 1630 markiert dann den Beginn einer neuen Phase in der Formung des Finnen/Finnland-Imagos. Dies gilt nicht nur für die deutschsprachigen Gebiete, sondern darüber hinaus für große Teile Mittel-, Süd- und West-Europas.

Neben die Bücher treten jetzt lebende Menschen als Informationsträger. Das Bild, das die mindestens 30.000 Finnen, die zwischen 1630 und 1650 Jahre ihres Lebens in Mitteleuropa, hauptsächlich in deutschen Landen verbrachten, abgegeben und hinterlassen haben, ist bisher wenig erforscht. Es ist aber nicht spurlos

5 Sune Hildebrand (Hrsg.): En holländsk beskicknings resor i Ryssland, Finland och Sverige 1615–1616. – Stockholm 1917. Frühere Ausgaben durch Anton Goeteer (Hrsg.): Journal der Legatie... – s'Gravenhage 1619. Auch zusammen mit russischer Übersetzung als „Verbaal van de nederlandsche Gesanten Reynout van Brederode, Diderich Bass en Altbert Ioachimi ..." – In: Sbornik Imperatorskago istoričeskago obščestva, Bd. 24 (1878), S. 1–526.

6 Riksarkiv Stockholm, Skrivelser till Kungliga Majestet, Gustav II Adolf, Lorentz Wagener aus Oulu (‚Ula') 8. März 1613; Geheimes Staatsarchiv Berlin, HA VI, FA v. Arnim-Boitzenburg, B 4 (Briefwechsel zwischen König Gustav Adolf und Hans Georg v. Arnim 1614); Carl Velten (Hrsg.): „Adolf Nicklassen von Steinkallenfels Reise in Schweden und Liefland [1615]." – In: Der Norden 21 (1944), S. 108 und separat gezählte Beilage nach S. 108, S. 1–8, Neudruck separat Bad Kreuznach 1958 (Veröffentlichungen des Vereins für Heimatkunde zu Kreuznach; Bd. 42).

verschwunden. Man kann die Splitter aus den Archiven zusammensuchen. Mehr als in den Korrespondenzen der Diplomaten, leitenden Politiker und Militärs wird man in Fuhrmanns- und Wirtshausrechnungen, Patienten- und Passagierlisten, Quartierrollen, Kirchenbüchern, Leichenpredigten, Tagebüchern, Kalendern, chronikalischen Aufzeichnungen von Privatpersonen, Protokollen von Beamten und Notaren, Zeugenaussagen in Gerichtsakten, Beschwerden und Briefen (Bitt-, Pass-, Pfand-, Schutzbriefen) und immer in den Rechnungen (Bürgermeister-, Baumeister-, Ballettenmeister- (für die Einquartierungsausweise zuständig), Kämmerei-, Kellerei-, Hospital-, Armen-, Boten-, Proviant-Rechnungen) finden. Es gibt auch Andenken, die man ‚anfassen' kann: Festungsbauten, Gräber. Auch in den Sprachen finden sich Überreste in Form von Orts-, Flur- und Personennamen, Schimpfworten und Redensarten.

„Lappians, Finlanders the King / made their wondred name to ring", heißt es in Cambridge 1634.[7] Das Interesse in England konzentrierte sich auf den jungen Schwedenkönig Gustav Adolf, den wagemutigsten Kriegsunternehmer seiner Zeit. Nach dessen Tod auf dem Schlachtfeld 1632 erschien der ‚Swedish Intelligencer' nur noch ein weiteres Jahr. Auch die von Historikern bis heute gern zitierten, 1637 zuerst erschienenen Memoiren des Oberstleutnants Monro[8] scheinen sich anfangs schlecht verkauft zu haben. Das direkte Eingreifen englischer Streitkräfte 1638 endete noch im selben Jahr mit dem Fiasko bei Vlotho. Nyländisches Fußvolk war beteiligt. Um 1640 verließen die meisten Engländer und Schotten den deutschen Kriegsschauplatz, um daheim im Bürgerkrieg dabei zu sein. Bis dahin fochten im ‚Königlich Schwedischen in Teutschland geführten Krieg' etwa ebenso viele Schotten wie Finnen. Im 18. und 19. Jahrhundert erschien eine lange Reihe ihrer Memoiren und Kriegsbriefe.[9] In jüngster Zeit ist in Schottland das Interesse neu erwacht.[10]

Für den französischen Sprachraum wurde der ‚Soldat Suédois', in dem die ‚Finlandois' oft und auch die ‚Lappons' mehrfach erwähnt werden, ab 1633 den

---

7 Ethel Seaton: Literary Relations of England and Scandinavia in the XVII century. – Oxford 1935, S. 86.

8 Robert Monro: His expedition with the worthy Scots. – London 1637. – Neudruck Westport 1999. – Deutsche Auszüge bei Helmut Mahr (Hrsg.): Robert Monro: Kriegserlebnisse eines schottischen Söldnerführers in Deutschland 1626–1633. – Neustadt/Aisch: Degener 1995.

9 So von George Fleetwood, James Hamilton, John Hepburn, Alexander Leslie, Robert Lumsdaine, A. Newport, Sydnam Poyntz, Patrick Ruthven, Urquhart of Cromarty.

10 Steve Murdoch (Hrsg.): Scotland and the Thirty Years War, 1618–1648. – Leiden u.a. 2001; Lars Ericson Wolke: Trettioåriga kriget: Europa i brand 1618–1648. – Stockholm u.a. 2006, S. 271.

ganzen Krieg über immer wieder aufgelegt. Auch in dem Weltbild, das dem jungen Sonnenkönig Ludwig XIV. von seinen Lehrern mitgegeben wurde, kommen ‚la Finlandie', ‚la Carélie' und ‚le Lappeland' sowie, auf König Gustav Adolf bezogen, ‚ses Lapons et ses Finlandois' (immer in dieser Reihenfolge) vor.[11] In den Memoiren französischer Marschälle (Guébriant, Gramont) werden nur wenige Finnen erwähnt.

Eine Nebenspur führt nach Polen. Die gegen Kriegsende erschienene ‚Chronica' des Bischofs von Przemyśl, Paweł Piasecki, enthält überraschende Aussagen über Finnland als Verhandlungsgegenstand zwischen Polen und Schweden in den 1620er Jahren, die bisher weder in Finnland noch in Schweden zur Kenntnis genommen wurden.[12]

Auf Italienisch wurde im 17. Jahrhundert sehr viel über die Zeitläufte (‚nostri tempi', ‚tempi correnti') veröffentlicht. Die Aussagen über Finnen und Lappen darin sind aber nicht immer von erster Güte. „Laplandi pigmei nell' armata Suezzese" werden geschildert als klein, rüstig, schlagkräftig, flink, abgehärtet, gering gekleidet, an Mangel gewöhnt und in vielem an Tataren erinnernd.[13] Die drei Kriegsberichterstatter Galeazzo Gualdo Priorato, Pietro Burgo und Maiolino Bisaccioni haben einige Schlachten miterlebt, allerdings auf der kaiserlich-katholischen Seite. Das Wenige, was sie von den Finnen berichten, kann ebensowohl eigene Wahrnehmung sein wie auf Hörensagen beruhen. Es beschränkt sich auch auf die ersten vier Jahre des ‚Kgl. Schwedischen in Teutschland geführten Krieges'. Giuseppe Ricci, der als Erster auf 800 Seiten eine Gesamtdarstellung der Kriege ‚ab Anno MDCXVIII usque ad Annum MDCXLVIII' einschließlich der Friedensbestimmungen noch 1648 in Venedig herausbringt,[14] schreibt schon nichts mehr über die Finnen bei Leipzig, Lützen und am Lech, betont aber ihre Mitwirkung an der Weser 1633.

---

11 Le Soldat Suédois ou Histoire Véritable de ce qui s'est passé depuis l'avenue du Roy de Suède en Allemagne jusqu'à sa mort. – Rouen 1633. Als Verfasser gilt der Leidener Theologe Friedrich Spanheim. Die Titel der Ausgaben variieren stark, nur ‚Le Soldat Suédois' steht fest. In der benutzten 719 Seiten starken Ausgabe von 1634 (keine Angaben zu Ort, Verlag, Verfasser) kommen die Finnen 1631/32 bei Demmin, bei Landsberg, beim Durchmarsch durch Frankfurt am Main, gegen die Spanier in der Pfalz, gegen die Kroaten bei Würzburg, außerdem gegen Wallenstein bei Nürnberg und bei Lützen sowie gegen Pappenheim bei Bremen vor. Die Lappen werden zwischen Erfurt und Würzburg im Oktober 1631 behandelt. – Als Lehrbuch für Ludwig XIV. vgl. François de La Mothe le Vayer: Œuvres. - Tome 1. – Paris 1654, S. 57, 199, 755, 756.

12 Paweł Piasecki: Chronica gestorum in Europa singularium, a Pavlo Piasecio ... accurate et fideliter conscripta ad annum Christi 1648. – o.O. (wohl in den Niederlanden gedruckt) 1648, S. 178 u. 369.

13 Maiolino Bisaccioni: Memorie Historiche. – Libro 1. – Venetia 1642, S. 56.

14 Iosephi Riccii ... De bellis Germanicis libri decem. – Venetia 1648.

Wer sich darüber hinaus auf der Suche nach Angaben über Finnen auch noch in italienische Autoren wie Pietro Pomo (1638), Gaudenzio Paganino (1645) und Vittorio Siri (ab 1647) vertieft, wird sich anschließend fragen, ob es die Mühe wert war. Mehr Aufschluss verspricht Raimondo Montecucculis umfangreicher Nachlass, in dem er u. a. aus eigenem Erleben in zweijähriger Gefangenschaft (mit Wächtern aus Finnland) berichtet. Er wartet im Wiener Kriegsarchiv auf Forscher.

Halten wir fest: Im Zeitraum von 1630 bis 1650, als ein erheblicher Teil der Bevölkerung Finnlands in deutschen und zeitweise auch in niederländischen, böhmischen, dänischen, mährischen, polnischen Quartieren lebte und außerdem durch Kampfhandlungen und Gefangenschaft in Kontakt mit Angehörigen fast aller anderen europäischen Völker kam, formte sich ein Finnenbild aus Erfahrungen. Diese Erfahrungen konkurrierten zunächst mit dem alten, vor 1630 entstandenen Bild aus Büchern, dann mit dem schreckenerregenden Bild, das die schwedische Kriegspropaganda 1630–1632 durch Flugblätter, Flugschriften und Gesänge erzeugte, und schließlich mit dem Finnenbild, das die schon während des Krieges auf über 3000 Titel[15] anschwellende Kriegsberichterstattung enthielt.

Ging es in diesem Krieg um den Glauben oder um was sonst (noch)? Der Streit um diese Fragen hält bis heute an. Friedrich Schillers Versuch eines tröstlichen Fazits[16] ist bezogen auf die europäischen Staaten, ließe sich aber auf die Völker erweitern: auch sie, zumindest lose Teile von ihnen – und zwar nicht nur Männer – kamen durch diesen Krieg miteinander in Berührung. Und längst nicht alle kehrten, als dieser Krieg zu Ende war, in ihre alte Heimat zurück. Viele Schweden und auch Finnen blieben in deutschen Landen ‚hängen'.[17] An den Orten, wo sie sich niederließen, ging die Konkurrenz zwischen Buchwissen und mündlich, persönlich vermittelten Informationen noch eine Weile weiter.

---

15 Vgl. hierzu Paul Hohenemser (Hrsg.): ‚Discursus Politici' des Johann Maximilian Zum Jungen (1596–1649). – Frankfurt/M. 1930. Diese Sammlung enthielt 2768 Stücke. Sie wurde im 2. Weltkrieg „restlos vernichtet". Paul Hohenemser (Hrsg.): Flugschriftensammlung Gustav Freytag. – Frankfurt/M. 1925. Diese Sammlung enthält 1091 Nummern.

16 Friedrich Schiller: Schillers Werke. – Nationalausgabe. – Bd. 18: Hist. Schriften, Teil 2: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges / hrsg. v. Karl-Heinz Hahn. – Weimar: Böhlau 1978, S. 10. „Diese Teilnehmung der Staaten aneinander, welche sich in diesem Krieg eigentlich erst bildete, wäre allein schon Gewinn genug, den Weltbürger mit seinen Schrecken zu versöhnen."

17 Detlev Pleiss: „Bevölkerungsschwund und Wiederbevölkerung in den hennebergischen Landen 1631–1660." – In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 19 (2004), S. 155–217, hier S. 182–185 u. 207.

Wer war Finne?

An den Kriterien der Körpergröße, der Sprache und der Nation[18] gemessen, waren Finnen und Schweden leicht auseinanderzuhalten; Finnen und Lappen aber nicht so leicht. Auch von Esten und Sprechern anderer ostseefinnischer Sprachen waren Finnen nicht beim ersten Hören zu unterscheiden. Andererseits sahen sich die Finnen selbst nicht als einheitliches Volk: Die Finnen in Ingermanland nannten sich ‚savakot' und ‚äyrämöiset' nach ihren Herkunftsregionen und hielten untereinander Abstand, auch beim Heiraten. Dabei waren ihre Sprachunterschiede gering: ‚kaura/kakra (Hafer)', ‚neula/niegla (Nadel)', ‚eiläin/eglen (Tier)'.

Saamisch als Muttersprache wurde und wird außer im Finnenland noch in drei weiteren Ländern gesprochen. Gab es Lappen oder Lappländer im schwedischen Heer? Es kann sie gegeben haben, sowohl ‚lappalaisia' (ethnische Lappen, Saamen) als auch ‚lappilaisia' (im Lappenland ansässig gewordene Finnen). Denn Rekruten wurden 1630 schon bis nach Rovaniemi hin ausgehoben, und ethnische Lappen lebten noch bis hinunter nach (damals finn. noch) ‚Lappves' oder (schwed.) ‚Villmanstrand'. Unabhängig von ihrer Sprache und Herkunft wurden im schwedischen Heer alle Schwarzkünstler ‚Lappländer' genannt.[19] Bei den Gegnern wurde ‚Lappländer' als Synonym für Finnen gebraucht und auch zur Diffamierung deutscher ‚fellow travellers' (‚Lappländer aus Schmalkalden', ‚Straßburger Finnen und Lappländer').[20]

---

18 „Nation" hier so wie in den Studentenmatrikeln verstanden als Herkunftsregion. Keine Nation, wohl aber ein Vaterland hatten Menschen ohne höhere Schulbildung. Als Vaterland angesehen wurde der Heimatort oder die Heimatgegend, zuweilen aber auch schon der Reichskreis oder ganz „Teutschland". Daniel von Czepko, ein Schlesier polnischer Abstammung und katholischer Konfession mit politischer Präferenz für Österreich, dichtete 1632: „Wo Freiheit ist und Recht, da ist das Vaterland. Dies ist nun aber uns und wir ihm unbekannt." (Weimarer Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst II. - Hannover 1855, S. 285).

19 Riksarkiv Stockholm, E 889, darin Akten des Kriegsgerichtsprozesses gegen „Wachsmuth, so man den Laplender nennt", in Frankfurt a. M. 1632.

20 So hieß es 1632: „Die Lappländer müssen raus aus dem Dorf" (Detlev Pleiss: „Widerstand zur Schwedenzeit: ‚Lappländer' gegen ‚Pappenheimer'." – In: Heimatjahrbuch Rhön-Grabfeld 23 (2000), S.183–192).

Namen

Welches Volk Tacitus mit den ‚Fenni' im 1. Jahrhundert nach Christus meinte, darüber herrscht bis heute keine Einigkeit.[21] Lassen wir dahingestellt, ob eine Stelle bei Tacitus' Zeitgenossen Plinius ‚Eningia' oder ‚Finingia' zu lesen sei und ob die Goten im 5. Jahrhundert unter ‚Abalum' Finnland verstanden.[22] Das Land herrischer Frauen und männlicher Hundsköpfe, das um das Jahr 1000 herum zwischen Schweden und Russland gelegen haben soll, trägt bei Adam von Bremen keinen eigenen Namen. In der deutschsprachigen Literatur werden bis heute die Finnen oft mit den Lappen (Saamen) in einem Atemzug genannt. Die aus dem Mittelalter stammende Behauptung, es gebe ein ‚Scricfinnia', bewohnt von ‚Philappen, die sich auch der finnischen Sprache gebrauchen', wurde von Sebastian Münsters Kosmographie bis ins 17. Jahrhundert transportiert. Erst nachdem Andreas Buräus mit der Autorität des Mannes, der die Ostgrenze des schwedischen Reiches nach dem Frieden von Stolbova 1617 selbst begangen und kartographiert hatte, feststellte: „Scricfinnia ... nulla est", verschwand dieses Gebilde aus der Literatur.[23]

Der Begriff ‚Finnland' bezeichnete im Sprachgebrauch des frühen 17. Jahrhunderts schon mehr als die sechs von Ziegler 1532 aufgezählten Herzogtümer Satakunta, Tavastia, Karelia, Nilandia, Nordfindlandia, Suderfindlandia, aber er umfasste nach wie vor nur einen kleinen Teil von Karelien.[24] Kexholmia, der im Frieden von Stolbova 1617 für Schweden erworbene größere Teil Kareliens, war noch überwiegend von Finnisch Sprechenden griechisch-katholischen Glaubens bewohnt, die keinen Kriegsdienst für die Krone Schweden zu leisten brauchten. (Einzelne Freiwillige taten es vielleicht doch; siehe unten im Kapitel ‚Namen' zu ‚Moskowiter').

---

21 Cornelius Tacitus: De origine et situ Germanorum liber/ed. Alf Önnerfors. – Stuttgart: Teubner 1983, (P. Cornelii Taciti libri qui supersunt; 2,2), S. 31f. (Cap.XLVI); vgl. Kyösti Julku: „Die Grenze zwischen den Siedlungsgebieten der Finnen und Saamen." – In: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 27 (1995), S. 15–22.

22 Dies bei Johann Heinrich Zedler: Erstes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste. – Bd. 9. – Halle und Leipzig 1735, Sp. 956.

23 Andreas Buräus: Orbis arctoi nova et accurata delineatio imprimisque Regni Sueciae descriptio. – Stockholm 1626. Hier nach der „Suecia" genannten, von Henrik Soter erweiterten Ausgabe. – Lugdunum Batavorum: Ex officina Elzeviriana 1633, S. 42.

24 Jakob Ziegler: Schondia, id est regionum et populorum septentrionalium ad Krantzianam historiam perutilis descriptio. – In: Albert Krantz: Daniae, Sueciae, Norvegiae historia. – Frankfurt a.M. 1575, S. 473–497.

Auch Österbotten, Östra Norrbotten, Lappland und damit der größere Teil des heutigen Finnland gehörten begrifflich damals noch nicht dazu. Erst Andreas Buräus räumt in seiner 1626 bis 1634 in zahlreichen Ausgaben und unter verschiedenen Verfassernamen in Stockholm, Wittenberg, Frankfurt a.M., Leiden, Leipzig und Rinteln erschienenen offiziösen ‚Suecia' mit alten Vorstellungen auf und stellt klipp und klar fest: „Regnum Sueciae dividitur in Sueciam, Gothiam, Finlandiam, Ingriam atque Esthoniam", sowie „Dividitur Finlandia in meridionalem et septentrionalem, Cajaniam, Savolaxiam, Tavastiam, Nylandiam et Careliam".[25]

Als Großherzogtum oder Großfürstentum (‚Magnus Ducatus') im schwedischen Königstitel wurde der Name Finnland ab 1630 nicht nur den deutschen Kanzlisten, sondern auch breiten Schichten der Bevölkerung bekannt, die Münzen mit dieser Prägung in die Hand bekamen. Auch als Bestandteil der *formula iuramenti,* der Eidesleistung bei der Huldigung der schwedischen Krone als neuer Landesherrin, wurde Finnland – neben Estland, Ingermanland und Karelien – zwischen 1630 und 1650 vielen Deutschen in den Mund gelegt.

Finnland mit seinen sieben Provinzen bildete innerhalb des schwedischen Königreichs einen Komplex mit zeitweise sehr weitgehender eigener Verwaltung (Erzbistum, Hofgericht, ‚Militiekontoret'). Ein Oberst konnte um 1650 „von Schweden nach Finnland" verreisen.[26]

Nun aber tauchen neue Namen für die Bewohner dieser Lande auf:
- ‚Haccapeli' ab 1626 nach der Schlacht bei Wallhof,
- ‚Pilappen/Philappen' in der Literatur bis 1628,
- ‚Lappen und andere Zauberer mehr' 1626–1629 in Danzig,
- ‚Scricfinnen' in der Literatur bis 1631,
- ‚Finnen und Lappen' in Schlesien 1632,
- ‚the Fins and the Hagapells' London 1632,
- ‚Hagapieca' 1632 in Pappenheim,
- ‚Fußländer'[27] 1632 in Schweinfurt,
- ‚genti di Fittlandt' 1633 in Münster,
- ‚los Finnos' 1633 in Maastricht,
- ‚Finn- und Lappländische Truppen' 1633 vor Lippstadt,

25 Buräus (wie Anm. 19). Hier nach Henrik Soter: Suecia. – Lugdunum Batavorum 1633, S. 27 u. 57.

26 Johan Üxküll zu Casti; s. Stadtarchiv Würzburg, Ratsakte 168, f. 45.

27 Name für Menschen, die zwischen Finnland und Russland wohnten? Vgl. Torsten Aminoff: „Borgerskapet i Narva och Nyen 1640" – In: Suomen Sukututkimusseuran Vuosikirja 41 (1979), S. 123–138, hier S. 133.

- ‚Laplender' für Savokarelier zu Fuß 1634 in Gerolzhofen,
- ‚Firlandesi', ‚Laponi' 1638 in Venedig,
- ‚Laplandi pigmei nell' armata Suezzese' 1642 in Venedig,
- ‚Cavalleria di Finelandia', ‚Filandesi' 1643 in Venedig,
- ‚illi securi adversus deos securi adversus homines finni' bei den Westfälischen Friedensverhandlungen 1647,
- ‚Schweden und Lappen' 1647 in Iglau,
- ‚Finones' 1648 in Krakau,
- ‚Fienen und Schweeden' für Reiter aus Südfinnland 1649 in Coburg,
- ‚schwedische Finnen' für Österbottnier zu Fuß 1649 in Frickenhausen,
- ‚Schweden und Venetianer'[28] für Finnen 1650 in Pommern,
- ‚ses Lapons et ses Finlandois' 1654 in Paris,
- ‚Lappen und Finnen' 1675 in Straßburg.

Die Österbottnier werden seit ihrem Eintreffen in Mecklenburg 1631 und bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein mal als solche, mal als Finnen bezeichnet, die Nordbottnier ebenso. Die Bezeichnung von Finnen als Moskowiter bzw. ihre Vermengung mit solchen mag schwedischerseits 1631 noch Absicht gewesen sein, um den Schrecken zu vergrößern, der ihrer persönlichen Ankunft vorauslief. Wenn aber ein schwäbischer Pfarrer Ende 1633 den Besuch einer „Compagnia Reiter, mehrer Teil Feunen, Schweden, teils auch Moskaviter" in seiner Kirche notiert, dürfen wir hierhinter wohl eine wirkliche Begegnung mit Splittern des Völker- und Glaubensgemisches vermuten, das zu dieser Zeit in Karelien und Ingermanland, Estland und Livland wohnte und schwedische Kriegsdienste nahm.[29]

‚Lablender' schreibt der Pfarrer von Wolfmannshausen im Grabfeld 1631 beim Eintreffen der ersten Savokarelier in sein Kirchenbuch, streicht später aber ‚Lab-' durch und ersetzt es durch ‚Fin-'.

Der lutherische Pfarrer von Marktbreit am Main ergänzt 1647 ‚Suecus' durch ein nachträglich hinzugesetztes ‚Finno-'. Sein katholischer Kollege gegenüber in Frickenhausen notiert das Ableben eines Österbottniers 1649 unter ‚Miles natione

28 Riksarkiv Stockholm, E 3481, F. Clinge an E. Dahlberg aus Demmin 8. Dez. 1650. Anspielung auf den Untertitel ‚venedicum seu finnonicum' des viersprachigen, von Ericus Schroderus 1637 in Stockholm herausgegebenen ‚Lexicon Latino-Scondicum'.

29 H.A. Dieterich: „Leben und Leiden einer Albgemeinde im Dreißigjährigen Krieg." – In: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 2 (1887), S. 8. Die dort genannte Kompanie war ein Teil der Schwadron des Hans Ekholt von Kandekylä in Estland, die im Mai 1633 an Arvid Wittenberg aus Borgå übergeben worden war.

finno :Findlandten:'.[30] An diesen Beispielen zeigt sich der Zuwachs an Kenntnissen, den lebende Finnen 1630–1650 in Deutschland auslösten. Finnisches Selbstbewusstsein und der zeitgenössische Kenntnisstand spiegeln sich auch in den Angaben zur Herkunft, die finnische Studenten schon vor dem 30-jährigen Krieg bei ihrer Immatrikulation an ausländischen Universitäten machten: ‚Finlandus Aboensis', ‚Abuensis Suecus Finlandus', ‚Helsingforsensis Finlandus', ‚Nicolaus Carelius'.[31] In das ‚Album Amicorum' des späteren Reichskanzlers Axel Oxenstierna trugen sich u. a. ein ‚Elimäus Finnus' und ein ‚Oestrobotniensis Finnonius' ein.[32]

Der Name ‚Finnen' wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts nicht zu einem Sammelnamen, jedenfalls nicht im deutschsprachigen Mitteleuropa. Dies im Unterschied zu ‚Schweden', ‚Kroaten', ‚Kosaken', ‚Türken und Tataren'.

Ein Höhepunkt des Selbstbewusstseins, der Anerkennung wie auch des Informationsstandes der Zeitgenossen wird mit dem Ende des 30-jährigen Krieges erreicht, als der schwedische Generalissimus seine in Nürnberg 1649 erscheinende ‚Geographische Mappa' – eine Übersicht aller auf dem Festland stehenden Truppen unter seinem Kommando – ‚Schweden und Finnen' untertitelt und ein junger Kurck an einen jungen Oxenstierna schreibt: „Moi, que je sois Finnois."[33] Reichskanzler Axel Oxenstierna traf schon 1635 in Frankreich auf ein ausgeformtes Finnenbild. Kardinal Richelieu charakterisiert ihn nach der persönlichen Begegnung als „un peu Gothique et beaucoup Finois".[34]

Nach 1650 konkurrierten im deutschen Sprachbereich nur noch die Bezeichnungen Finnen/Finnländer und Lappen/Lappländer.[35] Im 19. Jahrhundert klingt im deutschen Sprachbereich die Verwechslung und Gleichsetzung von Finnen und Lappen aus. Die Zurschaustellung lebender Lappen als Exoten in Hagenbecks Hamburger Völkerschau war 1875 noch möglich. Finnen als halbwilde Exoten vorzuführen, das wäre in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland wohl

30 Bistumsarchiv Würzburg: Kirchenbuch Wolfmannshausen, Sterbematrikel 31. Okt. 1631; Kirchenbuch Frickenhausen am Main, Sterbematrikel 15. Feb. 1649.

31 Jussi Nuorteva: Suomalaisten ulkomainen opinkäynti ennen Turun Akatemian perustamista 1640. – Helsinki 1999, S. 215, 242, 277, 289.

32 Lotte Kurras (Hrsg.): Axel Oxenstiernas Album Amicorum und seine eigenen Stammbucheinträge: Reproduktion, Übersetzung und Kommentar. – Stockholm 2004, S. 41 u. 65.

33 Riksarkiv Stockholm, E1050, Knut Kurck aus Stockholm 27. Dez. 1649.

34 Gunnar Wetterberg: Kanslern: Axel Oxenstierna i sin tid. – Stockholm 2002, S. 658.

35 Diese über Jahrhunderte andauernde Namenskonkurrenz lässt sich wohl am ehesten mit der Konkurrenz zwischen ‚Finland' und ‚Österland' vergleichen, die in Schweden vom 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts anhielt. Es hätte auf ein ‚Ostland' am östlichen Ende der Ostsee hinauslaufen können.

nicht mehr gegangen. Die Deutschlandrundreise von 4 Familien, 10 Hunden und 33 Rentieren aus Finnisch-Lappland 1930 trug mehr den Charakter einer Kulturausstellung.[36] Die Encyclopaedia Britannica verwechselt Finnen mit Lappen unter dem Stichwort ‚Finland' letztmals 1929.[37]

Sprachen

Finnisch wurde auch in Karelien, Ingermanland und in Teilen Nord- und Ostbottniens gesprochen. Nach Estland wurden Finnen mit Frauen von Staats wegen verschickt, um dort Soldatenkolonien zu gründen. Zusammen mit Zuwanderung aus eigenem Antrieb führte dies dazu, dass die Bevölkerung mancher Orte Estlands in den 1630er Jahren zu 30% aus Finnen bestand.[38] Kriegsflüchtige Finnen verliefen sich in deutsche Städte am Südrand der Ostsee in einem solchen Ausmaß, dass der siegreiche Schwedenkönig 1620 bis 1631 immer wieder scharfe Mandate dagegen erließ.[39] Ab 1641 wurde Finnisch von finnischen Kriegsdienstverweigerern auch in Delaware auf dem neuen Kontinent gesprochen.[40]

Daheim in den sieben Provinzen des Großherzogtums Finnland lebten außer Finnen und Finnlandschweden auch Deutschsprachige. Sie bildeten im 17. Jahrhundert die drittgrößte Gruppe – einige tausend Menschen unter den insgesamt vielleicht 300.000 Einwohnern. Die starke Stellung der deutschen Sprache ist daran abzulesen, dass Ortsnamen wie Nyen – an der Stelle des späteren St. Petersburg – auch Nienhusen und Nienhausen, Tavastehus Taberhaus und Sotiniemi Sotenheim geschrieben wurden. Dies gilt nicht nur für Ingermanland und Karelien. Als ‚Hardevicus Henricii Speitz bin ich genannt, geboren zu Liuttula in Tavastland' ließ sich der Auftraggeber einer Gedenktafel in der Kirche von Sääksmäki 1619 verewigen. Auch Henrik Fleming ließ seine Lebensdaten auf Deutsch in die Predigtstühle schnitzen, die er zwischen 1620 und 1650 vier Kirchen in Südwestfinnland stif-

36 Maria Lähteenmäki: Terra Ultima: Matka Lapin historiaan. – Helsinki 2006, S. 61.
37 Encyclopaedia Britannica. – 14th ed. – Vol. 9: Exter to Gamb. – London 1929, S. 251–255.
38 Helmut Piirimäe: „Estonian Language during the Swedish Rule." – In: Aleksander Loit (Hrsg.): Die schwedischen Ostseeprovinzen Estland und Livland im 16. und 17. Jahrhundert. – Stockholm 1993 (Studia Baltica Stockholmensia; 11), S. 367–382, hier S. 369.
39 Die vom König im November 1631 aus Würzburg abgesandten Mandate wurden von Åbo/Turku aus nach Estland, Livland und Ingermanland sowie nach ‚Öster- och Wäster-Norrland' weitergeleitet. – Kansallisarkisto Helsinki, Korhosen kokoelma, kansio 52.
40 Amandus Johnson: The Swedish Settlements On The Delaware 1638–1664. – New York 1911, S. 147–153.

tete. Die von Haus aus deutschsprachigen Bürgermeister, die fast alle alten Städte am Finnischen Meerbusen und auch die in dieser Zeit neugegründeten Städte am Ostufer des Bottnischen Meerbusens verwalteten, trugen natürlich das Ihrige zur Verbreitung des Deutschen bei.

Auch die ‚Wallonen' waren zum Teil Deutsche aus dem Raum Aachen und aus Essen. Für die Schotten, die allenfalls nach Hunderten zählten, gab es in Åbo ein eigenes Schimpfwort. Zuwanderer aus anderen Nationen waren selten (de la Barre, de la Chapelle, de la Gardie, de la Motte; Aminoff, Baranoff, Nassokin). Die Dänischstämmigen waren wohl schon in den Finnlandschweden aufgegangen. Größere Gruppen Deutschsprachiger aus Est- und Livland sowie aus Preußen lockten König Gustav Adolfs Vater und der Reichskanzler Axel Oxenstierna 1600–1630 ins Land. Auch Achatius Tott ließ Deutsche auf seinen Ländereien in Sjundeå (finn. Siuntio) siedeln. 1630–1650 kamen noch Kriegskinder, Feldfrauen und Experten aus besonders gefragten Berufen wie Waffenschmiede, Festungsbauer und lutherische Geistliche für den Kampf der Konfessionen in Karelien hinzu. Das Niederdeutsche einschließlich seiner in den Generalstaaten der Niederlande gepflegten Varianten zeigt sich zu dieser Zeit noch sehr lebenskräftig in Gerichtsprotokollen, Privat- und Geschäftsbriefen und auch im Schriftverkehr zwischen den Städten, etwa zwischen Åbo und Reval.

Die rund um den Finnischen und den Bottnischen Meerbusen vorhandene Bevölkerung war also sprachlich gemischt. Die Mischung wurde zur Zeit der Vasa-Könige noch bunter durch Verpflanzungen (Baltendeutsche nach Finnland, Finnen nach Estland und Livland), innere Wanderungen (Finnen nach Ingermanland, Estland, Kexholm-Karelien, Lappland, Värmland) und geförderte Einwanderung (Deutsche/Niederländer nach Ingermanland, Schotten nach Finnland, Wallonen nach Schweden und Finnland). Daher ist es nicht verwunderlich, dass in der ‚militien av finsk nation'[41] außer Finnisch auch andere Sprachen gesprochen wurden. Monro unterscheidet zwischen ‚Fins' (=Finnlandschweden?) und ‚Hagapells'. Demnach wäre nicht einmal der Kampfruf in den Einheiten aus Finnland einheitlich gewesen. Was die Offiziere dieser Einheiten betrifft, so fehlt für die Zeit vor 1650 bisher noch eine Untersuchung, wie sie für die Vergleichsjahre 1654, 1672 und 1699 vorhanden ist.[42] Doch weiß man zumindest von vielen Regimentsobristen, woher

41 Meistens heißt es ‚militien av svensk och finsk nation', bisweilen ‚finska militien'. In der schwedischen Verfassung (‚regeringsformen') von 1634 werden nur 10 finnische Regimenter aufgezählt. De facto fochten bei Kriegsende 1648 Finnen in 13 Nationalregimentern – 10 zu Fuß und 3 zu Ross – unter schwedischen Fahnen, dazu zwei Dragonerschwadronen und weitere Einheiten ‚utanför regementsorganisationen'.

42 James Cavallie: „Rang und nationale Herkunft: eine Studie über die schwedischen hohen

sie stammten. Das deutsche Element überwog demnach auch 1638 und 1648.[43] Der erste finnische Name, der in den Offizierslisten in Stockholm auftaucht, ist Asikainen (1638 Leutnant, 1648 Rittmeister im karelischen Regiment).

Die Herkunft der Offiziere ist nicht direkt aus der Sprache ihrer Briefe zu erschließen. Viele verwenden auch in Privatbriefen das Deutsche. Auch Finnländer dänischer und schottischer Abstammung wie Achatius Tott, Claes Horn, John Pherson, Robert Gairdner tun dies. Ihre Namen erscheinen in den Quellen oft in eingedeutschter Form: Pherson – Person, Gairdner – Gärtner, Forbes – Vorbusch, Gladstone – Glattstein, Erskine – Eßken, (?) – (af) Fleck / Affleck[44].

Was die Gemeinen betrifft, so schwanken natürlich die Anteile der verschiedenen Muttersprachen von Regiment zu Regiment und Kompanie zu Kompanie, doch darf man wohl im Ganzen von etwa 90% Finnischsprachigen ausgehen. Diese hielten an ihrer Sprache fest. Sie konnten offenbar nur wenig Schwedisch,[45] wenn überhaupt, und sie lernten anscheinend auch in Deutschland nur wenig Deutsch. Dies hielt sich, obwohl deutsche Sprachkenntnisse Voraussetzung waren, um einen angenehmen und besser bezahlten Außenposten als Dorfschutzmann zu bekommen. Das Überwiegen des Finnischen in diesen Einheiten kommt auch in den Schreibweisen zum Ausdruck, in denen deutsche Beamte und Rechnungssteller die Namen der Obristen wiedergeben. Solche Schreibweisen wie ‚Turpo Stallansky' oder ‚Stolhanski' für Torsten Stålhandske, ‚Biliki' für Bielke, ‚Purti' für Burt, ‚Pahi' für Paykull stellen Fennizismen dar, die nur aufgrund mündlicher Mitteilungen in die deutsche Sprache eingedrungen sein können. Deutsche Ohren konnten Finnisch und Schwedisch unterscheiden. Folgerichtig schreiben deutsche Beamte, die mit Einheiten zu tun bekamen, welche aus Finnland, Karelien oder Österbotten

---

Offiziere der späteren Großmachtzeit." – In: Göran Rystad (Hrsg.): Europe and Scandinavia: aspects of the process of integration in the 17th Century. – Lund 1983, S. 135–157. Der Autor zählt 22 Deutsche, 9 Finnlandschweden, 2 Schotten. Nur drei Kommandeure finnischer Regimenter stammten aus Schwedens westlichen Provinzen.

43 1638 zwei Schotten und drei Finnlandschweden neben sieben Baltendeutschen; 1648 zum Teil andere Namen, aber in derselben Nationenverteilung. Das Fußregiment aus Österbotten unter Führung von Hans Kyle (1638) bzw. Herbert Glattstein (1648) ist hierbei nicht mitgezählt (Riksarkiv Stockholm, Finska Cameralia, bunt 43).

44 Schottische Herkunft belegt, nicht aber die ursprüngliche Namensform; evtl. Flake?

45 Dies gilt nicht nur für die Finnen in Deutschland. Oberst Johan Printz, der nach seiner Chemnitzer Kapitulation 1638 vors Kriegsgericht kam und als Gouverneur nach Nya Sverige in Nordamerika verbannt wurde, nahm Finnen dorthin mit. Obwohl er harte Maßnahmen gegen ihr „Zusammenklucken" ergriff, sprachen diese Finnen auch 20 Jahre später noch kein Schwedisch. Johnson (wie Anm. 38), S. 454, 463, 666.

rekrutiert und sprachlich gemischt waren, von ‚Finnen und Schweden', nicht nur von Finnen.

Dass die Entdeckung der Sprachverwandschaft zwischen Finnisch und Ungarisch, die um 1650 erfolgte, durch das massenhafte Auftreten von Finnen und Ungarn in Mitteleuropa in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts befördert worden sein könnte, ist denkbar.[46] Jedenfalls bekamen sowohl Finnisch wie Finnlandschwedisch in dieser Zeit einen Platz auf der europäischen Sprachenkarte. ‚Finnländisch' wurde als unreines Schwedisch registriert. Aus dem Finnischen und dem Lappischen wurde eine ‚Vierte Gruppe der geringeren Sprachen Europas' gebildet.[47]

Bilder

Ab 1630 gaben bebilderte Flugblätter, Flugschriften und bei deutschen, englischen und französischen Autoren bestellte Bücher wie ‚Arma Suecica', ‚Inventarium Sueciae', ‚Soldat Suédois', ‚Schwedischer Lorbeerkranz' und ‚The Swedish Intelligencer' Antworten auch auf das mächtig anschwellende Interesse an Finnen und Lappen. Hierbei wurde die Bebilderung zu einem Problem. Die Illustratoren hatten entweder noch keine lebenden Finnen und Lappen gesehen, oder sie verzagten vor der Aufgabe, den Mythos und die Menschen zusammenzubringen. Keine Gesichter, Kritzelgesichter und Karikaturen – das waren die Lösungen. Mit den Iren und Schotten hatten sie es leichter. Die Aufgabe, ‚Irrländer' und ‚Lappländer' nebeneinander abzubilden, wurde gemeistert. Aber nun auch noch einen ‚Finnländer' als dritten dazu – da streikte der Stecher, und der vom Text geforderte Finne blieb in der ersten Auflage unabgebildet.[48]

---

46 Der Hamburger Arzt Martin Fogel ist ein starker Kandidat für den Entdeckerpreis. Siehe seine ‚De Finnicae linguae indole observationes', Landesbibliothek Hannover, Ms IV, 574a, 29 Blatt, davon f. 3–10 von Fogels Hand. Auch Bengt Skytte und Georg Stiernhielm wurden als mögliche Entdecker genannt; s. Günter Johannes Stipa: Finnisch-Ugrische Sprachforschung von der Renaissance bis zum Neu-Positivismus. – Helsinki 1990 (Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 206), S. 139–145.

47 Georg Neumark: Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. – Weimar 1668, S. 98 u. 111.

48 Flugblatt „Seltsames Gespräch, so ... ein Lapländer mit einem neu ankommenden Irrländer" im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Andere Version bei Reinhold Bechstein: Deutsches Museum für Geschichte, Literatur, Kunst und Altertumsforschung. 2. – Jena 1843, S. 249–255.

Statt eines Bildes, das mehr als tausend Worte sagt, mussten nun Bildunterschriften das vermitteln, was den Bildern nicht gelang. Zu dem Porträt des mürrischen alten Mannes, der 1631 einen Lappen darstellen soll, erläutert der Text: „Die Lapländer seyn von Person fast kurze, niederständige Menschen, über vier oder fünf Schuch nit lang. Tragen lange Haar, so sie in einem Zopf geflochten auf den Rücken herunter hangen. Haben breite, flache Angesichter, schwarzfarbig ein großen Kopf. Kleine Augen, kurze Schenkel, die ganz krumm sind, dann ihre Knie nicht wie unsere vornen, sondern auswärts stehen. Sie sind schnell mit Laufen und Springen dermaßen, daß ihnen leichtlich nicht nachzufolgen. Ihre Kleider sind von Gämse oder Rennthieren, und das Rauche im Winter nein und im Sommer nausser kehren." Der Flugblattlappe trägt Stiefel nach Art der bis heute hergestellten ‚lapikkaat', und sein Langdolch steckt in einer Scheide aus Renhorn mit praktischer Dreizackspitze. Zuweilen hat er einen Kittel an nach der Art des bis heute gebräuchlichen ‚peski'. Auch andere Detailangaben der obigen Beschreibung sollte man nicht gleich als aus der Luft gegriffen verwerfen. Vier bis fünf Schuh Körperlänge, also deutlich unter 150 cm – das ist für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts durchaus denkbar, maßen doch Napoleons Rekruten aus dem Münsterland, welche die Herrschaft Salm-Salm Anno 1806 vermessen ließ, auch nur im Durchschnitt um 150 cm. Wie groß mögen die ‚kleinen Männer' aus Livland gewesen sein, die 1648 Werbung im Leibregiment des schwedischen Thronfolgers Karl Gustav nehmen wollten, aber abgewiesen wurden? Gegen Ende dieses Krieges waren Zauberzwerge nicht mehr so gefragt wie zu Beginn des ‚Kgl. Schwedischen in Teutschland geführten Krieges' um 1630.

1630–1635 ritt die erste Generation der Hakkapeliter kreuz und quer durch die deutschen Lande, Brabant und Böhmen. Nirgendwo scheint sie einen Zeichner oder Maler inspiriert zu haben, etwas Wertvolles, die Zeiten Überdauerndes zu schaffen. Tüchtiger waren die Texter. Einen Tag, nachdem das wohl beste Porträt Gustav Adolfs überhaupt, die Rötelzeichnung von Lorenz Strauch, in Madenhausen vor Schweinfurt entstanden war, ritten seine Vorzeigefinnen in die Reichsstadt ein. Die Beschreibung dieses Ereignisses aus der Feder des Stadtschreibers lässt ahnen, woran es bei der Bebilderung hakte: die zu diesem Zeitpunkt (1./2. Oktober 1631) schon legendären Kriegshelden waren einfache, stille, schlicht gekleidete Leute.

> *„Seht Hannibal ante portas, da ist jetzt schon abends zwischen vier und fünf Uhr der Schwed, der Finn, der Lapp und was für unbekannte Völker mehr vor den gesperrten Thoren." … „Mit und neben dem König kamen acht Cornet Reuter, lauter Finnländer, in die Stadt, welche sich auf dem Markt aufstellten. Dem Ansehen nach waren diese Finnen ein schwaches und mattes*

Volk, an welchen weder Gold noch Silber glänzte, sie waren vielmehr alle mit einer schlechten und wetterfarbigen Kleidung versehen; zu dem waren auch die Pferde, worauf sie ritten, klein und unansehnlich ... Doch erkannten verständige Leute gar bald eine kriegerische Gewandtheit und Geschicklichkeit an diesen Reutern. Ruhig, stille und in der schönsten Ordnung standen sie bey zwei Stunden auf dem Markte ... Jedes Commandowort, ja sogar jeder Wink eines Officiers wurde befolgt und Alles in bewunderungswürdiger Schnelligkeit gethan, auch ihr Ein- und Auszug geschahe in der größten Stille und in der schönsten Haltung."[49]

Außer in Schweinfurt stellte der König seine Finnen auch in Elbing, Erfurt, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg und Rothenburg ob der Tauber, vielleicht noch an weiteren Orten zur Schau. Die Niederländer bekamen auf ihr einträgliches Bitten nach diplomatischen Vorfühlern 1633 die oben beschriebenen acht Kompanien Torsten Stahlhandschuhs sogar auf zwei Monate ausgeliehen für einen Versuch gegen Brüssel. Auch hier mischten sich bei den Augenzeugen Anerkennung und Enttäuschung. Das äußere Bild entsprach einfach nicht den geläufigen Vorstellungen von strahlenden Helden.[50] Paul Flemings Zweizeiler von 1631 ‚In effigiem Lapponis' liest sich wie eine geniale Lösung des Unkenntlichkeitsproblems. 200 Jahre später greift Heinrich Heine in seinem ‚Buch der Lieder' wieder auf das alte Klischee zurück: kleine Flachköpfe.[51]

---

49 Stadtarchiv Schweinfurt, Ha 100, S. 93 u. 97. Ebda. Ha 103, S. 1124.

50 Lieuwe van Aitzema: Historie of Verhael van saken van Staat en Oorlogh in ende ontrent de Vereenigde Nederlanden. – Derde Deel. – s'Gravenhage 1658, S. 205: Der Verfasser, Diplomat, ließ sich Anfang 1633 bei Bonn Nebelzauber ‚van de Finnen ende Lappen' vorführen. Siehe dazu Detlev Pleiss: „Der Zug der finnischen Reiter in die Niederlande 1633 via Wesel." – In: Jutta Prieur (Hrsg.): Stadt und Festung Wesel: Beiträge zur Stadtgeschichte der Frühen Neuzeit. – Wesel: Selbstverlag des Stadtarchivs Wesel, 1998 (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel; 20), S. 9–48.

51 Paul Fleming: „Lappionem, spectator, habes, quem votu Liburni / terrigenas nunquam progenuisse velint. (Auf das Bildnis eines Lappen: (Hier) hast Du, Betrachter (des Bildes) einen Lappen, von dem die Wünsche des Feindes / möchten, dass er niemals Erdenkinder gezeugt hätte.)" Hier nach Erich Kunze: „Finnland und die Finnen in der Dichtung Paul Flemings." – In: Skandinavistik 9 (1979), S. 118–129; wieder in ders.: Deutsch-finnische Literaturbeziehungen. – Helsinki 1986 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja; 51), S. 235–244, Zitat und Übers. S. 236f.; Heinrich Heine: „In Lappland sind schmutzige Leute / Plattköpfig, breitmäulig und klein." (Heinrich Heine: Buch der Lieder / bearb. von Pierre Grapin. – Hamburg: Hoffmann und Campe, 1975, S. 216 (Die Heimkehr, VII.) (Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke [Düsseldorfer Ausgabe]; Bd. 1,1).

Lieder

Schmähllieder[52] und Bänkelgesänge, deren Reichweite schwer abzuschätzen ist, gab es auch im Druck. Reichstreue Städte wie Rothenburg ließen sie beschlagnahmen.[53] Man muss sich den Ablauf wohl so vorstellen, dass die Sänger das zum Lied gehörige Bildflugblatt hochhielten und anschließend feilboten.

Die schwedenfreundliche, zum Teil von Schweden finanzierte Finnen-und-Lappen-Kampagne kulminierte im Jahr 1632. Sie streute auch Körnchen konkreter Kenntnisse unter das deutsche Volk, etwa in folgendem Bänkelgesang:

„Meister, hie kommen die rechten Leut,
Von den man gesagt hat weit und breit,
Nehmlich: Ir-, Finnen und Lappländer,
Das seind die rechten Gut-Verschwender,
Wie's gibt der Augenschein fürwahr;
Drum tragen wir Finnen so lange Haar.
....
Wir kleinen Männer aus Lappland
Werden in Deutschland auch bekannt.
Unsere Messer werden sonst gar zu gemein;
Drum mussen wir uns selbst stellen ein,
Damit man sicht, was solchs bedeut,
Wann ins Land kommen fremde Leut."[54]

Die Gegenpropaganda nahm 1632 Fahrt auf und kulminierte 1634. Auch sie bediente sich bröckchenweise der schwedischen Sprache:

„Herr Jacob de la Guardia:
Die Guardia ich halt in Still
und merk, wie das Spiel laufen will.
Soll ich in Deutschland bieten Hand,
So bleibt kein Schwed hie in dem Land,

52 Z. B. „Lustigs Waldliedlein, gesungen von einem Finnen und einem Bayer." – Ein Exemplar im Kansallisarkisto Helsinki, Korhosen kokoelma, kansio 54, abgedruckt in: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 27(1995), S. 40–43.

53 Stadtarchiv Rothenburg o. d. T., Almosenrechnung 473, Eintrag vom 25. Februar 1632.

54 Julius Otto Opel und Adolf Cohn (Hrsg.): Der 30-jährige Krieg: eine Sammlung von historischen Gedichten. – Halle 1862, S. 421.

Und mögen unser Amazon
Sich wehren, wie sie vor gethon.
Herr Gustaf Horn:
Myn Kooss jach hålder,
Som Konnung befålder,
Gudh rådr och wålder.
Gemeine Finnen und Schweden:
Ach Gott, wer hat uns her gebannt,
Dass wir in einem fremden Land
Unser Leben sollen bringen zu?
Zu Haus wir möchten haben Ruh.
Unser Eltern, Freund, Weib und Kind
Dessen übel zufrieden sind."[55]

Als lebende Finnen ab 1631 bis in die entlegensten Winkel des Römischen Reiches vordrangen, lief ihnen Frau Fama also voraus – wenn nicht in Bild und Druck, dann zumindest in der Form des Hörensagens. Als die erste Generation der Hakkapeliter 1635 heimkehrte, dürfte es nur noch wenige Orte in deutschen Landen gegeben haben, die noch immer nichts von ‚Finnen und Lappen' wussten.

Daheim in Finnland besangen die Überlebenden natürlich auf Finnisch ihre Taten in deutschen Landen. Leider ist nur von einem dieser Lieder, und zwar aus Savolax, ein Fragment überliefert, das sichere Rückschlüsse auf die Zeit und den Ort der Entstehung zulässt.[56] In den seit 1900 erschienenen 33 Bänden der Serie ‚Suomen Kansan Vanhat Runot' gibt es nur noch diffuse Hinweise ‚Soltatihin' und ‚Saksanmaalle', und zwar besonders häufig in der Sammlung aus Süd-Karelien. Das finnlandschwedische Gegenstück, die ebenfalls um 1900 entstandene Sammlung ‚Folkkultursarkivet' der Svenska Litteratursällskapet i Finland, enthält gar keine Originallieder des 17. Jahrhunderts.[57]

55 Ebda., S. 330–337.
56 „Historiallisen Osakunnan Pöytäkirjat; Istunto 3. huhtikuuta [Protokoll der historischen Abteilung; Sitzung vom 3. April]." – In: Historiallinen Arkisto 4 (1871), S. 128.
57 Ausgewertet wurden Svenska Litteratursällskapet i Finland: Folkkultursarkivet (FKA / SLS) Nr. 10, 25, 133 und 1092.

Finnen-Bild aus Vorstellungen und Erfahrungen

Vorhandene Vorstellungen können durch Erfahrungen ergänzt, untermauert, untergraben, überblendet, in Frage gestellt, verstärkt oder ersetzt werden. Alle Erfahrungen, die ein Mensch macht, wirken auf sein Weltbild ein. Nach Tuan[58] wirken sie umso stärker, je mehr Gefühle mit ihnen verbunden sind. Erfahrungen, die mit vorhandenen Vorstellungen übereinstimmen, werden leichter in den persönlichen Erfahrungsschatz eines Menschen übernommen als solche, die älteren Vorstellungen widersprechen.

Die Entzauberung der ‚Finnen und Lappen', zumindest die der Finnen, geschah durch Einquartierung. Diese fand in deutschen Landen in großem Maßstab in den Jahren 1630–1650 statt, nach 1650 längerfristig nur noch in den durch den Westfälischen Frieden an Schweden gefallenen deutschen Gebieten sowie kurzfristig während der schwedischen Feldzüge 1657 von Polen nach Dänemark, 1666 gegen Bremen, 1675 in Brandenburg und Preußen, 1706 nach Sachsen und Thüringen, 1756 gegen Brandenburg und 1813 nach Schleswig-Holstein.

Ein Finnen-Imago ohne Vorkenntnisse, nur aus persönlichen Eindrücken entstehend, ist in Deutschland auch nach 1630 im Prinzip zwar denkbar, praktisch aber nicht fassbar. Auch gibt es Grundeinstellungen gegenüber Fremden generell, die keiner Vorkenntnisse bedürfen. Diese Einstellungen sind vielleicht nicht im Grunde, aber doch wohl in der Ausformung im Einzelfall elastisch. Es ist anzunehmen, dass die Begegnung so vieler Deutscher mit so vielen Finnen[59] während eines Zeitraums von zwanzig Jahren auf die beiderseits vorhandenen Vorstellungen Einfluss gehabt hat, zumal es sich dabei nicht um flüchtige Begegnungen handelte, sondern

58 Yi-Fu Tuan: Space and Place: the Perspective of Experience. – London 1979, S. 8–10, hier zitiert nach Maria Lähteenmäki: Jänkäjääkäreitä ja parakkipiikoja: Lappilaisten sotakokemuksia [Tundrajäger und Barackendienstmädchen: Kriegserfahrungen der Lappländer] 1939–1945. – Helsinki 1999 (Historiallisia tutkimuksia; 203), S. 221.

59 Zwei Regimenter zu Ross und vier zu Fuß waren 1630–1650 ständig in Deutschland stationiert; zeitweise waren es mehr. Insgesamt machten in dieser Zeit mindestens 30.000 Finnen/Finnländer nähere Bekanntschaft mit Deutschen im Heiligen Römischen Reich. Ein Reiter hatte im Laufe eines Jahres bis zu einhundert deutsche Wirte. Insgesamt handelte es sich also um Millionen von Begegnungen. Jussi T. Lappalainen: "Suomen joukkojen siirrot 1638–1649 [Die Bewegungen finnischer Truppen 1638–1649]." – In: Tiede ja ase 44 (1986), S. 125–153, hier S. 141. Detlev Pleiss: "Suomalainen rauhanajan sotaväki Frankenissa 1648–1650 [Das finnische Militär in Friedenszeiten in Franken 1648–1650]." – In: Faravid 22–23 (1999), S. 193–223, hier S. 196.

um ein intimes Beieinander unter einem Dach, häufig auch an einem Tisch – und vermutlich nicht frei von Gefühlen.

Phasen der Entwicklung

Das Bild von ‚Finnland' und den ‚Finnen' vor 1800 entstand im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit in vier Phasen.

1. Vor 1630. Ein Bild besteht außerhalb der Kaufmannskreise, deren Handel die Gebiete um den Finnischen und den Bottnischen Meerbusen berührte, nur bei einigen wenigen welterfahrenen, belesenen oder anders kundigen Menschen.[60] Es gibt keine ‚stéréotypes préexistants' in breiteren Kreisen.
2. 1630–1633: Ein von der schwedischen Kriegspropaganda geprägtes Bild erfasst den deutschen, englischen und romanischen Sprachraum.
3. 1630–1650: Dieses Bild wird ergänzt oder überprägt von Erfahrungen aus persönlichen Begegnungen an vielen Orten in deutschen Landen sowie in Preußen, Polen, Böhmen, Mähren, Schlesien und Jütland, vereinzelt auch in Lothringen.
4. Nach 1650: Das lebendige Bild verblasst in Mitteleuropa, wird aber von Zeit zu Zeit aufpoliert durch Schwedens Kriege und durch gedruckte, gestickte, in Stein gehauene, auf Münzen geschlagene, in Zinn gegossene etc. Erinnerungen. In Ingermanland, Estland und Livland findet Prägung durch persönliche Begegnung während des ganzen 17. Jahrhunderts statt, in Karelien auch noch nach dem Ende der schwedischen Großmachtzeit.

Die Zeit 1650–1800

Sie kann hier nur kurz skizziert werden. Mehrere neue Gruppen von Informanten treten auf:

– ‚Hängenbleiber': Militärpersonal aus Finnland blieb u. a. in Franken, Thüringen, Hannover, Mecklenburg und Brandenburg zurück;

60 Ein Reisender namens Johannes Rellach brachte um 1450 aus Åbo das älteste hierzulande bisher bekannte Denkmal der finnischen Sprache nach Deutschland: „Minna thachton gernast spuho somen gelen Emina daida"; s. Christine Wulf: „Zwei finnische Sätze aus dem 15. Jahrhundert." – In: Ural-Altaische Jahrbücher N.F. 2. (1982), S. 90–98, hier S. 92.

- Rückkehrer: das konnten Menschen sein, die als Kinder nach Finnland verschickt worden waren; deutsche Ehefrauen, die ihren Männern auf eine Zeit nach Finnland gefolgt waren; Gefangene; Vertragsarbeiter wie Axel Oxenstiernas Teerbrenner aus Preußen in Kimito (finn. Kemiö); Gelehrte wie Erich Andersson Tranas Theologen in Karelien;
- Finnländer wie Johann Arckenholtz und Gabriel Porthan, die sich längere Zeit in Deutschland aufhalten und hier über Finnen und Finnland publizieren;[61]
- Geo- und Kartographen einer neuen Generation;[62]
- Gewährsleute auf der St. Petersburger Informationsschiene.[63]

Die in deutschen Landen zurückgelassenen Kinder von Soldaten werden hier nicht als Informanten betrachtet, obwohl manche noch im Erwachsenenalter Kontakt mit dem Vater hatten.[64]

Eine Besonderheit stellt das ‚Alte Finnland' dar, das schon 1721 und 1743 an Russland gefallen war. Es hatte zum Teil Deutsch als Verwaltungssprache. Für Schwedens ‚kleinen Krieg' gegen Russland (‚pikkuviha'/‚lilla ofreden'), der die Abtretung dieser Teile Finnlands bis zum Kymi-Fluss und in das Savo-Gebiet zur Folge hatte, werden in der zeitgenössischen Literatur die Bezeichnungen ‚finnischer Krieg' und ‚finnländischer Krieg' parallel verwendet.

Im Ganzen gab es im 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum bessere Kenntnis von Finnland und den Finnen als in irgendeinem anderen Sprachraum außerhalb des schwedischen, auch wenn die Popularität der damals gedruckten und seither immer wieder aufgelegten Reiseberichte einzelner Engländer, Franzosen und Italiener etwas anderes vermuten lässt.[65] Die jahrzehntelange ersprießliche

---

61 Johann Arckenholtz: Lettre à l'auteur de la response aux remarques sur les Finlandois. – Leipzig 1756; Gabriel Porthan: „Neueste Nachrichten aus Finnland, dem europäischen Kanada." – In: August Schlözer (Hrsg.): Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts. – Bd. 5. – Göttingen 1779, S. 228–265. Porthan hier als frisches Gegengewicht zu Schlözers altbackener Buchgelehrsamkeit. Vgl. Anm. 63.

62 Franz Johann Jakob v. Reilly: Atlas nach und zu Büschings großer Erdbeschreibung. – Hamburg 1764; Anton Friedrich Büsching: Neue Erdbeschreibung. Band 1,1. – Hamburg 1764.

63 Christian Friedrich Weber: Das veränderte Russland. – Frankfurt a.M. 1721; Anton Friedrich Büsching: Magazin für die neue Historie und Geographie. – Hamburg 1767–1771; August Schlözer: Allgemeine Nordische Geschichte ... zur richtigen Kenntnis aller Skandinavischen, Finnischen, Slavischen, Lettischen und Sibirischen Völker. – Halle 1771.

64 So Johan Uxküll von Castis in Würzburg zurückgelassener Sohn (Stadtarchiv Würzburg, Ratsakte 168, f. 22–63).

65 Hannes Sihvo (Hrsg.): Toisten Suomi: Mitä meistä kerrotaan maailmalla [Das Finnland der anderen: was über uns in der Welt erzählt wird]. – Jyväskylä 1995. Der erste dieser Reisen-

Zusammenarbeit zwischen deutschen und englischen Gelehrten bei der Herausgabe einer ‚Universal History' wurde nach dem 30. Band dieser Serie, der Finnland enthielt, unterbrochen. Über Schweden, Finnland und Russland wusste man in Deutschland einfach besser Bescheid als auf den britischen Inseln.[66]

Die Fülle der seit 1630 empfangbaren neuen Informationen verhinderte nicht, dass Johann Gottfried Seume, Goethes Wanderkamerad aus gemeinsamen Tagen in Italien, 1805 von St. Petersburg her finnischsprachiges Land mit alten Finnen-und-Lappen-Bildern im Kopf betrat. „Sippola ist ein gar feines Dörfchen in dem nordischen Paradiese der Lappen Russisch Finnland."[67]

1809, im Todesjahr August Schlözers, begann mit dem in Greifswald entstandenen, in Leipzig verlegten, alsbald ins Schwedische und ins Niederländische übersetzten Buch des jungen Friedrich Rühs ‚Finland und seine Bewohner' eine neue Epoche der Finnlandkunde.

---

den, Francesco Negri, war in den 1660er Jahren unterwegs. Sein ‚Viaggio Settentrionale' erschien zuerst in Padua 1700 und zuletzt in Bergamo 2000.

66 George Sale et alii: An universal history, from the earliest account of time to the present. London 1763–1754. Dieses in den 1730er Jahren begonnene Projekt wurde ins Französische und Niederländische und seit 1744 auch ins Hochdeutsche übersetzt. Schon der Russland behandelnde Band 29 war in den Göttinger Gelehrten Anzeigen hart kritisiert worden. Nach dem Schweden und Finnland enthaltenden Band 30 wurde in die deutschsprachige Serie ein Band 31 eingeschoben, der ebenfalls Finnland behandelte, für den aber neue Quellen und neue, nicht-englische Mitarbeiter gefunden wurden.

67 Johann Gottfried Seume: Mein Sommer 1805. – Leipzig 1806; hier nach der Ausgabe Nördlingen 1987, S. 115.

Carola Häntsch

Finnland im Fokus deutscher Philosophen

„Finnlandkundliche Tradition in Deutschland" in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Anfänge der literarischen, philologisch-literaturwissenschaftlichen und historischen Finnlandkunde in Deutschland fallen in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Den nach wie vor besten Überblick über diese Anfänge bietet Erich Kunze in seinem Artikel „Finnlandkundliche Tradition in Deutschland" von 1961[1], auch wenn man vielleicht nicht mehr alle seiner Wertungen im Einzelnen teilen kann.

Danach sind es zunächst „Impulse der Romantik", die zur Entdeckung und Dokumentation der finnischen Volkspoesie und Volkskultur (Sprache und Mythologie) in Deutschland führten und Voraussetzungen für die historische Betrachtung des Landes schufen. Am Anfang dieser Tradition steht Hans-Rudolph von Schröter mit seiner Ausgabe „Finnische(r) Runen", deren Erscheinen in Uppsala 1819 Kunze für eine „glückliche Begegnung" von deutscher, schwedischer und finnischer Romantik hält.[2] Exemplarisch für diese Tradition sind weiterhin August von Platen, Friedrich Rückert und Goethe 1810[3], der dabei „Herder'sche Impulse" aufnahm sowie Jacob Grimm.[4] Über Herder müsste man im Hinblick auf das Finnland-Bild natürlich viel sagen, was den Anspruch dieses Artikels aber übersteigen würde. Herders Aufmerksamkeit ist sowohl im Rahmen der Volkslied-Sammlungen auf Finnland

---

1 Erich Kunze: „Finnlandkundliche Tradition in Deutschland." – In: Ders.: Deutsch-finnische Literaturbeziehungen: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte. – Helsinki, 1986 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja; 51), S. 124–136.

2 Hans-Rudolph von Schröter: Finnische Runen. – Upsala, 1819 (2. Auflage Stuttgart und Tübingen, 1834). Was hier und im Folgenden unter „Romantik" verstanden wird, bedarf einer eigenen Untersuchung. Es dürfte eine nach wie vor nicht korrigierte ideengeschichtliche Fehlkonstruktion sein, die (geistes-)geschichtliche Entwicklung in Finnland selbst im 19. Jahrhundert als fast durchgängig durch die Romantik bestimmt zu betrachten.

3 Vgl. E. Kunze: „Goethes ‚Finnisches Lied'". – In: Ders. (wie Anm. 1), S. 34–46.

4 1845 hielt Jacob Grimm eine Rede „Über das finnische Epos" vor der Berliner Akademie der Wissenschaften. Vgl. dazu: Erich Kunze: Jacob Grimm und Finnland. – Helsinki, 1957 (FF Communications; vol. 65,2=Nr. 165) sowie ders.: „Jacob Grimms finnische Studien 1809–1822." – In: Ders. (wie Anm. 1), S. 274–294.

gerichtet als auch im Kontext seiner sprach- und geschichtsphilosophischen Forschungen.[5] Alexander von Humboldt konstatiert im zweiten Teil seines „Kosmos" 1847 unter Berufung auf Jacob Grimm ein im Volksepos der Finnen anzutreffendes „reges sinniges Naturgefühl", „‚wie es fast nur in indischen Dichtungen angetroffen wird'".[6] In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schlossen hier bekanntlich die diversen Kalevala-Übersetzungen an. Für Boleslaw Mrozewicz markiert dieses rege Finnland-Interesse eine Wende im Literaturbetrieb: Von alters her, im Besonderen aber seit der Reformation, hatte man in Finnland die geistigen Strömungen in Deutschland genau registriert. Nun aber begannen auch die Deutschen, „aufmerksam und mit großem Interesse all das zu verfolgen, was die finnische Literaturwelt zu bieten hatte."[7]

Neben der Beschäftigung mit der finnischen Volksdichtung beobachtet Kunze eine Rezeptionslinie, die sich an der „Kunstdichtung" orientiert, ihren anfänglichen Widerhall in Deutschland mit den Übersetzungen der Schriften von Fredrik Runeberg und Zacharias Topelius seit den 1830er Jahren findet und im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer umfänglichen Übersetzungsliteratur führte sowie zu „Ansätze(n) zu einer finnischen Literaturgeschichte", die im Kontext germanistischer Forschungen zunächst mit den Namen Jacob Grimms und Ludwig Uhlands und später vor allem mit den Übersetzern finnisch-(schwedischer) Literatur verbunden sind. Diese Linie der Finnland-Forschung entfaltet sich erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts umfassend.

Ein weiterer Komplex der sich herausbildenden Finnlandkunde in deutscher Sprache sind Finnland-Monographien, die die geographisch-statistische und historisch-politische Perspektive in den Mittelpunkt rücken und in größerer Zahl ebenfalls erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen sind.[8]

---

5 Vgl. z.B. Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1784–1791 (Vierter Teil, 16. Buch: „Finnen, Letten und Preußen"). – In: Herders Sämmtliche Werke. Hg. von Bernhard Suphan. – Bd. 14. – Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1909, S. 267–270. Zu Herder und Finnland siehe u.a. Kari Immonen; Sakari Ollitervo (Hrsg.): Herder, Suomi, Eurooppa [Herder, Finnland, Europa]. – Helsinki, 2006 (Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia; 1060) sowie Pertti Karkama: Kadonnutta ihmisyyttä etsimässä: johdatusta Johann Gottfried Herderin ajatteluun ja herderiläisyyteen Suomessa [Auf der Suche nach der verlorenen Humanität: zur Einführung in Johann Gottfried Herders Gedankenwelt und die Herder-Rezeption in Finnland]. – Helsinki, 2007 (Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia; 1134).

6 Alexander von Humboldt: Kosmos: Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. – Bd. 2. – Stuttgart und Augsburg: Cotta'scher Verlag, 1847, S. 43–44.

7 Boleslaw Mrozewicz: „Literarische finnisch-deutsche Beziehungen bis 1918." – In: Folia Scandinavica 10 (2009), S. 99–106, hier S. 103.

8 Z.B. Andreas Johan Sjögren: Über die finnische Sprache und ihre Literatur. – Sankt Pe-

Dazu gehört Feodor Derschaus „Finnland und die Finnländer", das aus dem Russischen übersetzt wurde und 1843 in Leipzig erschien.[9] Derschau lieferte wie seine Nachfolger Moritz von Lindemann („Finnland und seine Bewohner", Leipzig 1855) und Sven Henrik Helms („Finnland und die Finnländer. Eine Skizze aus dem Land der Tausend Seen", Leipzig 1869) Genrebilder im Stil des Biedermeier und tangierte Geschichte und Geographie nur am Rande. Kunze spricht von einem „feuilletonistisch gehaltenen Reiseführer". Alle drei betrachteten Finnland als fraglos eingebunden in den schwedischen Kontext.

Bereits 1821 hatte Peter von Gerschau Finnland in seinem „Versuch über die Geschichte des Großfürstentums Finnland"[10] in den russischen Kontext eingerückt. Gerschau stammte aus Mitau in Kurland und war nach Stationen in Berlin, Russland und Finnland im diplomatischen Dienst in Dänemark tätig. Er vertrat die Ansicht, dass „Finnland schon durch seine geographische Lage zu einer bloßen Schachfigur im Kräftespiel Schweden-Rußland verurteilt" war und favorisierte deshalb dessen Anschluss an Russland.[11]

Gerschau polemisierte damit gegen die Sichtweise von Friedrich Rühs, der 1809 mit seiner Schrift „Finnland und seine Bewohner" – auf die noch zurückzukommen sein wird – den Anfang der Reihe der Finnland-Monographien gemacht hatte.[12] Bereits an Rühs´ Finnland-Darstellung lassen sich die unterschiedlichen Schwerpunkte aufzeigen, die die Finnland-Forschung im 19. Jahrhundert bestimmt haben. Neben den historisch-statistischen Informationen behandelte Rühs auch Fragen der Kultur Finnlands. „Der politischen Stellung Finnlands entsprechend sah

---

tersburg: N. Gretsch 1821; Alexander Danilewsky [Michajlovskij-Danilevskij, Aleksandr I.]: Geschichte des Krieges in Finnland 1808–1809. – Riga, 1840; Gabriel Rein: Statistische Darstellung des Großfürstenthums Finnland. – 3. Aufl. – Helsingfors, 1853; Gustaf Retzius: Finnland: Schilderungen aus seiner Natur, seiner alten Kultur und seinem heutigen Volksleben. – Berlin: Georg Reimer, 1885; Max Buch: Finnland und seine Nationalitätenfrage. – Stuttgart: Cotta, 1883; Leo Mechelin: Das Staatsrecht des Großfürstentums Finnland. – Freiburg i. Br.: Mohr, 1889 (Handb. d. öffentl. Rechts der Gegenwart in Monographien; 4,2,1, [2. enth. Werk]) ; Magnus Gottfried Schybergson: Geschichte Finnlands. – Dt. Bearbeitung von Fritz Arnheim. – Gotha: Perthes, 1896 (Allg. Staatengeschichte; 1,31 [vielm. 28]); Johan Richard Danielson: Finnlands Vereinigung mit dem Russischen Reiche. – Helsingfors: Weilin & Göös, 1891; Finnland im 19. Jahrhundert in Wort und Bild. – 2. Aufl. – Helsingfors, 1899 (zuerst 1894).

9 Feodor Derschau: Finland und die Finländer. – Aus dem Russ. von Wilhelm Wolfsohn. – Leipzig: Hinrichs, 1843.

10 Peter von Gerschau: Versuch über die Geschichte des Großfürstentums Finnland. – Odense: Hempel, 1821.

11 Kunze (wie Anm. 1), S. 131.

12 Friedrich Rühs: Finnland und seine Bewohner. – Leipzig: Göschen, 1809.

er das Land als einen integrierenden (?) Teil des schwedischen Reiches, aber begriff und schilderte es doch als einen besonderen Teil mit einer in vieler Hinsicht eigenen Geschichte."[13]

Eine historische Darstellung, die statt Schweden oder Russland Finnland in den Mittelpunkt stellte, erschien erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Es war die 1874 veröffentlichte deutsche Übersetzung von Yrjö Koskinens „Finnische(r) Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart"[14], eine „kraftvolle Äußerung eines nationalen Selbstbewusstseins", wie Kunze formuliert.[15]

Hinsichtlich der Schwerpunkte der Finnland-Wahrnehmung lässt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die Tendenz einer zweifachen Verschiebung beobachten.

1) Die erste Verschiebung erfolgt von der volkskundlich-philologischen hin zur historisch-politischen Perspektive. Eine eigenständige nationale und kulturelle Identität Finnlands wurde zunächst vor allem auf der Basis volkskundlich-philologischer Forschungen postuliert. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Finnland auch aus der historisch-politischen Perspektive verstärkt als singuläre (Kultur-)Nation und potentiell staatlich-politische Einheit thematisiert, „romantische Verklärung"[16] wich sozusagen politischem Pragmatismus.
2) Eine zweite Verschiebung lässt sich beobachten von der Betrachtung Finnlands als Bestandteil Schwedens oder Russlands hin zum Bild Finnlands als (zumindest potentiell) eigenständigen Nationalstaates. Das Bild von Finnland wurde immer weniger das eines relativ autonomen Großfürstentums unter russischer Herrschaft und immer mehr das eines potentiell eigenständigen Staates.

Der „Greifswald-Komplex" – Arndt, Rühs, Friedrich

Erich Kunze hat den Beginn der deutschen Finnlandkunde in Göttingen im Umfeld August Ludwig von Schlözers – des „Vaters der Finnlandkunde"[17] in Deutschland –

13 Kunze (wie Anm. 1), S. 125.
14 Yrjö Koskinen: Finnische Geschichte von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart: mit einer Ethnographischen Einleitung. – Leipzig: Duncker & Humblot, 1874 (finn. 1869).
15 Kunze (wie Anm. 1), S. 132.
16 Der Blick der deutschen Philosophen auf Finnland ist dabei – wie im Folgenden angedeutet werden soll – von Anfang an keineswegs „romantisch verklärt", spätestens aber seit der Zeit der Berliner Junghegelianer (Carl Ludwig Michelet, Philosophische Gesellschaft Berlin) nicht mehr.
17 Kunze (wie Anm. 1), S. 124: „Die Geschichte der Finnlandkunde begann ihren Lauf in Göttingen."

verortet. Schlözer hatte bekanntlich 1779 „Neueste Nachrichten aus Finnland, dem europäischen Kanada", einen Bericht des Finnen Henrik Gabriel Porthan über sein Land, in seinem „Briefwechsel"[18] veröffentlicht.

„Ein anderer Schüler [Schlözers – CH], der Göttinger Dozent Friedrich Rühs, schenkte den Deutschen die erste buchförmige Finnlandmonographie ‚Finnland und seine Bewohner'."[19] Rühs' Darstellung wurde auch in Finnland ein Erfolg. „Fast 60 Jahre hindurch blieb es hier die von Gelehrten und Laien gelesene erste zusammenfassende Darstellung der Schicksale des Landes, allerdings in der komplettierten und modernisierten, mit dem Rühs fremden Geist der finnischen Nationalromantik getränkten schwedischen Ausgabe Adolf Ivar Arwidssons."[20]

Friedrich Rühs (1779–1820) stammte aus Greifswald und war 1801 in Göttingen und 1802 in Greifswald Privatdozent geworden. Er verfasste zahlreiche Schriften zur Geschichte und Kultur Nordeuropas.[21] Nach Angaben von Kunze kehrte Rühs „1803 in seine Vaterstadt Greifswald zurück, wo er später eine Professur für Geschichte bekleidete".[22] Wie Manfred Menger in seinem jüngsten Rühs-Artikel jedoch gezeigt hat, wurde dieser unter maßgeblicher Mitwirkung Thomas Thorilds schon zum Jahresende 1801 Amanuens der Greifswalder Universitätsbibliothek und erhielt 1808 unter der französischen Besatzungsmacht Ernst Moritz Arndts Professur für Geschichte.[23] 1810 wurde er als Professor an die gerade gegründete Universität Berlin berufen.

---

18 August Ludwig Schlözer's Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts. - Göttingen: Vandenhoeck, 1778–1782. – Th. 5. – 1780. Vgl. dazu auch Simo Heininen: „Finnische Gelehrte in Göttingen während des 18. Jahrhunderts." - In: Esko Häkli (Hg.): Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und Göttingen zur Zeit der Aufklärung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1988, S. 47–77, hier S. 64.

19 Kunze (wie Anm. 1), S. 125.

20 Ebda. Zur Tendenz dieser Überarbeitung jetzt ausführlich Manfred Menger: „Friedrich Rühs und Adolf Ivar Arwidsson: zur Entstehung und Resonanz des Buches ‚Finland und seine Bewohner'." – In: Bernd Wegner; Oliver von Wrochem; Daniel Schümmer (Hg.): Finnland und Deutschland: Studien zur Geschichte im 19. u. 20. Jh. – Hamburg: Kovač, 2009 (Schriftenreihe Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa; 17); S. 65–80.

21 Friedrich Rühs: Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier. – Göttingen: Röwer, 1801; ders.: Geschichte Schwedens. – 5 Bände. – Halle: Gebauer, 1803–1814; ders.: Unterhaltungen für Freunde altdeutscher u. altnordischer Literatur. – Berlin: Voss, 1803; ders.: Finnland und seine Bewohner (wie Anm. 11); ders.: Die Edda. – Berlin: Realschulbuchhdlg., 1812.

22 Kunze (wie Anm. 1), S. 126.

23 Manfred Menger: „Thomas Thorilds Vizebibliothekar: zur Einstellung und zum Wirken von Friedrich Rühs an der Universität Greifswald." – In: Carola Häntsch; Joachim Krüger; Jens E. Olesen (Hrsg.): Thomas Thorild: ein schwedischer Philosoph in Greifswald. – Greifswald 2008, S. 127–153.

Obwohl Rühs die Anregungen für seine nordeuropawissenschaftlichen Forschungen zweifellos in Göttingen erhalten hatte, veröffentlichte er sein Finnland-Buch doch als Greifswalder Professor und nicht als Göttinger Dozent. Immerhin erwähnt Kunze im Falle Rühs' auch Greifswald und dessen direkte Zugehörigkeit zum schwedischen Reich: „Die Entstehung dieses Werkes wurde durch das geistige Klima beider Universitätsstädte angeregt und beeinflusst."[24] Aber während die Universität Göttingen als „vornehmstes und modernstes Kulturzentrum des protestantischen Deutschland" jener Zeit galt, lag Greifswald in der „schwedisch-deutschen Kulturprovinz Vorpommern", aus der auch der bereits erwähnte Hans Rudolph von Schröter stammte, der seine „finnlandkundliche Erweckung" ebenfalls der Göttinger Tradition und vor allem Jacob Grimm verdankte, aus Göttingen sozusagen die Aufklärung nach Vorpommern und Greifswald brachte.[25]

Der Mythos vom „Kulturzentrum" Göttingen, von dem aus die Aufklärung in das provinzielle Pommern gebracht werden muss, wird bis in die Gegenwart hinein hartnäckig in Anspruch genommen. Definitionen von Zentren und Peripherien hängen jedoch immer von der Perspektive des Betrachters ab – aus dem Blickwinkel des südöstlichen Finnlands („Alten Finnlands") z. B. konnte Stockholm so „als eine eher periphere Hauptstadt in der B-Mannschaft der europäischen Länder"[26] erscheinen, weil man nämlich St. Petersburg vor der Haustür hatte, das in jeder Hinsicht die Ansprüche einer europäischen Metropole erfüllte und über das die europäischen Kulturströmungen nach Finnland gelangten. Und obwohl Königsberg noch viel weiter in der „Provinz" lag als Greifswald, wird schwerlich in Abrede zu stellen sein, dass die Stadt durch das Wirken Immanuel Kants zweifellos als eines der Zentren der Aufklärung angesehen werden kann.

Aus der Greifswalder Perspektive stellt sich die Relation von Kulturzentrum und Kulturprovinz im Falle der schweden- und finnlandkundlichen Anfänge in Deutschland daher längst nicht so eindeutig dar. Der Mythos bedarf vielmehr einer Relativierung, was allerdings endlich gründliche Forschungen zu diesem „Greifswald-Komplex" voraussetzen würde. Immerhin war die Provinz Pommern selbst Bestandteil des Schwedischen Königreichs und auf diese Weise mit Finnland unter

24 Kunze (wie Anm. 1), S. 125.
25 Kunze (wie Anm. 1), S. 126.
26 Robert Schweitzer: „Einführung." – In: Programm zum Lesungskonzert LIRUM LARUM: Musik und Briefe des 19. Jahrhunderts aus Herren- und Bürgerhausbibliotheken des „Alten Finnland". – Berlin: Finnland-Institut, 2008, S. 3.

einer bzw. den drei Kronen vereint.[27] Wir tun also dem Kulturzentrum Göttingen zweifellos keinen Abbruch, wenn wir an dieser Stelle nur kurz darauf hinweisen, dass Rühs´ Schrift „Finnland und seine Bewohner" in einem Umfeld entstand, in dem

1. neben Rühs´ beträchtlichen Aktivitäten auf dem Feld nordeuropawissenschaftlicher Forschungen unter anderen der Historiker Ernst Moritz Arndt und der Maler Caspar David Friedrich im Kontext einer protestantischen Romantik fundamentale Beiträge zum Bild des Nordens, im besonderen Schweden-Finnlands, geliefert haben, die in ihrer Bedeutung über den lokalen Kontext weit hinaus reichen und dennoch bis heute forschungsmäßig völlig unterbelichtet blieben;
2. eine große Anzahl schwedischer Professoren lehrte, wodurch Schweden als Thema (schwedische Sprache, Literatur, Gesetzgebung) automatisch präsent war. Ich erinnere nur an Thomas Thorild oder die Tatsache, dass in jenem Zeitraum allein vier große schwedische Wörterbücher in Greifswald produziert wurden; und
3. der Ostseeraum mit zwei europäischen Großmächten vor der Tür lag. Es ließe sich eine Vielzahl von Verknüpfungen aufzeigen, die deutlich machen, dass Greifswald organisch eingebunden war in ein komplexes, vielschichtiges und spannungsreiches Netzwerk wissenschaftlicher Kontakte in diesem Ostseeraum.

Obwohl die schwedische Zeit gerade in den letzten Jahren verstärkt zum Gegenstand der Forschung geworden ist, liegt hier dennoch Vieles im Argen. Das hat mit dem ideologischen Verdikt zu tun, das in Deutschland weiterhin auf Arndt lastet, und den Schwierigkeiten, die man auch mit der Romantik immer noch hat.

Im Hinblick auf das Finnlandbild in den historischen Darstellungen von Rühs und Arndt ist festzuhalten, dass Finnland einerseits in erster Linie als integraler Bestandteil Schwedens gesehen wird, daneben aber auch bereits ein Bewusstsein für die Besonderheit der finnischen Geschichte und Kultur existiert.[28]

---

27 Es dürfte schwer sein, einen bedeutenden Schweden jener Zeit zu finden, der nicht wenigstens einige Zeit an der Greifswalder Universität zugebracht hat; manch einer ging zum Studium nach Åbo (Turku) und Greifswald (z.B. Johan Henrik Kellgren).

28 Dasselbe ließe sich z. B. auch bei Arndt in seiner „Schwedischen Geschichte" zeigen.

Finnland im Fokus von Kant und Hegel

Die Verschiebung von der Betrachtung Finnlands als Bestandteil Schwedens oder Russlands hin zum Bild eines potentiell eigenständigen Staates lässt sich auch bei den deutschen Philosophen aufzeigen, die Finnland im Fokus haben und auf die ich im Folgenden einen wirklich kurzen Blick werfen werde, weil sie mein eigentlicher Forschungsgegenstand sind. Ich gehe dabei von einigen mir im Laufe der Jahre aufgefallenen Bemerkungen deutscher Philosophen zu Finnland aus und erhebe keineswegs den Anspruch der Vollständigkeit; es geht eher um eine Skizze möglicher weitergehender Betrachtungen, z. B. die Frage, ob und wie sich z. B. Kants Königsberger und Hegels Berliner Perspektive auf den Ostseeraum, den europäischen Norden und Finnland unterscheiden. Ich beginne mit Kant und Hegel, betrachte kurz die Hegel-Schule und abschließend die Philosophie an der Wende zum 20. Jahrhundert.

Sowohl Kant als auch Hegel behandeln Finnland nicht gesondert, haben aber Schweden und Russland im Fokus.

Im Hinblick auf Schweden finden sich gerade bei Kant zahlreiche Bezüge, angefangen bei seinem Briefwechsel mit dem schwedischen Bischof Jacob Lindblom 1797. Dieser hatte Kant schwedische Vorfahren angetragen und ihn zu deren Unterstützung aufgerufen. Kant hatte dem Bischof daraufhin mitgeteilt, dass er um die Herkunft seines Großvaters, der in Tilsit gestorben war, aus Schottland wisse und andere Auswanderer aus Schottland sich möglicherweise auch in Schweden niedergelassen haben könnten. Auch verkenne er nicht „das Interesse der Menschenliebe, welches Ew: Hochwürden an diesen Leuten nehmen, mich nämlich zur Unterstützung dieser angeblichen Verwandten zu bewegen". Gleichzeitig teilte er unter Hinweis auf seine „nächsten natürlichen Competenten" mit, dass seine „Verlassenschaft also [...] bey meinem Ableben so verdünnet werden dürfte, daß für eine entfernete Vetterschaft, deren Naheit selbst noch problematisch ist, wohl nichts übrig bleiben kann".[29] In seiner „Physischen Geographie" gibt Kant eine kurze Beschreibung Schwedens. Eine weitere wichtige Bezugsgröße für Kant in Schweden wurde darüber hinaus der schwedische Philosoph Emanuel Swedenborg, dessen

29 Brief 783 an Jacob Lindblom (13. October 1797). – In: Kant's gesammelte Schriften. Hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Zweite Abtheilung: Briefwechsel. Bd. III 1795 – 1803. Berlin und Leipzig: de Gruyter & Co. 1922, S. 194–195. Dazu auch Brief 772 von Jacob Lindblom (13. August 1797), ebda. S. 205–207.

Geisterseherei Kant bekanntlich zu seinem Unternehmen der Kritik der Metaphysik angeregt hatte.[30]

Hegel analysierte in seinen „Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte" die Reformation und ihre politischen Konnotationen für die abendländische Geschichte. Die Reformation markierte für ihn den entscheidenden Fortschritt des europäischen Geistes im Bewusstsein der Freiheit. In diesem Kontext kam Hegel natürlich nicht umhin, Schweden zu erwähnen. Im Dreißigjährigen Krieg übernahm zuerst Dänemark und dann Schweden die „Sache der Freiheit". Dänemark war bald genötigt, vom Kampfplatz zu weichen, Schweden „spielte aber unter dem ruhmwürdigen Helden aus dem Norden, Gustav Adolf, eine um so glänzendere Rolle, als es selbst ohne die Hilfe der protestantischen Reichsstände Deutschlands den Krieg mit der ungeheuren Macht der Katholiken auszufechten begann."[31]

Kants und Hegels Stellungnahmen zu Russland sind exemplarisch für einen Perspektivenwechsel in der Reflexion deutscher Philosophen über das Land im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. Russland ist für beide kein Gegenstand philosophischen Interesses. Für beide befindet sich Russland noch in einer „vorbereitenden Phase seiner kulturellen Entfaltung".[32] „Doch während es Kant bei dieser Feststellung bewenden lässt, ist für Hegel klar, dass Russland nach dem Sieg über Napoleon und dem Wiener Kongress zu einer Ordnungsmacht in und für Europa geworden war."[33]

Bei Kant finden sich jedoch über die Hinweise auf Schweden und Russland hinaus zwei Stellen, wo er die Finnen bzw. die verwandten Völker direkt erwähnt. Die erste Stelle ist in einer seiner Schriften über das Erdbeben von Lissabon 1755 zu finden: „Das Erdbeben und die Wasserbewegungen vom 1. November 1755." Kant beschreibt hier offenkundig eine Art von Phänomen, das wir heute unter dem Begriff Tsunami kennen:

---

30 Vgl. Immanuel Kant: Träume eines Geistersehers. 1766. – In: Kant´s gesammelte Schriften (wie Anm. 29), Erste Abtheilung: Werke. Bd. II: Vorkritische Schriften II: 1757–1777. Berlin: Georg Reimer 1912, S. 315–373.

31 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. – In: Ders.: Werke in 20 Bänden, Bd. 12, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 516.

32 Hartwig Frank: Russland und Europa. Reflexionen deutscher Philosophen im 18. und 19. Jahrhundert und bei Snellman. Manuskript zum Seminar „Johan Vilhelm Snellman – ein europäischer Denker. Eröffnungs-Seminar zur Snellman-Ausstellung im Finnland-Institut" 25.–28.10.2006 im Finnland-Institut, Berlin 2006, S. 4.

33 Ebda.

> *„Zu derselben Zeit wurden die Gewässer in einem erstaunlichen Umfange, sowohl diejenige, die mit dem Weltmeere eine sichtbare Gemeinschaft haben, als auch welche darin auf eine verborgene Art stehen mögen, in Erschütterung gesetzt. Von Abo in Finnland an bis in den Archipelagus von Westindien sind wenig oder gar keine Küsten davon frei geblieben. Sie hat eine Strecke von 1500 Meilen fast in eben derselben Zeit beherrscht."*[34]

Kant vermutete eine Erschütterung des Erdinnern als Ursache, die dazu geführt hatte, dass das Beben und die Wasserbewegung „in einigen Minuten in Finnland und zugleich in Westindien gespürt worden"[35] waren. Natürlich wird Finnland hier nicht im historisch-politischen Zusammenhang thematisiert, aber es wird doch deutlich, dass Kant aus der Königsberger Perspektive Finnland sehr wohl neben Schweden im Fokus hatte.

Gleichzeitig demonstriert Kant den Gedanken einer umfassend vernetzten Welt, den er im *Ewigen Frieden* auch auf den politischen Weltzusammenhang überträgt, indem er im Hinblick auf die Kolonialisierung Amerikas durch Europa davon spricht, dass mit wachsendem Verkehr der Menschen untereinander auch die Rechtsverletzungen an einem Ort der Erde weltweit zu spüren sind.

In der zweiten Stelle werden die Finnen und ihre stammverwandten Völker als Beispiele für die Vorsehung/Natur, die hinter dem Rücken der Menschen ihre Absicht auf Frieden verwirklicht, angeführt. Die Natur hat dazu zunächst in einer Weise dafür gesorgt, dass Menschen die ganze Erde bevölkern können, die Kant mit höchstem Erstaunen, also philosophisch, betrachtet: „Daß in den kalten Wüsten am Eismeer noch das Moos wächst, welches das Rennthier unter dem Schnee hervorscharrt, um selbst die Nahrung, oder auch das Angespann des Ostjaken oder Samojeden zu sein; [...] ist schon bewundernswürdig."[36]

---

34 Immanuel Kant: Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens welches an dem Ende des 1755sten Jahres einen großen Theil der Erde erschüttert hat. – In: Kant´s gesammelte Schriften (wie Anm. 29), Erste Abtheilung: Werke. Bd. I: Vorkritische Schriften I: 1747–1756. – Berlin: Georg Reimer 1912, S. 429–461, hier S. 436.

35 Ebda., S. 439.

36 Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. – In: Kant´s gesammelte Schriften (wie Anm. 29), Erste Abtheilung: Werke. Bd. VIII: Abhandlungen nach 1781. – Berlin und Leipzig: de Gruyter & Co. 1928, S. 363. Kant fährt an dieser Stelle fort: „Noch deutlicher aber leuchtet der Zweck hervor, wenn man gewahr wird, wie außer den bepelzten Thieren am Ufer des Eismeeres noch Robben, Wallrosse und Wallfische an ihrem Fleische Nahrung und mit ihrem Thran Feurung für die dortigen Anwohner darreichen. Am meisten aber erregt die Vorsorge der Natur durch das Treibholz Bewunderung, was sie (ohne daß man recht weiß, wo es herkommt) diesen gewächslosen Gegenden zubringt, ohne welches Material

Aber Menschen können nicht nur, sie sollen auch allerwärts leben. Der Krieg hat die Menschen auf der Erde verteilt:

> *„Wir sehen nämlich Völker, die an der Einheit ihrer Sprache die Einheit ihrer Abstammung kennbar machen, wie die Samojeden am Eismeer einerseits und ein Volk von ähnlicher Sprache, zweihundert Meilen davon entfernt, im Altaischen Gebirge andererseits, wozwischen sich ein anderes, nämlich mongalisches, berittenes und hiemit kriegerisches Volk, gedrängt und so jenen Theil ihres Stammes weit von diesem in die unwirthbarsten Eisgegenden versprengt hat, wo sie gewiß nicht aus eigener Neigung sich hin verbreitet hätten*[37]*; – eben so die Finnen in der nordlichsten Gegend von Europa, Lappen genannt, von den jetzt eben so weit entfernten, aber der Sprache nach mit ihnen verwandten Ungern durch dazwischen ein|gedrungene gothische und sarmatische Völker getrennt; …"*[38]

Mit steigender Kultur würden zunehmend der friedliche Wettstreit der Religionen und Sprachen und der Handelsgeist den Frieden zwischen den Völkern auf der Welt sichern, auch wenn die rechtlichen Grundlagen in Form einer Föderation freier Staaten noch nicht entsprechend entfaltet wären. So verdeutlicht Kant gerade anhand der Finnen und der ihnen verwandten Völker die Anstalten, die die „große Künstlerin Natur"[39] für die Gewährleistung eines dauerhaften Friedenszustandes unternimmt.

---

sie weder ihre Fahrzeuge und Waffen, noch ihre Hütten zum Aufenthalt zurichten könnten; wo sie dann mit dem Kriege gegen die Thiere gnug zu thun haben, um unter sich friedlich zu leben. – Was sie aber dahin getrieben hat, ist vermuthlich nichts anders als der Krieg gewesen."

37 Hier fügt Kant die folgende Fußnote ein, die verdeutlichen soll, wie die Natur selbst zum friedlichen Umgang der Menschen miteinander hinführt: „Man könnte fragen: Wenn die Natur gewollt hat, diese Eisküsten sollten nicht unbewohnt bleiben, was wird aus ihren Bewohnern, wenn sie ihnen dereinst (wie zu erwarten ist) kein Treibholz mehr zuführte? Denn es ist zu glauben, daß bei fortrückender Cultur die Einsassen der temperirten Erdstriche das Holz, was an den Ufern ihrer Ströme wächst, besser benutzen, es nicht in die Ströme fallen und so in die See wegschwemmen lassen werden. Ich antworte: Die Anwohner des Obstroms, des Jenissei, des Lena u. s. w. werden es ihnen durch Handel zuführen und dafür die Producte aus dem Thierreich, woran das Meer an den Eisküsten so reich ist, einhandeln, wenn sie (die Natur) nur allererst den Frieden unter ihnen erzwungen haben wird."

38 Ebda., S. 364.

39 Ebda., S. 360.

Finnland im Fokus der deutschen Hegelianer (1840er bis 1860er Jahre)

Wenn auch noch nicht bei Hegel selbst, so öffnet sich doch spätestens in der Hegel-Schule bzw. bei einzelnen Vertretern derselben um die Mitte des Jahrhunderts der Blick auf Finnland als eigene nationale (und potentiell politisch-staatliche) Einheit unter russisch-zaristischer Oberherrschaft. Diese Veränderung in der Wahrnehmung Finnlands (zumindest in Philosophenkreisen) hat natürlich mit dem Wirken Johan Vilhelm Snellmans (1806–1881) in Deutschland zu Beginn der 1840er Jahre zu tun: mit den Rezensionen, die seine Schrift „Versuch einer speculativen Entwicklung der Idee der Persönlichkeit" von 1841 zu Beginn der 1840er Jahre hervorgerufen hat (Reiff, Michelet), mehr noch aber vielleicht sogar mit seinem persönlichen Auftreten und mit seinen schriftlichen Stellungnahmen für die Zeitschrift der Berliner Hegelianer „Der Gedanke", auch wenn diese vermutlich aus politischen Rücksichten unveröffentlicht blieben.

Symptomatisch für die Veränderung in der Wahrnehmung Finnlands ist die kurze Notiz, die „Der Gedanke" – die aus der Hegel-Schule und den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" hervorgegangene, seit 1860 von Carl Ludwig Michelet herausgegebene Zeitschrift der 1843 gegründeten Philosophischen Gesellschaft zu Berlin – 1863 anlässlich der Ernennung Snellmans zum Senator unter „Mitteilungen" veröffentlichte:

> *„Der Professor der Philosophie an der Universität Helsingfors, Snellman, ist zum Senator des Finnländischen Senats ernannt worden. Dieses beweist die große Nachgiebigkeit der Russischen Regierung gegen den Finnischen Volksgeist, aber zugleich einen klugen Schachzug gegen Schweden. Denn will Snellman auch die Unabhängigkeit Finnlands von Russland, gewissermassen dessen Neutralitätserklärung, wie die Belgiens und der Schweiz; so bekämpft er doch in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen durchaus den Einfluß Schwedens, indem er in der Philosophie zum Beispiel auf dem linken Centrum der Hegelschen Schule steht, während die schwedischen Philosophen dieser Schule sämmtlich der rechten Seite angehören."*[40]

Bereits 1855 hatte ein anderes Mitglied der Gesellschaft (Mätzner) in einer Sitzung eine ähnliche Äußerung getan. Zur Richtigkeit dieser Bewertungen müsste im

40 Der Gedanke: philosophische Zeitschrift. Organ der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin 4 (1863), Heft 2, S. 139.

Einzelnen natürlich viel gesagt werden. Hier zeigt sich aber ein Bewusstsein, das Finnland längst nicht mehr als national-romantische Konstruktion der Runen- und Volksliedsammler betrachtet, sondern als eine (zumindest potentiell) eigenständige politisch-staatliche Rechengröße im System der europäischen Politik.

Dass man besonders aus der Königsberger Perspektive Russland (und Finnland) mindestens ebenso unmittelbar im Fokus hatte wie aus der Berliner, zeigt ein Artikel von Karl Rosenkranz (1805–1879). Rosenkranz war nach dem Studium in Berlin 1831 Philosophie-Professor in Halle geworden, seit 1833 lehrte er in Königsberg (auf dem Lehrstuhl Kants). Er war an der Herausgabe der Hegel-Werke beteiligt und publizierte 1844 eine Biographie Hegels. 1841 veröffentlichte Rosenkranz im „Königsberger Literatur-Blatt" eine Mitteilung über „Die Hegel´sche Philosophie in Finnland". Rosenkranz behandelte Snellmans „Idee der Persönlichkeit", allerdings weniger den Inhalt, sondern in erster Linie Snellmans bekannte Schilderung der Stellung der Hegel'schen Philosophie in Finnland seit den 1820er Jahren.

> *„Daß die Hegel´sche Philosophie in Preußen tiefe Wurzeln geschlagen hat, welche freilich die Schellingioten so eben auszugraben im Begriff stehen, das wissen wir längst, wissen es bis zum Überdruß. Aber Hegel´sche Philosophie in Finnland, in dem unter russischem Szepter befindlichen Finnland? Und doch ist es so und es lassen sich allerlei Betrachtungen daran knüpfen."*[41]

Auch der Finne Herman Kellgren, der Rosenkranz 1846 in Königsberg besuchte, berichtete über dessen Erstaunen angesichts der Prominenz der Hegel'schen Philosophie in Finnland: „Rosenkranz äußerste sein Erstaunen, aus der Vorrede zu Snellmans Persönlichkeit erfahren zu haben, daß Hegel und besonders seine Rechtslehre bei uns erforscht werden, er glaubte, daß die Regierung Rußlands solches nicht erlaubt hätte."[42]

Als Rudolf Haym Hegel 1857 zum Hofphilosophen Preußens erklärte[43], widersprach Rosenkranz: „Preußen war damals kein konstitutioneller Staat, er besaß keine Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, keine Pressefreiheit, keine Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, keinen Anteil des Volkes an der Gesetzgebung und der Steuerbewilligung – und all dies lehrte Hegel als philosophische

41 Zit. bei Juha Manninen: Feuer am Pol: zum Aufbau der Vernunft im europäischen Norden. – Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang: Europ. Verl. d. Wiss., 1996 (Europäische Studien zur Ideen- und Wissenschaftsgeschichte; Bd. 1), S. 200.

42 Herman Kellgren an R. Tengström 20.04.1846, zit. bei Manninen (wie Anm. 41). S. 200–201.

43 Vgl. Rudolf Haym: Hegel und seine Zeit. – Berlin: Rudolph Gaertner, 1857.

Notwendigkeit."[44] Vor dem Hintergrund dieser Hegel-Interpretation wird Rosenkranz' Erstaunen über die exponierte Stellung der Hegel'schen Philosophie in Finnland nachvollziehbar[45] und gleichzeitig deutlich, dass das Land hier bereits als eine politische Größe, die unter der Vorherrschaft einer fremden Macht stand, wahrgenommen wird.

Finnland im Fokus deutscher Philosophen um die Jahrhundertwende

Vollends ausgeprägt ist dieser politische Blick auf Finnland schließlich unter den Philosophen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, sichtbar an ihrer Solidarisierung mit den finnischen Kollegen in der Anti-Russifizierungs-Bewegung und in der Beteiligung an der *Pro Finlandia*-Adresse. Das ganze geschieht natürlich im Kontext des massiven Anstiegs des Interesses an Finnland in den ersten Jahren und Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, die Manfred Hagen in seinem Artikel über „Die ‚Entdeckung' Finnlands in der deutschen Öffentlichkeit seit 1899" beschrieben hat.[46]

Exemplarisch ließe sich hier Rudolf Eucken (1846–1926) erwähnen. Eucken war Schüler des Philosophen Hermann Lotze, wurde 1871 Ordinarius für Philosophie und Pädagogik an der Universität Basel und ab 1874 Professor für Philosophie in Jena (bis 1920). 1908 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

Im Nachlass des finnischen Philosophen Arvi Grotenfelt (1863–1941) – seinerseits einziger Professor für Philosophie an der Universität Helsinki 1905–1930 – findet sich – neben Schreiben von Wilhelm Windelband, Heinrick Rickert, Paul Natorp, Hans Vaihinger oder Ernst Bernheim – eine Karte Euckens vom 11. November 1905 als Beilage zur Übersendung seiner Rezension eines Buches von Grotenfelt in der „Literaturzeitung", die mit folgendem Satz endet: „Mit wie lebhafter Teilnahme ich die Schicksale Finnlands verfolge und wie sehr ich mich über die neueste Wendung freue, brauche ich nicht zu sagen. Möchte jetzt eine schöne

44 Karl Rosenkranz: Hegel als deutscher Nationalphilosoph. – Leipzig: Duncker & Humblot, 1870, S. 152.
45 Vgl. Manninen (wie Anm. 41), S. 201.
46 Manfred Hagen: „Die ‚Entdeckung' Finnlands in der deutschen Öffentlichkeit seit 1899." – In: Finnland-Studien [1] (1990), S. 151–166.

Epoche glücklicher Kulturarbeit vor ihrem Vaterlande liegen, das so viele tüchtige Gelehrte zählt."[47]

Im Oktober 1905 waren bekanntlich die Einschränkungen der Verfassungsrechte durch das Manifest vom 15. Februar 1899 sowie die nachfolgenden Repressalien rückgängig gemacht worden. 1909 bedankte sich Eucken für die Gratulation seiner finnischen Kollegen zum Nobelpreis und schrieb:

> *„Auch das machte mir den Ausdruck Ihrer Sympathie besonders wertvoll, dass er aus Finnland kam. Sie wissen, wie hoch ich Ihr geliebtes Vaterland schätze, mit wie großer Teilnahme ich seine Geschicke begleite, auch wie viele treffliche Männer von dort ich persönlich kennen zu lernen die Freude und Ehre hatte.*
>
> *Finnland und finnisches Streben verbindet sich für mich eng mit dem Grundgedanken des Idealismus, dem Gedanken der Überlegenheit des geistig starken und charaktervollen Menschen über alle Hemmungen der Natur und alle Unbill äußerer Geschicke; Sie haben durch die Tat erwiesen, dass der Geist doch das Mächtigste ist, Sie haben mit unermüdlicher Arbeit eine Kultur geschaffen, die jeder nur einigermaßen Orientierte aufs höchste schätzen muß, Sie gehen uns anderen voran in dem festen Vertrauen auf den Selbstwert geistiger Güter, auf Mannesmut und Freiheitssinn."*[48]

Das veränderte Fremdbild von Finnland als einer separaten Kulturnation mit Ambitionen auf staatlich-politische Eigenständigkeit haben Philosophen aus Finnland entscheidend mitbestimmt. Besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sie sich durch Studienaufenthalte und Publikationen[49] aktiv in den deutschen philosophischen Diskurs eingebracht, der im Zeichen des Neukantianismus (und seiner Betonung der Erkenntnistheorie), der Herausbildung der (experimentellen) Psychologie und des Bemühens stand, Philosophie als exakte Wissenschaft zu betreiben. Man denke nur an Thiodolf Reins Studienaufenthalt in Jena in der ersten Hälfte der 1860er Jahre, Arvi Grotenfelts und Hjalmar Neiglicks Studium bei Wilhelm Wundt in Leipzig 1885/86, Jalmari Edvard Salomaas Studienaufenthalt in Leipzig Anfang des 20. Jahrhunderts und seine vielfältigen Kontakte zu Neukantianern in

---

47 Nachlass A. Grotenfelt, UB Helsinki, Coll. 62.

48 Ebda. – Der Brief findet sich in Grotenfelts Nachlass, ist aber an die „Hochgeehrte(n) Herren" gerichtet, die ein gemeinsames Glückwunsch-Telegramm an Eucken gesandt hatten.

49 Z. B. Jalmari Edvard Salomaa: „Die Anfänge des Hegelianismus in Finnland." – In: Kant-Studien 39 (1934), S. 301–315.

Deutschland oder Eino Kailas wissenschaftliche Beziehungen in den deutschsprachigen Raum in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.[50]

Ein Paradebeispiel dafür war gerade Arvi Grotenfelt, der im 1883 gegründeten Institut für experimentelle Psychologie von Wundt forschte. Grotenfelts Dissertation, „Das Webersche Gesetz und die psychische Relativität" (Helsinki 1888), wurde in Wundts Publikationsreihe veröffentlicht, und Grotenfelt fand schließlich sogar Aufnahme in ein Buch über „Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz [!] Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild", erschienen in Hannover 1910.

Bis zur tatsächlichen politischen Selbständigkeit Finnlands sollte noch gut ein Jahrzehnt vergehen. Im Finnland-Bild der Deutschen jedoch hatte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Wandel vollzogen, zu dem die Philosophen beider Länder beigetragen hatten. In dessen Folge erschien die national-staatliche Unabhängigkeit und Eigenständigkeit Finnlands nur wie das längst fällige Resultat einer erfolgreichen Kulturentwicklung unter einer fremden Hülle.

50 Es liegt auf der Hand, dass man hier natürlich immer in erster Linie an die Wirksamkeit Johan Vilhelm Snellmans in Deutschland denkt. Finnische Wissenschaftler und Philosophen waren aber bekanntlich auch schon lange vor Snellman, insbesondere seit der Reformation zum Studium nach Deutschland gegangen und hatten auch auf diese Weise das Bild der Finnen im Ausland beeinflusst und geprägt. Für die Aufklärungszeit denke man z.B. nur an Petter Forsskals (1732–1763) Studium in Göttingen 1753–1756, Porthans Göttingen-Reise 1779 oder Johan Jakob Tengströms Deutschland-Aufenthalt 1817.
Möglicherweise könnte ja auch der radikale philosophische Paradigmenwechsel, der sich im Anschluss an die Salomaa/Kaila-Generation in der Philosophie in Finnland seit den 1930er Jahren vollzogen hat, ein zentrales Moment des Fremdbildes (der Wahrnehmung Finnlands in Deutschland als Land mit starken angloamerikanischen Einflüssen und Prägungen) sein. Aber das wäre ein anderes Thema.

Dieter Hermann Schmitz

Verherrlicht und instrumentalisiert: der Finnische Krieg und die deutschen Demokraten

Unter besonderer Berücksichtigung eines historischen Romans

Vorbemerkungen

Das Jahr 2009 wurde in Finnland als Jubiläumsjahr begangen, in dem man an die 200. Wiederkehr der Loslösung von Schweden erinnerte. Gemeinhin wird der Krieg von 1808/09 mit seinen politischen Folgen als eine Art Geburtsstunde der finnischen Nation betrachtet. Nicht umsonst trug das staatliche Jubiläums-Logo die Losung „Kansakuntaa rakentamaan" (deutsch etwa: „Aufbau einer Nation", vgl. www.1809.fi). Im Übrigen begegnet man in Finnland immer wieder Hinweisen auf den Finnischen Krieg, die belegen, dass die Erinnerung an die Ereignisse von damals durchaus auch im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit noch weiterlebt: Der Kinderbuchautor Mauri Kunnas brachte mit seinem Buch „Koiramäen Martta ja Ruuneperi" von 2005[1] einem jugendlichen Lesepublikum den Dichter Johan Ludvig Runeberg nahe, der dem Finnischen Krieg das bekannteste literarische Denkmal gesetzt hat. Im Verlag Egmont erschien 2004 in der Reihe „Korkeajännitys" (dt. Hochspannung) eine Comic-Adaption[2] von Runebergs „Fänrik Ståls sägner" (fi. Vänrikki Stoolin tarinat; dt. Fähnrich Stahls Erzählungen). Die Brauerei Olvi vertreibt seit 1971 eine Biermarke mit dem Namen „Sandels" und erinnert damit an Oberst Johan August Sandels (1764–1831), einen – aus finnischer Sicht – Helden des Krieges von 1808/09. Im Herbst 2008 schaltete die Brauerei eine Anzeigenserie, die in karikaturistischer Überspitzung den Oberst zeigt, wie er dem russischen Fürsten Dolgoruki den Hintern versohlt (vgl. Abbildung 1). Kurze

1 Mauri Kunnas; Tarja Kunnas: Koiramäen Martta ja Ruuneperi [Martta aus Koiramäki („Hundeberg") und Runeberg]. – Helsinki: Otava, 2005.

2 Pekka A. Manninen; Petri Hiltunen: Vänrikki Stoolin Korkeajännitys: edestä maan ja kuninkaan [Hochspannung: Fähnrich Stahl: für Land und König]. – Tampere: Egmont, 2004.

Erläuterungen zur Person Sandels' und seiner Verdienste im Krieg finden sich übrigens auf jeder Bierbüchse. Diese Liste ließe sich um einiges fortsetzen.

Abb. 1: Werbung der Brauerei Olvi für Sandels-Bier (Zeitungsausriss einer Anzeigenserie vom Herbst 2008)[3]

3 Die Überschrift des Anzeigentextes lautet frei übersetzt: „Mit der Großtuerei von Fürst Dolgoruki machte Oberst Sandels kurzen Prozess." Angespielt wird damit auf die Schlacht bei Koljonvirta in der Region Nord-Savo vom Oktober 1808, bei der Sandels und seine Truppen eine russische Übermacht ruhmreich bezwangen. Weiter heißt es im Werbetext: „So zumindest wird im Volksmund erzählt. Offenkundige und unbestreitbare Tatsache ist allerdings, dass zur Sicherstellung seines ausgeprägten und milden Geschmacks SANDELS-Bier behutsam reift und unter Verwendung ERSTKLASSIGER Zutaten hergestellt wird." – Außer Sandels und dem russischen Offizier, der als plärrendes Kind mit Holz-

Jener Krieg, der für Finnland und seine weitere Entwicklung so bedeutsam war und im kollektiven Gedächtnis der Finnen verklärt fortlebt, wird dem durchschnittlichen Mitteleuropäer von heute sicherlich nicht viel sagen und erscheint eher als eine Fußnote der Napoleonischen Kriege. Anders war das allerdings vor rund anderthalb Jahrhunderten: Der Finnische Krieg war Gegenstand eines groß angelegten Romans mit dem Titel „Erich Randal. Historischer Roman aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Russen im Jahre 1808"[4], erschienen 1856 und aus der Feder eines Mannes, der für damalige Verhältnisse beachtliche Publikumserfolge verbuchen konnte. Bei selbigem handelt es sich um einen Vertreter der gemäßigten deutschen Demokraten, der das Scheitern der Revolution von 1848 als großen Rückschlag empfunden haben muss, namentlich um den Berliner Schriftsteller Theodor Mügge.

Ein deutscher Demokrat: Theodor Mügge

Über Mügges Leben liegen leider nur verstreute Nachrichten vor, alle Angaben gründen auf wenigen Hinterlassenschaften, zeitgenössischen Besprechungen, einigen wenigen Bildern und Briefen: Er wird am 8.11.1802 – nach anderen Angaben erst 1806 – in Berlin geboren, laut Kirchenregister unter dem Namen Friedrich Theodor Leberecht Mücke; in die bekannte Form ändert er seinen Namen erst 1832.[5]

Von Zeitgenossen und in Berichten wird er häufig als ehrenvoll und standfest, als Mann von Prinzipien, als politischer Kopf mit unverrückbaren Überzeugungen beschrieben, seine Wertewelt ist zutiefst (klein-)bürgerlich, demokratisch, zugleich geprägt von einem starken christlichen Glauben. In seiner Jugend allerdings ist ihm eine gewisse Schwärmerei und Abenteuerlust eigen: die Befreiungskriege, die er als kleiner Junge miterlebt hat, sollen prägend auf ihn gewirkt und eine nationale Begeisterung entfacht haben.

---

schwert dargestellt wird, sind die finnischen Unteroffiziere Spoof und Roth abgebildet, die sich während des Krieges einen Namen als furchtlose Partisanen machten. – Die Bierwerbung belegt anschaulich, wie „heutig" der Finnische Krieg ist.

4 Theodor Mügge: Erich Randal: Historischer Roman aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Russen im Jahre 1808. – Frankfurt a.M.: Verlag von Weidinger Sohn & Cie., 1856.

5 Siehe: William Neumann: Theodor Mügge. – Kassel: Balde, 1854 (Moderne Klassiker: Deutsche Literaturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritiken und Proben), S. 7, sowie: Max Ring: „Theodor Mügge: ein deutsches Schriftstellerleben." – In: Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte Nr. 14 (1863), S. 364–372, hier S. 365.

Nach Kaufmannslehre und abgebrochener Militärschule Mitte der 1820er Jahre fasst er den Entschluss, nach Südamerika überzusetzen, um für die Befreiung Perus unter Simon Bolivar (Oberperu, heutiges Bolivien) zu kämpfen. Er gelangt aber nur bis London, wo er davon erfährt, dass der Krieg bereits ausgefochten sei. Allein die Absicht, in der Neuen Welt für die Freiheit eines ihm unbekannten Volkes in den Krieg ziehen zu wollen, gibt Aufschluss über den hochfliegenden Idealismus des jungen Mügge.

Mügge holt die Hochschulreife nach und studiert ab 1828 an der Universität Berlin, u. a. Geschichte und Philosophie. Mit dem Jahr 1830 und seinen politischen Wirren erwacht Mügges politisches Engagement. Die französische Julirevolution und ihr Übergreifen auf Deutschland markieren im Leben Mügges einen Wendepunkt. Er ist Anhänger einer konstitutionellen Monarchie, wie er es selbst in einer Streitschrift von 1831 mit dem Titel „Frankreich und die letzten Bourbonen" klarmacht. Das Verlangen nach Verfassung, Gleichheit und Freiheit sei, wie er schreibt, „eine urwüchsig-natürliche Kraft der Geschichte, die sich in Europa langsam durchzusetzen beginne".[6]

Oder, wie er an anderer Stelle schreibt:

> *„eine, ein Mal vom Menschengeschlecht begriffene, allgemeine Wahrheit gleicht einer Lavine; jede Sekunde giebt ihr vermehrte Kraft und Größe, und mit wachsendem Ungestüm vernichtet sie alles Entgegenstrebende. So ist es geschehen seit den ältesten Zeiten der Staatengeschichte [...]; so endlich bis auf unsere neueste Zeit, wo Frankreich [...] sich bemüht, Gleichheit zu erringen und die finsteren Entstehungen [...] Adels- und Priesterherrschaft zu vernichten."*[7]

Mit diesen politischen Schriften wird Mügge auf einen Schlag bekannt; ihr Erscheinen entscheidet zugleich seinen weiteren Lebensweg. Der Zensor, der den Druck damals bewilligt hat, verliert sein Amt. Mügge, der sich mit den Gedanken getragen hat, zu habilitieren und eine akademische Laufbahn einzuschlagen, verliert jegliche Aussicht auf Anstellung in Staatsdiensten. Seine Schriften werden durch den preußischen Staat konfisziert, ihr Urheber kurzzeitig als „staatsgefährliches Individuum"[8] eingestuft. Wohl nicht zuletzt aufgrund der verstellten Berufsaussichten

6 Theodor Mügge: Frankreich und die letzten Bourbonen: Uebersicht der Vorfälle in Frankreich von 1814 bis 1830. – Berlin: o.A. , 1831, S. 22.
7 Ebda., S. 108.
8 Ring (wie Anm. 5), S. 367.

in Staatsdiensten wendet er sich mehr und mehr der Schriftstellerei zu, obwohl sein politisches Engagement 1848 noch einmal aufflammt.

In seiner kaum drei Jahrzehnte umspannenden Schaffenszeit bringt Mügge es im Folgenden auf eine beachtliche Liste von Novellen und Romanen, Reiseberichten, Beiträgen für Periodika und journalistischen Arbeiten. In seinen erzählenden Texten bevorzugt er historische Stoffe, mehrfach ist die Handlung der Romane im Norden Europas angesiedelt.

Um noch einige Notizen zu seinen familiären Verhältnissen nachzureichen: Mügge heiratet Mitte der 1830er, seine Frau stirbt aber kaum ein Jahrzehnt später; aus einer zweiten Ehe gehen drei Töchter hervor. Er stirbt 1861 unerwartet und nach kurzer Krankheit an Gürtelrose.

Abb. 2: Theodor Mügge. Bildnis von A. Hüstener

Aber zurück in die 1840er Jahre: Mügge ist weiterhin politisch aktiv. Er nimmt an Demonstrationen und Versammlungen teil, ist Mitglied verschiedener freiheitlich gesinnter Vereinigungen und tritt mit seiner Schrift „Die Censurverhältnisse in Preussen" von 1845 erneut politisch agitierend an die Öffentlichkeit.[9] Darin verlangt er u.a. Pressefreiheit und äußert sich kritisch zu verschiedenen Regierungsmaßnahmen. Die Folge sind Hausdurchsuchungen und Repressalien durch den preußischen Staat.[10] Im Revolutionsjahr 1848 ist Mügge schließlich Mitbegründer der Berliner Nationalzeitung, dem Organ der Nationalliberalen Partei, die immerhin bis 1938 weiterbestand. Er zeichnet dort lange Zeit für das Feuilleton verantwortlich.

Nach dem Scheitern von 1848 wird seine Vorliebe für fremde Länder und abenteuerliche Handlungen immer auffallender, vielleicht auch aufgrund unerfüllter Jugendträume, der Alltagssorgen und der vielen Schlappen für sein politisches Lager. Wie dem auch sei, es formt sich alles in allem von Mügge das Bild eines Unermüdlichen, eines Menschen von enormer Schaffenskraft und festen Überzeugungen. In seinem umfangreichen Schrifttum bleibt sich Mügge über die vielen Jahren seines Schaffens weitgehend treu, was Erzählstil und Wahl des Sujets angeht. Auch im Privat-Familiären ist Mügge ein Vertreter bürgerlicher Werte wie Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Treue, Fleiß und Gemeinnützigkeit, unzweifelhaft geprägt von einer christlich-humanistischen Wertewelt. Diese Tendenz ist deutlich auch aus seinem belletristischen Werk herauszulesen.[11]

Mügges Finnland-Roman: Stoffe und Quellen

1856 erscheint der erwähnte dickleibige Roman[12] Mügges in Frankfurt am Main, der fast als deutsches Gegenstück zum „Fähnrich Stahl" gelten darf, insofern er

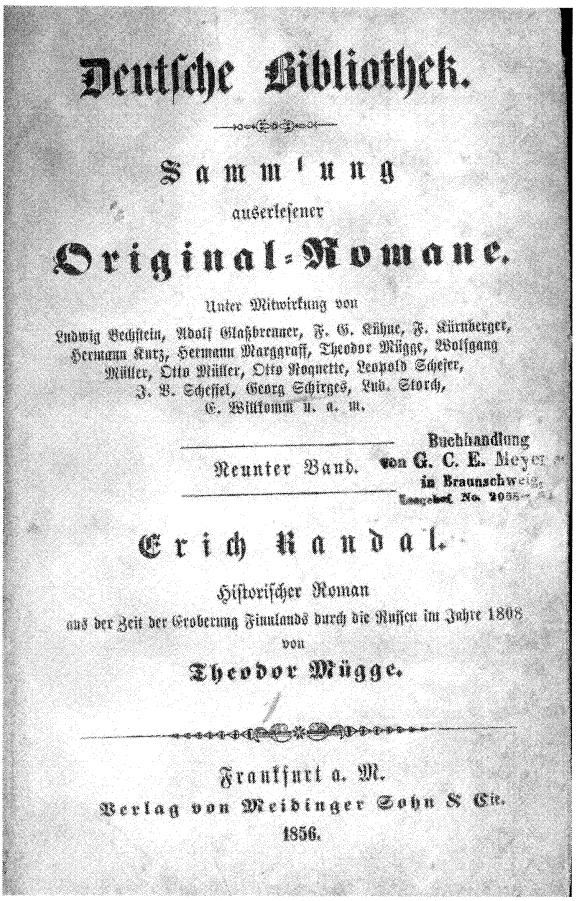
9 Theodor Mügge: Die Censurverhältnisse in Preußen: Denkschrift; mit Bezug auf die beigefügte Petition den Mitgliedern des 9. Provinziallandtages der Mark Brandenburg ... – Leipzig: Hermann, 1845.

10 Siehe Hugo Willich: Theodor Mügge: ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Romans im 19. Jahrhundert. – Diss. Göttingen, 1923, S. 43.

11 Ausführlicher zu Biographie und Werk siehe: Dieter Hermann Schmitz: „Zum Finnland-Bild in der deutschen Literatur: der Finnische Krieg von 1808 dargestellt im Roman ‚Erich Randal' (1856) von Theodor Mügge." – In: Arcturus: deutschsprachiger Raum und europäischer Nordosten; Blätter der Aue-Stiftung für Geschichte und Kulturkontakt Nr. 2 (2004), S. 62–100, hier S. 63 ff.

12 Das umfangreiche Erzählwerk, das im Handel nicht mehr erhältlich ist, steht seit Mitte 2007 online als pdf-Datei in der Referenzbibliothek der GASL (Gesellschaft der Arno-

ebenfalls den Krieg von 1808/09 thematisiert und ein ähnliches Bild von den Finnen entwirft wie Runebergs Werk. Der Roman erzählt von der Fahrt einer schwedischen Reisegesellschaft zu ihrem „wilden Vetter" nach Finnland, dem Finnlandschweden Erich Randal, der zugleich der Titelheld ist. Der eigentliche Protagonist ist allerdings ein gewisser Otho Waimon, Freund und Vetter Randals. Während es im ersten Teil des Romans vor allem um Reisebeschreibungen, um Land und Leute sowie um die Geschichte Finnlands geht, die in Gesprächen eingeholt wird, geht es im zweiten um die einsetzenden Kriegswirren und die Eroberung des Landes durch die Russen.



Deutsche Bibliothek.

Sammlung
auserlesener
Original-Romane.

Unter Mitwirkung von
Ludwig Bechstein, Adolf Glaßbrenner, F. G. Kühne, F. Kürnberger, Hermann Kurz, Hermann Marggraff, Theodor Mügge, Wolfgang Müller, Otto Müller, Otto Roquette, Leopold Schefer, J. V. Scheffel, Georg Schirges, Lud. Storch, E. Willkomm u. a. m.

Neunter Band.

Buchhandlung von G. C. E. Meyer in Braunschweig. Lagebuch No. 2035

Erich Randal.

Historischer Roman
aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Russen im Jahre 1808
von
Theodor Mügge.

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1856.

Abb. 3: Titelblatt von „Erich Randal"

Schmidt-Leser) zur Verfügung. Siehe: www.gasl.org/refbib/Muegge__Erich_Randal.pdf. – Auf Mikrofiche greifbar ist der Text des „Erich Randal" in: Bibliothek der deutschen Literatur. – München u.a.: Saur, 1991, Fiche 3239/42.

Mügge hat – wie eingehende Textvergleiche und Quellenstudium verraten – eine Reihe von Werken für die eigene Textproduktion herangezogen. Sie geben Aufschluss über die Arbeitsweise des Schriftstellers, der schon allein aufgrund der Fülle von Informationen Respekt verdient, die Mügge für sein belletristisches Werk herangezogen und verarbeitet hat. Zu diesen Quellen gehören zum Beispiel Mathias Alexander Castréns „Vorlesungen über die finnische Mythologie" von 1853, denen Mügge manches Motiv für die Darstellung des Volksglaubens entnommen hat.[13] Des Weiteren nutzte Mügge Castréns Übertragung des Alten Kalevala ins Schwedische aus dem Jahre 1841;[14] Liedgut aus dem finnischen Nationalepos legt der Schriftsteller seinen Figuren mehrfach in den Mund, wobei eine Reihe von Formulierungen und Bildern klar auf die Übersetzung Castréns verweisen, statt auf das finnische Original. Außerdem war eine weitere Quelle wohl Carl Johan Holms „Anteckningar öfver fälttågen emot Ryssland åren 1808 och 1809", die Kriegserinnerungen eines Augenzeugen, erschienen 1836, die Mügge etwa für die Beschreibung der Truppen verwendet hat.[15] Als letztes Beispiel sei Friedrich Rühs' Buch „Finnland und seine Bewohner"[16] genannt, aus dem Mügge Spruchweisheiten übernimmt und das ihn wahrscheinlich auch bei der Beschreibung einer Bärenjagd angeregt hat. Auch Runebergs „Fänrik Stål"[17] wird Mügge mit Sicherheit gekannt haben, wahrscheinlich in der ersten deutschen Übersetzung von 1852.[18]

Es darf zudem als sicher gelten, dass Mügge auch Schwedisch verstand; er verkehrte mit Stockholmer Zeitungsmachern und Verlegern, bereiste das Land mehrfach und schrieb sogar Beiträge für eine Stockholmer Zeitung.

---

13 Vgl. Mathias Alexander Castrén: Vorlesungen über die finnische Mythologie. – Deutsche Ausgabe, aus dem Schwedischen übertragen und mit Anmerkungen begleitet von A. Schiefner. – Leipzig: Leopold Voss-Verlag, 1853.

14 Elias Lönnrot (Hrsg.): Kalevala. – Öfversatt af M. A. Castrén. – Helsinki: J. Simelius, 1841.

15 Vgl. Carl Johan Holm: Anteckningar öfver fälttågen emot Ryssland åren 1808 och 1809. – Stockholm: Norstedt, 1836.

16 Vgl. Friedrich Rühs: Finnland und seine Bewohner. – Leipzig: Georg Joachim Göschen, 1809.

17 Vgl. Johan Ludvig Runeberg: Die Sagen des Fähnrich Stahl: ein Romanzen-Cyclus. – Ins Deutsche übersetzt von Hans Wachenhusen. – Leipzig: Lorck, 1852.

18 Ausführlich für Quellen und Stoffe siehe: Dieter Hermann Schmitz: Zum Finnland-Bild in der deutschen Literatur: Theodor Mügges Roman ‚Erich Randal' unter besonderer Berücksichtigung von Leben und Werk des Schriftstellers. – Lizentiatenarbeit Tampere, 1998, S. 154 ff.

Finnland und die Finnen in „Erich Randal"

Theodor Mügge lässt die Finnen vor allem im ersten Teil seines Romans immer wieder an ihre alten Vorstellungswelten anknüpfen, Volksweisheiten aufsagen und alte Lieder singen, rituelle Handlungen vollziehen und althergebrachte Feste feiern. Beim Leser entsteht so der Eindruck, dass das finnische Volk in starker Verwurzelung mit der Welt seiner Vorväter lebt. Diese Welt erscheint als friedfertig und natürlich-unverdorben. So streiten die Finnen bei Mügge zunächst mit Liedern und Spottversen statt mit Waffen. Sie werden darüber hinaus als naturliebend und heimatverbunden dargestellt, von ihrem Land nur in den höchsten Tönen sprechend. In Zeiten der Bedrängnis erweisen sich die Finnen jedoch als mutig, furchtlos und treu, wie die Beschreibungen im zweiten Teil des Romans zeigen. In deutlichem Kontrast zu ihnen stehen die oftmals nur auf den eigenen Vorteil bedachten Händler, Offiziere und Edelleute aus Schweden und die rohe Soldateska aus Russland, die für die Finnen und ihr Kulturgut meist nur Hohn und Verachtung übrig haben.

Gebrochen und relativiert wird die Darstellung der Finnen dadurch, dass ihre Vertreter – Otho, seine Schwester Louisa, dessen Diener Jem, der Finnländer Erich u. v. a. – zugleich als christlich erzogene und aufgeklärt denkende Menschen auftreten. Sie sind selbstbewusst, politisch interessiert, humanistisch geprägt, ausgestattet mit einem Sinn für Kunst und beschlagen mit geschichtlichem Wissen. Sie sind sowohl weltoffen, gebildet und mehrsprachig als auch patriotisch und national gesinnt.

Wenn unter ihnen dennoch Liedgut, Spruchweisheiten und Brauchtum aus heidnischen Vorzeiten lebendig sind, so deshalb, weil diese von ihnen bewusst als Traditionen gepflegt und als wertvolles Erbe erhalten werden. Die Finnen sind daher nicht als ‚edle Wilde' zu sehen, als die sie auf den ersten Blick erscheinen mögen. Sie sind keine naiven Naturkinder, sondern sie erscheinen bei Mügge eher als Volk, das in seiner Abgeschiedenheit von den Machtzentren Europas einen unverdorbenen Stand der Zivilisation erreicht hat, der weitgehend frei ist von Verderbnis, Egoismus und Machtmissbrauch. Eine Zivilisation, die in Harmonie lebt mit der Vergangenheit und der die Krankheiten der Moderne fremd sind.

Mügge ist kein Schwärmer, der an einen unverdorbenen Urzustand der Menschheit oder einzelner Völker glaubt und dessen Wiedererlangung er zum Ziel erhebt. Er geht auch nie so weit, eine heidnische Naturreligion über das Christentum mit seinem Ideal der Nächstenliebe zu stellen, auch wenn er nicht mit Kritik an der Institution Kirche oder ihren einzelnen Vertretern zurückhält. Er glaubt an das Gute

im Menschen und an eine stetige Weiterentwicklung des Menschheitsgeschlechts zum Besseren, auch wenn dazu Jahrhunderte nötig sein sollten.

Stilisierung und Bearbeitung

Während auf der einen Seite feststellbar ist, welche Fülle an Detailwissen Mügge vor seinem Leser ausbreitet – angefangen von Angaben über den Kriegsverlauf, über historisch nachweisbare Personen, die in seinem Roman in einer geradezu unübersichtlichen Fülle auftauchen, bis zu Traditionen, Liedgut, Brauchtum der Finnen – lässt sich auf der anderen aufdecken, dass Mügge idealisiert, stilisiert, bearbeitet und sich manche dichterische Freiheit nimmt.

Ein Beispiel: Die eigentliche Hauptfigur des Romans, der erwähnte Otho Waimon, stellt Mügge überdeutlich als Repräsentanten des finnischen Volkes heraus. Er dichtet ihm nicht nur eine Abstammung von Väinämöinen an, der bekanntesten Gestalt aus dem Kalevala, sondern auch von Lalli (bei Mügge: Lully), jenem Landmann, der aus der Legende vom Bischof Heinrich (Henrik/Heinrikki) bekannt ist. Obendrein soll Otho der Sohn eines Offiziers sein, der 1788 dem Anjala-Bund (bei Mügge „Angelabund", fi. Anjalan liitto)[19] gegen Gustav III. nahegestanden hat.

Mügge erlaubt sich – für den unbedarften Leser kaum merklich – Abwandlungen, die man als dichterische Freiheiten bezeichnen könnte: Denn Väinämöinen ist bei Mügge kein greisenhafter Heros, wie er im Kalevala erscheint, sondern eher ein tändelnder Jüngling; Lalli (Lully) ist bei Mügge kein wütender Bauer, der einen Bischof erschlägt, so wie es aus dem Volkslied „Piispa Henrikin Surma" bekannt ist, sondern ein freiheitsliebender Mann, der heldenhaft im Kampf gegen grausame Kreuzritter fällt. Mügges Umgang mit dem Anjala-Bund ist freilich differenzierter: der Anjala-Bund mit seinen zaghaften Autonomiebestrebungen wird überhöht zu einem Kreis patriotischer Männer, die bereits im 18. Jahrhundert eine finnische Republik angestrebt haben sollen.

19 Ein Zusammenschluss schwedischer Offiziere von 1788, die den Krieg von Gustav III. gegen Russland offen als Aggression kritisierten. Teilen des Anjalabundes wurden separatistische Ideen für Finnland nachgesagt. Der Bund wird daher heute oft gesehen als eine erste Keimzelle späterer Unabhängigkeitsbestrebungen.

So heißt es im Roman aus dem Munde eines russischen Offiziers:

> *„Es gibt in Finnland eine sogenannte Volkspartei, die allerlei fantastische Träume über Nationalität und nationale Freiheit hat. Diese Partei haßt die Schweden ebenso wie die Russen [...]. Indeß gehören zu diesen nicht allein geborne Finnen, sondern auch Schweden, welche, ihren Ursprung verleugnend, sich als Finnen betrachten und Finnland selbständig, frei, am liebsten wohl zur Republik machen möchten."*[20]

Was hier zunächst in der Rede einzelner Romanfiguren als verwerflich gebrandmarkt oder als spinnert verlacht wird, muss dem Leser mehr und mehr als gerechtes Anliegen erscheinen. Denn Mügge setzt die Finnen in ein überaus positives Licht. Das eingeklagte Recht auf Selbständigkeit erhält geradezu naturgesetzlichen Rang, und die Eroberung durch die Russen geißelt er als schreckliches Vergehen. Die Diskussion um eine finnische Republik und um nationale Unabhängigkeit ist allerdings als Anachronismus einzustufen. Eine solche hat es in der Zeit, zu der die Handlung des Romans spielt, kaum gegeben, wohl aber Jahrzehnte später in der Zeit, in der Mügge schreibt.

Der Begriff der Nation wird damit im Roman „Erich Randal" zu einem zentralen Gegenstand. Nation im Sinne von Volksgemeinschaft konstituiert sich bei Mügge aus drei Bestandteilen: aus dem gemeinsamen kulturellen und geschichtlichen Erbe, aus dem Band der gemeinsamen Sprache sowie aus einer Reihe gemeinsamer Charaktereigenschaften und Neigungen. Die Abstammung im biologischen Sinne spielt hingegen keine oder nur eine untergeordnete Rolle, wofür nicht zuletzt der Titelheld Erich Randal, Nachkomme schwedischer Übersiedler, den Beweis liefert.

Sprache als identitätsstiftendes Moment und als Indiz für Nation

Spätestens in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts setzt sich in Deutschland wie im übrigen Europa mehr und mehr die Vorstellung durch, dass die Sprache eines der obersten Kriterien für nationale Zusammengehörigkeit sei. Die Gleichsetzung von Sprachgemeinschaft mit Volksgemeinschaft einerseits sowie die Einforderung von freier Selbstbestimmung der Völker andererseits sind beherrschende

20 Mügge (wie Anm. 4), S. 82.

Ideen des 19. Jahrhunderts, die Theodor Mügge nachhaltig geprägt haben und die klar aus seinem Werk hervorsprechen.

Die eigene Sprache wird dabei nicht nur als Medium der Aufbewahrung eines alten Kulturerbes verstanden, sei es in Form von Volksliedern, Märchen oder Epen, sondern sie wird selbst als zu erhaltendes Erbe begriffen. Sprache stiftet Identität und ihr Verlust stellt eine geradezu existenzielle Bedrohung dar. So empfindet auch Mügge und so lässt er auch den Kampf der Finnen um ihre Sprache in seinem Roman erscheinen.

An einer Stelle lässt er einen schwedischen Propst schimpfen:

> *„Die Eroberung Finnlands ist eigentlich niemals ganz vollendet worden. Man hätte die Sprache ausrotten, die alten Sitten und Gebräuche zerstören müssen. Die schwedische Bevölkerung blieb jedoch an den Küsten und in dem nördlichen Teile des Landes stecken, das Innere ließ sie wie es war. Der Adel gründete Rittersitze, aber seine Bauern und Pächter verharrten in ihrer finnischen Starrsinnigkeit und Wildheit."*[21]

Hier bedient sich Mügge – wie an vielen Stellen – des Mittels, dem Leser zunächst die Meinung eines Zugereisten, eines Nicht-Finnen, vorzustellen.

Die abfälligen Bemerkungen der Schweden über das trotzige Festhalten der Einheimischen an ihrer „schrecklichen Sprache" wird jedoch im weiteren Verlauf des Romans kontrastiert und korrigiert. So wird der Leser nach und nach nicht nur von der Gleichrangigkeit, sondern auch von der Schönheit der finnischen Sprache überzeugt. Für die finnische Sprache, von vielen Schweden und Russen im Roman als rückständig und barbarisch geschmäht, wird am heftigsten bei einer ausführlich geschilderten Festlichkeit gestritten. Die anwesenden Gäste bedienen sich des Französischen, die als die „Sprache der höheren Gesellschaftskreise" von allen beherrscht wird, auch von den anwesenden Finnen, die – wie es im Erzählertext heißt – „unter allen Völkern Europa's wohl das meiste Sprachtalent besitzen".[22]

Auf dem Ball spielt man Musik auf dem Flügel und trägt Lieder auf Schwedisch und Russisch vor. Da wird der Vorschlag gemacht, auch ein finnisches Lied zum Besten zu geben. Eine junge Russin aus Adelskreisen fordert Otho dazu auf, seine Kunst zu zeigen. Rückblickend heißt es im Roman:

---

21 Ebda., S. 177.
22 Ebda., S. 354.

> *„Erst an diesem Morgen hatte er mit ihr [Frau von Gruschin] über die finnische Sprache gestritten. Er hatte sie gerühmt und ihre Schönheit [...] verteidigt, während sie eine Sprache, die von einem kleinen, armen und halbwilden Volke gesprochen werde, das kaum eine Schrift aufzuweisen habe, und dessen gebildete Männer sich immer einer anderen Zunge bedienen mußten, um sich verständlich zu machen, als barbarisch verlachte."*[23]

Es folgt die ausführliche Beschreibung eines Liedervortrags, bei der Otho eine Ballade zur Kantele vorträgt. Die Gäste verstummen beim Wohlklang seiner Stimme und der Schönheit seines Spiels. In dem Lied singt Otho von einer finnischen Jungfrau, die misshandelt wird und der man die Zunge herausschneidet – um am Ende zu enthüllen, dass es sich bei dieser Jungfrau um die finnische Sprache handele, die bis heute auf einen Retter harre.

Mügge greift damit zu einem drastischen, ergreifenden Bild. Es unterstreicht aber, wie sehr sich Mügge hier für die finnische Sache, für das Recht auf den Gebrauch der eigenen Sprache stark macht. Die Unterdrückung der finnischen Sprache und die verwehrte Unabhängigkeit der Finnen sind für ihn unmittelbar miteinander verbunden.

Tendenz im Werk Mügges

Viele Textstellen in „Erich Randal" zeigen, dass es Mügge um mehr geht als um die Zustände in Finnland. Bestimmte Formulierungen verraten die Allgemeingültigkeit zentraler Aussagen. Das Recht auf freie Selbstbestimmung und nationale Unabhängigkeit klagt Mügge daher nicht nur für das finnische, sondern in seinem Werk praktisch für jedes Volk ein – etwa in den Romanen „Afraja" für die Lappen oder in „Romana" für die Korsen. Die zeitgenössische Leserschaft in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts wird zweifelsohne an eine ähnliche Diskussion im eigenen Land erinnert worden sein, wo der Ruf nach demokratischen Rechten, nationaler Einheit und der Befreiung von Fürstenwillkür auch nach dem Scheitern von 1848 nicht verstummt ist.

„Erich Randal" beschreibt zwar einerseits auf seinen letzten Seiten den Wankelmut des Schwedenkönigs Gustav IV. Adolf, den für den Krieg mit entscheidenden Verrat des Kommandanten Cronstedt durch die Übergabe der belagerten Insel-

23 Ebda., S. 358.

festung Sveaborg (Suomenlinna) und letztlich die Niederlage der finnischen Gegenwehr; der Roman endet andererseits aber auch ein wenig versöhnlich mit der erfolgreichen Flucht der Hauptpersonen nach Schweden und dem privaten Eheglück der Protagonisten. Hinzu kommt auf den letzten Zeilen der Ausblick in die Zukunft der Erzählzeit, dass möglicherweise irgendwann kommende Generationen eine – wie es wörtlich heißt – „Erlösung" erfahren werden von Fremdherrschaft und Unselbständigkeit ihres eigentlichen Heimatlandes.

Mit diesen letzten Sätzen des Romans wird noch einmal eine Utopie entworfen, die Mügges eigenen Wunschvorstellungen und Hoffnungen entspricht und die er sich für die Finnen ebenso erhofft haben wird wie für die Deutschen. Finnland und der Finnische Krieg werden von daher durch Mügge instrumentalisiert, eigene politische Überzeugungen und Ideale in vergangene Zeiten und in fremde Weltgegenden projiziert.

Manfred Menger

Zum deutschen Finnlandbild von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg

Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg sind in einer neueren Darstellung als Periode der „Entdeckung Finnlands"[1] in der deutschen Öffentlichkeit bezeichnet worden. Dagegen hieß es in einem 1914 im Deutsch-Nordischen Jahrbuch veröffentlichten Artikel von Johannes Öhquist, der sowohl die finnischen als auch die deutschen Verhältnisse sehr gut kannte, von Finnland und seiner Wesensart habe in Deutschland selbst mancher Gebildete noch kaum eine Vorstellung.[2] – Zwei widersprüchliche, aber wohl doch nicht völlig unvereinbare Aussagen. Die erste verweist auf neue Aktivitäten in der Vermittlung des Finnlandbildes zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die zweite ermöglicht Rückschlüsse auf deren tatsächlichen Effekt.

Unstrittig ist, dass sich seit der Jahrhundertwende hinsichtlich des deutschen Finnlandbildes einige bemerkenswerte Veränderungen vollzogen. Es veränderten sich die Dimensionen und Schwerpunkte der Informationsvermittlung über Finnland. Das Finnlandbild wurde präzisiert und vor allem politisiert. Einen entscheidenden Anteil an diesen Veränderungen hatte die Presse. Während Presseinformationen über Finnland im kaiserlichen Deutschland lange Zeit nur spärliche Tropfen im großen Nachrichtenstrom waren,[3] rückte Finnland seit 1899 stärker ins Blickfeld vieler deutscher Zeitungen, am intensivsten in den Jahren 1899/1900, 1905/06, 1910 und schließlich 1917/18. Die in der finnischen Parlamentsbibliothek überlieferte Zeitungsausschnittsammlung des Senators Leo Mechelin enthält für den Zeitraum bis zum Ersten Weltkrieg hunderte Finnland betreffende Meldungen, Berichte und Artikel deutscher Zeitungen. Zwischen 1900 und 1902 erschien mit der „Finnländischen Rundschau" erstmals auch eine deutschsprachige Zeitschrift über das geistige, soziale und politische Leben Finnlands. Gleichzeitig wurden 25 Hefte

---

1 Manfred Hagen: „Die ‚Entdeckung' Finnlands in der deutschen Öffentlichkeit seit 1899." – In: Edgar Hösch (Hrsg.): Finnland-Studien [I]. – Wiesbaden: Harrassowitz, 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München/Reihe Geschichte; Bd. 59), S. 151–165.

2 Johannes Öhquist: „Finnländische Eindrücke." – In: Deutsch-Nordisches Jahrbuch für Kulturaustausch und Volkskunde 1914, S. 59.

3 Siehe: Kimmo Koiranen: „Finnland und die Finnen in der deutschen Presse während der Kaiserzeit (1870–1914)." – In: Olli Kaikkonen; Manfred Menger (Hrsg.): Deutschland und Finnland 1871–1914: Politik – Wirtschaft – Öffentliche Meinung. – Joensuu: Joensuun Yliopisto, 1992 (Joensuun yliopiston humanistisia julkaisuja; N:o 13), S. 215–267.

einer in Helsinki erarbeiteten und in Erlangen publizierten „Finnländischen Correspondenz" als Informationsmaterial an die Presse versandt.

Neben diesen publizistischen Aktivitäten erschienen seit der Jahrhundertwende in rascher Folge zahlreiche deutschsprachige Schriften, Traktate und Dokumentationen über die staatsrechtliche Stellung des Großfürstentums im russischen Imperium. Auch die Intensität der Übersetzung finnischer literarischer Werke, ihre Auswahl und Interpretation blieben nicht unberührt von der politischen Konstellation, die Finnland ins Rampenlicht gerückt hatte. Die Übersetzer finnischer Literatur legten es bewusst darauf an, die literarische Dokumentation für das Land sprechen zu lassen, für die finnische „Kulturnation", deren Originalität und geistige Blüte ihnen nun durch die aktuellen Entwicklungen bedroht schien. Finnische Dichtung sollte nicht nur um ihrer selbst, sondern auch um des Landes willen in Mitteleuropa bekannt gemacht werden. Dementsprechend wurde der Name Finnlands bzw. das „Land der tausend Seen" im Titel mehrerer Anthologien bewusst akzentuiert.[4]

Für die stärkere Präsenz finnischer Themen spielten mehrere Faktoren eine Rolle: ein zunehmender wirtschaftlicher und in Ansätzen auch kultureller Austausch, demokratische Reformprozesse in Finnland, Anfänge des Tourismus. Am Wichtigsten waren aber die tagespolitischen Ereignisse im Zusammenhang mit der Zuspitzung des russisch-finnischen Verhältnisses. Das Interesse an diesen Vorgängen wurde potenziert durch mehrere von der Presse stark beachtete profinnische Aktivitäten eines Teils der geistigen Elite Deutschlands („Kulturadresse" 1899; „Gelehrtenadresse" 1910), durch ähnliche Willensbekundungen deutscher Reichstagsabgeordneter, sozialdemokratischer Parteitage, pazifistischer Kräfte und kommerzieller Kreise.[5]

Nicht zuletzt haben die Finnen sich und ihr Land durch ihre in den 1890er Jahren massiv einsetzende Auslandspropaganda selbst ins Gespräch gebracht. Die Anfänge dieser gekonnten Selbstdarstellung reichten zurück bis in die 1960er Jahre durch die Präsentation Finnlands auf internationalen Ausstellungen (Industrieausstellung in Moskau 1864, Stockholm 1866). Sie erreichte dann neue Dimensionen im Zusammenhang mit der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900

4 Siehe Erich Kunze: Deutsch-finnische Literaturbeziehungen: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte. – Helsinki: Univ.-Bibliothek Helsinki, 1986 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja; 51), S. 23.

5 Siehe Manfred Menger: „Nur seltene Anwandlungen der Entrüstung? Deutsche Reaktionen auf die russische Finnlandpolitik unter Nikolaus II." – In: Deutschland und Finnland (wie Anm. 3), S. 97–133.

und durch die Publikation mehrerer in viele Sprachen übersetzter, großzügig verteilter ehrgeiziger Monumentalwerke wie des Sachbuches „Finland im 19ten Jahrhundert"[6] und des finnischen Nationalatlasses („Suomen Kartasto"[7] / „Atlas de Finlande"[8]) und kulminierte schließlich in zahlreichen effektiven, gut organisierten Aktivitäten, die vor allem darauf gerichtet waren, die finnische Position in der Auseinandersetzung mit Russland zu verdeutlichen und den russisch-finnischen Konflikt zu internationalisieren. Vieles, was in Deutschland und einigen anderen Ländern damals für Finnland getan und über das Land veröffentlicht wurde, war Ergebnis einer verdeckten, von Helsinki gesteuerten und finanzierten Auslandsarbeit. Zugleich ist aber nicht zu übersehen, dass aller finnischer Eifer ohne den Einsatz und die Mitwirkung deutscher Persönlichkeiten und politischer Kräfte, die bereit waren, sich in der einen oder anderen Weise für Finnland zu exponieren, viel weniger erbracht hätte.

Die markanteste Veränderung des deutschen Finnlandbildes in den eineinhalb Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg war seine Politisierung. Damit sind zwei parallel verlaufende Vorgänge gemeint. Einerseits rückte jetzt das politische Geschehen eindeutig in den Vordergrund der Finnlanddarstellung. Andererseits führten die kontroversen politischen Standpunkte, Motive und Interessen der deutschen Beobachter und Interpreten der finnischen Ereignisse zwangsläufig auch zu differenzierten, kontroversen Auffassungen über die – oder doch zumindest über bestimmte – Vorgänge in und um Finnland. Geteilt waren auch die Auffassungen über die zweckmäßigste deutsche Haltung zur „finnischen Frage". Dass dieser Begriff, von dem bis dahin in Deutschland wohl nie die Rede war, seit 1899 zu einer geläufigen Wendung wurde, war ein weiteres Indiz für die Politisierung des Finnlandbildes.

*

6 Finland im 19ten Jahrhundert: in Wort und Bild dargestellt von finländischen Schriftstellern und Künstlern. – 2., revidierte Auflage. – Helsingfors: G. W. Edlund, 1899.

7 Suomen maantieteellinen seura [Hrsg.]: Suomen Kartasto [Atlas von Finnland]. – Helsinki 1899: Tilgmann, mit je einem Textband in finnischer und schwedischer Sprache; vgl. dazu: Finnland lässt sich in die Karten schauen: Begleitheft zur Ausstellung des Finnland-Instituts und der Geographischen Gesellschaft Finnlands. Berlin: Eigenverlag, 1999.

8 Die französische Ausgabe des in Anm. 7 genannten Werkes erschien u.d.T. Atlas de Finlande mit im Übrigen identischen bibliographischen Angaben; die frz. Fassung des Textbandes erschien als: Fennia; 17. – Im zweiten Krisenjahr des russisch-finnischen Verhältnisses vor dem Ersten Weltkrieg erschien eine Neuauflage: Atlas de Finlande 1910. – Helsingfors: Sällskapet för Finlands geografi, 1911.

Wie wurde Finnland dargestellt? Alles in allem zweifellos mit wesentlich mehr Sympathie und Anerkennung als mit Kritik und Distanz. Aber es gab beides, also ein durchaus zwiespältiges Finnlandbild. Im Folgenden soll versucht werden, das Pro und Kontra in aller gebotenen Kürze nach einigen thematischen Schwerpunkten gegenüberzustellen.

Finnland als Kulturnation

Finnland galt in der vorherrschenden deutschen Sicht als „entlegener Außenposten europäischen Volkstums und europäischer Kultur", als Nation mit einer ausgeprägten, selbstständigen Individualität im politischen und geistig-kulturellen Leben, in der Dichtung, Musik und bildenden Kunst.[9] Diese Sichtweise wurde von der finnischen Auslandspropaganda zielstrebig lanciert[10] und deutscherseits grundsätzlich nicht in Frage gestellt, sondern rezipiert,[11] mitunter aber doch erheblich relativiert durch eine ganz einseitige Hervorhebung germanischer Wurzeln des finnischen Kulturniveaus. So hieß es in der Kreuz-Zeitung: Es war das schwedisch-germanische Kulturelement, dem „Finnland seine nationale Entwicklung von Anfang her zu verdanken hatte."[12] Die Kultur, die dort oben dem Untergang geweiht zu sein schien, war „von unserem eigenen Fleisch und Blut."[13] Überhaupt gewinnt man den Eindruck: Das Edelste, was man über Finnland zu sagen vermochte, war die Feststellung, dass es trotz einer überwiegend finnischstämmigen Bevölkerung „ein germanisch-protestantisches Land" war – und das zu einer Zeit nationaler Profilierung, in der die Suche nach den eigenen nationalen Wurzeln, nach der authentischen Identität der Finnen das Schaffen finnischer Künstler wie nie zuvor bestimmte!

Rückhalt und zusätzliche Überzeugungskraft gewann die Wertschätzung des finnischen Kulturniveaus durch die um 1900 zunehmenden Aufenthalte und Auftritte finnischer Komponisten und vortragender Künstler (u.a. Robert Kajanus, Jean Sibelius, Alma Fohström, Maikki Järnefelt, Hanna Granfelt, der Männer-

9 Menger (wie Anm. 5), S. 104.
10 So wollte Finnland mit der offiziösen Darstellung „Finland im 19ten Jahrhundert" (wie Anm. 6), „ohne Anmassung, aber auch ohne Zagen seinen Anteil an der grossen Kulturarbeit Europas" verdeutlichen. (Ebda., [S. 3], Vorwort von Zacharias Topelius).
11 Sehr nachdrücklich vor allem von dem Jenenser Philosophen und Nobelpreisträger Rudolf Eucken.
12 Neue Preußische [sog. Kreuz-]Zeitung, 28.3.1901.
13 Finnländische Correspondenz, Nr. 1, 26.3.1900.

chor „Suomen Laulu") in Deutschland; durch Ausstellungen bedeutender Maler (Akseli Gallen-Kallela, Albert Edelfelt, Pekka Halonen), durch erste Informationen über finnische Wohnkultur und Architektur.[14] Sibelius, Kajanus und Armas Järnefelt standen in dem Ruf, zu den besten jüngeren Komponisten Europas zu gehören. Und ganz Finnland war ein „Land der Sänger. Alle singen, das ganze Volk singt."[15] Einig war man sich auch darüber, dass das um seine nationale Eigenart und Existenz ringende Kulturvolk der Finnen auf einer „höheren Kulturstufe als seine Beherrscher" stand. „Die finnische Kultur, von Germanen begründet und erzogen ... wirkt weit hinaus ins russische Reich selbst hinein, fruchtbringend und fördernd."[16] Das „an sich arme, nur durch die Tüchtigkeit seiner Bewohner kulturell hochgebrachte" lernfreudige Finnland konnte vom übrigen Russland „nichts", wohl aber konnte „Rußland von Finnland lernen".[17] Darüber bestand ein parteiübergreifender Konsens von den konservativen Kräften bis zu den Exponenten der liberalen und demokratischen Russophobie. Dagegen war aus Petersburg zu hören, die finnische Kultur basiere nicht nur auf russischem Gelde, „sondern sei auch unter den Flügeln des russischen Adlers gereift."[18]

Finnlands Rechtskampf

Absolut dominierendes Thema aller Betrachtungen über Finnland war die russisch-finnische Konfliktsituation. Im Norden Europas führte ein kleines Volk einen verzweifelten Kampf um sein Recht und seine geistige und kulturelle Existenz. Die meisten deutschen Kommentare und Stellungnahmen folgten der finnischen Rechtsauffassung, nach der Alexander I. Finnland 1809 eindeutige und auch seine

14 Hannes Saarinen: „Ein Kapitel finnisch-deutscher Kulturbeziehungen." – In: Hannes Saarinen (Hrsg.): Finnland in Berlin. – Helsinki: Otava, 2001, S. 46–88; Ruth-Maria Geisler: Der unpolitische Komponist als Politikum. – Frankfurt a. Main u. a.: Peter Lang, 2002, S. 43–60; Teppo Jokinen: Das Abbild finnischer Architektur in Deutschland um 1900. http://www.broehan-museum.de/pdf/finnlandum19, 3.8.2009.

15 Finnländische Rundschau, Erster Jahrgang, Heft 2, S. 68.

16 Frankfurter Zeitung, 25.1.1910.

17 Wiener Allgemeine Zeitung, 24.6.1916; Neue Preußische [sog. Kreuz-]Zeitung, 16. u. 18.3.1899; Koiranen (wie Anm. 3), S. 242.

18 Hamburger Nachrichten, 9.2.1910, Neue Preußische [sog. Kreuz-]Zeitung, 9.2.1910. Diese Pressestimmen kolportierten einen Gegenprotest sechs russischer nationalistischer Verbände gegen die profinnische Erklärung von 67 Vertretern der geistigen Elite Deutschlands und Österreichs vom Januar 1910 („Gelehrtenadresse"). Das russische Protestschreiben ist in deutscher Übersetzung publiziert in: Wilhelm Habermann (Hrsg.): Finnland und die öffentliche Meinung Europas: einige Beiträge zur Beleuchtung der jüngsten Phase des finnländischen Verfassungskampfes. – Leipzig: Duncker & Humblot, 1910, S. 36–38.

Nachfolger unabdingbar verpflichtende Zusicherungen gegeben hatte, die dem Großfürstentum den Status einer eigenstaatlichen, mit Russland nur in einem Unionsverhältnis stehenden konstitutionellen Monarchie einräumten. Die finnische Sache war makellos, ein ethnisch zweigeteiltes Volk führte einheitlich und loyal, über die Sprach- und Kulturgrenzen hinweg, einen erbitterten Rechts- und Verfassungskampf gegen den brutalen Bruch feierlich gegebener Versicherungen und gegen die Aufhebung einer durch mehrere Menschenalter als unantastbar anerkannten Rechtsordnung.

Es gab aber durchaus auch andere Stimmen, Zweifel namhafter Juristen an der finnischen Interpretation der Rechtslage, offene Fürsprecher des russischen Standpunktes und vor allem massive Forderungen, entsprechend dem Erbe der Bismarck'schen und den Erfordernissen der aktuellen Politik jede „Einmischung in innere Angelegenheiten Russlands" zu vermeiden. Russland sei es nicht zu verdenken, „wenn es mit den Finnen endlich einmal zu Ruhe kommen wolle",[19] Protestaktionen seien für Deutschland schädlich und für Finnland nutzlos. Im Übrigen könne „nicht oft genug betont werden, daß das eidliche Versprechen des russischen Monarchen die finnische Verfassung zu bewahren, nur ein Gnadengeschenk an den Unterworfenen war, daß aber dieser kaiserliche Eid nicht bis in alle Ewigkeit gelten konnte."[20] Diese Sicht entsprach weitgehend der regierungsinternen Position und der Haltung der Reichstagsmehrheit.

Finnlands Zukunftsaussichten

Die Finnland drohenden Gefahren wurden von seinen deutschen Sympathisanten vielfach in den schwärzesten Farben gezeichnet, demnach stand nicht mehr oder weniger auf dem Spiel als die politische und geistige Vernichtung eines tüchtigen und stets loyalen Volkes. Man konstatierte die Entvölkerung einzelner Landesteile durch Massenauswanderung nach Kanada infolge der unsicheren politischen Zustände.[21] Im sozialdemokratischen „Vorwärts" war gar von „Völkermord"[22] die Rede. Und ein national-konservatives Blatt klagte: „Kein Kampf ist ergreifender,

19 Hamburger Nachrichten, 28.1.1910.
20 Berliner Börsenzeitung, 3.5.1910.
21 [Hermann Julius Meyer, Hrsg.:] Meyers Großes Konversations-Lexikon. – 6., gänzl. neubearb. u. verm. Aufl. – Leipzig: Bibliographisches Institut, Bd. 6 Erdeessen-Franzén, 1904, s.v. Finnland, S. 586–592, hier S. 592.
22 Vorwärts, 9.5.1899.

als der hoffnungslose."[23] Finnland stand scheinbar auf verlorenem Posten. Dabei wurden immer wieder Parallelen zu dem russischen Vorgehen in den Ostseeprovinzen gezogen; die russische Finnlandpolitik war demnach eine gradlinige Fortsetzung derselben politischen Bestrebungen, die im Baltikum zur Unterdrückung deutschen Geistes, deutscher Sprache und Kultur geführt hatten – ein „Spiegelbild dessen, was die Ostseeprovinzen erlebt und erlitten hatten".[24] Ja, Finnland wurde, wie Robert Schweitzer am Beispiel der deutschbaltischen Publizistik nachgewiesen hat,[25] geradezu zum Demonstrationsobjekt und wohl gar zum Vorwand, um die Russifizierungspolitik in den russischen Ostseeprovinzen an den Pranger zu stellen. Finnland schien das bevorzustehen, was Russland in seinen baltischen Provinzen schon erreicht hatte – die Russifizierung, der Zusammenbruch der Landeskultur, der materielle und politische Niedergang. Allerdings entsprach dieser Ton gänzlicher Hoffnungslosigkeit und Resignation weder den tatsächlichen Verhältnissen noch uneingeschränkt den finnischen Intentionen. So hieß es denn auch in der Finnländischen Correspondenz: „Dieses Land kann nicht russifiziert werden; ehe das geschieht, wird das gewaltige Zarenreich sich ‚europäisieren'."[26]

Zur wirtschaftlichen Seite des Finnlandbildes

Die überzogenen Hiobsbotschaften betrafen auch die Beurteilung der wirtschaftlichen Lage Finnlands. Einerseits kam die überlieferte Vorstellung von dem armen, durch einen kargen Boden und ein raues Klima benachteiligten Land ins Wanken. Die Wirtschaft durchlebte seit den 90er Jahren in jeder Hinsicht eine Blütezeit. Man konstatierte bedeutende Fortschritte der Industrie, schrieb über Finnlands fast unerschöpflichen Holzreichtum und seine ebenso großartigen Wasserkräfte. Andererseits mehrten sich in deutschen Zeitungen die Kassandrarufe über eine durch die politischen Verhältnisse bedingte Verunsicherung in Industrie, Gewerbe und Handel. Angeblich beherrschten „Zurückhaltung und ängstliche Scheu vor Unternehmungen" die Stimmung.

---

23 Leipziger Neueste Nachrichten, 16.10.1901.

24 Berliner Zeitung, 9.6.1910.

25 Robert Schweitzer: „Finnland im politischen Denken der Deutschbalten von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg – am Beispiel Theodor Schiemanns." – In: Robert Schweitzer: Finnland, das Zarenreich und die Deutschen: gesammelte Studien zum europäischen Nordosten; Festgabe zum 60. Geburtstag des Verfassers / Hrsg. von Uta-Maria Liertz. – Lübeck: Schmidt-Römhild, 2008 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 20), S. 70–84 (zuerst 1990).

26 Finnländische Correspondenz Nr. 3, 21.4.1900.

Des Pudels Kern dieser fortwährenden Klagen waren indessen Befürchtungen der am Export nach Finnland interessierten deutschen Handelskreise und ganz besonders der ostelbischen Getreideexporteure und Mühlenindustrie wegen der russischerseits schon 1894 angekündigten Aufhebung der finnischen Zollautonomie. Finnland galt als ein zuverlässiger und lukrativer Handelspartner, die deutsche Ausfuhr in das Großfürstentum war innerhalb eines Jahrzehnts (von 1898–1908) zu Ungunsten russischer Produkte um 75% gestiegen, auch das dort investierte Kapital hatte erheblich zugenommen (es betrug 1908 mindestens 300 Mio. Mark).[27]

Die vorgesehenen Zollneuerungen hätten in der Tat deutsche Geschäftsinteressen beeinträchtigt, das Auswärtige Amt musste sich einer Flut von Eingaben deutscher Handelskreise erwehren. Zugleich warnte die Diplomatie nachdrücklich vor öffentlichen Protesten. Sie seien nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich. Es hieße die Russen zu unterschätzen, wenn man annähme, öffentliche Kundgebungen deutscher Handelskreise „geschähen um der blauen Augen der Finnländer, daß das eigene Interesse der Protestierenden ihr Motiv ist, weiß jeder, und niemand wird in Rußland daran denken, etwas zu tun oder zu unterlassen, weil es dem fremden Handel gefällt oder nützt oder nicht."[28]

Finnland als Musterdemokratie oder Revolutionsherd

Die angedeutete, politisch motivierte Polarisierung der Auffassungen über Finnland kam voll zur Geltung im Zusammenhang mit den revolutionären Ereignissen und Veränderungen der Jahre 1905 und 1906. Der revolutionäre Sprung vom altertümlichsten zum radikalsten politischen Repräsentationssystem Europas, die starke Position der Sozialdemokratie, die Rolle Finnlands als Pionier des Wahlrechts für Frauen führten zu gravierenden Modifizierungen und Differenzierungen des Finnlandbildes – zu einer Finnlandbegeisterung deutscher Linker und Linksliberaler auf der einen und zu einer erheblich zunehmenden Finnlandskepsis konservativer Kräfte auf der anderen Seite.

---

27 Allgemeine Zeitung (München) 18.10.1900; Berliner Börsenkurier, 26.11.1909; Reichsbote, 6.11.1910.

28 Bericht des Generalkonsuls in Petersburg Max Biermann v. 3.6.1910. Zitiert nach: Heinz Lemke: „Die Unterbindung des deutschen Roggen- und Mehlexports nach Rußland und Finnland vor dem ersten Weltkrieg." – In: L. Thomas/D. Wulff (Hrsg.): Deutsch-russische Beziehungen: ihre welthistorischen Dimensionen vom 18. Jahrhundert bis 1917. – Berlin: Akademie Verlag, 1992, S. 188–215, hier S. 193.

Rechtsgerichteten Zeitungen war Finnland nun als ein Herd der Revolution suspekt. Den deutschen Lesern wurde ein langes Register finnischer Untaten präsentiert: revolutionäre Treibereien, anarchistische Gewalt, politischer Radikalismus, die starke Präsenz der Sozialisten im Parlament, groß angelegter Waffenschmuggel, die Ermordung Bobrikovs, offene Verachtung aller Regierungseinrichtungen, republikanische Losreißungsversuche, großfinnisch-estnische Einheitsbestrebungen und „Haß gegen germanisches Wesen im allgemeinen und schwedische Eigenart im besonderen".[29]

Die Finnländer haben „selbst alles Mögliche getan, was ihnen den Widerstand gegen das Vordringen des Panslawismus erschweren konnte", schrieb der Reichsbote: „Sie haben sich an der Revolution beteiligt und schließlich ihre Verfassung im demokratischen Sinne umgestaltet, so daß ihr Landtag jetzt eine Anzahl Elemente birgt, mit denen positive Arbeit überhaupt kaum geleistet werden kann."[30] Das zielte vor allem gegen die Sozialdemokraten. Die große Anzahl sozialdemokratischer und radikaler Abgeordneter sei „weniger auf die Erhaltung einer autonomen Verfassung im Lande als darauf bedacht, die Ideen des Umsturzes zu verwirklichen."[31] Noch andere Gefahren wurden ausgemacht: Finnland, hieß es in einer Berliner Zeitung, „ist, wie jedermann weiß, das feministischste Land auf Erden. Auch die Sittenpolizei liegt in den Händen der Frauen."[32] „Selbst radikale Frauen können im Landtage ihre Stimme erheben, um Grundsätze zu verkünden, deren verderblicher Einfluß auf Familie und Staat sich bald äußern dürfte", bemerkte die Berliner Börsen-Zeitung.[33] Ganz Finnland sei als ein Russland unbedingt feindliches Land, als Rückzugsgebiet russischer Terroristen und eine Bedrohung für Petersburg zu betrachten.[34] Daher sei es Russland nicht zu verdenken, wenn es mit den Finnen endlich einmal zur Ruhe kommen wolle.[35] Die Deutsche Tageszeitung postulierte: „Selbstmord beginge ein russischer Staat, wenn er einen solchen Revolutionsherd vor den Mauern seiner Hauptstadt nicht mit allem ihm zu Gebote stehenden Mitteln ein für allemal unterdrückte und dauernd unschädlich machte."[36] So gesehen schien die Reichsgesetzgebungsvorlage „ein durchaus maßvoller Akt

29 Neue Preußische [sog. Kreuz-]Zeitung, 28.3.1901; Reichsbote 4.1.1910.
30 Reichsbote, 3.4.1910.
31 Reichsbote, 8.4.1910.
32 Berliner Zeitung am Mittag, 8.3.1910.
33 Berliner Börsen-Zeitung, 26.11.1909.
34 Tägliche Rundschau, 8.6.1910.
35 Hamburger Nachrichten, 28.1.1910.
36 Deutsche Tageszeitung, 10.12.1909.

staatlicher Notwendigkeit".[37] Zwar seien die Finnen zu bedauern, aber zu einem erheblichen Teil selbst Schuld an ihrer Lage.

Während so für die einen das Bild von den loyalen und gesetzestreuen Finnen ins Wanken geriet, sahen andere in Finnland geradezu einen Pionier des Fortschritts. Die deutsche Arbeiterpresse feierte die Wahlrechtsreform des Jahres 1906, für August Bebel und Clara Zetkin wurde sie zu einem wichtigen Argument, um mit den Vorurteilen gegenüber einer politischen Betätigung der Frauen aufzuräumen.[38] Finnland wurde zum Vorbild für die proletarische Frauenbewegung, und es ist für unser Thema relevant, dass auch eine sehr namhafte Vertreterin der finnischen bürgerlichen Frauenbewegung, Jenny af Forselles, noch Ende der 1920er Jahre feststellte: „Wenn in den Jahren vor dem Weltkriege unter Frauen oder Frauenrechtlerinnen von Finnland die Rede wurde, war wohl das einzige, was man von Land und Volk wußte, daß hier die Frauen volle politische Rechte genossen, daß Finnland das erste Land war, wo die Frauen in dieser Hinsicht den Männern gleichgestellt worden waren."[39]

Es steht außer Frage, dass Finnland den deutschen Linken namentlich seit der Revolution von 1905 „ganz besonders nahestand"[40]. Finnland war aus ihrer Sicht „eine Oase in der blutgetränkten Wüste der russischen Reaktion", das Land „mit dem demokratischsten Wahlrecht" und der „zahlreichsten sozialistischen Fraktion der Welt", mit einem glänzend organisierten Proletariat als „Vorkämpfer der politischen Opposition gegen den Zarismus". Selbst Schaumans Attentat, „dem der Terrorist Bobrikow erlag", fand Anerkennung. Karl Liebknecht wertete es noch 1910 als ein „in der ganzen Welt mit Begeisterung" begrüßtes Signal der russischen Revolution.[41]

---

37 Hamburger Nachrichten, 1.4.1910.

38 Siehe: Marjaliisa Hentilä: „Arbeiterfrauen im finnischen Parlament: die Rezeption in Deutschland." – In: Marjaliisa Hentilä; Alexander Schug (Hrsg.): Von heute an für alle! Hundert Jahre Frauenwahlrecht. – Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2006 (Schriften des Finnland-Instituts in Deutschland; Bd. 6), S. 25–41; Dörte Putensen: „Zu den Verbindungen zwischen der deutschen und finnischen Arbeiterbewegung 1870–1914." – In: Deutschland und Finnland (wie Anm. 3), S. 135–167.

39 Auslandswarte 7/1929, S. 191.

40 Karl Liebknecht: Gesammelte Reden und Schriften. – Bd. IV. – Berlin: Dietz-Verlag, 1961, S. 464 ff., S. 475.

41 Ebda., Bd. III, 1960, S. 494.

Land und Leute im Allgemeinen

Was über Finnlands Natur und Bewohner um die Jahrhundertwende zu lesen war, bot neben mehr oder weniger aktueller Sachinformation bekannte Klischees, mitunter einen Hauch Finnlandbegeisterung, aber auch antiquierte Merkwürdigkeiten. So war in Meyers Konversationslexikon, Ausgabe 1904, über die Finnen zu erfahren: Ihr „Körperbau ist meist stark, die Statur aber klein, der Kopf ist fast rund, die Stirn wenig entwickelt...das Gesicht platt, die Backenknochen (sind) hervorstehend, wie bei den übrigen Mongolen. ... Ein Hauptzug ihres Nationalcharakters ist die Achtung fremden Eigentums. Als Schattenseiten desselben sind Jähzorn und Rachsucht zu bezeichnen."[42]

Im Übrigen ist nicht zu verkennen, dass der eigene politische Blickwinkel selbst für die Beurteilung finnischen Wesens eine Rolle spielte. Manchen erschienen die „im Auslande nur von ihrer besten Seite bekannten Finnen" durchaus auch starrköpfig, gewalttätig und subversiv mit einer übertriebenen Trotzhaltung gegenüber Russland[43], oder sie urteilten: „Ein guter Finländer wird noch besser, wenn er Russisch lernt."[44] Andere lobten ihren Freiheits- und Selbstbehauptungswillen, charakterisierten sie als ein „braves, prachtvolles", ein „hochbegabtes und jugendfrisch aufstrebendes Volk", fleißig, intelligent, rührig, sparsam.[45] Zudem lebten sie in einem „hygienisch gut gehaltenen Lande", weshalb ihnen russische Truppentransporte auch in „sanitärer Beziehung" durchaus „keine Annehmlichkeit"[46] waren. Quellenmäßig nicht ganz sicher belegt, aber abschließend gewiss noch erwähnenswert ist folgende, von einer finnischen Gesprächspartnerin des Kanzlers überlieferte Äußerung Bismarcks über Finnland: „Es ist ein wohlgeordnetes, strebsames Land, gut regiert, man hat dort Tüchtiges geleistet."[47]

*

42 Meyers Großes Konversations-Lexikon (wie Anm. 21), s.v. Finnen, S. 581.
43 Vgl. Martti Kerkkonen: „Suomen sortovuodet kansainvälisestä näkökulmasta [Die ‚Unterdrückungsjahre' Finnlands vom internationalen Standpunkt aus gesehen]." – In: Historiallinen Aikakauskirja 63 (1965), S. 121–147, hier S. 147.
44 Kölnische Zeitung, 27.11.1900.
45 Der Tag, 28.1.1910; Frankfurter Zeitung, 16.12.1910.
46 Ebda.; Reichsbote 6.11.1910.
47 Zit. nach: Törngren, Adolf: På utländsk botten. – Helsingfors: Söderström, 1930, S. 92–93.

Das Finnlandbild der Vorkriegszeit hat viele Komponenten. Es bietet eine Mischung aus Respekt, Bewunderung, Bemitleidung und Kritik, keinesfalls aber nationalistischer Verachtung, für ein Land, das nur sehr wenige aus eigener Anschauung kannten und das wohl auch die meisten, die sich darüber äußerten, nie gesehen hatten.

Neben sachlicher Information waren Zerrbilder und Klischees im Umlauf, vor allem aber war eine Tendenz erkennbar, sich ein Finnlandbild nach der eigenen Sicht und Interessenlage zu zimmern. Allerdings spielten, abgesehen von ökonomischen Anliegen und parteipolitischen Sympathien oder Antipathien, Interessen deutscher Akteure und deutscher Politik in Finnland selbst nur eine sehr untergeordnete Rolle. Mehr noch als Helsinki war wohl Petersburg der entscheidende Fixpunkt deutscher Finnlandbetrachtung und deutschen Finnlandinteresses. Das heißt, die Sicht auf Finnland wurde wesentlich beeinflusst durch das deutsche Russlandbild und die deutsche Russlandpolitik. Die Vorgänge in Finnland passten in das Bild derer, die Russland oder zumindest den Zarismus mehr oder weniger dämonisierten. So gab es also zweifellos Zusammenhänge zwischen Finnlandbegeisterung und Russophobie, ganz deutlich in der Sozialdemokratie, aber auch in der liberal-demokratischen Presse (Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung, Vossische Zeitung) und bei einigen konservativen Zeitungen, denen daran lag, die Größe der russischen Gefahr auszumalen (Leipziger Neueste Nachrichten, Der Tag, Rheinisch-Westfälische Zeitung).

Auf der anderen Seite standen diejenigen, denen im Sinne des Regierungsstandpunktes daran lag, bezüglich Finnland alles zu vermeiden, was russische Empfindlichkeiten treffen konnte, die eher Verständnis für Russland als Sympathie für Finnland bekundeten und den vermeintlichen finnischen Radikalismus oder Separatismus verurteilten. Schließlich war aber gewiss durchaus nicht bei allem, was für Finnland getan und über Finnland geschrieben wurde, politisches Kalkül oder politische Überzeugung im Spiel. Es gab auch ein Finnlandinteresse jenseits jeder Berechnung und moralische Intervention für Finnland aus Überzeugung. Finnland blieb peripher, ist aber dennoch in den Vorkriegsjahrzehnten etwas stärker ins Bewusstsein eines Teils der Deutschen gerückt. Im geringsten Maße war das der damals zahlreich erschienenen, aber kaum gelesenen staatsrechtlichen Fachliteratur zu verdanken. Viel stärker wirkten die breite Pressepolemik, alles Kulturelle und mehrere stark beachtete profinnische Aktionen eines Teils der geistigen Elite und politischer Akteure des wilhelminischen Deutschland.

Hannes Saarinen

Ein neuer nordischer Staat: Zur Wahrnehmung Finnlands in der Weimarer Republik

Wo Finnland von Deutschland aus gesehen geographisch liegt, scheint eindeutig zu sein: Finnland liegt im Norden. Oder vielleicht doch nicht? Liegt es nicht eher im Osten Europas? Darauf folgt wiederum von Kennern gleich die Versicherung, Finnland sei, heute wie historisch, ein „westlich" geprägtes Land. So heißt es in einer 1925 erschienenen deutschen Landeskunde: „Wurde Finnlands Schicksal in älterer Zeit von Westen her bestimmt, so in neuerer Zeit von Osten, von Rußland her, bis das finnische Volk in neuester Zeit selbst die Wege seines Schicksals fand."[1]

Hier wird eine Einordnung und Entwicklung durch Himmelsrichtungen ausgedrückt, mit der bestimmte, keineswegs nur geographische Konnotationen verbunden sind. Ist Finnland dem Osten oder dem Westen zugehörig, gar beiden, oder vielleicht etwas Neuem, Drittem? Man kann durchaus von Stereotypen reden, wobei die eine Richtungsbezeichnung positiver, die andere negativer beladen sein kann. Auf alle Fälle erhält Finnland keine eindeutige Zuordnung, was wiederum die Frage aufwirft, wann bestimmte Generalisierungen aufgetaucht sind und sich gefestigt haben.

Das obige Zitat weist auf einen grundlegenden Einschnitt in der Existenz Finnlands hin. Das bis dahin autonome Großfürstentum im Russischen Reich war um die Jahreswende 1917/1918 – und nicht ohne deutsche Beteiligung – ein selbständiger Staat geworden. Gab diese Tatsache der Wahrnehmung Finnlands in Deutschland eine neue Ausrichtung?

Wahrnehmung evoziert die Frage, um wessen Wahrnehmung es sich genau genommen handelt und wie verbreitet sie ist oder war. Der folgende Versuch ergibt keineswegs ein vollständiges Bild. Es konnte hier nur ein kleiner Ausschnitt von Akten und Druckerzeugnissen in die Betrachtung einbezogen werden, während Zeitungen, so wichtig ihre meinungsbildende Funktion auch ist, nicht berücksich-

1 Heinrich Kerp: Landeskunde von Skandinavien (Norwegen, Schweden und Dänemark) und Finnland (Fennoskandia). Teil 1: Physische Geographie. – 2. erw. Aufl. – Leipzig: Walter de Gruyter & Co, 1925 (Sammlung Göschen; 202), S. 92.

tigt sind.[2] Letztlich stammen alle hier in Frage kommenden Ansichten von einzelnen Menschen, auch wenn sie kollektiv verbreitet und wahrgenommen werden. Dies setzt voraus, dass Leute sich Kenntnisse über das Land verschafft haben oder Menschen aus dem Lande selbst diese in Deutschland verbreitet haben. Dennoch muss die Einschränkung gelten, dass Unkenntnis oder nur vage Kenntnisse kein Hindernis dafür sind, wenn manifeste Ansichten über ein Land, ein Volk vorgetragen werden – ganz zu schweigen von eindeutig propagandistischen, zweckgebundenen Intentionen. Viele langlebige Stereotypen, ob positiv oder negativ, beruhen auf Wunschbildern und Vorstellungen oder einem nicht mehr aktuellen Wissensstand.

Finnland – geographisch

Auf welche Weise ein Land wie Finnland insgesamt in einen kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Raum eingeordnet wurde, beruhte zunächst auf geographischen Gegebenheiten. Anschaulich für jeden wird dies durch die Darstellung in Atlanten. Ein Grundprinzip kartographischer Darstellung ist die Gliederung in Räume, angefangen bei den Erdteilen. Die Gesamtansichten Europas in Atlanten haben eines seit jeher deutlich herausgestellt: die Randlage Finnlands. Für eine Darstellung des nordöstlichen Zipfels von Europa auf einer Karte, auf der auch Finnland oder wenigstens ein Teil dessen zu sehen war, gab es im 19. Jahrhundert, grob betrachtet, drei Varianten: 1. Die Ostsee, 2. Das Russische Reich (europäischer Teil) und 3. Skandinavien. Hervorzuheben ist noch einmal: Bei keiner dieser Varianten liegt Finnland in der Mitte. Das Paradoxe dabei: Auf westlich orientierten Karten, wie solchen über Skandinavien, liegt Finnland im äußersten Osten, auf Russlandkarten im äußersten Westen.

Finnland kartographisch im Bereich der Ostsee zu orten, ist wohl eine der ältesten Konstanten in der deutschen Wahrnehmung des Landes. Solange Finnland zum Schwedischen Reich gehörte und vor allem als Schweden die Ostseeregion als Großmacht beherrschte, umfassten Ostseekarten meist ganz Finnland.[3] Auch

2 Der hier vorliegende überarbeitete Vortrag fußt auf einem längeren Aufsatz: Hannes Saarinen: „Von der russischen Grenzmark zum nordischen Staat." – In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F. 53 (2005), S. 364–383. Dort auch umfassendere Literaturangaben.

3 Siehe Erkki Fredrikson: Suomi 500 vuotta Euroopan kartalla. – 2. Aufl. – Helsinki: Gummerus, 2002. – Dt. Ausg. u.d.T. Erkki Fredrikson [Hrsg.]: Finnland 500 Jahre auf der Karte Europas. – Jyväskylä: Museum von Mittelfinnland, 1993.

als Finnland 1809 durch die Einverleibung in das Russische Reich und durch die neue Staatsgrenze kartographisch gesehen in eine neue Randlage geriet, musste eine Ostseekarte, die sowohl den Finnischen als auch den Bottnischen Meerbusen mit einbezog, auch weiterhin einen großen Teil Finnlands zeigen.[4] Ostseekarten bewirkten beim Betrachter einen Wahrnehmungseffekt, der über Jahrhunderte konstant geblieben und nicht zu unterschätzen ist: die Nähe zwischen Deutschland und Finnland. Der weit verbreitete Diercke-Schulatlas aus dem Westermann Verlag enthielt zum Beispiel in einer Auflage vom Jahr 1920 eine Ostseekarte, auf der sämtliche Küsten zu sehen waren, für den Betrachtenden war damit der nördlichste Rand Deutschlands über das Meer mit Finnland verbunden und gewissermaßen eine Nachbarschaft hergestellt.[5] Aus diesem Blickwinkel gesehen, ist es dann nur konsequent, wenn in einem damaligen Materialbuch für den Erdkundeunterricht Finnland als ein zu „Ostsee-Europa" zugehöriger Staat bezeichnet wurde.[6]

Oft reichen die Ostseekarten im 19. und 20. Jahrhundert gar nicht mehr bis in den hohen Norden; dadurch ist nur noch die Südküste Finnlands zu sehen, nicht das ganze Land. Den fehlenden Bottnischen Meerbusen findet man auf Skandinavienkarten für Schweden und Norwegen, die manchmal einen breiten Streifen von West-Finnland zeigen. In der Überschrift eines solchen Kartenblattes taucht der Name Finnland allerdings nicht auf. Dennoch kann hinter einer Einbeziehung Finnlands am Ende des 19. Jahrhunderts die bewusste Entscheidung stehen, Finnland, auch wenn es zum Russischen Reich gehört, zu Skandinavien zu rechnen. Eine Begründung dafür war die geologische Beschaffenheit Finnlands. Natürlich erscheint Finnland im 19. Jahrhundert auch auf Karten des Russischen Reiches und ist fast immer vollständig dargestellt, jedoch infolge der Größe des Imperiums in einem sehr kleinen Maßstab.

Ab Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts finden wir in großen Atlanten immer häufiger den Namen des Staates Finnland bereits im Titel, so z. B. im „Stieler" das Blatt „Finnland und Kola"(-halbinsel). Finnland wird nun zu „Nordeuropa" gezählt und befindet sich dort mit Dänemark und Skandinavien in einer Abteilung „Nordsee und Ostsee". Ähnlich in Meyers Handatlas: Dieser verfügt über eine Karte, die „Skandinavien und Finnland" übertitelt ist und den gesamten Ostseeraum abbildet. Hinzu kommt sogar eine Spezialkarte „Südfinnland".[7] Finnland ist

4 Hier sind Ostseekarten in Atlanten gemeint, nicht spezielle Karten für die Seefahrt.
5 Carl Diercke [Begr.]: Schulatlas für höhere Lehranstalten. – Große Ausg., 54. Aufl. – Braunschweig: Westermann, 1920, S. 106 f.
6 Oswald Muris; Albert Scheer; Fritz Maywald: Erdkundliches Arbeitsbuch. – Teil 1: Deutschland und das übrige Europa. – Breslau: Hirt, 1926, S. 158–165.
7 Stieler, Adolf [Begr.]: Stielers Hand-Atlas. – 10. Aufl., Gotha: Perthes, 1925, Bl. 41; Julius

nun kartographisch endgültig westwärts gerückt und wird gleichzeitig als Staat für sich wahrgenommen.

Unter Geographen war schon vor 1917 eine Zuordnung Finnlands zu Skandinavien häufig vorgenommen worden. Dies wurde jedoch keineswegs einheitlich gehandhabt – offenbar, weil der Begriff im allgemeinen Sprachgebrauch nicht allzu genau festgelegt war. Zur Verwirrung trug auch bei, dass in der wissenschaftlichen Geographie nach einer zu Beginn des 20. Jahrhunderts gängigen Methode gern Natur und Kultur miteinander verbunden wurden. Ein gutes Beispiel ist folgende etwas widersprüchliche Formulierung eines Geographen aus dem Jahr 1921: „Die skandinavischen Länder, welche die Königreiche Dänemark, Schweden, Norwegen und die Republik Finnland umfassen, sind keine physische Einheit."[8]

Schreiten wir weiter von den Atlanten zur wissenschaftlichen Länderkunde. Sie war im deutschen Kaiserreich aufgeblüht und befasste sich nicht nur mit Bodenformationen und Gewässern, sondern es wurde forsch gewertet: Völker, Geschichte, Kultur, Macht und Politik der betreffenden Länder, alles wurde mit einbezogen. Auch hier ist für den beim Leser zurückbleibenden Eindruck nicht unerheblich, ob und in welchem Zusammenhang ein Land behandelt wurde. Obwohl Finnland, wie es in einer Länderkunde des Heidelberger Geographieprofessors Alfred Hettner hieß, mit dem „osteuropäischen Tieflande zusammenhängt", stimme es „in vielen Zügen der Landesnatur und der Kultur viel mehr mit der skandinavischen Halbinsel" überein.[9] Begünstigt wurde diese Westverschiebung sicherlich durch die Verbreitung des Begriffes „Fennoskandia", eingeführt von dem finnischen Mineralogen Wilhelm Ramsay.[10]

Hier finden wir neben der geologischen auch eine kulturelle Begründung für die Zugehörigkeit Finnlands zu Skandinavien. Einer der bekanntesten deutschen Geographen seiner Zeit, Alfred Philippson, rechnete Finnland zu Nordeuropa und dort zu Fennoskandia, das er als „in vieler Hinsicht einheitliches Natur- und Kulturgebiet" auffasste. Unumstritten war dies nicht, wurde aber auch finnischerseits verbreitet. So betonte 1929 auf den „Nordisch-deutschen Wochen für Kunst und

---

Hermann Meyer [Begr.]: Meyers Handatlas. – 8. neubearb. u. verm. Aufl. – Leipzig: Bibliograph. Institut, 1931, Bl. 29 u. 31.

8 Franz Heiderich: Länderkunde von Europa. – 4. verb. Aufl. – Berlin & Leipzig: de Gruyter 1921, S. 157.

9 Alfred Hettner, Grundzüge der Länderkunde. – Bd. 1: Europa. 2., gänzl. umgearb. Aufl. – Leipzig: Teubner 1923, S. 103–105.

10 Wilhelm Ramsay: Über die geologische Entwicklung der Halbinsel Kola in der Quartärzeit. – Helsingfors: Suomen maantieteellinen seura, 1898.

Wissenschaft" in Kiel der finnische Gesandte Väinö Wuolijoki, dass Finnland sowohl „geologisch, geographisch" als auch „vor allem kulturell" zu Skandinavien gehöre.[11] Hier haben wir, wenn es um die Einordnung Finnlands ging, nun alles beisammen, was häufig und nicht ganz korrekt synonym benutzt wurde: Norden, Skandinavien, Fennoskandia.

Der kulturelle Raum

Wodurch die Finnen in Europa als etwas Besonderes auffielen, war ihre Sprache. Im 19. Jahrhundert hatten sich durch ethnologische und philologische Forschungen auch in Deutschland die Ansichten über den Ursprung der Finnen und die Einordnung in eine „finnisch-ugrische Gruppe des ural-altaischen Sprachstammes" gefestigt. Von der Sprache wurde generell, aber nicht ausschließlich, auf eine entsprechende Rassenzugehörigkeit geschlossen. Unter rassischen Kriterien, wie sie um 1900 vielfach popularisiert wurden, wurden die Finnen somit einer größeren Gruppe zugeordnet, die sie, außer mit den Esten und Ungarn in Europa, hauptsächlich mit in Asien verstreut lebenden Völkern verband. Damit galten die Finnisch sprechenden Bewohner Finnlands zunächst nicht als Verwandte ihrer unmittelbaren Nachbarn, weder der nordgermanischen Skandinavier noch der slawischen Russen, es sei denn, man konnte – oder wollte – eine „rassische Vermischung" nachweisen. Eine Frage, die finnische und nichtfinnische Forscher enorm beschäftigte, lautete dann auch: Waren die Finnen nun Mongolen oder vielleicht doch Germanen, gehörten sie einer „westlichen" oder „östlichen" Rasse an, waren sie Asiaten oder Europäer?

Nach nicht wenigen deutschsprachigen Nachschlagewerken zu urteilen, waren die Finnen nach Europa eingewanderte Mongolen. In anderen Lexika wiederum galten sie als Europide und zur ostbaltischen Rasse gehörend. Der auch an finnischen Lehranstalten in den zwanziger Jahren benutzte, bereits erwähnte deutsche Diercke-Schulatlas ordnete die Finnen schlichtweg mit gelber Färbung unter die Mongolen ein, wodurch die Finnen sich von allen anderen europäischen Völkern sichtbar unterschieden. Nur der Küstenstreifen am Bottnischen und am Finnischen Meerbusen war „germanisch" rot eingezeichnet; dort wohnte die schwedischspra-

11 Wuolijoki, Väinö: „Ansprache des Gesandten Finnlands, Exzellenz Wuolijoki bei der Eröffnung der wissenschaftlichen Vortragsreihe der Nordisch-Deutschen Woche." – In: Deutschland und der Norden: Umrisse, Reden, Vorträge; ein Gedenkbuch, im Auftr. der Schleswig-Holstein. Universitätsges. hrsg. von Carl Petersen. – Breslau: Hirt, 1931, S. 127.

chige Bevölkerung Finnlands. Bis Anfang der dreißiger Jahre hatte sich jedoch das Bestreben merklich verstärkt, die Bewohner Finnlands rassisch zu „verwestlichen". Ein deutsches Schulbuch der Weimarer Zeit hat es dann auf den kürzesten Nenner gebracht: „Die Bevölkerung besteht aus den durch ihre Blondheit den Germanen ähnlichen Finnen."[12]

Nicht von ungefähr haben finnische Publizisten und Forscher in Deutschland die westliche Variante zu propagieren versucht. Der Wissenschaftler und Politiker Emil Nestor Setälä, zu seiner Zeit der beste Kenner der finnischen Sprache, verwahrte sich 1929 in einem Vortrag an der Berliner Universität ausdrücklich gegen die Ansicht, dass „die Finnen zu den Mongolen gehören und aus Asien stammten". In einem anderen Zusammenhang hat er es auf den Punkt gebracht: „Die Völker sind Kultureinheiten, nicht Rasseeinheiten." Wobei dann auch er betonte, dass die Finnen jahrhundertelang in einem „engen Verkehr mit den Germanen" gestanden hätten.[13]

Von hier war es argumentativ kein weiter Sprung in die jüngste Gegenwart, wenn es dann aus dem Munde eines anderen finnischen Professors, des Kunsthistorikers Kaarle Laurila, hieß, dass Finnland „kulturell vollkommen dem germanischen Kulturkreis" zugehöre.[14] Ein oft angeführter Beleg war die starke Stellung der deutschen Sprache in der finnischen Wissenschaft und als erste Fremdsprache an den Schulen. Die gesamte kulturelle Elite beherrschte Deutsch sehr gut, was jeder Finnland besuchende Deutsche bestätigen konnte. Das Echo in Deutschland, gerade unter Finnlandfreunden, blieb bei dieser Lage der Dinge nicht aus. Konnte man die Finnen rassisch nun doch schwerlich, und sprachlich beim besten Willen nicht (trotz Lehnwörtern), bei den Germanen unterbringen, war es kulturell etwas anderes: da war die enge Beziehung offenbar gut nachweisbar. Hierbei darf eines der stärksten Argumente für die Existenz einer kulturellen Gemeinschaft und „Seelenverwandtschaft" nicht vergessen werden: der mit den Norddeutschen – sowie Schweden, Dänen und Norwegern – gemeinsame lutherische Glaube der Finnen.

---

12 Heinrich Fischer; Alois u. Michael Geistbeck [Begr.]: Erdkunde für höhere Lehranstalten. – Einheitsausg. – T. 2: Länderkunde von Europa / Richard Bitterling; Theodor Otto [Bearb.]. – 22. Aufl. – Berlin und München: Oldenbourg, 1927, S. 64.

13 Hannes Saarinen: Finnland in Berlin. – Helsinki: Otava, 2001, S. 57; Emil Setälä: „Die Urgeschichte der Finnen: ein Überblick." – In: Deutschland und der Norden (wie Anm. 11), S. 177–178, Zitate S. 177 f.

14 Kaarle Sanfrid Laurila: „Deutschland und wir." – In: Finnland, Streiflichter auf Volk und Wirtschaft / Hrsg.: Messeamt für die Frankfurter Internationalen Messen. – Frankfurt /Main 1921, S. 80.

Gehörte damit Finnland zu einem von Deutschland aus in den Norden ausstrahlenden Kulturkreis? So sah es zumindest der Philosoph und Nobelpreisträger Rudolf Eucken, der sich schon in der Zarenzeit zugunsten Finnlands ausgesprochen hatte. So sah es auch, eher überheblich, Paul Rohrbach, als er Anfang 1918 meinte: „Die Finnländer achten und ehren Deutschland, sie sind sich bewusst, dass es nächst ihrer eigenen nordischen Kultur die deutsche Kultur und das deutsche Wesen ist, wovon sie zehren, was sie trägt."[15]

Hinzu kommt das Motiv der gemeinsamen Abwehr gegen eine „östliche Bedrohung". Die Kultur wird instrumentalisiert. General Rüdiger von der Goltz, der die deutsche Ostseedivision in Finnland 1918 befehligt hatte, sah im Rückblick verklärend das Motiv für sein Eingreifen auf der Seite der finnischen Regierung gegen die roten Aufständischen darin, dass Deutschland als „Vorkämpfer für germanische Kultur es nicht mit ansehen konnte, dass ein Volk von hoher germanischer Bildung, das uns liebte und uns mit Freiwilligen unterstützt hatte, der kommunistischen Barbarei verfiel". An anderer Stelle beschwört er den gemeinsamen Kampf des befreundeten Finnland „für die mitteleuropäische Kultur" gegen die Bolschewiken.[16]

Es versteht sich, dass die Linke sowohl in Finnland als auch in Deutschland über diese Motive anderer Ansicht war.

Vorposten des Westens

Ab Mitte der zwanziger Jahre wurde in von Deutschen verfassten Publikationen Finnland immer häufiger eindeutig als „nordischer Staat" bezeichnet. Dies war keineswegs lediglich eine Bezeichnung nach der Himmelsrichtung, sondern eine qualitative Aufwertung. Hierbei tat sich das Nordische Institut in Greifswald hervor, vor allem das dort seit 1922 eigens eingerichtete kleine Institut für Finnlandkunde, das von dem Geographen Gustav Braun geleitet wurde. Die Gründung ging auf die Initiative des späteren preußischen Kultusministers Carl Heinrich Becker zurück, der an der Universität Greifswald das Wissen über die nordischen Länder – mit dezidiertem Einbezug Finnlands – unter Akademikern vertiefen und fördern wollte. In dieses Konzept fügte sich auch die in preußischen Schullehrbüchern verankerte Sprachregelung, Finnland im Unterricht als nordisches Land zu

15 Paul Rohrbach: „Der Staat Finnland." – In: Deutsche Politik 3 (1918), S. 67–72.
16 Rüdiger von der Goltz: Meine Sendung in Finnland und im Baltikum. – Leipzig: Koehler, 1920, S. 48, 117.

behandeln. Zu Osteuropa wurden außer Russland die „osteuropäischen Randstaaten", d.h. die baltischen Staaten und Polen, gezählt, Finnland aber gehörte nun mit Dänemark und Skandinavien zu Nordeuropa.[17]

Braun schrieb eine erste „soziologische Länderkunde" der „Nordischen Staaten".[18] Interessanterweise definierte Braun allein Norwegen, Schweden und Finnland als „nordische Staaten", jedoch nicht Dänemark, das er nur „vergleichsweise" berücksichtigte. Nach Braun besaßen die drei genannten nordischen Staaten nicht nur die hier zu Beginn angeführten physisch-geographischen Gemeinsamkeiten, sondern auch gemeinsame soziologische und wirtschaftliche „Wesenszüge". Auch macht er sich Gedanken über den „Menschen im Norden", ohne sich hier in eine rassische Typologie des „nordischen Menschen" zu verlieren. Ungeachtet dessen, wie Rasseforscher den „nordischen Menschen" auffassten, gab es auch bei Braun die sehr positive Vorstellung von einem in unverdorbener Natur unter klimatisch harten Bedingungen lebenden, zähen nordischen Typus. Dazu kann ergänzt werden, dass gerade zu jener Zeit erfolgreiche finnische Sportler wie Hannes Kolehmainen und Paavo Nurmi, die auch in Deutschland berühmt geworden waren, genau dieses positive Bild vermittelten und dies vor allem über eine Publizität in der Presse, wie es ein Buch in solcher Breitenwirkung nie geschafft hätte.

Die Finnen selbst hatten sich schon in der Autonomiezeit auf effektive, vor allem kulturelle Auslandspropaganda verstanden. Die junge Republik brauchte hier nur anzuknüpfen.

Bei Publikationen, die von finnischen Fachleuten verfasst in den zwanziger Jahren auf Deutsch verbreitetet wurden, finden wir jedoch immer wieder einen Zwiespalt: Einerseits erfolgt zunächst die Einbettung in die westliche Kultur, wie hier schon mehrmals beschrieben. Dazu gehören Behauptungen wie in einer Geschichte der finnischen Kunst, dass die seinerzeit „auf Zwang gegründete Vereinigung Finnlands mit dem russischen Reich ... nicht im geringsten Masse und in keiner Hinsicht" die westliche Orientierung umzustellen vermocht hätte.[19] Andererseits werden aber dann im Zeichen der „nationalen Erweckung" vor allem eigene Leistungen und das spezifisch Finnische herausgestellt.

---

17 Teubners erdkundliches Unterrichtswerk für höhere Lehranstalten. – Bd. 2: Europa. – 6. Aufl. (unveränderter Abdruck der ersten ... Aufl.) / hrsg. von Robert Fox, Leipzig: Teubner, 1935, S. 76–91, 107–114.

18 Gustav Braun: Die Nordischen Staaten: Norwegen, Schweden, Finnland; eine soziologische Länderkunde. – Breslau: Hirt, 1924.

19 Johan Jakob Tikkanen: Die moderne bildende Kunst in Finnland, Helsingfors: Statsrådet, 1925, S. 3, 51.

Eine besondere Stellung als Vermittler nimmt der finnische Germanist Johannes Öhquist ein, der in den zwanziger Jahren an der finnischen Gesandtschaft in Berlin arbeitete. Er hatte schon vor dem Weltkrieg zahlreiche Artikel und später mehrere Bücher über Finnland auf Deutsch verfasst sowie an vielen von deutschen Autoren herausgegebenen Werken mitgewirkt. Ein Beispiel für Öhquists Wirken ist ein opulenter Bildband „Suomi-Finnland: Das Land der tausend Seen".[20] Ihm und entsprechenden Publikationen ist zu verdanken, wenn sich Ansichten über Finnland verbreiteten, die sich bis heute gehalten haben. Deutschen wurde in Finnland „Einkehr und Erholung" versprochen, ihnen wurde die „finnische Seele", ein Land der „friedlichen Stille seiner Wälder" zur Entdeckung empfohlen.[21] Wer sich damals der Mühe unterwarf, Finnisch zu lernen, konnte auf das erste moderne deutsche Finnisch-Lehrbuch, verfasst von dem (in Greifswald und dann Berlin tätigen) Finnisch-Lektor Arvid Rosenqvist, zurückgreifen. Auch dort erfuhr man zuallererst, dass kulturell und geographisch Finnland zu den westlichen Ländern Europas und nicht zu Russland gehöre.[22]

Das Land der tausend Seen

Die Wahrnehmung, die Nähe oder Ferne eines Landes hat auch etwas mit der Erreichbarkeit zu tun, mit Reisen und Tourismus. Der deutsche Finnland-Tourismus, in das „Land der tausend Seen", nahm in den zwanziger Jahren ständig zu. Landeskundliche Beschreibungen speziell über Finnland und „Finnland-Führer" sind damals fast ausschließlich von ausgesprochenen Finnlandsympathisanten verfasst worden, die das Land dann auch generell westlich einordneten. Ein Beispiel sind die Baedeker-Ausgaben über Finnland – schon vor 1917, auch wenn Finnland natürlich im Russland-Baedeker behandelt wurde, aber immerhin als eigene Abteilung, als „Das Großfürstentum Finnland". Der nächste Baedeker nach dem Krieg, der sich Finnland, und zwar jetzt dem inzwischen selbständig gewordenen Staat, widmete, stammt von 1929. Finnland wurde nun in die erste Neuauflage des Schweden-Führers nach dem Krieg mit hinein genommen. Schweden bleibt das Hauptreiseziel, Finnland ist ein lohnendes Nebenziel.[23]

---

20 Franz Thierfelder; Johannes Oehquist: Suomi-Finnland: das Land der tausend Seen. – Berlin u. a.: F. Schneider, 1925 (Europa in Wort und Bild; 2).

21 Zitiert nach Paul Oskar Höcker: Finnland. – Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing, 1924, S. 4.

22 Arvid Rosenqvist: Lehr- und Lesebuch der Finnischen Sprache. – Leipzig: Holtze, 1925, S. 93.

23 Karl Baedeker: Russland: Handbuch für Reisende. – 5. Aufl. – Leipzig: Baedeker, 1901,

Finnland-Besuchern fielen manche Unterschiede im Westen, Osten und Inneren des Landes auf. Kam man von Stockholm her durch das Schärengebiet, gewann man in dem Küstensaum Finnlands mit schwedischem Kulturgepräge ähnliche Eindrücke wie in Schweden selbst. Der Eindruck vom Osten kommend – damals eine große Ausnahme als Anreiseweg – war völlig anders: „Aus den endlosen Birkenwäldern, öden Heide- und Sumpfstrecken der flachen Umgebung Petersburgs" sieht der Reisende „sich plötzlich in eine ganz andere Welt versetzt, sobald er Wiborg ... erreicht". Es sind „Landschaften von großer und oft überraschender Schönheit", hier beginnt die „landschaftliche Eigenart: das Land der Wälder und Seen".[24] Hier sind die drei hervorstechendsten Komponenten von Versuchen, Finnland zu kategorisieren, erhalten: einmal die westlich-kulturelle Verbindung zu Schweden, dann als qualitativ am wertvollsten die spezifische Eigenart Finnlands, und drittens als Kontrast der Osten, wohlgemerkt, hinter der Grenze, als Ödnis.

Die Einzigartigkeit Finnlands wurde mit einer Beschreibung seiner Natur belegt. Natur, Seen und Wälder gab es zwar auch in Schweden, Russisch-Karelien und Estland, aber nur Finnland war „das Land der tausend Seen". Diese topelianische Naturromantik kam einem deutschen Bedürfnis nach Ursprünglichkeit und Unverdorbenheit entgegen. Sie war nicht in einem einheitlichen Bild vom Norden unterzubringen, im Gegenteil, Finnland war etwas ganz Besonderes. Dies belegen auch andere Reisebeschreibungen.

Was der Norden für Deutsche bedeutete, war somit oft auch eine Projektion eigener Sehnsüchte, einer Romantik, die ja bereits hinter der großen Nordenbegeisterung um 1900 gestanden hatte. Diese Sehnsucht galt allerdings damals vor allem Norwegen, auch Schweden, aber kaum oder gar nicht Finnland. Das Nordische war in Deutschland traditionell durch eine mystifizierte germanische Gemeinschaft mit den skandinavischen Sprachen und ihrer Kultur befrachtet. Finnland schaffte es nun unter Herausstellung seiner Landschaft, den Norden in anderer Weise als etwas einzigartig Atmosphärisches und in diesem Sinne in seiner ureigensten klimatisch-geographischen Form zu verkörpern. Um nur noch zwei Beispiele anzuführen: Die „stillen, weiten See- und Waldlandschaften des hohen Nordens", die Klaus Mann so beeindruckten, hatte er in Finnland im Jahre 1932 kennen gelernt.[25] Sie fanden ihren Niederschlag in seinem Roman „Flucht in den Norden". Auch Frank Thieß unternahm im Jahr 1931 seine erste Finnland-Reise

S. 173–210; ders.: Schweden, Finnland und die Hauptreisewege durch Dänemark: Handbuch für Reisende. – 14. Aufl. – Leipzig: Baedeker, 1929.

24 Kerp (wie Anm.1), S. 92 f.

25 Klaus Mann: Der Wendepunkt: ein Lebensbericht. – München: edition spangenberg im Ellermann Verlag, 1981, S. 381.

und war begeistert. Er fand dort den „Reiz des Nordens, jene undefinierbare Stimmung von Kühle, Weite und Einsamkeit", Helsingfors war für ihn „die Stadt des Nordens". In Finnland herrsche „eine höchste Ordnung, Klarheit und Sicherheit des öffentlichen Lebens."[26]

Finnland ein nordisches Land

Bei der deutschen politischen Sicht auf Finnland nach 1917 spielte, wie schon angedeutet, die jüngste Geschichte eine entscheidende Rolle. Die Erinnerung an die deutsche Beteiligung am finnischen Bürger- bzw. Freiheitskrieg galt nicht wenigen Deutschen in ihrer Nachkriegsisolierung als gute Tat. In einem Bericht der deutschen Gesandtschaft aus dieser Zeit wurde Finnland als das deutschfreundlichste Land in der Welt beschrieben. Im Gegensatz zu der Situation in den baltischen Staaten waren die Deutschen in Finnland tatsächlich bei der Bevölkerung beliebt – soweit sie der „weißen" Siegerseite im Bürgerkrieg von 1918 nahe stand. Manche von den popularisierenden landeskundlichen Darstellungen Finnlands benutzen die „Befreiung" Finnlands als Einstieg,[27] erwähnt wird sie im geschichtlichen Teil immer. Vor allem ist diese Ansicht in den ohnehin sehr deutschnational gefärbten Unterricht an preußischen Gymnasien übernommen worden. So beginnt die Beschreibung Finnlands in einem Erdkundebuch mit dem Satz: „Deutsche Waffen haben es ermöglicht, daß Finnland seine Selbständigkeit gegenüber Sowjetrußland bewahren konnte" oder noch prägnanter in einem anderen Unterrichtswerk: „Finnland verdankt seine Befreiung von der russischen Herrschaft den deutschen Siegen über Rußland."[28]

Aus dem Blickwinkel der großen Politik war Finnland für das Deutsche Reich nur ein Nebenschauplatz. Rückblickend meinte der finnische Gesandte (1920–27) in Berlin, Harri Holma, dass alle deutschen Außenpolitiker die Selbständigkeit Finnlands zwar geachtet, sich aber, mit Ausnahme Stresemanns, nur für die eigene Großmachtpolitik interessiert hätten.[29] Finnland war nicht wichtig. Und auch Stre-

26 Frank Thieß: „Finnland-Reise" – In: Deutsch-Nordisches Jahrbuch 1931, S. 60–80, Zitate S. 62 u. 72.

27 Max Friederichsen: Finnland, Estland und Lettland, Litauen. – Breslau: Hirt, 1924, Vorbemerkung S. 5.

28 Teubners erdkundliches Unterrichtswerk (wie Anm. 17), S. 89; Fischer; Geistbeck (wie Anm. 12), S. 64.

29 Kansallisarkisto [Nationalarchiv] Helsinki: Holman Kokoelma [Sammlung Holma] 51: Muistelmia [Erinnerungen Holmas] (1943).

semanns Interesse galt nicht Finnland an sich, sondern der Rolle, die Finnland zwischen Ost und West, d. h. vor allem gegenüber Russland einnahm. Das Auswärtige Amt hatte nach dem Krieg sehr früh die Devise ausgegeben, Finnland als ein nordisches Land zu betrachten und zu behandeln, aber aus anderen Gründen als die deutschen Kaufleute und Exporteure, die dies auch so sahen. Das Auswärtige Amt versuchte Anfang der zwanziger Jahre, das Entstehen eines Verteidigungsblockes aller sog. Randstaaten, Estland, Lettland, Litauen und Polen, an dem auch Finnland zeitweilig interessiert war, zu verhindern. Stresemann wollte Finnland in die nordische Familie lotsen, um es von seiner Russlandfurcht und Schutzsuche beim Völkerbund abzulenken. Sein Nachfolger, Außenminister Julius Curtius, hat das nordische Land sogar privat kennen und schätzen gelernt.

Anfang der dreißiger Jahre vollzog die auswärtige Politik Finnlands aufgrund des nachlassenden Vertrauens in die Effizienz des Völkerbundes von sich aus eine Neuorientierung in Richtung einer nordischen Zusammenarbeit. Finnland ist ein „nordischer und Ostsee-Staat", unter diesem Titel tat der finnische Außenminister Hjalmar Procopé 1931 im Deutsch-Nordischen Jahrbuch sein Programm kund. Finnland sei „ein nordisches und westeuropäisches Land, das sein Antlitz nach Westen und Süden wendet". Mit Süden war Deutschland gemeint, die baltischen Staaten werden nicht erwähnt. Zur Sowjetunion wolle man ein „gutes nachbarliches Verhältnis" aufrechterhalten.[30] Damit war Finnland auch außenpolitisch im Norden angekommen.

30 Hjalmar Procopé: „Finnland als nordischer und Ostsee-Staat." – In: Deutsch-Nordisches Jahrbuch für Kulturaustausch und Volkskunde 1931, S. 15–23, Zitat S. 21.

Risto Peltovuori

Das Finnlandbild im „Dritten Reich" am Beispiel der deutschen Presse

Für dies hier vorgelegte historische Gesamtbild gibt die Presse die einzige ausreichend breite und konsistente Quellenbasis ab. Man kann die Einstellung der Presse einesteils als Spiegel der allgemeinen Stimmung im Volk ansehen und noch mehr ihre Artikel als Einflussnahme auf die Meinungsbildung im Hinblick auf ein kleines, nicht unbedingt allen Mitbürgern bekanntes Land. Die Zeitungsherausgeber, Journalisten und ihre Mitarbeiter selbst gehörten größtenteils der Bildungsschicht des Landes an, die im Durchschnitt besser über die historischen Zusammenhänge zwischen Deutschland und Finnland informiert war und die Informationsmöglichkeiten über auswärtige Angelegenheiten hatte. In einer Diktatur wie dem nationalsozialistischen Deutschland dürfte man annehmen, dass die Presse fast über alles gemäß den Richtlinien der Behörden schrieb. Es scheint jedoch eine Tatsache zu sein, dass die deutsche Presse, insbesondere außerhalb Berlins, zumindest noch zu Friedenszeiten über viele Gegenstände ziemlich frei schreiben konnte. Was Finnland betrifft, so bestand eine Überwachung fast nur für die wichtigsten außenpolitischen Fragen, und die Vorschriften begannen sich erst gegen Ende der 30er Jahre mit den wachsenden internationalen Spannungen zu verschärfen.[1]

Zu Finnland hatte Hitlers Regierung während ihres ersten Jahres gespannte Beziehungen bis hin zu einem kurzzeitigen Handelskrieg. Zur selben Zeit handelte jedoch die Außenpolitik Finnlands in einer für die deutschen Machthaber günstigen Weise, indem sie den von Moskau offerierten „Ostpakt" – die sowjetischen „Sicherheitsgarantien" für die Baltischen Staaten und Finnland – strikt ablehnte. So beschloss man in Berlin, Finnland zu den freundlich gesinnten Staaten zu zählen, obgleich der Widerhall auf der finnischen Seite nicht ebenso gut war. Kritische

1 Dieser Vortrag baut auf meinen drei finnischsprachigen Studien über die Einstellung des „Dritten Reiches" zu Finnland auf: 1. Suomi saksalaisin silmin 1933–1939: lehdistön ja diplomatian näkökulmia [Finnland mit deutschen Augen 1933–1939: Standpunkte der Presse und der Diplomatie]. – Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura 2005; 2. Saksa ja Suomen talvisota [Deutschland und der Winterkrieg]. – Helsinki: Otava 1975; 3. Sankarikansa ja kavaltajat: Suomi Kolmannen valtakunnan lehdistössä [Heldenvolk und Verräter: Finnland in der Presse des Dritten Reiches]. Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura 2000. Diese Bücher behandeln u. a. eingehend die Betrachtungen der deutschen Presse über Finnland – das Hauptthema dieses Aufsatzes.

Ansichten über das „Dritte Reich" fand man besonders in der Berichterstattung der linken und der liberalen finnischen Presse. Die einflussreichen rechten Kräfte bemühten sich jedoch um Verständnis für das sogenannte „neue Deutschland". Sie hielten das erstarkende Deutschland für den wichtigsten Gegenspieler gegen die Bedrohung der finnischen Unabhängigkeit durch die Sowjetunion und waren immer noch dankbar für die deutsche Hilfe in den Selbstständigkeitskämpfen Finnlands.

In der deutschen Presse dauerte eine finnlandfreundliche Phase bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges an, war aber bis 1937 am intensivsten, als der deutschfreundliche P. E. Svinhufvud noch Präsident war und ehe eine Mitte-links-Regierung, deren politische Zusammensetzung für Deutschland ungünstig war, an die Macht kam. Die Presselenkung des „Dritten Reichs" scheint auf die Behandlung der finnischen Themen positiv gewirkt zu haben, da sie versuchte, alle negativen Einstellungen abzuwehren. So mahnt z. B. 1937 eine Anweisung an die Presse, finnische Empfindlichkeiten zu beachten und im Zusammenhang mit der Unabhängigkeitsfeier Finnlands die deutsche Hilfe nicht zu sehr in den Vordergrund zu stellen. Eine große Berliner Zeitung wurde später als schlechtes Beispiel erwähnt, weil sie General von der Goltz als „Befreier Finnlands" bezeichnet hatte.[2]

Insbesondere das Auswärtige Amt, das zu dieser Zeit die außenpolitischen Anweisungen an die Presse ausarbeitete, wollte gute Beziehungen zu Finnland entwickeln und Beleidigungen vermeiden. Deutsche Diplomaten arbeiteten dafür, dass die finnische Neutralität einen deutschfreundlichen Charakter behielte und durch ihre skandinavische Orientierung, die in Finnland 1935 ganz einstimmig erklärt wurde, den Westmächten nicht zu nahe käme. Finnlands kalte und misstrauische Beziehungen zu der Sowjetunion gefielen den Machthabern in Berlin. Dazu kam bei den Nationalsozialisten der berühmte „nordische Gedanke", den besonders der Parteiideologe Alfred Rosenberg hochhielt. Rosenbergs Behörde, das Außenpolitische Amt der NSDAP (APA) und die ihm unterstellte Nordische Gesellschaft wurden Werkzeuge des Werbens um Skandinavien. Weil der Pfad in die Herzen der Skandinavier äußerst dornig war, wollte Rosenberg trotz der rassisch unklaren Einstufung der Finnen seine Einflusszone nach Osten erweitern. Das Interesse und die Freundlichkeit des öffentlichen Deutschland für das kleine Land war jedoch so groß, dass man außer den normalen realpolitischen Überlegungen auch gefühlsmäßige, aus der Vergangenheit stammende Gründe spüren kann. Besonders

2 NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit / hrsg. von Hans Bohrmann u. Gabriele Toepser-Ziegert. – Bd. 5,3. – München: Saur, 1998, S. 982, ZSg 102, 4.12.1937; ebda., Bd. 6,1. – München 1999, S. 329, ZSg 102, 28.3.1938.

die Rechten in Deutschland schienen sich als alte Waffenbrüder der Finnen und wenigstens als Hebammen bei der Geburt des selbständigen Finnland zu fühlen.

Bei dem normalerweise kleinen Format der damaligen deutschen Zeitungen kann man der Tatsache Gewicht beimessen, dass in ihnen große Artikel über das kleine Finnland, meistens über Helsinki, durchaus nicht selten erschienen. Es waren oft Reiseschilderungen, die den Einfluss traditioneller Auffassungen von dem faszinierenden nordischen Land verrieten. Wenn man einige negative Besonderheiten der Finnen anführte, wurde auch das in sympathischer und humoristischer Weise getan, so z. B. die Trägheit der Finnen: alles geschehe in Finnland wie in einer Zeitlupenaufnahme.[3] Viele große Zeitungen konnten Ereignisse in Finnland ganz eingehend und sachlich verfolgen: Außenpolitik, Sowjetspionage, Wirtschaftsleben, nationale Gedenkfeiern, sogar Innenpolitik, Sprachenkampf und Resultate der demokratischen Parlaments- und Präsidentwahlen.

Es ist hier angebracht, ein paar Finnlandenthusiasten zu erwähnen. Curt Strohmeyer war ein produktiver Schriftsteller und Journalist, ein eifriger Jäger, aber zugleich Natur- und Tierfreund. Von 1936 bis 1941 reiste er viermal nach Finnland, und immer zuerst nach Lappland. Sein Werk „Im Zauber Suomis" erschien 1939. Später erschienen noch zwei Finnland-Bücher von Strohmeyer. Günther Thaer war ein Dichter, der mit einer Finnin verheiratet war. Er war beim APA inoffiziell angestellt und reiste in Finnland als Vertreter einiger deutscher Verlage. Seine Zuneigung zu Finnland war aber älter: schon am Anfang der 30er Jahre hatte er auf einer Lappland-Reise einen jungen unbekannten Maler, Einari Junttila, entdeckt, dessen Kunst mit Erfolg auf eine Ausstellung nach Deutschland vermittelt und ihn dadurch auch in Finnland bekannt gemacht.[4] Thaer verfasste auch Sachartikel über Finnland für Zeitungen, z. B. für den „Völkischen Beobachter". Sein Buch „Volk der Wälder: mein finnisches Erlebnis" erschien 1943.

Als ein besonders produktiver Autor von Artikeln über Finnland hat sich Diplomingenieur Vitalis Pantenburg erwiesen. Er unternahm viele Reisen nach Finnland, schrieb eine imponierende Menge Artikel für verschiedene Zeitungen und hielt – ebenso wie Thaer – zahlreiche Vorträge im Radio. Neben dem Ziel sachlicher Informationen über Finnland verfolgte Pantenburg die Tendenz, ein heroisches Bild vom finnischen Volk zu schaffen als Schild, Schwert oder Riegel des Nordens ge-

---

3 Der Ausdruck „Zeitlupenaufnahme": Berliner Tageblatt, 25.10.1935, Artikel „Suomis Frauen".

4 Siehe Kaija Kähkönen [Hrsg.]: Einari Junttila 1901–1975. – Tornio: Ars Nordica, 2002 (Ars nordica; 13), S. 22–28.

gen die russische Expansion. Das stimmte vorzüglich mit der damaligen antisowjetischen Propaganda überein. Die Warnung an die nordischen Länder vor der sowjetischen Gefahr war der rote Faden im Pantenburgs Werk „Rußlands Griff um Nord-Europa" aus dem Jahr 1938. Pantenburg hatte längere Zeit als Leiter des rheinländischen Kontors der Nordischen Gesellschaft in Köln gewirkt und später (ab 1935) als freier Berichterstatter.

In den Bereichen der Kunst und Wissenschaft wurden die deutsch-finnischen Kontakte auf der bisherigen Basis mit einigen Ausnahmen fortgeführt. An den Universitäten Greifswald, Berlin und Königsberg wurde die finnische Sprache gelehrt. Das Finnland-Institut der Greifswalder Universität wurde mit privaten deutschen Stiftungsmitteln finanziert. Die finnische Kultur mit ihrer starken nationalen Prägung, aber auch mit ihren deutschen Einschlägen bot der Presse Hitlerdeutschlands reichlich Stoff für positive Berichte. Im Bereich der Kulturpolitik erzielten die Aktivitäten unter der Führung der Nordischen Gesellschaft mit dem Austausch von Kunstausstellungen auch in Finnland ein sehr lebhaftes Echo. Über die große finnische Ausstellung in Berlin 1935 veröffentlichte z. B. der „Völkische Beobachter", das leitende Organ der NSDAP, über zwölf Tage hinweg acht große lobende Artikel und Nachrichten[5], obgleich es in der Ausstellung wahrscheinlich auch Werke der modernen Kunstrichtungen gab, die Hitler später als „entartete Kunst" verdammte.

Finnische Literatur wurde nach wie vor in deutscher Übersetzung veröffentlicht und in der Presse positiv besprochen. Im Jahre 1935 sollte das große Nationalfest in Finnland zu Ehren des 100-jährigen Jubiläums des Epos „Kalevala" nach der Anweisung an die deutsche Presse in guter Aufmachung behandelt werden. Auf Initiative der Nordischen Gesellschaft wurde eine verkürzte Version des Epos für die Hitler-Jugend bearbeitet. Unter den zeitgenössischen Autoren war Maila Talvio besonders beliebt, nach ihr rangierten Frans Eemil Sillanpää, Mika Waltari, Aino Kallas, Veikko Antero Koskenniemi, Unto Seppänen und Sally Salminen. Einige in Deutschland erfolgreiche finnische Schriftsteller „vergalten" ihre Popularität oder die Privilegien, die sie genossen, mit provozierender, öffentlicher Kritik am „Dritten Reich", so etwa Sillanpää, Salminen und Olavi Paavolainen. Die deutsche Presse hielt es meist für klüger, über negative Vorkommnisse dieser Art Stillschweigen zu bewahren.[6]

---

5 Völkischer Beobachter, 8.–19.5.1935.

6 Eine Ausnahme war Sally Salminen, deren Verhalten im Februar 1939 in einigen Zeitungen kritisch behandelt wurde (NS-Presseanweisungen (wie Anm. 2), Bd. 7, 2001, S. 191–192, 25.2.1939; Völkischer Beobachter, 26.2.1939).

In deutschen Konzertsälen erklang nordische Musik – darunter finnische Tonkunst mit deutlicher Schwerpunktbildung und auch Vielseitigkeit. Der große finnische Komponist Jean Sibelius fand als Persönlichkeit in den deutschen Zeitungen Ende 1935 aus Anlass seines 70. Geburtstags besondere Beachtung. Der „Völkische Beobachter" veröffentlichte innerhalb von 14 Tagen 10 Artikel und Meldungen über Sibelius. Hinter der Klimax der Sibelius-Propaganda in Deutschland stand letztlich das finnische Außenministerium, dessen Ziel es war, Finnland mit Hilfe von Sibelius international bekannt zu machen. Mangels eigener deutscher Sibelius-Experten wurden in großen Berliner Zeitungen auch Artikel veröffentlicht, die durch die finnische Gesandtschaft an die Redaktionen geliefert worden waren. Das offizielle Finnland hatte kaum etwas dagegen, dass der Komponist, der selbst deutsche Lehrmeister gehabt hatte, alle deutschen Ehrenbezeugungen, z. B. die Goethe-Medaille, entgegennahm. Tatsächlich aber scheint Yrjö Kilpinen, dessen Lieder an die in Deutschland geschätzte Tradition anknüpften, beim Konzertpublikum größeren Anklang als Sibelius gefunden zu haben. Erheblichen Anteil an Kilpinens Erfolg hatte der Interpret seiner Lieder, der populäre deutsche Bariton Gerhard Hüsch. Kilpinen war in der deutschen Presse auch deshalb ständig präsent, weil er seine positive Einstellung zum „neuen Deutschland" nicht verhehlte.

Wie schon früher lebten in Deutschland beliebte finnische Sängerinnen, von denen einige mit deutschen Musikern verheiratet waren, wie Lea Piltti und Jennie von Thillot. Der Ehemann der Letztgenannten war der Orchesterdirigent Helmuth Thierfelder, vielleicht der eifrigste Förderer der finnischen Musik in Deutschland. Er organisierte u. a. Musikfestspiele in Wiesbaden und dirigierte in den späteren 30er-Jahren Hamburger und Berliner Radioorchester, wobei er – nach eigenen Worten – seiner „finnischen Leidenschaft" freien Lauf ließ.[7] Lea Piltti hat erzählt, dass sie in Deutschland besonderes Aufsehen als finnische Sängerin erregte – eine „große finnische Sängerin" nannte man sie dort, und die Orchester spielten bei ihrer Ankunft „Finlandia".[8]

Im Bereich der Sportbeziehungen herrschte der Presse zufolge eine außerordentlich aufrichtige Kameradschaft. Die meisten Sportfunktionäre in Finnland hielten Sport für einen unpolitischen Bereich. Die wichtigste Ausnahme machten die Mitglieder der Arbeitersportbewegung, die wegen der Vernichtung ihrer deutschen Bruderorganisationen verbittert waren. Etwas Neues in den Sportbeziehungen waren z. B. die Länderkämpfe in Leichtathletik und im Turnen, bei denen die beiden

7 Thierfelders Worte über seine „finnische Leidenschaft": Uusi Suomi, 16.2.1937.
8 Uusi Suomi, 3.7.1938.

Länder damals völlig ebenbürtig waren. Vor allem diejenigen Deutschen, die sich für Leichtathletik und Wintersport interessierten, wurden durch die deutsche Presse ausgiebig über die finnischen Sporthelden informiert. In einem Artikel des „Völkischen Beobachters" vom Januar 1934 erinnerte man sentimental an ein denkwürdiges Sportereignis vom Jahre 1920. Damals hatten in Antwerpen die ersten Olympischen Spiele nach dem Weltkrieg stattgefunden, von denen Deutschland ausgeschlossen war. Die finnischen Leichtathleten, von denen einige Waffenbrüder der Deutschen gewesen waren, wollten auf der Heimfahrt Berlin besuchen, und auf ihren Vorschlag wurde ein inoffizieller Länderkampf veranstaltet.[9] Als weitere kleine Kuriosität kann man noch erwähnen, dass für die Olympischen Spiele in Berlin eine finnische Sauna am Ufer eines kleinen künstlichen Sees gebaut wurde. Dies war vielleicht auch ein Anstoß zur Ausbreitung der Sauna in Deutschland.

Über die Einstellung Hitlerdeutschlands zur rassischen Zugehörigkeit der Finnen lässt sich kein eindeutiges Bild gewinnen. In der Presse ging man mit diesem Thema eher pragmatisch als orthodox um. Die Unklarheit war sicherlich zum Teil darauf zurückzuführen, dass auch in anderen Ländern unterschiedliche Auffassungen über diese Frage herrschten. In der deutschen Presse wurden die Finnen häufig, zumindest im Hinblick auf ihre Kultur, fast als Germanen, ausnahmsweise sogar explizit als Germanen dargestellt. Jedenfalls war bei der Kontrolle der Medien offensichtlich eines der wichtigsten Anliegen, die empfindlichen Finnen nicht zu beleidigen. Ein bemerkenswerter Fauxpas war 1934 der Leitartikel der „Berliner Börsen-Zeitung", in dem die schwedischsprachige Bevölkerung Finnlands als „Urgermanen" und die finnischsprachige als „Ugromongolen" charakterisiert wurde. Der Leiter der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, Alexander Bogs, brachte gegenüber der finnischen Gesandtschaft telefonisch sein Bedauern zum Ausdruck. Die Zeitung musste ihren Fehler durch andersartiges Material ausbügeln.[10] Die Ausgabe von Meyers Konversationslexikon aus der nationalsozialistischen Periode verknüpfte die Finnen jedoch mit der mongolischen Rasse.

Hitlers persönliche außenpolitische Ambitionen begannen Finnland erst 1939 offenkundig zu berühren – und zwar in ungünstiger Weise. Das Land wurde zum Handelsobjekt, als im Schatten der polnischen Frage Reichsaußenminister von Ribbentrop im August 1939 in Moskau über den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt verhandelte. Finnland wurde der sowjetischen Interessensphäre überlassen und der sowjetischen Expansion ausgesetzt. Es war folgerichtig, dass die Presse

9 Völkischer Beobachter, 19.1.1934 „Finnländische Sportfreundschaft".
10 Suomen ulkoasiainministeriön arkisto [Archiv des finnischen Außenministeriums], Helsinki, 5 C 5, Bericht von Wuorimaa 16.11.1934.

und der Rundfunk in Deutschland während der finnisch-russischen Verhandlungen in Moskau im Herbst 1939 gegenüber Finnland zurückhaltend wurden. Berichten des deutschen Gesandten Wipert von Blücher zufolge waren die deutschfreundlichen Finnen darüber bestürzt. Weil die deutsche Presse sich „früher stets lebhaft und in freundschaftlicher Form" mit Finnland befasst hatte, war das Schweigen nach der Meinung von Blüchers nicht angebracht: „Dabei gehe ich davon aus, dass die Presse nicht wieder in den früheren übertrieben freundlichen Ton verfällt, sondern sich in sachlicher, aber interessierter Weise äußert."[11]

Seit dem Beginn des finnisch-russischen Winterkrieges war Finnland eines der wichtigsten Themen in den Anweisungen an die deutschen Zeitungen. Die Presse geriet in Kriegszeiten unter viel strengere Kontrolle und Gleichschaltung, und die Behandlung finnischer Angelegenheiten wurde vor allem der Kriegspropaganda oder der politischen Zweckmäßigkeit untergeordnet. In der ersten Phase des Zweiten Weltkrieges, als der deutsche Angriff an der Westfront bis zum Sommer 1940 aufgeschoben wurde, war die Zusammenarbeit mit Stalin so wichtig für Hitler, dass er sie durch keine Sympathieäußerungen für Finnland gefährden ließ. Anfang Dezember 1939 wurde sowohl den Diplomaten als auch der Presse und dem Rundfunk befohlen, sowjetische Standpunkte anzunehmen und die unkluge hartnäckige finnische Außenpolitik gegenüber den „maßvollen" Forderungen Moskaus sowie die Kriegshetze der Westmächte als am Kriegsausbruch schuldig zu erklären. Eine ähnliche Stellungnahme wurde in der ganzen deutschen Presse am 8.–9.12.1939 in einem Artikel bekanntgemacht, den der „Führer" selbst verfasst haben soll. Er motivierte die deutsche Einstellung mit der „Undankbarkeit" Finnlands und der anderen Nordischen Staaten; dabei wurden die Tatsachen teilweise verdreht. Nach seinen Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit vom 5.–9.12. hatte Propagandaminister Joseph Goebbels festgestellt, dass das deutsche Volk „absolut profinnisch" war, und hinzugefügt „wir dürfen das nur nicht allzu hoch kommen lassen". Er hatte beim Auswärtigen Amt auf eine „Klarstellung der finnischen Frage" gedrängt.[12] Es war auch bezeichnend, dass aus den finnischen Heeresberichten alle größeren sowjetischen Verluste weggestrichen wurden – als „zu sensationell", wie der Chef der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes Ernst Woermann auf die Erkundigung des finnischen Gesandten Aarne Wuorimaa hin erwiderte.[13]

---

11 v. Blücher an das Auswärtige Amt 19.10. und 25.10.1939 (Kansallisarkisto [Nationalarchiv], Helsinki: Fotokopien aus den Akten des Auswärtigen Amtes, Büro des Staatssekretärs, B 18/B, 3120; Politische Abteilung VI, 1793).

12 Die Tagebücher von Joseph Goebbels / hrsg. von Elke Fröhlich. – Teil 1, Bd. 8. – München: Saur, 1998, S. 657–658, 661; 5.12., 6.12. u. 9.12.1939.

13 Aufzeichnung von Woermann, 15.1.1940 (Kansallisarkisto [Nationalarchiv], Helsinki: Fotokopien aus den Akten des Auswärtigen Amtes, Büro des Staatssekretärs, B 18/B 3355). –

Noch bei der Analyse des Moskauer Friedens vom März 1940 wurde die deutsche Presse gezwungen, Verständnis für die Sowjetunion und Verwunderung über die unkluge finnische Außenpolitik auszudrücken. Nach einer Pressekonferenz äußerten einige deutsche Journalisten gegenüber dem Pressechef des Auswärtigen Amtes, Paul K. Schmidt, ihre Unzufriedenheit mit der unangemessenen „Grausamkeit" gegenüber Finnland.[14] In einigen größeren Zeitungen außerhalb Berlins wie in der „Frankfurter Zeitung" und in den „Münchner Neuesten Nachrichten" waren die verbotenen Sympathien für Finnland nicht zu übersehen.

Nach den Lageberichten des Sicherheitsdienstes (SD) schien die deutsche Bevölkerung im Allgemeinen die Argumente des offiziellen Standpunktes von der unklugen Haltung Finnlands zu akzeptieren. Vielfach werde jedoch das finnische Volk bedauert. Auch sei in der Öffentlichkeit die Tatsache wenig bekannt, dass die finnische Politik in den letzten Jahren nicht immer deutschfreundlich gewesen war. Nach dem Ende des Winterkrieges berichten fast alle Meldungen des SD darüber, „wie sehr bei den Gesprächen in der Bevölkerung über diesen Friedensschluß die noch immer in der Allgemeinheit vorhandene Sympathie für das finnische Volk zum Ausdruck kommt." Aus einigen anderen Quellen geht hervor, dass im Allgemeinen die höheren Kreise, z. B. Diplomaten und Offiziere, die stärksten Sympathien für den Kampf der Finnen fühlten, weil sie in höherem Maße wahre Informationen bekommen konnten. In diesen Kreisen wirkten auch einige Oppositionelle, die die finnische Frage als eine typische Problematik von Hitlers unmoralischer und kurzsichtiger Kriegspolitik ansahen.[15]

Die Zurückhaltung der deutschen Medien gegenüber Finnland bestand teilweise bis zum deutschen Angriff auf die Sowjetunion fort – trotz der politischen und militärischen Annäherung von Berlin und Helsinki hinter den Kulissen seit dem Herbst 1940. Hitler hatte im August seine Finnlandpolitik umgestaltet, weil er u.a. das Land als wahrscheinlichen Bundesgenossen im Kriege gegen die Sowjetunion betrachtete.

Der Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB) in Finnland und Geschäftsführer der Deutschen Handelskammer in Finnland, Otto von Zwehl, geriet wegen der in Deutschland erschienenen Falschmeldungen in eine zumindest missliche Lage. Im Dezember 1939 trat er von seinem Amt zurück und meldete sich als Freiwilliger zur finnischen Armee.

14 Aufzeichnungen aus den Pressekonferenzen 13.3.1940 (Bundesarchiv Koblenz, ZSg 101/14, ZSg 102/22).

15 Meldungen aus dem Reich 1938–1945: die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS / hrsg. von Heinz Boberach. – Herrsching: Pawlak, 1984, Bd. 3, S. 524, 4.12.1939; Bd. 4, S. 891, 15.3.1940.

Hitlerdeutschland hatte durch seine Haltung während des Winterkrieges spontanen Hass in Finnland hervorgerufen, vor allem bei gutinformierten Kreisen; die Zensur ließ die Presse aber nicht gegen Deutschland schreiben. Diese Hassgefühle verschwanden bald im Banne der glänzenden deutschen Siege. Der erste Bereich, in dem man vor allem in der finnischen Öffentlichkeit der künftigen deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft geistig den Weg bereitete, war der Sport. Hitler akzeptierte die Einladung aus Finnland zum Leichtathletik-Dreiländerkampf mit Finnland und Schweden im September 1940 in Helsinki. Dieses Ereignis wurde als Sensation und mit großer Begeisterung in der finnischen Presse behandelt, während in Deutschland die Presse davor gewarnt wurde, all zu auffällig darüber zu berichten und ihm politische Bedeutung beizumessen.[16]

Schon seit dem Dezember 1940 arbeitete in Helsinki einer der bemerkenswertesten deutschen Korrespondenten während des sog. Fortsetzungskrieges 1941–44, Edzard Schaper, bei der „Berliner Börsen-Zeitung" angestellt. Schapers lange und auffällig platzierte Artikel gaben der deutschen Leserschaft reichlich positive Information über die finnische Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft.[17] Auch in anderen Zeitungen gab es schon damals einige freundschaftlich gesinnte Artikel über finnische Angelegenheiten, aber nicht so auffallend wie die in der „Börsen-Zeitung", die eine der wichtigsten Berliner Zeitungen in außenpolitischen Fragen war.

Während der gesamten Dauer der deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft 1941–44 ist in der Einstellung der deutschen Presse zu Finnland erneut eine freundliche und korrekte Grundhaltung auszumachen. Sie wurde nicht einmal von zeitweiligen Krisen und beginnendem Misstrauen ab 1943 ins Schwanken gebracht. Es war für Deutschland wichtig, dafür zu sorgen, dass keine Risse im Verhältnis der Waffenbrüder zu erkennen waren und der Propaganda der Feindländer kein Material geboten wurde. Dagegen konnten einige finnische Zeitungen gegen Ende des Krieges trotz der Kriegszensur das „Dritte Reich" etwas kritisch behandeln und vor allem auf die Möglichkeit eines finnischen Sonderfriedens anspielen.

Während der erfolgreichen Angriffsperiode des Unternehmens „Barbarossa" 1941 erreichte die Finnlandbegeisterung in Deutschland ihren Höhepunkt. Es war üblich, „das kleine tapfere Volk" in höchsten Tönen zu loben. Dadurch wollte man auch die Finnen für das unfreundliche Verhalten des Reiches während des Winterkrieges entschädigen. Die Journalisten wussten außerdem, dass Finnland sehr

16 Bundesarchiv Koblenz, ZSg 109/15, 7.9.1940; ZSg 102/27, 7.9. 8.9.1940.
17 Der erste Artikel von Schaper: Berliner Börsen-Zeitung, Morgenausgabe, 21.12.1940 „Finnlands Weg".

in Hitlers Gunst stand. Hinter der Propaganda steckte ohne Zweifel auch aufrichtige Sympathie. Laut den Lageberichten des SD genossen die Finnen wegen ihres „Kampfwertes" im Sommer und im Herbst 1941 unter dem deutschen Volk eine höhere Anerkennung als die übrigen Verbündeten.[18] Im Jahre 1942 ging das Lob für das „Heldenvolk" schon etwas zurück, weil an der finnischen Front ein Stellungskrieg angebrochen war und keine wichtigen Kriegsoperationen mehr stattfanden. Die deutsche Presse war jedoch weiter eifrig bemüht, den kleinen Waffenbruder herauszustellen. Für die größte Sensation sorgte Hitler selbst mit seiner Überraschungsreise per Flugzeug nach Finnland im Juni 1942, um dem finnischen Oberbefehlshaber Mannerheim zum 75. Geburtstag zu gratulieren.

Gegenseitige Kulturbeziehungen versuchte man sogar unter Kriegsumständen aufrechtzuerhalten. Sie wurden von der deutschen Presse ausführlich und positiv behandelt. Wahrscheinlich wollte man dadurch auf deutscher Seite auch die unstabile Koalition im Kriege festigen. Es war auch sonst erhebend und opportun, die alten und vielseitigen deutschen Verbindungen und Einflüsse in der finnischen Kultur wiederzufinden. Propagandaminister Goebbels gab 1942 seine Zustimmung zur Gründung der Sibelius-Gesellschaft in Deutschland. Ein besonderes Kunstereignis unter den Kriegsbedingungen war in Berlin und einigen anderen Städten im Sommer 1943 eine große Ausstellung mit Werken finnischer Künstlerinnen. Nach einem Artikel des „Völkischen Beobachters" bestand die Ausstellung aus 150 Werken von 60 Künstlerinnen.[19]

Sogar die Demokratie des finnischen Staates hatte besonderen Wert für die deutsche Kriegspropaganda. Man benutzte sie, um das Propagandabild der Westmächte, sie führten einen Kampf für die abendländische Demokratie, zu demontieren. Das finnische System sei, so hieß es in diesem Zusammenhang, eine wirkliche Demokratie der Bauern und Arbeiter und nicht – wie in England und in den Vereinigten Staaten – eine „plutokratische Scheindemokratie".[20]

---

18 Die Sympathien für das finnische Volk waren noch Ende des Jahres 1942 warm: „Die Würdigung des finnischen Verbündeten in der deutschen Presse anlässlich des Jahrestages der Unabhängigkeitserklärung Finnlands fanden bei den Volksgenossen recht gute Beachtung, weil den Finnen starke Sympathien entgegengebracht werden." Die Leute konnten auch zwischen den Zeilen lesen, weil sie – den Meldungen zufolge – merkten, dass der Staatspräsident Risto Ryti in seiner Rede nur die Sowjetunion als Feind erwähnte, nicht die USA und England. Siehe: Meldungen aus dem Reich, Bd. 7, S. 2563, 24.7.1941; Bd. 12, S. 4571–4572, 14.12.1942.

19 Völkischer Beobachter, 23.5.1943 „Schwesterlicher Gruß: Ausstellung finnischer Künstlerinnen und Kunsthandwerkerinnen".

20 Über die finnische Demokratie z.B. im Völkischen Beobachter, 31.7., 13.11., 7.12., 12.12.1941, 6.12.1942.

Die Waffenruhe zwischen Finnland und der Sowjetunion Anfang September 1944 setzte den Abbruch der finnisch-deutschen Beziehungen voraus. Der Krieg zwischen den bisherigen Waffenbrüdern war schließlich unvermeidlich. Die Anpassung der deutschen Propaganda an diese Wendung war nicht problemlos. Das Heldenvolk konnte nicht plötzlich zum Verräter werden. Die unmittelbaren Reaktionen in der deutschen Presse waren sogar unerwartet gemäßigt. Vor allem wurde das künftige Schicksal Finnlands bedauert.[21] Der wichtigste Grund für diese Haltung war die Aufrechterhaltung der Zusammenarbeit mit den finnischen Dienststellen bei der Evakuierung der Deutschen und ihrer Vorräte zumindest aus den südlichen und zentralen Teilen des Landes. Die Situation änderte sich endgültig Anfang Oktober, als unter dem Druck der Sowjetunion die finnische Armee konkrete Kampfhandlungen gegen die 20. Gebirgsarmee in Lappland einleitete. Erst dann wurde der Goebbels'sche Propagandaapparat losgelassen. Das finnische Volk an sich wurde aber nicht gerügt, sondern seine politische und militärische Führung, die als unfähig und moralisch minderwertig gebrandmarkt wurde. Sie habe sogar ihr eigenes Volk „verraten".[22]

In der Schlussphase hatten auf die Pressestimmen in finnischen Angelegenheiten weder die Volksmeinung noch die Journalisten selbst entscheidenden Einfluss. Unter den strengen Kriegsbedingungen war ein Extrem in der Entwicklung hin auf ein Diktat der Behörden, besonders des Propagandaministeriums, erreicht. Das Motiv der Finnland-Propaganda war, die Finnen im Sinne einer Zusammenarbeit mit Deutschland gegen die eigene Regierung aufzuhetzen und vor allem mit der Schilderung der wachsenden Bolschewisierung in Finnland Stoff für sog. Gräuelpropaganda zu schaffen, mit deren Hilfe man das deutsche Volk zu hoffnungslosem Widerstand gegen die vordringenden Feindarmeen antreiben konnte.

---

21 Die Münchner Neuesten Nachrichten kommentierten 4.9.1944 den Beschluss Finnlands besonders freundlich: „Wir bedauern, dass nach soviel Tapferkeit und Aufopferung das finnische Volk diesen Weg geht. Die Sympathien, die ihm das deutsche Volk stets entgegengebracht hat, werden nie erlöschen, sie sind tiefer begründet als politische Machtfaktoren. Es muss aber zugleich gesagt werden, dass Deutschland fest entschlossen ist, sich durch kein Ereignis, gleichviel welcher Art, dahin beeinflussen lassen, den Kampf abzubrechen ..."

22 Schon nach dem provisorischen Friedensvertrag zwischen Finnland und der Sowjetunion vom 19.9.1944 in Moskau wurde das Wort „Verrat" gebraucht, z. B. Deutsche Allgemeine Zeitung und National-Zeitung, Essen 21.9.1944. Völkischer Beobachter, 21.9.1944: „Die furchtbaren Folgen des feigen Verrats: Das Todesurteil für Finnland: Die Bolschewisten diktierten die Waffenstillstandsbedingungen für Helsinki."

Erkki Teräväinen

Finnland: Satellit oder westliches Land – das politische Finnlandbild der Bundesrepublik

Im meiner Abhandlung behandele ich die westdeutschen Meinungen über die Stellung Finnlands im Europa des Kalten Krieges. Mit anderen Worten: Ich gehe der Frage nach, was für ein Finnlandbild sich von den späten 1940er Jahren bis Ende der 1970er Jahre entwickelte. Ich untersuche dabei die bundesdeutsche Finnlandperzeption sowohl auf der offiziellen Seite als auch wie sie sich in den Medien – und hier speziell in den Tageszeitungen – widerspiegelte. Diese kurze Schilderung ist auf der Basis von vier zu untersuchenden Punkten aufgebaut. Anhand dieser gehe ich der Frage nach, ob es sich nach westdeutscher Meinung bei Finnland politisch um ein westliches Land oder einen östlichen Satelliten handelte.

Zu der Zeit, als Ende der 1940er Jahre zwei deutsche Staaten entstanden, stellte Finnland für die Bundesrepublik Deutschland keinen Gegenstand wesentlicher politischer Interessen dar. Die westdeutschen Aktivitäten richteten sich auf andere Schwerpunktgebiete wie beispielsweise den wirtschaftlichen Aufbau oder die großmachtpolitischen Beziehungen.

Dabei bildete der Kalte Krieg das bestimmende Element der westdeutschen politischen Bewertung Finnlands im Europa der Nachkriegszeit. In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass sich die Außenhandelsbeziehungen zwischen der Bundesrepublik und Finnland günstig entwickelten. Diese Wirtschaftsbeziehungen waren zumindest für die Finnen von großer Bedeutung.[1]

Zu Beginn der 1950er Jahre – als Stalins Tod den ersten Abschnitt des Kalten Krieges beendete und eine kurze Phase der Entspannung brachte – veränderte

---

1 Suomen Taloushistoria [Wirtschaftsgeschichte Finnlands]. – 3: Historiallinen tilasto [Historische Statistik] / Hrsg. Kaarina Vattula. – Helsinki: Tammi, 1983, Taulukko 5.14.: Tuonnin arvo maittain [Wert des Imports nach Ländern] 1856–1975; Tapani Paavonen: „Die Stellung Deutschlands im finnischen Außenhandel und in der finnischen Handelspolitik 1949–1961." – In: Waltraud Bastman-Bühner, Hannes Saarinen (Hrsg.): Zur Neuorientierung der finnisch-deutschen Beziehungen nach 1945: Wirtschaft und Handel; 4. Snellman-Seminar. – Helsinki, 1998, (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 8), S. 111–117; Sampsa Saralehto; Laura Vajanne: „Der finnische Außenhandel während der Jahre 1949–80." – In: Unitas 53 (1981), S. 143–149.

sich die Struktur der „großen Politik". Davon profitierten sowohl Finnland als auch die Bundesrepublik.

Finnland gelang im Herbst 1955, als Ergebnis von Verhandlungen in Moskau, eine Hinwendung zum Westen. Finnland erhielt – so die westliche Wahrnehmung – von der Sowjetunion die Erlaubnis, sich dem Nordischen Rat und den Vereinten Nationen anzuschließen.[2] Vor allem aber verließen die Sowjettruppen den nach dem Krieg an sie verpachteten und nur knapp 50 Kilometer vom Stadtzentrum Helsinkis entfernt gelegenen Militärstützpunkt Porkkala. Dies war von großer Bedeutung für die weitere Wahrnehmung der politischen Position Finnlands durch die Westmächte.

Auch Bundeskanzler Konrad Adenauer besuchte im Herbst 1955 Moskau. Die Bundesrepublik knüpfte diplomatisch-politische Beziehungen mit der Sowjetunion. Andererseits legte sie sich auf die als Hallstein-Doktrin bekannt gewordene politische Linie fest, welche die Beziehungen mit denjenigen Staaten regelte, welche die DDR als Staat anerkannten: Beziehungen der Bundesrepublik zu diesen sollte es nicht geben – eine Ausnahme bildete die Sowjetunion.

Die Frage der Anerkennung der DDR (sog. Alleinvertretungsanspruch) führte dazu, dass Finnlands Gewicht bereits im Herbst 1955 in die politische Waagschale gelegt wurde. In Bonn wurde gemutmaßt, dass der Preis für die Rückgabe von Porkkala die Anerkennung der DDR gewesen sei. Dieses Gerücht ging um, da das Treffen der Finnen mit der Kreml-Führung zeitlich mit dem Besuch einer DDR-Delegation zusammenfiel. Es ging auch das Gerücht um, dass Premierminister Kekkonen die Anerkennung versprochen habe.[3] Hätte Finnland so gehandelt, wäre Finnland das erste „Opfer" der Hallsteindoktrin geworden – wie Seppo Hentilä, der die deutsch-finnischen Beziehungen in großem Umfang untersucht hat, feststellt.[4]

---

2 Erkki Teräväinen: Lavastettu rinnakkaiselo: Suomen ulkopolitiikka johtavassa länsisaksalaislehdistössä [Die inszenierte Koexistenz: Finnlands Außenpolitik in der führenden westdeutschen Presse] 1955–1962. – Helsinki: SKS, 2003 (Bibliotheca historica; 76), S. 52–54.

3 Kimmo Rentola: Niin kylmää että polttaa: kommunistit, Kekkonen ja Kreml [So kalt, dass es brennt: die Kommunisten, Kekkonen und der Kreml] 1947–1958. – Keuruu: Otava, 1997, S. 380–381; Teräväinen (wie Anm. 2), S. 46–49.

4 Seppo Hentilä: Kaksi Saksaa ja Suomi: Saksan kysymys Suomen puolueettomuuspolitiikan haasteena [Die beiden deutschen Staaten und Finnland: die deutsche Frage als Herausforderung für die finnische Neutralitätspolitik]. – Helsinki: SKS, 2003 (Historiallisia tutkimuksia; 216), S. 41–46.

Auf diesen Ergebnissen fußend, kann eine Veränderung der Struktur festgestellt werden, welche die offizielle bundesdeutsche Position auch gegenüber Finnland bestimmte. Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Finnland befanden sich an einem Punkt, wo sie der „Deutschlandfrage"[5] untergeordnet waren. Diese wiederum war abhängig von der Entwicklung der Politik der Großmächte im Kalten Krieg.

Darüber hinaus ist daran zu erinnern, dass die einzigartigen (von besonderen Rücksichtnahmen und Vertragsbindungen geprägten) Beziehungen Finnlands zur Sowjetunion entscheidend dazu beitrugen, wie es Finnland gelang, seine Beziehungen zum Westen zu gestalten. Der Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand (FZB-Vertrag)[6] aus dem Jahr 1948 begrenzte *de facto* den außenpolitischen Handlungsspielraum Finnlands. Somit war Finnland bei der Ausübung seiner Politik stark an Moskau gebunden.

Gegen Ende der 1950er Jahre verschlechterten sich die Beziehungen der Großmächte. Dies spiegelte sich in dem drohenden Zusammenstoß in Berlin wider. Wie bereits die Berlin-Blockade 10 Jahre zuvor warf auch dieses Ereignis seine Schatten auf Finnland. Die finnisch-sowjetischen Beziehungen traten ab Ende des Jahres 1958 in die Phase der sogenannten „Nachtfrost"-Krise. Den Hintergrund bildete die Regierungsbildung nach den Parlamentswahlen im Sommer 1958. Deren führende Parteien waren SDP (Sozialdemokraten), Agrarierbund und Nationale Sammlungspartei. Moskau missfiel, dass die (konservative) Sammlungspartei an der Regierung beteiligt war, nicht aber die in den Wahlen erstarkten Kommunisten. Hinzu kam noch, dass unter den von den drei führenden Parteien gestellten Ministern solche

---

5 Der politische Machtkampf zwischen BRD und DDR über den Alleinvertretungsanspruch bereitete Finnland große Schwierigkeiten. Wegen der außenpolitischen Lage und dem Streben nach Neutralität konnte Finnland nicht nur den einen oder den anderen deutschen Staat anerkennen.

6 Die entscheidenden Artikel waren Art. 1 („In dem Falle, dass Finnland oder die Sowjetunion über finnisches Gebiet Objekt eines bewaffneten Angriffs von Seiten Deutschlands oder eines anderen mit diesem im Bündnis stehenden Staates wird, wird Finnland getreu seinen Verpflichtungen als selbständiger Staat kämpfen, um den Angriff abzuwehren. Finnland konzentriert dabei alle ihm zur Verfügung stehenden Kräfte auf die Verteidigung der Unverletzlichkeit seines Gebietes zu Lande, zu Wasser und in der Luft und führt dies innerhalb der finnischen Grenzen gemäß seiner von diesem Vertrag bestimmten Verpflichtungen erforderlichenfalls mit Unterstützung der Sowjetunion oder zusammen mit dieser aus. In den oben erwähnten Fällen leistet die Sowjetunion Finnland die im Bedarfsfalle erforderliche Hilfe, über deren Gewährung die Vertragsparteien sich untereinander vereinbaren.") sowie Art 2 („Die Hohen Vertragsparteien werden untereinander in dem Falle in Verhandlungen treten, dass eine Bedrohung durch einen in Art. 1 bezeichneten militärischen Angriff festgestellt ist.")

waren, die Moskau nicht guthieß. Dabei spielte es keine Rolle, dass auf dem Ergebnis der Parlamentswahlen fußend eine Regierung gebildet worden war, welche die breiteste parlamentarische Basis in Nachkriegsfinnland genoss.

Die Probleme löste – so sagte man sarkastisch – Präsident Kekkonen.[7] Er reiste zu einem Stadtbesuch nach St. Petersburg (damals Leningrad), als „zufällig" Generalsekretär Nikita Chruschtschow in der Stadt erschien um seinen alten Freund Kekkonen zu begrüßen. Der Generalsekretär hatte sich gerade auf einer Inspektionsreise in Nowosibirsk befunden – von wo es nun wirklich „der nächste Weg" war! Die Probleme zwischen der Sowjetunion und Finnland lösten sich, aber auch, weil als Folge der „Nachtfrost"-Krise die Regierung stürzte.

Für die Meinung in Westdeutschland – wie auch die allgemeine westliche Sichtweise – bedeutete dies, dass Moskau ein „Vetorecht" im Hinblick darauf erhalten habe, wer in Helsinki regieren dürfe.[8] Es wurden die „üblichen Gründe" geboren, welche in der Zeit der „Finnlandisierung" in Finnland als politische Waffe gebraucht wurden.[9] Dies stärkte im Westen nicht unbedingt das Bild von Finnland als einem unabhängigen Land.

Die von außen urteilenden politischen Betrachter verorteten die Lage Finnlands wieder zwischen den Fronten des Kalten Krieges – zwischen Ost und West. Diese Terminologie wollten auch die Finnen selbst gerne gebrauchen, damit sich das Bild eines „neutralen" Landes auch in den Augen der anderen verstärkte. Die Westdeutschen werteten jedoch das Endergebnis der „Nachtfrost"-Krise – und speziell das Schicksal der Regierung – dahingehend, dass Finnland sich etwas mehr unter den Einfluss der Sowjetunion begeben habe.[10]

---

7 Z. B. Frankfurter Allgemeine, 24.1.1959 „In Leningrad" und 26.1.1959 „Finnland atmet auf"; Süddeutsche Zeitung, 24.1.1959 „Friedensgäste im Norden"; Die Welt, 24.1.1959 „Sonnenschein"; PAAA (Politisches Archiv des Auswärtiges Amtes, Berlin) Ref. 203 Bd. 103 Tgb. Nr. 175/59 30.1.1959 aus Helsinki und Bd. 144 Pol 203-81 Tgb. Nr. 253/59 9.2.1959 aus Helsinki.

8 Frankfurter Allgemeine, 26.1.1959 „Finnland atmet auf"; PAAA (wie vor Anm.)

9 Beispielsweise galt die Sammlungspartei (Kokoomus) aus „allgemeinen Gründen" nicht als regierungsbeteiligungsfähig, weil einflussreiche Kreise wie Präsident Kekkonen der Meinung waren, Moskau werde dies nicht gutheißen.

10 Siehe Teräväinen (wie Anm. 2), S. 129–135, sowie ders.: „Die Periode des ‚Nachtfrostes' in der politischen Publizistik der Frankfurter Allgemeinen Zeitung." – In: Manfred Menger; Dörte Putensen (Hrsg.): Finnland und Deutschland: Forschungen zur Geschichte der beiden Länder und ihrer Beziehungen. – Hamburg: Kovač, 1996 (Greifswalder Historische Studien; Bd. 1), S. 229–233.

Dies bedeutete, dass Finnland außerhalb der Gruppe der sowjetischen Satelliten eingeordnet wurde, welche sich als vollwertige Mitglieder der Staatengruppe östlich des sogenannten Eisernen Vorhangs befanden. Diese Analyse bedeutete aber auch, dass immer weniger den Erklärungen der Finnen über ihre eigene politische Lage Glauben geschenkt wurde, bei Finnland handele es sich um ein neutrales Land, welches mit seinem großen östlichen Nachbarn lediglich eine Politik der friedlichen Koexistenz pflege, wobei diese Koexistenz auf nachbarschaftlicher Gleichberechtigung und gegenseitiger Achtung beruhe. So war es nicht – unter dem Blickwinkel der Bundesrepublik und des Westens betrachtet –, auch wenn die Finnen die Situation noch so sehr als solche interpretieren wollten.

Es war klar, dass auch in diesem Zusammenhang hinsichtlich der Beziehungen beider Länder seitens der Bundesrepublik wieder die Sorge aufkam, ob Moskau Druck auf Finnland ausgeübt habe, die DDR anzuerkennen. Im Bezugsrahmen der Zweiten Berlinkrise nahm Bonn diese Frage sehr ernst. Den Finnen wurde deutlich klar gemacht, dass in einem solchen Falle Bonn dazu gezwungen sei, radikale Gegenschritte in Bezug auf die gegenseitigen Beziehungen zu unternehmen.[11] In diesem Zusammenhang ist auch anzumerken, dass die finnische „Nachtfrost"-Krise sogar Gegenstand einer ausgiebigen Analyse im Bundeskanzleramt war. Den Akten nach war das in Sachen Finnland nicht recht häufig der Fall.

Im August 1961 zementierte der Mauerbau in Berlin die Zweiteilung Europas. Die Krise der Großmächte wirkte auch auf Finnland. Zwischen Finnland und der Sowjetunion brach Ende Oktober 1961 die sogenannte Notenkrise aus. Als Moskau Finnland die Note überreichte, hatten jedoch die Großmächte die Berlinkrise bereits ohne Eskalation überstanden.[12]

In der Note berief sich Moskau auf die veränderte weltpolitische Lage und die steigende Gefahr einer militärischen Bedrohung durch (West-)Deutschland. Moskau forderte den Beginn sowjetisch-finnischer Konsultationen nach dem FZB-Vertrag. Was war der Grund für die Übergabe dieser sowjetischen Note? Meines Erachtens waren hier andere Faktoren als die Berlinkrise auslösend. Gründe waren einer-

11 PAAA Ref. 203 Bd. 144 Pol. 300–83 Tgb.Nr. 968/58 12.7.1958 aus Helsinki und Bd. 103 Aufzeichnung Müller, Bonn, den 26. August 1958. Siehe auch Yrjö Väänänen: Finlandia Bonn. – Juva: WSOY, 1991, S. 27–28 (in der dt. Ausgabe, Helsinki: Aue-Stiftung u. München: Deutsch-finnische Gesellschaft, 1996 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 7) S. 26–28).

12 Schon im Frühsommer hatte US-Präsident Kennedy der Sowjetführung relativ freie Hand für Maßnahmen in ihrem eigenen Einflussbereich gegeben; vgl. Teräväinen (wie Anm. 2), S. 194.

seits Finnlands Streben nach einer wirtschaftlichen Integration in den Westen und andererseits vor allem Kekkonens Streben nach einer zweiten Amtszeit als Präsident nach den zu Jahresbeginn 1962 anstehenden Präsidentschaftswahlen. Nach Ansicht Moskaus drohte bei diesen eine Gefahr von rechts in Gestalt des um den Gegenkandidaten Olavi Honka gebildeten Honka-Bundes.[13]

Auch diese Krise wurde dadurch gelöst, dass Kekkonen zu einem Besuch zu Chruschtschow reiste, diesmal – eine Ironie der Geschichte im Blick auf die vorherige Krise – bis in das sibirische Nowosibirsk, Ende November 1961. Die Probleme zwischen Finnland und der Sowjetunion wurden wieder gelöst.

Das Ergebnis war, dass Kekkonens Gegenkandidat Olavi Honka seine Gegenkandidatur zurückzog – im „Namen des Vorteils für das Vaterland"[14]. Der Honka-Bund hatte sich auf eine breite parlamentarische Basis gestützt – auch wenn diese über das politische Spektrum verstreut war. Damals begann sich die politische Landschaft Finnlands in zwei Lager zu spalten: Kekkonen-Befürworter und Kekkonen-Gegner. Ein Ergebnis der Notenkrise war auch, dass Kekkonen das finnische Parlament einige Monate vor den turnusmäßigen Parlamentswahlen auflöste. Die Parlamentswahlen 1962 zeigten dann die breite Zustimmung zur außenpolitischen Paasikivi-Kekkonen-Linie – wie sie damals festgelegt wurde. Hinter all dem standen – wage ich zu sagen – einheimische Akteure und die Sowjetunion.

In den Analysen der Bundesrepublik galt Finnland als ernsthaft bedroht. Weder in der Bundesrepublik noch im Allgemeinen in Europa war der wahre Hintergrund der Notenkrise bekannt. Auch die Finnen wussten davon nichts – sieht man vielleicht von dem kleinen Führungszirkel um Kekkonen ab. Und auch heute weiß man hierzu noch nicht alles.

In den Medien, zumindest in den Zeitungen, wurde das Bedrohungsszenario des Verlustes der finnischen Selbständigkeit skizziert. Aber andererseits war die offizielle Sicht der Bundesrepublik, dass es keine konkreten Gründe für die sowjetische Drohung gebe. Das militärische Kräfteverhältnis widersprach schon der – dem FZB-Vertrag zugrundeliegenden – Unterstellung, dass Deutschland – also die Bundesrepublik – und seine Verbündeten einen Angriff über die Ostsee auf die Sowjetunion hätten durchführen können.[15]

---

13 Juhani Suomi: Kriisien aika [Die Zeit der Krisen]: Urho Kekkonen 1956–1962. – Keuruu: Otava, 1992, S. 408–409, 500–501, 516, 523, 529–530.

14 Ebda., S. 533.

15 Frankfurter Rundschau, 1.11.1961 „Stoß nach Norden" und 20.11.1961 „Finnland in Not"; Süddeutsche Zeitung, 2.11.1961 „Moskau erfindet Krisenherde" und 20.11.1961

In Bonn wurde wieder einmal befürchtet, dass Moskau bei Kekkonen ein Versprechen zur Anerkennung der DDR durchsetzen könne. Dies war nicht der Fall. Ich erinnere jedoch daran, dass Kekkonen nach Ansicht seines Biographen Juhani Suomi – wenn auch später – die im Zuge des Zweiten Weltkrieges verloren gegangenen Gebiete gegen die Anerkennung der DDR und Überlassung Finnisch-Lapplands an die Sowjetunion „zurücktauschen" wollte.[16] Es war ein großes Glück für Finnland, dass die „Deutsche Frage" ab 1973 nicht mehr Gegenstand der Tagespolitik war.

Das außenpolitische Bild Finnlands begann solch eine Gestalt anzunehmen, dass es mit dem Handeln Kekkonens eins wurde. Das Bild war zwiespältig. Einerseits hieß es, Kekkonen habe gegenüber Moskau nachgegeben, und es wurde befürchtet, dass er in seinen Konzessionen gegenüber Moskau zu weit gehen würde. Andererseits gab es die Meinung, dass, wie bei der Lösung der Notenkrise, Kekkonen als Inbegriff von Vaterlandstreue und der Fähigkeit, dauerhaft die Unabhängigkeit Finnlands sicherzustellen, anzusehen sei. Das besorgniserregende Charakteristikum der Unberechenbarkeit im Handeln Kekkonens führte zu Ratlosigkeit. Es beunruhigte die Bundesrepublik genauso wie den Westen allgemein. Das unterstützten auch diejenigen Anschauungen, welche Kekkonen als aus eigener Kraft die Sache seines eigenen Landes verteidigend einstuften. Das Vorgehen Kekkonens gegen seine Gegner konnte nicht immer im Licht der Öffentlichkeit bestehen. Angst einflößend war das Spiel hinter den Kulissen mit den finnischen Kommunisten. Hinter diesen schien der noch mehr Schrecken einflößende Geist Moskaus zu stehen.

„Sowjetische Ziele in Nordeuropa"; Frankfurter Allgemeine, 3.11.1961 „Wer bedroht Finnland?" und 25.11.1961 „Kein Rotes Binnenmeer"; Die Welt, 1.11.1961 „Die Pistole jetzt auf Helsinki gerichtet" und 20.11.1961 „Für Donnergrollen im Osten hat der Schwede ein feines Ohr"; Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung 3.11.1961; Suomen ulkoasiainministeriön arkisto (im Folg. UMA) [Archiv des Finnischen Außenministeriums], Helsinki) 12L:40 Kölnin salasähke Helsinki 8.11.1961; PAAA Ref. 203 Bd. 136, Staatssekretär Carsten an Staatssekretär Felix von Eckardt 28.11.1961 und Fernschreiben aus Moskau, Nr. 1300, 25.11.1961.

16 Hentilä (wie Anm. 4), S. 102–106; Juhani Suomi: Taistelu puolueettomuudesta [Der Kampf um die Neutralität]: Urho Kekkonen 1968–1972. – Helsinki: Otava, 1996, S. 55–76; Timo Soikkanen: Presidentin ministeriö 1956–1969: ulkoasiainhallinto ja ulkopolitiikan hoito Kekkosen kaudella [Das Ministerium des Präsidenten: die Außenamtsverwaltung und die Pflege der Außenpolitik in der Ära Kekkonen]. – Helsinki: Ulkoasiainministeriö (Hämeenlinna: Karisto), 2003 (Ulkoasiainhallinnon historia; 2), S. 253, 257–259.

Soweit zum Bild der finnischen außenpolitischen Situation. Doch wie verhielt es sich mit der Meinung über die innenpolitische Dimension der finnischen Gesellschaft?

Nach Meinung des Westens war klar, dass die finnische demokratische Gesellschaftsordnung sich auf westlicher Marktwirtschaft gründete. Das politische System schien zu funktionieren, auch wenn die Regierungen kurzlebig waren. Diese hingen immer mehr vom Präsidenten als vom Parlament ab. Doch der finnische Parlamentarismus schien noch von anderer Seite bedroht – einer möglichen Regierungsbeteiligung der Kommunisten. Im europäischen Vergleich hatten die Kommunisten – ähnlich wie in Italien und Frankreich – in Finnland eine beachtliche parlamentarische Basis. Deren Übernahme von Regierungsverantwortung wurde als permanente Forderung Moskaus – wie etwa in den Krisen von 1958 und 1961 – verstanden. Verbündet mit den Kommunisten war eine Partei namens „Suomen kansan demokraattinen liitto" (SKDL, übersetzt etwa „Volksdemokratischer Bund"), zu der mehrere kleinere Gruppierungen zählten. Die Bedrohungsperzeption war, dass die finnischen Kommunisten als Befehlsempfänger Moskaus angesehen wurden, die – sollten sie an die Regierung kommen – Moskaus Vorhut bilden würden. Finnland würde dadurch zu einer Marionette der Sowjetunion werden.

Die Ängste wurden noch dadurch verstärkt, dass – wie oben bereits bemerkt – Kekkonens Macht als durch die finnischen Kommunisten gesichert angesehen wurde. Dies wiederum ermöglichte es Moskau nach Ansicht der Beobachter, Druck auf Kekkonen auszuüben. Der Präsident würde daher mehr und mehr auf die Stimme Moskaus hören. Doch in dieser Sache überraschte Kekkonen die politischen Analysten. Sie mussten berichten, dass Kekkonen, obwohl er eng mit Moskaus Kommunisten zusammenarbeitete und politisch mit den finnischen Kommunisten intrigierte, doch nicht bereit war, den Kommunisten in Finnland zu viel Macht zu geben.

Merkwürdig an der finnischen politischen Landschaft war auch, dass dort als Hauptgegner der Kommunisten nicht die konservative Nationale Sammlungspartei angesehen wurde. Die Rolle des Verteidigers der demokratischen Gesellschaftsordnung und des Parlamentarismus hatten die Sozialdemokraten inne – vor allem, als mit Väinö Tanner ein erbitterter Gegner der Kommunisten deren politische Linie bestimmte.[17] Dies hielt zumindest bis Mitte der 1960er Jahre an. Danach schaff-

17 Teräväinen (wie Anm. 2), S. 137–141, 247–284; Teräväinen (wie Anm. 10), passim; ders.: „Notenkrise von 1961 – Bonn und Helsinki." – In: Edgar Hösch, Olivia Griese und Hermann Beyer-Thoma (Hrsg.): Finnland-Studien III. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2003.

ten es die Kommunisten in die Regierung, aber nicht die konservative Nationale Sammlungspartei. Dennoch gab es in Finnland keine Revolution, die die Gesellschaftsordnung verändert hätte.

Diese Vorgänge bildeten während der Zeit des Kalten Krieges das Themengebiet, das bestimmt der Einschätzung der finnischen Politik in der Bundesrepublik Deutschland ein negatives Image gegeben hat. Als der zugehörige Begriff hat sich freilich „Finnlandisierung" eingebürgert.

Mit dem Begriff „Finnlandisierung" bezeichnete man den Vorgang, dass ein westliches Land – ähnlich wie Finnland – unter den Einfluss der Sowjetunion geraten könne und dann die stärkere Macht ihre Stellung zur Beeinflussung ihres Nachbarn gebrauchen würde. Politisch hat dieser Begriff einen herabwürdigenden Ton.

Man kann sagen, dass die „Finnlandisierung" zum ersten Mal genau während der „Nachtfrost"-Krise im Jahr 1958 in Erscheinung trat. Von diesem Phänomen sprachen u. a. die schwedische Zeitung „Dagens Nyheter" und ihr Herausgeber Herbert Tingsten schon 1958 mit Hinblick auf diese Krise, ferner auch der österreichische Außenminister Karl Gruber sowie der Berliner Politologe Professor Richard Löwenthal, der auch selbst das Lancieren des Begriffs „Finnlandisierung" für sich in Anspruch nimmt. Allgemeine Bekanntheit erreichte der Begriff in der Bundesrepublik dann Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre, als Franz Josef Strauß und Walter Hallstein ihn verwendeten, um gegen die „Ostpolitik" von Willy Brandt zu polemisieren. Strauß zufolge wäre die Bundesrepublik nach der Art Finnlands in die Abhängigkeit der Sowjetunion gelangt.[18]

Ich habe den Finnlandisierungsbegriff hier kurz vorgestellt, weil mit Begriffen dieser Art gewöhnlich die besonderen Wünsche und vor allem Ängste der Zeit illustriert werden. Erst im Nachhinein können wir ihren wirklichen Wesensgehalt bestimmen. Die außenpolitische Lage Finnlands und dessen Handeln wurden zum „Muster", zur Spielfigur im innenpolitischen Ringen anderer Mächte. Dieser Be-

(Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Forschungen zum Ostseeraum; Bd. 7), S. 245–267.

18 Timo Vihavainen: Kansakunta rähmällään: suomettumisen lyhyt historia [Die Nation am Boden: eine kurze Geschichte der Finnlandisierung]. – Keuruu: Otava, 1991, S. 14, 18–30; Soikkanen (wie Anm. 14), S. 356–365; ders.: Presidentin ministeriö 1970–1981: Ulkoasiainhallinto ja ulkopolitiikan hoito Kekkosen kaudella: Uudistumisen, ristiriitojen ja menestyksen vuodet [Das Ministerium des Präsidenten 1970–1981: Außenamtsverwaltung und Pflege der Außenpolitik in der Ära Kekkonen; Zeit der Reformen, Widersprüche und Erfolge]. – Keuruu: Otava, 2008 (Ulkoasiainhallinnon historia; 3), S. 358–359.

griff – selbst wenn er nie einen realen Bezug zu Finnland gehabt hätte – beeinflusste stark das Meinungsbild über Finnlands politische Lage in Europa. Wenn so ein Meinungsbild einmal in der Welt ist – sei es nun falsch oder richtig –, ist es ungemein schwer, dieses zu verändern. Der Stempel ist tief in das Bewusstsein eingebrannt.

Nach Ansicht der Finnen war der Begriff falsch. Nach Meinung der ausländischen Beobachter war er richtig. Um dies zu verdeutlichen, möchte ich anführen, wie die Lage Finnlands sich im KSZE-Prozess, also vor und nach der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, gestaltete. Finnland brachte das Anliegen Moskaus hinsichtlich einer europäischen Sicherheitskonferenz ins Rollen. Daraus resultierte eine Zementierung der Grenzen des Kalten Krieges in Europa. In den Augen des Westens, auch der Bundesrepublik, wurde Finnland dadurch zum Laufburschen Moskaus, wenn nicht gleich zum treuen Haushund.[19] Auch dies ist im Rahmen der Großmachtpolitik der damaligen Zeit unter Berücksichtigung der zweiten Entspannungsperiode und der verstärkten europäischen wirtschaftlichen Integration zu untersuchen.

War Finnland nun ein Satellit oder nicht? Die Deutschen und die Finnen waren Teil einer besonderen „Schicksalsgemeinschaft". Deutschlands starke Stellung in Europa und im Ostseebereich hat finnische Entscheidungen oft beeinflusst – zu erinnern ist an das Jahr 1918 oder die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Auch nach dem Krieg war Deutschland immer Hintergrundfaktor des finnischen politischen Handelns. Die sich in Berlin verdichtende Großmachtpolitik wirkte sich auf Finnland aus. In diesem Zusammenhang darf auch nicht der deutsche Anteil an der Entscheidung Finnlands, in den 1990er Jahren der EU (damals EG) beizutreten, unerwähnt bleiben. Dabei muss aber auch beachtet werden, dass für die Bundesrepublik Deutschland Finnland nicht zu den ersten oder wichtigsten Angelegenheiten gehörte. Für Finnland wiederum hatte die Bundesrepublik eine bedeutsame Stellung.

Zusammenfassend kann man das Folgende feststellen: In der auf den Zweiten Weltkrieg folgenden Periode des Kalten Krieges unter den Großmächten wurde Finnland als westliches Land angesehen, welches aus dem Blickwinkel der Bundesrepublik – und des Westens – Gefahr lief, in eine der Stellung der Satelliten

19 Derartige Erwähnungen waren z. B. in Tageszeitungen publiziert worden, wenn sie z. B. die Folgen der Notenkrise abschätzten. Auch die Genese des KSZE-Prozesses und die Rolle Finnlands dabei akzentuierten die negativen Ideen über Finnland; ebda., S. 337–401, 356–361.

im Ostblock ähnliche Situation abzurutschen – in ein besonders exotisches Zwischenstadium als Quasi-Satellit. Finnland zeigte aber trotzdem seinen eigenen Weg – abhängig von der Führung und den Möglichkeiten – als nordisches und europäisches Land.

Hanna Rieck

Das „nordische Finnland": touristischer und kultureller Blick aus der Bundesrepublik

In den Abendnachrichten des finnischen Rundkunksenders YLE berichtete man am 26. September 2008, dass der weltbekannte Dirigent und Komponist Esa-Pekka Salonen abgelehnt habe, Mitglied des sogenannten „Country Brand"-Ausschusses (finn. „maabrändivaltuuskunta") zu werden.[1] Dieser Rat, dessen Aufgabe darin besteht, das Image Finnlands zu fördern, war Mitte des Monats vom finnischen Außenminister Alexander Stubb ins Leben gerufen worden und untersteht dem „Finland Promotion Board", einem ständigen Gremium im Außenministerium.[2]

Salonens telefonische Stellungnahme zu seiner Absage wurde ebenso ausgestrahlt wie auch der Kommentar des Vorsitzenden des „Country Brand"-Ausschusses, des Leiters der Finnischen Zentrale für Tourismus (finn. Matkailun edistämiskeskus, MEK), Jaakko Lehtonen.[3] Anlass zu Salonens Berufung hatte das Schulmassaker von Kauhajoki am 23. September gegeben. Man sah Handlungsbedarf, um das Finnlandbild im Ausland vor dauerhaftem Schaden zu bewahren.

An diesem Beispiel wurde einmal wieder deutlich, welchen Stellenwert man in Finnland der Imagepflege des Landes beimisst.[4] Dass sich höchste Stellen um die

---

1 Siehe http://yle.fi/mobiiliuutiset/uutiset/kulttuuri24.html vom 26.09.2008.

2 Siehe http://formin.finland.fi/public, Ulkoasiainministeriön tiedote 338/2008 vom 16.9.2008.

3 Siehe http://yle.fi/mobiiliuutiset/uutiset/kulttuuri14.html vom 27.09.2008.

4 Auch in den von mir untersuchten Zeitschriften der Deutsch-Finnischen Gesellschaft e.V. sind mehrere Artikel finnischer Autoren erschienen, in denen diese der Frage nachgingen, welches Bild Finnland im Ausland und speziell in der Bundesrepublik abgebe und wie sich dieses verbessern lasse. Vgl. Finnland Revue 4 (1965), H. 4, S. 8, mit dem Aufruf des Direktors der Finnischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, ein Nationalsymbol für Finnland zu finden; Deutsch-Finnische Rundschau (im Folgenden DFR) Jg. 9 (1976), Nr. 25 (Dezember), S. 1 u. 6–8, in der Prof. Dr. Tauno Nurmela der Frage nachgeht, wie die Finnen und ihre Heimat seit der Antike im Ausland wahrgenommen werden; DFR Jg. 15 (1982), Nr. 37 (Dezember), S. 7–9, in welcher der finnische Botschafter in der Bundesrepublik das Erscheinungsbild Finnlands in Westdeutschland im Jahre 1982 analysiert; DFR Jg. 25 (1992), Nr. 73 (Juni), S. 14, in der von einer finnischen Untersuchung berichtet wurde, nach der große Differenzen zwischen der Eigen- und Fremdwahrnehmung der Finnen vorhanden waren. Die Ergebnisse hatten in Finnland für Diskussionen gesorgt.

Außenwirkung des Landes bemühen, hat in Finnland Tradition und war besonders in der Zeit des Kalten Krieges von besonderer Bedeutung.[5]

Wie aber ist Finnland aus touristischer und kultureller Sicht in den letzten gut fünfzig Jahren wahrgenommen worden? Für die Betrachtung habe ich die Zeitschriften der Deutsch-Finnischen Gesellschaft e.V. analysiert. Dabei waren folgende Fragestellungen von besonderem Interesse:

Inwieweit entsprachen die Darstellungen dem Bild, das sich aus der Literatur ergibt? Wurde etwas ausgespart oder mit Verzögerung den Lesern vermittelt? Wurde ein bestimmtes Finnlandbild gepflegt, indem einzelne Elemente immer wieder aufgegriffen wurden?

Eine eigene Zeitschrift, die „Deutsch-Finnische Rundschau", hatte die Deutsch-Finnische Gesellschaft seit 1968, aber schon seit 1961 stand ihr als Mitteilungsorgan die „Finnland Revue" zur Verfügung, deren Herausgeber der Vizepräsident der DFG, Walter de Bouché, war. Die Finnland Revue hatte den Untertitel „Zeitschrift für Wirtschaft, Touristik und Kultur".

Die Redaktion bestand zum größten Teil aus einflussreichen Personen des finnischen Kultur- und Wirtschaftslebens. Mitglied der Redaktion war auch Bengt Pihlström von der Auslandsabteilung des Touristenvereins in Helsinki, der ebenso Chefredakteur der drei bis vier Mal jährlich erscheinenden „offiziellen", von der Finnischen Zentrale für Tourismus und der Presseabteilung des Außenministeriums herausgegebenen Zeitschrift „Look at Finland" war, die auch eine deutschsprachige Schwester hatte, „Blick auf Finnland".

Die Beiträge der Zeitschrift beschränkten sich jedoch nicht nur auf die genannten Bereiche, denn es erschienen regelmäßig auch Leitartikel zur finnischen Politik und Geschichte sowie Portraits und Interviews mit wichtigen Persönlichkeiten aus Politik und öffentlichem Leben.

Die Deutsch-Finnische Rundschau wird als Vereinszeitschrift herausgegeben, und ihrer Redaktion haben von Beginn an hauptsächlich Deutsche angehört. Im Gegensatz zur Redaktion der Finnland Revue haben diese keinen größeren Organisationen vorgestanden und sind, bis auf die Ausnahme zweier Journalisten,

5 Vgl. Jörn Donner, Ralph Enckell u.a.: Suomen kuva maailmalla: Ulkoministeriön huhtikuussa 1969 järjestämän seminaarin alustukset [Finnlands Bild in der Welt: Beiträge zu dem vom Außernministerium im April 1969 veranstalteten Seminar]. – Helsinki 1969.

hauptberuflich in Bereichen tätig gewesen, die oft gar keinen Finnlandbezug hatten.

Eine Untersuchung der Finnland Revue und insbesondere der Deutsch-Finnischen Rundschau, im Folgenden DFR, erschien mir für die Analyse des Finnlandbildes in der Bundesrepublik und im wiedervereinigten Deutschland in zweierlei Hinsicht sehr aufschlussreich zu sein. Einerseits konnte man voraussetzen, dass die Zeitschriften die zum Zeitpunkt ihres Erscheinens bekannten touristischen und kulturellen Finnlandbilder wiedergaben, und andererseits stand zu erwarten, dass sie in den behandelten knapp fünfzig Jahren einen Einfluss auf das Finnlandbild ausgeübt, dieses überformt und erweitert haben. Davon ist auszugehen, da die Deutsch-Finnische Gesellschaft bis zum heutigen Zeitpunkt auf rund 10000 Mitglieder angewachsen ist. Über die Mitgliedshaushalte hinaus wird die DFR an alle Institutionen in Deutschland und in Finnland vertrieben, die eine Rolle in den deutsch-finnischen Beziehungen spielen: Botschaften, Konsulate, Universitäten, Betriebe usw. Die Leser können also zum großen Teil als Multiplikatoren betrachtet werden. Die Auflage hat sich seit 1989 bei 10000 Stück eingependelt, und die DFR erscheint vier Mal jährlich.

Die Analyse habe ich vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung in vier Unterabschnitte gegliedert.

„Das neutrale Land" (1961–1971)

Die erste „Finnland-Revue" erschien 1961, in dem Jahr der sogenannten Notenkrise, welche drohte, Finnlands neutrale Position zu erschüttern und insbesondere das westdeutsch-finnische Verhältnis zu belasten. Dem finnischen Botschafter in Moskau war am 30. Oktober eine Note überreicht worden, in der die Sowjetunion das kleine Nachbarland zu Verhandlungen über den militärischen Beistandsfall aufforderte.[6] Es gelang Präsident Urho Kekkonen, der mit seiner Amtsübernahme 1956 eine „aktive" finnische Außenpolitik begonnen hatte, die Aufnahme dieser Verhandlungen, die in einen gemeinsamen Militäreinsatz finnischer und sowjetischer Truppen auf finnischem Boden hätten einmünden können, zu verhindern.

6 Vgl. Dörte Putensen: Im Konfliktfeld zwischen Ost und West: Finnland, der Kalte Krieg und die Deutsche Frage (1947–1973. – Berlin: Berlin-Verlag Arno Spitz, 2000 (Schriftenreihe der Deutsch-Finnischen Gesellschaft; 3), S. 161f.

Dennoch wirkte die Krise insofern nach, als im Laufe der 1960er Jahre auffallend häufig finnische Spitzenpolitiker sowie Historiker in der Finnland Revue über Finnlands neutrale geopolitische Stellung schrieben. Sie betonten die Stabilität der finnischen Neutralität, ohne auch nur einmal den Mauerbau oder die Notenkrise zu erwähnen.[7]

Das „offizielle" Finnland warb so in der Finnland Revue um Vertrauen in die Beständigkeit seiner politischen Verhältnisse, da der westdeutsche Staat schon in den 1950er Jahren wieder zum wichtigsten Handelspartner geworden war und die Zahl der westdeutschen Touristen in Finnland seit dieser Zeit kontinuierlich anstieg.[8]

Im Bereich Touristik wurden in den 1960er Jahren vor allem Lappland als Wintersportgebiet und Karelien mit dem Saimaa-Seengebiet als exotische Reiseziele vorgestellt.

Im Wirtschaftsteil wurde Finnland als ein modernes, nach Westen ausgerichtetes Land präsentiert. Dass es sich dennoch von seinen skandinavischen Nachbarn abhob, wurde deutlich, wenn von finnischen Designern die Rede war, die Goldmedaillen auf der Mailänder Triennale gewannen. Finnisches Design, in dem sich eine eigene Formgebung und Modernität verbanden, begann seit jener Zeit in der Bundesrepublik einen guten Ruf zu erwerben.

Vor allem aber im Bereich Kultur wurde den Lesern das Bild eines Landes mit einem besonderen Kulturerbe und einer ganz eigenen, exotisch klingenden Sprache vermittelt. Von Zeit zu Zeit wurden einzelne zeitgenössische Künstler vorgestellt, beispielsweise Eila Hiltunen, die 1967 das Sibelius-Denkmal in Helsinki schuf.

Oft wurde über die Stellung der deutschen Sprache in Finnland und in diesem Zusammenhang über die engen historischen Verbindungen zwischen beiden Ländern berichtet.[9]

---

7 Diese Einschätzungen zur politischen Position Finnlands wichen indessen zum Teil erheblich von denen in der Bundesrepublik ab. Vgl. Pertti Alanen: "The evolution of opinions about foreign policy in Finland – from the 1960´s till the 1980´s." – In: Yearbook of Finnish Foreign Policy 16 (1988–1989), S. 30.

8 Vgl. Eike Fuhrmann: „Die Anfänge des Goethe-Instituts in Finnland: auswärtige deutsche Kulturpolitik in Finnland bis 1979." – In: Zur Neuorientierung der finnisch-deutschen Kulturbeziehungen nach 1945: V. Snellman-Seminar / hrsg. von Waltraud Bastman-Bühner. – Helsinki 2000 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 11), S. 154.

9 Vgl. Hanna Rieck: Fenster nach Finnland: Finnlandbilder 1961–2002 in den Zeitschriften der Deutsch-Finnischen Gesellschaft e.V. Mit einem Beitrag von Dr. Siegfried Löffler: 50

Die erste Deutsch-Finnische Rundschau erschien 1968, im Jahr des Einmarsches der Warschauer-Pakt-Truppen in die ČSSR. Diese militärische Machtdemonstration nährte in Westeuropa erneut die Zweifel an der Beständigkeit der finnischen Neutralität.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es noch nicht zur Aufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik und zwischen Finnland und der DDR gekommen. Ohne die politischen Konstellationen direkt anzusprechen, konzentrierte sich die Berichterstattung der DFR auf die sich häufende Anzahl von deutsch-finnischen Städtepartnerschaften, Schüleraustausch und kulturellen Aktivitäten, wobei jedoch deren Bedeutung im Sinne der allgemeinen Völkerverständigung betont wurde.

Das Netz von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die sich in den deutsch-finnischen Beziehungen engagierten, wurde immer größer, und wachsende Kreise der bundesdeutschen Bevölkerung bekamen Gelegenheit, Finnland kennenzulernen. Wie man schon aus den Motiven der Deckblätter sowohl der Finnland Revue als auch der Deutsch-Finnischen Rundschau ableiten kann, konzentrierte man sich ansonsten auf Artikel über die finnische Natur und die kulturellen Besonderheiten des Landes.[10]

Einen Schwerpunkt im Bereich Kultur bildeten die Aktivitäten der Goethe-Institute, wobei in den Zeitschriften unerwähnt blieb, dass besonders deren Arbeit vom gesteigerten Engagement zeugte, das die Bundesregierung in den Beziehungen zu Finnland an den Tag legte. Dies geschah mit einem Seitenblick auf die DDR, da zwischen dieser und der Bundesrepublik im Bereich der kulturellen Repräsentanz in Finnland ein regelrechter Wettbewerb entstanden war.[11] Die DDR investierte sehr viel in die Beziehungen zum neutralen Finnland, in der Hoffnung, auf diesem Wege vor dem westdeutschen Staat durch die finnische Regierung diplomatisch anerkannt zu werden. Dies, so hoffte man in Ostberlin, hätte eine Initialzündung für andere neutrale Staaten wie Schweden und Österreich bedeuten können.

Jahre DFG – eine Erfolgsgeschichte. – Grevenbroich: Heiner Labonde, 2005, S. 99f.

10 Während bis Mitte der 1960er Jahre auch Motive aus dem finnischen Wirtschaftsleben auf den Deckblättern zu sehen waren, sind sie seither fast ausnahmslos den Bereichen Natur und Kultur zuzuordnen. Vgl. Rieck (wie vor. Anm.), S. 53f.

11 Eike Fuhrmann hat dargestellt, wie sich in den 1950er und 1960er Jahren die ost- und westdeutsche Kulturarbeit in Finnland entwickelte. Ein Schritt von ostdeutscher Seite zog immer einen der westdeutschen nach sich, sodass es Mitte der 1960er Jahre z.B. drei Goethe-Institute auf finnischem Boden gab, eine weltweit einmalig gute Repräsentanz; vgl. Fuhrmann (wie Anm. 8), S. 152.

Im Jahre 1970 wurde der problematische Begriff der „Finnlandisierung" durch den CSU-Politiker Franz-Josef Strauß in die politische Debatte eingebracht.[12] Auch wenn Strauß damit nicht die Finnen, sondern die sozialdemokratische Regierungspartei in der Bundesrepublik angreifen wollte, fasste man in Finnland allein schon das Wort als Rufmord auf, was auch einen Schatten auf die deutsch-finnischen Beziehungen warf.[13] – Die DFR übte politische Zurückhaltung und sollte das Reizthema erst einige Jahre später erwähnen.

„Das internationale Land" (1971–1977)

Im Januar 1973 kam es nach eineinhalb Jahren dauernden Verhandlungen zur Aufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen zwischen Finnland und den beiden deutschen Staaten. Dies ebnete auch den Weg für die Ausrichtung der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Die erfolgreiche Ausrichtung der KSZE, über die in der Deutsch-Finnischen Rundschau ausführlich berichtet wurde, stellte Finnland sehr positiv ins internationale Rampenlicht. Die DFR druckte sogar Werbeslogans der FINNAIR wie „Finnlandisieren hält fit!" ab, die auf selbstbewusste Weise versuchten, mit Witz dem Reizwort seine Schärfe zu nehmen.

Die Deutsch-Finnische Gesellschaft e.V. hatte während der KSZE einen bemerkenswerten Zulauf an Mitgliedern erfahren, was sich auch an der Erhöhung der Auflagenzahl der DFR ablesen lässt. Im Jahr 1974 erschienen noch 3000 Stück und 1975 bereits 4500.

Finnland war in der Bundesrepublik bekannter denn je, als 1976 mit Walter Scheel zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg ein westdeutsches Staatsoberhaupt dort einen Staatsbesuch abstattete.[14] Der Staatsbesuch festigte das positive

12 Unter Politologen wie Richard Löwenthal wurde bereits seit den 1960er Jahren der Begriff „Finnlandisierung" gebraucht, um auf Anzeichen sowjetischen Einflusses auf die Innen- und Außenpolitik eines Landes hinzuweisen.

13 Die führende finnische Tageszeitung „Helsingin Sanomat" kritisierte Strauß und den christlich-demokratischen Europa-Politiker Walter Hallstein scharf dafür, dass sie durch die Verwendung des Begriffs „Finnlandisierung" die Neutralitätspolitik Finnlands in Verruf brachten. Bundeskanzler Brandt, seit 1969 im Amt, äusserte daraufhin öffentlich sein Bedauern über Strauß' Formulierung, was aber den Gebrauch des Begriffs in der politischen Diskussion in Deutschland nicht stoppen konnte. Vgl. Alpo Rusi: „Finnlandisierung ohne Finnland?: Entstehung eines Begriffes." – In: Europäische Rundschau: Vierteljahreszeitschrift für Politik, Wirtschaft und Zeitgeschichte 16 (1988) Nr. 3, S. 59–66.

14 Zur Delegation gehörte auch Dr. Siegfried Löffler, der für die DFR ausführlich über den

Image, das Finnland durch die KSZE in der Bundesrepublik gewonnen hatte. Dies spiegelte sich auch in der Anzahl westdeutscher Touristen, die in den 1970er Jahren deutlich anstieg.[15] 1977 stellten die westdeutschen Urlauber nach den Skandinaviern bereits die drittgrößte Gruppe.[16]

„Das exotische Land" (1977–1990)

Nachdem der Fokus der Weltöffentlichkeit nach den erfolgreichen KSZE-Verhandlungen nicht mehr auf Finnland lag, trat die Politik in der DFR wieder in den Hintergrund.[17] In der Deutsch-Finnischen Rundschau konzentrierte man sich nun vermehrt auf die finnische Natur und das Kulturleben. Es wurden Themenhefte herausgebracht, die z.B. sehr detailliert über die finnische Theaterszene und die Gegenwartsliteratur berichteten, sodass auch langjährige Leser noch viel Neues erfuhren. Eine andere Serie widmete sich den verschiedenen Landesteilen, die mit ihren kulturellen Besonderheiten und Naturschönheiten präsentiert wurden. Ähnlich wie in den 1960er Jahren wurden Lappland und Karelien als besonders exotisch dargestellt. Auffällig ist, dass nicht nur deutsche Autoren zu diesem Image beitrugen. Ein Artikel des Marketingleiters der Finnischen Zentrale für Tourismus ist überschrieben „Karelien – exotische Provinz im Osten".

Damit wurde auch die besonders den Deutschen im Allgemeinen bescheinigte romantische Sehnsucht nach unberührter Natur angesprochen.[18] Es wurde mit At-

---

Besuch berichtete. Vgl. DFR Jg. 8 (1976), Nr. 24 (Juni), S. 2 u. 3.

15 Nach Angaben des Finnischen Zentrums für Statistik (Tilastokeskus) stieg die Anzahl der Übernachtungen bundesdeutscher Bürger in Hotels und anderen Herbergen von 194 220 im Jahre 1971 auf 292 730 im Jahre 1974 und pendelte sich Ende des Jahrzehnts bei ca. 250 000 Übernachtungen ein.

16 Vgl. DFR Jg. 9 (1977), Nr. 27 (November), S. 29.

17 Die Beziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik hatten nach der diplomatischen Anerkennung 1973 inzwischen eine Basis, die vom Ost-West-Gegensatz, der sich insbesondere durch den Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan 1979 wieder verschärft hatte, unangetastet blieb. Vgl. Ralf Friberg (Hrsg.): Suomen turvallisuuden haasteet 1990-luvulla: Puheenvuoroja ja keskustelua. STETE:n (Suomen toimikunta Euroopan turvallisuuden ja yhteistyön edistämiseksi) järjestämän seminaarin pohjalta [Herausforderungen für die Sicherheit Finnlands in den 1990er Jahren. Wortbeiträge und Diskussionen. Beiträge eines Seminars von STETE (Finnlands Ausschuss zur Förderung von Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa)]. – Jyväskylä 1987, S. 13.

18 Vgl. Outi Tuomi-Nikula: „Zur Tradierung des romantisch-idealistischen Finnlandbildes in Deutschland anhand der ‚Finnland-Bücher' aus den Jahren 1885–1994." – In: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 1998, S. 104–123.

tributen geworben, die dem Finnlandbild einen wildromantischen Zug verliehen. An anderer Stelle liest man, dass die finnische Tourismuswirtschaft sich vielfach den Hunger schwedischer Touristen nach Exotik zunutze machte und die Grenzen zwischen Finnischem, Karelischem und Russischem verklärte.

Aus zahlreichen Rundschauen wird auch deutlich, dass Karelien und ebenso Finnland insgesamt seine Exotik auch aus dem Kalevala-Epos bezieht.[19] Ein solches Bild des Landes, angereichert mit den „Grundsymbolen Finnlands", der symphonischen Dichtung „Finlandia" von Sibelius und dem Winterkrieg, wurde auch in andere westeuropäische Länder vermittelt.[20]

Gerade in den 1980ern, da wieder mehr Distanz zwischen Ost und West herrschte, umgab die Sowjetunion die Aura eines geheimnisvollen und gefährlichen Landes, was durchaus anziehend auf viele wirkte. So kam auch das angrenzende Finnland zu einem Ruf, der wohliges Gruseln versprach. Vor diesem Hintergrund könnte man darüber nachdenken, ob sich die Finnlandisierungsdebatte ausschließlich schädlich auf Finnland ausgewirkt hatte oder ob sie auch zum Reiz und der Exotik des Landes beitrug.[21]

---

19 Vgl. DFR Jg. 17 (1985), Nr. 44 (März), S. 3–5. Von Prof. Väinö Kaukonen wurde der Beitrag „Das Kalevala-Epos und die finnische Identität: Zum Auftakt des Kalevala-Jahres" veröffentlicht.

20 Jörn Donner und Martti Häikiö vertraten die Ansicht, dass es Finnland durch die Pflege dieser alten Mythen sogar mehr zum Nutzen als zum Schaden gereiche, dass seinem Image etwas Hartes anhafte. Vgl. Jörn Donner; Martti Häikiö: Suomikuva vuonna nolla [Das Finnlandbild im Jahre Null]. – Porvoo u. a.: Söderström, 1990, S. 113.

21 Hannes Sihvo führt aus, wie die Klischees des Kalten Krieges wie der Osten, die Grenze sowie die Magie, die nach seinen Worten die Sowjetunion umgaben, seit den 1950er Jahren zahlreiche Agentenromane inspirierten. Als publikumswirksames Beispiel nennt er John Gardners James Bond „Mission in Finnland", in dem oben genannte Elemente auftauchen und Finnland darüber hinaus als exotisches Land skizziert wird, dessen Einwohnern etwas von östlicher Primitivität anhafte. Vgl. Hannes Sihvo: „Merkillinen maa pohjan perillä: Suomi ja suomalaiset maantieteellisissä kuvauksissa ja Suomi-kirjoissa [Das seltsame Land im hohen Norden: Finnland und die Finnen in landeskundlichen Schilderungen und Finnland-Büchern]." – In: Hannes Sihvo (Hrsg.): Toisten Suomi: eli mitä meistä kerrotaan maailmalla [Das Finnland der Anderen: oder was man über uns auf der Welt erzählt]. – Jyväskylä: Atena, 1995, S. 57.

„Das moderne EU-Land" (1990–2008)

Mit der „Wende" erlangten sowohl Finnland als auch das wiedervereinigte Deutschland eine ganz neue Form der Souveränität, und die zwischenstaatlichen Verhältnisse mussten neu geordnet werden. Die Aufbruchsstimmung an der Wende zu den 1990er Jahren hielt in Finnland indes nicht lange an, da man nicht wusste, wohin die Reise gehen sollte. Die wirtschaftlichen Beziehungen mit dem östlichen Nachbarn brachen in sich zusammen, und eine Wirtschafts- und Identitätskrise lähmte das Land. Es dauerte allerdings, bis dieser Sachverhalt den Lesern der DFR vermittelt wurde. Man blieb den klassischen Themen verhaftet, bis der Journalist Dr. Siegfried Löffler 1991 ungewohnt deutlich sein Unverständnis gegenüber der finnischen Haltung äußerte, eine Entscheidung über einen EG-Beitritt noch hinausschieben zu wollen.[22] In derselben Ausgabe der Rundschau beleuchtete sein Kollege Reinhold Dey die Hintergründe der finnischen Situation und sprach auch offen die wirtschaftlichen Probleme an, in denen das Land inzwischen steckte. Mancher Leser der Deutsch-Finnischen Rundschau sah ganz neue Facetten im Finnlandbild, als berichtet wurde, dass auch im attraktiven Urlaubsland Finnland Arbeitslosigkeit und Armut um sich greifen konnten.[23]

Ab 1993/94 begann sich die Situation in Finnland allmählich zu stabilisieren, und dies spiegelte sich auch in der DFR. Die Meldungen zur Wirtschaft wurden positiver, und auf der neuen Jugendseite wurden aktuelle finnische Musikgruppen vorgestellt. Das Bild eines Landes, das mit neuem Selbstbewusstsein in die Welt geht, enstand auch durch die Eröffnung des Finnland-Instituts in Deutschland in Berlin 1994, über welche die Zeitschrift der DFG e.V. ausführlich berichtete.[24]

Beim EU-Beitritt Finnlands 1995 stellte man in der DFR fest, dass ein in vieler Hinsicht sehr modernes Land dazugekommen sei. So sei beispielsweise der Frauenanteil in der finnischen Regierung vergleichsweise hoch.

In der DFR zeigte sich jedoch auch, dass während der 1990er Jahre noch eine Suche nach der eigenen Identität und dem Platz Finnlands in Europa stattfand. Über Beiträge zum Ursprung der Finnen, die Rolle des Kalevala-Epos für die fin-

22 Vgl. DFR Jg. 23 (1991), Nr. 71 (Dezember), S. 4.
23 Vgl. DFR Jg. 23 (1991), Nr. 71 (Dezember), S. 8.
24 Vgl. DFR Jg. 26 (1994), Nr. 83 (Dezember), S. 4.

nische Kultur und Betrachtungen zur neuen Rolle innerhalb der EU konnten die Leser der Rundschau neue Einblicke in finnische Denkweisen nehmen.[25]

Auf der EXPO in Hannover im Jahr 2000 präsentierte sich Finnland als ein in jeder Hinsicht modernes Land, das auch seine Wurzeln kennt. Über den preisgekrönten Pavillon berichtete die DFR ausführlich.[26]

Die erste PISA-Studie von 2001, aus der Finnland als Spitzenreiter hervorging, löste im selben Jahr geradezu eine Reisewelle unter Bildungsexperten aus. Insbesondere deutsche Lehrer pilgerten in Scharen nach Finnland, um Mittel und Wege kennenzulernen, wie man auch deutsche Schüler besser fördern könnte. In der DFR spiegelt sich, wie bundesweit eine bildungspolitische Diskussion angelaufen ist, die bis heute andauert. Vor allem nachdem die finnischen Schüler auch bei PISA II im Jahre 2005 sehr gut abgeschnitten hatten, erschienen regelmäßig Artikel über finnische Schulen und Kindergärten sowie zu Veröffentlichungen und Seminaren über das finnische Bildungssystem.[27]

Neben den Schulen rückten auch die finnischen Bibliotheken in den Fokus der Rundschau. Vornehmlich in den Jahren 2003/04 wurde den Lesern der DFR in einer Reihe von gut bebilderten Artikeln das Bibliothekswesen vorgestellt. Der Tenor

---

25 Vgl. DFR Jg. 25 (1993), Nr. 78 (September), S. 24: Prof. Dr. Ahti Jäntti: Kalevala – Kulturelles Gedächtnis der Finnen; Vgl. DFR Jg. 27 (1995), Nr. 84 (März), S. 25: Die Wurzeln der Finnen. Thema der Bomba Festwochen ´95; DFR Jg. 27, Nr. 87 (Dezember), S. 18 u. 20, Dr. Ulla-Maija Kulonen, Gene und Sprache; DFR Jg. 29, Nr. 93 (Juni), S. 31, Wurzeln des finnischen Wesens. Eine Veranstaltung in Jyväskylä.

26 Vgl. DFR Jg. 32 (2000), Nr. 104 (Dezember), S. 12; DFR Jg. 32 (2000), Nr. 105 (Juni), S. 29; DFR Jg. 32 (2000), Nr. 106 (September), S. 33; DFR Jg. 32 (2000), Nr. 107 (Dezember), S. 15.

27 „2001 PISA I 2005 PISA II – Vorzeigeland Finnland." (Thema Bildung, Schwerpunkt in der DFR vom Dezember 2002); DFR Jg. 36 (2004), Nr. 121 (Juni), Saara Schumacher: Sonderpädagogische Förderung in Finnland, S. 18, 19; DFR Jg. 37 (2005), Nr. 126 (September), Thomas Barow: Die Verschiedenheit der Köpfe als Chance (Bericht über einen Lehrfilm über das finnische Schulsystem), S. 20, 21; DFR Jg. 37, Nr. 127 (Dezember), Thomas Barow: Is' nur Kino ...?!?, S. 29; DFR Jg. 38 (2006), Nr. 129 (Juni), Leena Graefe: Kinder haben das Beste verdient; von der Kleinkindbetreuung zur Kleinkinderziehung, S. 6–8; DFR Jg. 39 (2007), Nr. 132 (März), Thomas Barow: Finnland sagen und nicht meinen, S. 16f.; DFR Jg. 39 (2007), Nr. 133 (Juni), Tilman Langner: Für eine zukunftsfähige Bildung – Deutsch-finnischer Erfahrungsaustausch, S. 11; DFR Jg. 39 (2007), Nr. 135 (Dezember), Thomas Barow: Reiseführer Pisa, S. 40f.; DFR Jg. 40 (2008), Nr. 137 (Juni), Christian Heydemann: Pisa – wie den finnischen Erfolg erklären?, S. 9; DFR Jg. 40 (2008), Nr. 137 (Juni), Buchbesprechung durch Prof. Dr. Dörte Putensen von Jukka Sarjala & Esko Häkli (Hrsg.): Jenseits von PISA. Finnlands Schulsystem und seine neuesten Entwicklungen.

ist ebenso euphorisch wie im Blick auf die Schulen.[28] Man las: „Ganz sicher sind die finnischen Bibliotheken den deutschen hinsichtlich der gesellschaftlichen Wertschätzung und des finanziellen Inputs um Lichtjahre voraus."[29]

Das Image einer modernen Bildungsgesellschaft wird seit Mitte der 1990er Jahre gestützt durch technische Innovationen aus Finnland, allen voraus als Aushängeschild die Telekommunikations-Erzeugnisse der Firma Nokia.

Schließlich werden die Finnen selbst in der Deutsch-Finnischen Rundschau fast ausnahmslos mit positiven Attributen umschrieben, „ruhig", „freundlich", „pragmatisch" und „verlässlich", um die häufigsten zu nennen. Diese Beschreibungen, die manchmal an Idealisierungen grenzen, mögen dazu beigetragen haben, dass Finnland auch im 21. Jahrhundert deutsche Auswanderer angezogen hat, von denen einige in der DFR vorgestellt wurden.[30] Aus diesen Berichten scheint allerdings auch hindurch, dass Finnland nicht nur das Land ist, wie man es aus dem Urlaub am See kennt oder durch Reiseführer präsentiert bekommt. In der Jubiläumsausgabe der Rundschau zum 90. Geburtstag der Republik Finnland bezieht das Redaktionsmitglied Heiner Labonde im Vorwort Stellung zu diesem Sachverhalt, indem er einräumt, dass die Finnland-Freunde manchmal durch eine rosarote Brille schauten.[31]

Neben der Darstellung Finnlands als eines modernen und für Deutschland in mancher Hinsicht vorbildlichen Landes hat man in der DFR aber bis heute wei-

---

28 DFR Jg. 35 (2003), Nr. 118 (September), Thelma von Freymann: Öffentliche Bibliotheken in Finnland, S. 20f.; DFR Jg. 36 (2004), Nr. 120 (März), Dr. Volker Pirsich: „Faktor 4" – Teil I, S. 18f.

29 DFR Jg. 36 (2004), Nr. 121 (Juni), Dr. Volker Pirsich: „Faktor 4" – Teil II, S. 20f.

30 Finnland als Ziel von Auswanderern und Aussteigern, s. DFR Jg. 36 (2004), Nr. 120 (März), Ekkehard Militz: Unter Huskies und Wollschweinen – zu Besuch bei Aussteigern in Lappland, S. 8f.; DFR Jg. 36 (2004), Nr. 123 (Dezember) unter dem Schwerpunkt Migration (innerhalb Finnlands, ins Ausland, nach Finnland...); s. DFR Jg. 37 (2005), Nr. 127 (Dezember), Modernes Leben: Deutscher Schreiner in Finnland. Interview mit Markus Königsdorf, Inhaber einer Schreinerei in Helsinki, aufgezeichnet von Carsten Bucki, S. 31; DFR Jg. 39 (2007), Nr. 133 (Juni), Jessika Kuehn-Velten: Wenn Auswandern eine Geschichte von Glück und Erfolg wird ..., S. 14f.; DFR Jg. 36 (2004), Nr. 123 (Dezember): Schwerpunktthema Migration.

31 Vgl. DFR Jg. 39 (2007), Nr. 135 (Dezember), Jubiläumsausgabe 90 Jahre Republik Finnland, Heiner Labonde im Vorwort: „Zur Idealisierung Finnlands und seiner Menschen dagegen neigen weniger die Suomalaiset selbst, sondern eher wir Finnland-Freunde, die wir uns ausgerechnet in diese kühle Schönheit im Norden verschossen haben. Die rosarote Brille sitzt da eher auf unserer Nase. Ein klein wenig Verklärung mag uns verziehen sein." (S. 3).

terhin auch ein exotisches Land präsentiert. Seine Exotik bezieht Finnland aus der Natur und vor allem aus seinen kulturellen Wurzeln. An erster Stelle stehen das Kalevala-Epos, die Kantelemusik und die Werke von Sibelius. Dieses klassische finnische Kulturgut ist weiterhin sehr präsent, da es aktiv gepflegt wird und auch viele Künstler zu neuen Interpretationen inspiriert.[32]

Aber auch die jüngere finnische Musikszene, die vor allem nach dem Erfolg beim Eurovision Song Contest vom Mai 2007 in der DFR Beachtung gefunden hat, hebt sich von der anderer Länder als „typisch finnisch" ab.[33]

Ebenso hat der finnische Film seine eigene Fangemeinde in Deutschland gefunden. Dass neben den Kaurismäki-Brüdern auch andere Regisseure wahrgenommen werden, dazu hat die DFR sicher mit Dr. Robert Schweitzers jährlichen Berichten und Kritiken zu den Nordischen Filmtagen in Lübeck sowie Petra Sauerzapf-Posers Berichten zu finnischen Filmen auf der Berlinale beigetragen.[34]

Die Finnische Zentrale für Tourismus MEK hat in einer Untersuchung festgestellt, dass die höhere Kultur Finnlands im Ausland wenig Bekanntheit genießt. Die DFR mit ihren regelmäßigen Beiträgen zu Ausstellungen und anderen Veranstaltungen mag diesem Defizit entgegengewirkt haben.[35]

---

32 Vgl. Bericht über ein Seminar zur Musik und Literatur in Finnland, DFR Jg. 36 (2004), Nr. 120 (März), S. 36; sowie Vorstellung eines Kantele-Bauers in der DFR Jg. 36 (2004), Nr. 122 (September), S. 22f.; weiterhin Artikel zu einer Neuübersetzung des Kalevala, DFR Jg. 36 (2004), Nr. 122 (September) (Dr. Liisa Voßschmidt, Kalewala, Das finnische Epos von Elias Lönnrot), S. 40; vgl. auch die Tourneekalender in jeder Rundschau, in denen verschiedene Volksmusikgruppen vorgestellt werden, für die die DFG Tourneen organisiert.

33 Vgl. DFR Jg. 39 (2007), Nr. 132 (März), Auni Vääräniemi: Der Eurovision Song Contest – Finnlands Stolperstein, S. 7f.; vgl. ebenso DFR Jg. 36 (2004), Nr. 122 (September), Konsta Klemetti: Finnland erobert die Charts, daraus: „Einer im letzten Herbst veröffentlichten Studie zufolge hat sich der Marktwert des finnischen Musikexports in den Jahren 1999–2001 verfünffacht. Finnische Musik im Wert von über 15 Millionen Euro wurde allein 2001 exportiert und die Tendenz ist weiter steigend." (S. 36).

34 Vgl. exemplarisch Dr. Robert Schweitzers Bericht in der DFR Jg. 35 (2003), Nr. 119 (Dezember), S. 28, und Petra Sauerzapf-Posers Beitrag in der DFR Jg. 36 (2004), Nr. 120 (März), S. 25.

35 Einblicke in die finnische Literaturgeschichte gab von 2003 bis 2007 eine Serie von Prof. Kurt Schmidt zu finnischen Literaten. Vgl. DFR Jg. 35 (2003), Nr. 118 (September), Bohème und Poet: Eino Leino zum 125. Geburtstag, S. 18f.; DFR Jg. 36 (2004), Nr. 120 (März), Der finnlandschwedische Dichter Johan Ludvig Runeberg – ein bedeutender Förderer der finnischen Kultur und Literatur, S. 14f.; DFR Jg. 36 (2004), Nr. 121 (Juni), Mit regionaler Thematik zu weltliterarischer Geltung – zum 40. Todestag von Frans Eemil Sillanpää, S. 34f.; DFR Jg. 37 (2005), Nr. 127 (Dezember), (Schwerpunktheft Literatur) Fahnen für die finnische Literatur, S. 4f.; DFR Jg. 38 (2006), Nr. 128 (März), Der finnische Erzähler Pentti

Schließlich sind eine Reihe moderner exotischer Elemente zu nennen, die das heutige Finnlandbild bereichern. Dazu zählen in erster Linie außergewöhnliche Sportarten und darin ausgetragene Meisterschaften wie Sumpffußball oder Eislochschwimmen, die im Zeitalter der Globalisierung Touristen aus aller Welt anlocken.[36]

Finnland hat im 21. Jahrhundert aus touristischem Blickwinkel eine Menge Interessantes und auch Kurioses zu bieten, was dem naturschönen Land ein eigenes Profil verleiht. Die Statistiken, nach denen die Übernachtungszahlen von Besuchern aus aller Welt auf etwa 5 Millionen im Jahr 2008 angestiegen sind, bestätigen dies.[37]

Finnland ist weiterhin ein exotisches nordisches Land.

Haanpää – 100 Jahre, S. 29; DFR Jg. 39 (2007), Nr. 133 (Juni), Der finnische Epiker Toivo Pekkanen, S. 16.

36 DFR Jg. 35 (2003), Nr. 119 (Dezember), Lasse Poser: Sumpflaufen – eine der vielen Weltmeisterschaften in Finnland, S. 6f., Leena Rautiainen: Eislochschwimmen kann süchtig machen, in derselben DFR, S. 13, sowie Risto Mulari: Sumpfkicken – die heftige Fußballvariante (über die Sumpffußball-WM in Hyrynsalmi), S. 19, daraus: „Sumpffußball ist ein grosses Volksfest, das verschiedene Nationalitäten in das exotische Finnland führt – von weitest her die Mannschaften aus Südamerika."; vgl. DFR Jg. 37 (2005), Nr. 126 (September), Guntram Zepter: Satumaa, Märchenland für fünf Tage und vier Nächte – Der Tangomarkt von Seinäjoki, S. 22f.

37 Vgl. die Erhebung „Ulkomaalaisten yöpymiset majoitusliikkeissä" [Übernachtungen von Ausländern in Einrichtungen des Hotelgewerbes] des Zentrums fur Statistik (Tilastokeskus) unter http://www.stat.fi/tup/suoluk/suoluk_liikenne.html#yopymiset vom 13.07.2009. Die mit Abstand größte Gruppe ausländischer Touristen kam im Jahre 2008 mit über einer Million Besuchern aus Russland (ca. 18,7%), die zweitgrößte mit annähernd 580000 Touristen aus Deutschland (ca. 10,5%), und knapp dahinter folgte die Gruppe schwedischer Besucher, die etwa 10,4% ausmachte.

Dörte Putensen

„Das befreundete kapitalistische Ausland" oder das „Gute" unter den „Schlechten"

Zum Finnlandbild in der DDR

Um es vorwegzunehmen und keine großen Illusionen aufkommen zu lassen – ich bin der Meinung, dass es das Finnlandbild in der DDR nicht gegeben hat, ebenso wenig wie es das Finnlandbild in der Bundesrepublik oder das Deutschlandbild in Finnland gegeben hat oder gibt. Es gibt jeweils eine Vielzahl von Vorstellungen, die möglicherweise in ihrer Grundtendenz übereinstimmen, aber darüber hinaus von Person zu Person, abhängig von ihren Erfahrungen, ihren Interessen, ihrem Wissen, variieren. Mir geht es im Folgenden höchstens um einige grundlegende Überlegungen zu eben diesen Vorstellungen über Finnland, die in der DDR herrschten oder geprägt wurden. Sie erheben keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sind vielmehr ausgewählte Beispiele.

Das Bild, das die Menschen in der DDR von Finnland hatten oder das ihnen durch die Medien offeriert wurde, war im Wesentlichen von zwei Faktoren geprägt: einerseits vom hohen Stellenwert, den Finnland in der außenpolitischen Strategie der DDR hatte, andererseits von der Tatsache, dass Finnland als kapitalistisches Land für DDR-Bürger als „normale" Touristen in der Regel unerreichbar war. Aus diesen beiden Faktoren ergab sich ein Spagat für die Medien, der dazu führte, dass in der Regel wesentlich mehr über politische Entwicklungen, vor allem Finnlands Außenpolitik im Sinne gutnachbarlicher Beziehungen zur östlichen Großmacht Sowjetunion, als über „Land und Leute" berichtet wurde.

Die Gründe, die dazu führten, dass Finnland eine besondere Bedeutung für die DDR-Außenpolitik hatte, sind im Wesentlichen bekannt:

Finnland war das einzige Land, das bis 1973 weder die Bundesrepublik noch die DDR diplomatisch anerkannt hatte.[1] Dem lag in den unmittelbaren Nach-

1 Siehe dazu u.a. Seppo Hentilä: Kaksi Saksaa ja Suomi: Saksan-kysymys Suomen puolueettomuuspolitiikan haasteena [Die zwei deutschen Staaten und Finnland: die Deutsche

kriegsjahren keine langfristige Strategie zugrunde, vielmehr hatte sich die finnische Staatsführung dazu pragmatisch entschlossen, um nicht mit den Großmächten in Kollision zu geraten, denn das Land hatte sich im Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand (FZB), der am 6.4.1948 mit der Sowjetunion abgeschlossen wurde, verpflichtet, außerhalb der Konflikte der Großmächte zu bleiben. Da die Deutsche Frage ein hochgradiger Großmachtkonflikt war, wollte Finnland nicht durch die Anerkennung eines deutschen Staates mit einer Großmacht aneinandergeraten: Eine Anerkennung der DDR hätte Finnland zwar ein Lob der östlichen Großmacht, andererseits aber Schwierigkeiten mit den Westmächten eingebracht, eine Anerkennung der Bundesrepublik wiederum wäre auf positive Resonanz bei den Westmächten, aber auch auf eine massive Kritik von Seiten der Sowjetunion gestoßen und hätte äußerst nachteilige Auswirkungen auf die finnisch-sowjetischen Beziehungen gehabt. Daran war Finnland in keiner Weise gelegen. Als beste Lösung erwies sich daher für alle drei beteiligten Staaten die Regelung der Beziehungen unterhalb der Schwelle der diplomatischen Anerkennung. Damit war Finnland das einzige Land, das zu beiden deutschen Staaten offiziell gleichrangige Beziehungen unterhielt. Dies war eine Lösung, die von allen beteiligten Staaten lediglich als Provisorium empfunden wurde, mit dem sie aber immerhin fast zwanzig Jahre gut leben konnten.

Für die DDR-Außenpolitik gehörte Finnland durch diese Konstellation zu den Schwerpunktländern, denn wenn in irgendeinem westlichen Land eine diplomatische Anerkennung möglich werden würde, dann wäre es Finnland gewesen. Von einem solchen Schritt erhoffte sich die DDR-Staatsführung dann einen Domino-Effekt. Also arbeitete die DDR-Führung sehr zielgerichtet darauf hin, Finnland zur Anerkennung der DDR zu bewegen. Alle außen- und kulturpolitischen Aktivitäten der DDR waren darauf gerichtet.[2]

Die international anerkannte Bundesrepublik nahm die Nichtanerkennung durch Finnland in Kauf, da sie dadurch die Anerkennung des anderen deutschen Staates verhindern konnte.

Frage als Herausforderung für die finnische Neutralitätspolitik]. – Helsinki: SKS, 2003 (Historiallisia tutkimuksia; 216); Dörte Putensen: Im Konfliktfeld zwischen Ost und West. – Berlin: Spitz, 2000 (Schriftenreihe der Deutsch-Finnischen Gesellschaft; 3).

2 Siehe dazu Olivia Griese: Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg: die Konkurrenz von Bundesrepublik und DDR in Finnland 1949–1973. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2006 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München / Reihe Forschungen zum Ostseeraum; 9), S. 37 ff.

Der herausragende Stellenwert Finnlands in der DDR-Außenpolitik hatte zur Folge, dass Finnland in den Medien der DDR, vor allem in der zentralistisch dirigierten Presse, regelmäßig ein „Thema" war. Vor allem politische Themen (Wahlen, Regierungsbildungen, Parteitage, Statements von Politikern zu internationalen Fragen) aber auch Wirtschaftsnachrichten (Holz- und Papierindustrie, Schiffbau, Elektronik, Energiewirtschaft u. a.) wie auch Soziales (Streiks, Preise, Mieten, Gehaltsentwicklung, Arbeitslosigkeit) waren regelmäßig Gegenstand von Artikeln in der DDR-Presse. Dazu im Folgenden einige wenige Beispiele und Kostproben:

Überlegungen auf finnischer Seite, Mitte der 1950er Jahre möglicherweise unter dem Eindruck des „Geistes von Genf" doch die beiden deutschen Staaten anzuerkennen, wurden durch die Propagierung der Hallstein-Doktrin von der Bundesregierung verhindert. Für die DDR war diese Phase offensichtlich Anlass, ausführlicher die Öffentlichkeit über das Land im Norden Europas zu informieren. So wurde im „Neuen Deutschland", dem „Zentralorgan der SED", beispielsweise eine Serie von drei umfangreichen Artikeln über das Land der „60 000 Seen" publiziert. Es war ein Reisebericht, der im Unterschied zu der anfangs erwähnten Tendenz sowohl über Land und Leute als auch über die Geschichte, die Außenpolitik, über Wirtschaft und Handel sowie über Kultur berichtete. Finnland wurde als von der Natur her reizvolles Land mit einem hohen Lebensstandard, aber auch mit den Schattenseiten eines kapitalistischen Staates dargestellt, das sich allerdings von anderen kapitalistischen Ländern wohltuend unterschied.

Einige Beispiele:

> *„Geschmackvolle Schaufenster*
>
> *Die Schaufenster sind geschmackvoll ausgestattet, die Reklame unterscheidet sich wohltuend von der anderer kapitalistischer Länder. Sie lässt alles Grelle und Marktschreierische vermissen. Lediglich die Kinos, die viele amerikanische Filme laufen lassen, durchbrechen diesen guten Eindruck ... Amerikanische Unkultur macht sich auch in einigen Buchläden breit, in denen man für billiges Geld die blutrünstigsten ‚Schinken' aus den USA kaufen kann."*[3]

Mit Stolz wurde berichtet, dass man in der Akademischen Buchhandlung in Helsinki neben westdeutschen Zeitschriften auch die „Wochenpost" aus der DDR bekommen konnte.[4] Es wurde informiert über einen hohen Wohnstandard, teure Mieten, gute

3 Neues Deutschland, 27. September 1956.
4 Ebda.

Verkehrsverbindungen. Ein Ausflug nach Tampere wurde genutzt, um über das Lenin-Museum, die „Erinnerungen an Wladimir Iljitsch", „Deutsche Kugeln gegen finnische Arbeiter" zu berichten.[5] Interessant ist der Abschluss der Artikelserie unter der Fragestellung „Was gefiel uns am besten?": „Die Natur oder die Menschen? Beides. Schön sind die Wälder, die stillen glasklaren Seen, die weißen Nächte und der Sommer in Suomi. Schön sind die fleißigen, bescheidenen Menschen, die die großen Häuser bauen und die mächtigen Stämme in den Wäldern fällen, die dem kargen Boden Mittel- und Nordfinnlands das Brot abringen."[6]

Wenige Monate zuvor war in einem Artikel über den neu gewählten Präsidenten Urho Kaleva Kekkonen ausführlich über dessen Bemühungen um gute Beziehungen zur Sowjetunion berichtet worden. Als seine Hauptverdienste wurden der Abschluss des fünfjährigen Handelsvertrages mit der Sowjetunion 1950, sein Vorschlag aus dem Jahre 1952, nach dem die nordischen Länder eine gemeinsame Politik der Neutralität betreiben und sich nicht an Militärbündnissen beteiligen sollten, die Verlängerung des FZB-Vertrages im Jahre 1955 sowie das Erreichen der vorzeitigen Rückgabe des ursprünglich für fünfzig Jahre an die Sowjetunion verpachteten Stützpunktes Porkkala bezeichnet.[7]

Der finnische Unabhängigkeitstag 1956 wurde zum Anlass genommen, auf die Gründung der „unabhängigen Republik" im Ergebnis der Oktoberrevolution 39 Jahre zuvor hinzuweisen und die Verdienste Finnlands für die Sicherung des Friedens im Ostseeraum hervorzuheben. Mehr als zwei Drittel des Artikels beschäftigten sich mit den Beziehungen Finnlands zur DDR, die nicht als zarte Pflänzchen – wie sie es ja in der Realität waren – sondern eher als ausgewachsene Bäume dargestellt wurden: u. a. den erfolgreichen wirtschaftlichen Beziehungen, die dem Uneingeweihten den Eindruck vermitteln konnten, dass die DDR mit ihren Lieferungen von Kali, Zucker, Chemikalien, Maschinen, Kraftfahrzeugen und einer Reihe anderer Industriewaren zu Finnlands wichtigsten Handelspartnern gehören würde. Schließlich wurden „zahlreiche gegenseitige Besuche" aufgezählt, die bewusst in den Rahmen „alter traditioneller Verbindungen" der finnischen Intelligenz mit deutschen Wissenschaftlern eingeordnet wurden. Nicht unerwähnt blieben die Verbindungen auf den Gebieten der Musik, der darstellenden Kunst und natürlich im Sport. Den Abschluss des Artikels bildete eine Würdigung der „Gesellschaft Finnland-DDR", die 1956 gegründet worden war und „von dem Interesse in Finnland für die Verstärkung der kulturellen Verbindungen mit der DDR" zeugen würde. Der Schluss-

5 Ebda., 29. September 1956.
6 Ebda., 30. September 1956.
7 Ebda., 17. Februar 1956.

satz des Artikels ist symptomatisch für die Berichterstattung über Finnland in den Medien der DDR: „Wir sind der festen Überzeugung, dass die angebahnten Verbindungen zwischen der Republik Finnland und der DDR im Interesse des Friedens und zum Wohle beider Völker in Zukunft ständig enger werden."[8]

Diese Beispiele sind insofern typisch, als bei den Darstellungen über Finnland die Traditionen der Arbeiterbewegung sowie die guten Beziehungen zur Sowjetunion dominierten. Gleichzeitig wurden die Berichte immer auch zur Selbstdarstellung und zur Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik genutzt.

Für DDR-Verhältnisse außergewöhnlich viel, im Vergleich zu den Medien der Bundesrepublik aber wenig, war Finnland in der Zeit zwischen 1958 und 1961, also der Periode der „Nachtfrost"-Krise[9] und der „Notenkrise"[10] Gegenstand in der Presse der DDR.

Die Berichte über Finnland in dieser Zeit unterschieden sich in der ost- und westdeutschen Presse nicht nur hinsichtlich der Quantität, sondern auch hinsichtlich ihrer Aussagen gravierend voneinander. Während das Meinungsspektrum in

8 Ebda., 6. Dezember 1956.

9 Aus den Parlamentswahlen im Juli 1958 war die Demokratische Union des finnischen Volkes (SKDL), deren größte Mitgliedsorganisation die Kommunistische Partei Finnlands war, mit 50 von 200 Mandaten als stärkste Kraft hervorgegangen. Da alle anderen Parteien sich weigerten, mit der SKDL zusammenzuarbeiten, wurde Ende August unter Leitung des Sozialdemokraten Karl-August Fagerholm eine Koalitionsregierung aus Sozialdemokraten, Agrariern, Konservativen und Repräsentanten der Fortschrittlichen Volkspartei gebildet. Die sowjetische Regierung protestierte in der Form gegen die Regierungsbildung, bei der der Wahlsieger SKDL außen vor geblieben war, dass sie die Beziehungen zu Finnland „einfror" – der sowjetische Botschafter wurde auf unbestimmte Zeit abberufen, laufende Verhandlungen wurden abgebrochen, durch die Sperrung finnischer Im- und Exporte wurde eine Art Handelskrieg eröffnet. Durch den Austritt der Minister der Agrarunion aus der Regierung Ende November 1958 und die Bildung einer Minderheitsregierung der Agrarunion mit der Schwedischen Volkspartei wurde die Krise, die unter dem Namen „Nachtfrostperiode" in die Geschichte einging, entschärft und die sowjetisch-finnischen Beziehungen normalisiert. Siehe dazu u. a. Putensen (wie Anm. 1), S. 94 ff.

10 Hintergrund der sog. Notenkrise ist die Verschärfung der Spannungen im Ostseeraum Anfang der 1960er Jahre, aufgrund derer sich die Sowjetunion mit einer Note an Finnland wandte und der finnischen Regierung militärische Konsultationen entsprechend Artikel 2 des FZB-Vertrages vorschlug. Im Ergebnis von Gesprächen zwischen Urho Kekkonen und Nikita Chruschtschow in Nowosibirsk im November 1961 teilte die Sowjetregierung dann ihren Entschluss mit, in Anerkennung der reichen politischen Erfahrung Kekkonens vorerst auf die von ihr vorgeschlagenen militärischen Konsultationen zu verzichten. Siehe dazu u. a. Putensen (wie Anm. 1), S. 160.

den bundesdeutschen Medien sehr vielschichtig war,[11] waren die Berichte in den DDR-Medien eher gleichförmig.

In der Berichterstattung über beide Krisen waren deutlich die Rivalität zwischen beiden deutschen Staaten und deren unterschiedliche politische Ziele gegenüber Finnland spürbar. Der Sieg der Demokratischen Union des finnischen Volkes (SKDL) bei den Wahlen 1958 wurde in den Medien der DDR als Überlegenheit der linken Kräfte gefeiert, sie wurden als die wichtigsten Wahlen in der Nachkriegsgeschichte Finnlands hochstilisiert.[12] In der Bundesrepublik hingegen löste das Wahlergebnis Besorgnis aus, bis hin zu Ängsten, Finnland könne jetzt zum Satelliten des Ostblocks werden.[13] Als es zu keiner Regierungsbildung kam, die dem Wahlergebnis entsprach, wurde in den DDR-Medien – entsprechend sowjetischer Lesart – allein die Sozialdemokratische Partei dafür verantwortlich gemacht. Die letztlich gebildete sozialdemokratische Minderheitsregierung unter Karl-August Fagerholm wurde als die „reaktionärste Regierung der Nachkriegszeit" bezeichnet, die die „Positionen des Großkapitals und der reaktionären Kreise" in Finnland zu stärken versuche und den außenpolitischen Kurs, die neutrale Paasikivi-Kekkonen-Linie, im Sinne des Westens zu ändern plane.[14] Dass sich auch die anderen Parteien einer Regierungsbildung mit der SKDL verweigert hatten, wurde ebenso verschwiegen, wie der Druck, den die Sowjetunion durch die „Nachtfröste" auf Finnland ausübte.

Während die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik mit Fassungslosigkeit und Entsetzen auf die sowjetische Note an Finnland vom 30. Oktober 1961 reagierte, in der die Bundesrepublik als gefährlicher Aggressor dargestellt wurde, hielten die DDR-Medien die Note für gerechtfertigt und ließen den Text der Note für sich sprechen, ohne ihn großartig zu kommentieren.

Präsident Kekkonen wurde erneut als loyaler Verbündeter der Sowjetunion dargestellt, der den sowjetischen Vorschlag zu militärischen Konsultationen als „berechtigtes Verlangen"[15] bezeichnete und über die „fieberhafte Aufrüstung in

11 Siehe dazu: Seppo Hentilä: Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten: Finnland und Deutschland im Kalten Kriege. – Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2006 (Schriftenreihe des Finnland-Instituts in Deutschland; 7), S. 39 ff.

12 Neues Deutschland, 9. Juli 1958.

13 Vgl. u.a. Erkki Teräväinen: „Die Periode der ‚Nachtfröste' in der politischen Publizistik der Frankfurter Allgemeinen Zeitung." – In: Finnland und Deutschland: Forschungen zur Geschichte der beiden Länder und ihrer Beziehungen; Protokollband des III. deutsch-finnischen Historikerseminars auf Schloss Spyker (Rügen) vom 15. bis 19. September 1993. – Hamburg: Kovacs, 1996 (Greifswalder Historische Studien; 1), S. 209 ff.

14 Neues Deutschland, 27. September 1958.

15 Ebda., 3. November 1961.

Westdeutschland"[16] besorgt war. Triumphierend bezeichnete das „Neue Deutschland" Kekkonens Äußerungen schließlich als „schallende Ohrfeige für Bonn".[17] Um ein finnisches Volk zu präsentieren, das voll und ganz der sowjetischen Politik zustimmt, berichteten die Journalisten der DDR verstärkt über Gruppierungen und Kreise (allen voran die Kommunistische Partei), die die militärischen Konsultationen zwischen Finnland und der Sowjetunion begrüßten. Der Honka-Bund[18] wurde in der DDR-Presse nur ganz am Rande erwähnt, und eigentlich erst zu einem Zeitpunkt, zu dem sie bereits nicht mehr existierte. Ihr Zusammenbrechen wurde genutzt, um die Labilität der konservativen Kräfte in Finnland auf der einen Seite und die Stärke Kekkonens auf der anderen Seite zu demonstrieren.[19]

Die Rolle Kekkonens wurde also in beiden Krisen als uneingeschränkt positiv dargestellt – er galt als Freund der Sowjetunion und damit auch der DDR.

Neben dem „Neuen Deutschland" wurde seit Ende der 1960er Jahre häufig in der Zeitschrift für internationale Politik „Horizont", die ab November 1968 bis April 1983 wöchentlich und von 1983 bis 1989 monatlich erschien, über Finnland berichtet.

Besonders ausführliche Informationen über Finnland gab es zu folgenden Zeitpunkten: in den Jahren 1971 bis 1973 sowie 1975 im Zusammenhang mit der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE).

In dem ersten Zeitraum hing das mit dem Deutschlandpaket der finnischen Regierung zusammen. Finnland wurde gelobt für sein „Gesamtpaket", in dessen Rahmen diplomatische Beziehungen mit beiden deutschen Staaten hergestellt werden sollten. Über die anderen Forderungen des Paketes[20] wurde zwar informiert, auch

16 Der Demokrat, 7. November 1961.
17 Neues Deutschland, 3. November 1961.
18 Der frühere Justizkanzler Olavi Honka, parteilos, trat bei den Präsidentenwahlen im Herbst 1961 als Gegenkandidat von Urho Kekkonen auf. Er war von politischen Kräften nominiert worden, die ein deutliches Gegengewicht zu der sowjetfreundlichen Außenpolitik Kekkonens bildeten und eine Annäherung Finnlands an den Westen anstrebten. Der Honka-Bund wurde von den Konservativen und den Sozialdemokraten angeführt und von der Mehrheit dreier kleinerer Parteien mitgetragen. Noch vor Bekanntwerden der Verhandlungsergebnisse von Kekkonen und Chruschtschow in Nowosibirsk hatte Honka seine Kandidatur zurückgezogen. Siehe dazu u.a. Putensen (wie Anm. 1), S. 160 ff.
19 Ostsee-Zeitung, 1. Dezember 1961 und Neues Deutschland, 27. November 1961.
20 Das Deutschlandpaket enthielt insgesamt folgende vier Forderungen: 1. Aufnahme diplomatischer Beziehungen; 2. Austausch von Gewaltverzichtserklärungen; 3. Regelung noch offener juristischer und wirtschaftlicher Fragen, die sich aus den durch deutsche Truppen verursachten Zerstörungen in Finnland in den Jahren 1944–1945 und aus dem Kriegs-

die Vorbehalte der DDR, vor allem gegenüber Reparationsforderungen jeglicher Art, wurden angedeutet. Die Hauptstoßrichtung der Artikel – zumindest im „Neuen Deutschland" – wurde jedoch für die Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik genutzt, die negativ oder zumindest ausweichend und abwartend auf das Paket reagiert hatte.[21] Auch anlässlich der Paraphierung des Vertrages zwischen Finnland und der DDR im September 1972, der als Bestandteil des europäischen Entspannungsprozesses gewertet wurde, wurde das Spielen auf Zeit von Seiten der Bundesrepublik angeprangert.

Eine Aufwertung in der Presse erfuhr das Rahmenabkommen Finnlands mit dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) 1973, so dass bei manchen Bürgern das Gefühl aufkam, dass Finnland Mitglied des RGW geworden sei. Dass diese Rahmenvereinbarung eigentlich ein Äquivalent für das Abkommen Finnlands mit den Europäischen Gemeinschaften (EG) war, wurde eher am Rande erwähnt und damit auch kaum registriert. 1975 stand Finnland vor allem als Gastgeber der KSZE im Mittelpunkt der Berichterstattung. Es war sicher auch das Ereignis, in dessen Zusammenhang viele DDR-Bürger bewusst von Finnland Notiz genommen haben.

Breiten Raum in der Berichterstattung in den DDR-Medien nahmen nach der Anerkennung der DDR und der BRD durch Finnland gegenseitige Staatsbesuche ein. Der Besuch Kekkonens in der DDR im September 1977 sollte den DDR-Bürgern schon allein deshalb ein triumphales Gefühl vermitteln, weil Kekkonen nicht nur der erste höchste Repräsentant eines westlichen Staates war, der die DDR besuchte, sondern auch zuerst in die DDR und erst danach in die Bundesrepublik reiste. Das wurde in der Bundesrepublik mit Unbehagen, auf Seiten der DDR dagegen mit Genugtuung – ja fast mit Schadenfreude – registriert. Auch der Besuch Erich Honeckers im Oktober 1984 in Finnland und sein grandioser Erfolg bei der Jagd in Form eines erlegten Elches sollte eher stabilisierende innenpolitische Wirkung haben, als dass es tatsächlich um Informationen über Finnland gegangen wäre. Für alle gegenseitigen Staatsbesuche, die von führenden Repräsentanten Finnlands und der DDR nach 1973 unternommen wurden, war charakteristisch, dass sie in der DDR unabhängig von ihren konkreten Ergebnissen stets zu erstrangigen Medienereignissen hochstilisiert wurden. Die DDR-Staatsführung versuchte jedes Mal, sie zur Verbesserung ihres außenpolitischen Images zu nutzen. In den Kommuniqués anlässlich von Staats-, Partei- und Parlamentarierdele-

---

zustand zwischen beiden Staaten ergeben; 4. Vertragliche Anerkennung der Neutralität Finnlands durch beide deutsche Staaten. Siehe u.a. Hentilä (wie Anm. 11), S. 136.

21 Neues Deutschland, 30.10.1971.

gationen wurde ständig sehr wortreich die offene, freundschaftliche Atmosphäre und die erfolgreiche Gestaltung und Entwicklung der zwischenstaatlichen Beziehungen hervorgehoben. In ihnen wurde stets auf internationale Fragen wie Friedenssicherung, Abrüstung, atomwaffenfreie Zonen und Konflikte in anderen Teilen der Welt eingegangen, schwer tat sich die DDR allerdings jedes Mal mit der finnischen Neutralität.

Zusammenfassend könnte man vielleicht sagen, dass Finnland vorrangig über seine freundschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion und weniger als Teil des gegnerischen kapitalistischen Lagers rezipiert wurde – es war gewissermaßen das „Gute" unter den „Schlechten".

Was die Häufigkeit der Berichterstattung anbelangt, so wurde eindeutig über Finnland mehr berichtet als beispielsweise über das Nachbarland Schweden, von den NATO-Ländern Dänemark und Norwegen ganz zu schweigen. Die besondere Bedeutung Finnlands für die DDR zeigte sich schon allein darin, dass die DDR bereits im Jahre 1960 in Finnland ein eigenes ADN-Büro (Büro des Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienstes) errichtete. Das war eindeutig ein politischer Schritt, den sich die DDR viel kosten ließ. Die Bundesregierung wurde dadurch animiert, auch über ein eigenes Büro in Finnland nachzudenken, entschied die Frage allerdings aus wirtschaftlichen und finanziellen Erwägungen negativ.

Dennoch hat die relativ ausführliche Berichterstattung über Finnland, die Finnland zwar dem Westen zuordnete, es aber durch seine Randlage und seine unmittelbare Nachbarschaft zur Sowjetunion in gewisser Weise „als positive Ausnahme" darzustellen versuchte, offensichtlich nicht dazu geführt, dass DDR-Bürger besonders viel über Finnland wussten. Das ergab zumindest eine Umfrage, die 1991 im Rahmen der Deutsch-Finnischen Gesellschaft unter ostdeutschen Bürgern durchgeführt wurde. Die Umfrage war zwar im Sinne offizieller Meinungsforschungsinstitute nicht repräsentativ, sie machte sich aber zum Grundsatz, dass die Befragten nicht DFG-Mitglied sein und auch sonst möglichst nicht durch eine besondere Finnlandbeziehung „vorbelastet" sein sollten.

Befragt nach der allgemeinen Sympathieempfindung gegenüber Finnland antworteten 80 Prozent, dass Finnland ihnen sympathisch sei, 16 Prozent empfanden Gleichgültigkeit, 1 Prozent fand Finnland unsympathisch.

95 Prozent der Befragten wussten, dass Finnland eine Republik ist. 48 Prozent meinten, Finnland hätte einen Ministerpräsidenten als Staatsoberhaupt. 48 Prozent wussten, dass es einen Präsidenten zum Staatsoberhaupt hat. Allerdings wuss-

ten nur 24 Prozent, dass im finnischen Parlament mehr als fünf Parteien vertreten sind, 31 Prozent glaubten, es sind fünf Parteien, 16 Prozent drei, zwei Prozent zwei Parteien und 27 Prozent machten keine Angabe.

Auf die Frage nach dem Wissen zur finnischen Außenpolitik äußerten sich die Befragten folgendermaßen (fünf Varianten waren vorgegeben und mehrfache Zuordnungen möglich): Finnland ist neutral – 64 Prozent, EG-Mitglied – 22 Prozent, EFTA-Mitglied – 19 Prozent, NATO-Mitglied – 7 Prozent, RGW-Mitglied – 1 Prozent. Den Begriff „Finnlandisierung"[22] hatten nur 15 Prozent der Befragten schon einmal gehört.

Wie sah es aus mit Kenntnissen zur finnischen Geschichte?

74 Prozent der Befragten gaben zunächst an, keinerlei Vorstellung von der finnischen Geschichte zu haben. Bei den in einer weiteren Frage genannten Jahreszahlen 1809, 1917, 1918, 1939/40, 1952 und 1975 fiel aber etwas über einem Drittel (37 Prozent) von ihnen dann zumindest noch die KSZE oder die Olympiade in Helsinki ein.

Überraschend war, dass vom Winterkrieg, der ja in der DDR ein relatives Tabu-Thema war, 26 Prozent etwas gehört hatten und diese keineswegs nur in den höheren Altersgruppen, sondern in allen Altersgruppen zu finden waren.

11 Prozent der Befragten wussten, dass Finnland 1809 zu Russland kam, 7 Prozent, dass es vorher zu Schweden gehörte, 10 Prozent, dass es 1917 seine Selbständigkeit erlangte, 7 Prozent hatten vom Bürgerkrieg 1918 gehört und 6 Prozent wussten vom Bündnis mit Deutschland 1941. Die meisten derer, die etwas von der finnischen Geschichte gehört hatten, wussten, dass die Beziehungen

22 Der Begriff „Finnlandisierung" wurde im Kalten Krieg zu einem politischen Schlagwort zur Charakterisierung machtpolitischer Verhältnisse zwischen zwei benachbarten Staaten, im Rahmen derer ein mächtiger Nachbarstaat seinen kleineren Nachbarn und dessen Außen- wie Innenpolitik zu beeinflussen versucht. Siehe dazu ausführlicher: D. Putensen: „War Finnland in der deutschen Frage finnlandisiert?" – In: Finnland-Studien III / hrsg. v. Edgar Hösch, Olivia Griese, Hermann Beyer-Thoma. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2003 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München / Reihe Forschungen zum Ostseeraum; 7), S. 167–184; dies.: „Finnlandisierung – ein politischer Kampfbegriff aus den Zeiten des Kalten Krieges: zur Finnlandisierungsdebatte in und außerhalb von Finnland." – In: Einfluss, Vorbilder, Zweifel: Studien zu den finnisch-deutschen Beziehungen vom Mittelalter bis zum Kalten Krieg / hrsg. v. Vesa Vares. – Tampere 2006, (Publikationen / Institut für Geschichte, Universität Tampere; 20), S. 159–167.

zu Russland und zur Sowjetunion eine entscheidende Rolle in der finnischen Geschichte gespielt haben.

Auffallend, aber auch nicht allzu verwunderlich, war, dass die bei den Ostdeutschen offensichtlich populärste historische Persönlichkeit Finnlands, Urho Kekkonen, in allen Altersgruppen nahezu gleichermaßen bekannt war. Er führte mit Abstand die „Hitliste" der bekannten finnischen Persönlichkeiten aus Geschichte und Gegenwart an.

Ihm folgten Matti Nykänen (1963–, Skispringer), Paavo Nurmi (1897–1973, Leichtathlet), Jean Sibelius (1865–1957, Komponist), Mauno Koivisto (1923–, Politiker, Staatspräsident), Alvar Aalto (1898–1976, Architekt und Designer), Lasse Virén (1949–, Leichtathlet), C. G. Mannerheim (1867–1951, Militär, Staatspräsident), Väinö Linna (1920–1992, Schriftsteller), Mika Waltari (1908–1979, Schriftsteller), J. K. Paasikivi (1870–1956, Politiker, Staatspräsident), Aleksis Kivi (1834–1872, Nationaldichter) und Veijo Meri (1928–, Schriftsteller).[23]

Zum Schluss vielleicht ein Fazit aus dem Gesagten und aus dieser Befragung: Die Ostdeutschen wussten von Finnland sicherlich mehr, als zu erwarten war angesichts der praktisch nicht vorhandenen Reisemöglichkeiten, aber sie wussten wahrscheinlich viel weniger, als die Finnen sich erhofft hatten, dass man im Ausland über ihr Land weiß.

23 Deutsch-Finnische Rundschau, Nr. 70, September 1991, S. 22 f.

Anhang

August Thieme

Finnland

Proteus wohnet noch hier, der graulichte Meergott! –
Diesen gebürt dir mit Banden zu fesseln. – Flehend sein Herz nicht
Beugst du; – im Schlaf den liegenden fall an und zwing ihn, gewaltig
Fesselnd, daß er die Lippe dir öffne voll glücklicher Zukunft.

Flieh', o Muse dies Land! Nicht Kokosinseln des Südmeers
Duften dir hier! wild klagt tosender Brandung Geheul,
Trauergesang heimgirren verirrte weitkehlige Vöglein,
Und es drehet der Nord selber die Wimpel dir um.
Warnen dich nimmer die donnernden Wellen rückschlagend den Schiffbauch
Und das polarische Eis und die erebische Nacht?
Hörst du der Eulen Geschrei und das Grunzen der Moore, das Schnarchen
Rasselnder Stürme im Forst, Zaubrer mit Trommelgeroll
Und das Gebrüll des neunfach stygisch umkerkerten Wooxstroms?
Siehe, der Sonnball flimmt wolkig und höhnend herab
Auf Deukalions Kiesel für harte Geschlechter gestreut rings
Und in der Oede allein wandelt das fühlende Herz! –

Nein doch! der Hügel vergoldetes Moos, die Flocken des Nordlichts,
Wälzende Sterne der Höhe, die trunkenen Vöglein am Schiffbord
Und aufbrausend der Sund schon riefen willkommen im Beltmeer,
Und es glänzet mein Auge, mir glühet das Herz wie das Ostroth,
[4]Denn mit Mamura gekränzt und honigathmender Haide
Reicht mir die maserne Harf', in der Mondnacht tönend wie Quellfall
Wäinämöinen der Greis! Sie tönet, – es fliehen die Nebel,
Und rings jubeln die Felsen, das todte Gefilde in Brautschmuck.

Sind ja die Tannen schon selbst der Traurigkeit finsteres Sinnbild,
Hüllend in Nadeln den Pfad, welchen die Baare durchschwankt!
Fliehe! schon strauchelt dein Fuß ins mitternachtschwärzliche Waldthal.
Schlingkraut fesselt den Tritt, borst'ges Wacholdergesträuch.
Katzenköpfige Uhu's, das gakernd aufpurrende Sumpfhuhn
Und der Nadeln Gezisch klagen im traurigen Hain.

Dürr, einbeinig und rissig mit starraufsträubendem Haare
Gähnen, wie Geister der Nacht, Bäume mit finsterem Spalt.
Schuppig und laublos, voll augiger Knorren und bärtiger Warzen,
Streckt sich, entwurzelt vom Sturm, hin der gigantische Baum
Ueber des Waldpfads Windung, durchschlängelt vom kothigen Moorbach,
Und aus dem fauligen Ast gähret der giftige Schwamm! –
Welkabhangende Birken umsäumen die aschige Rödung;
Noch schmaucht kohlig und schwarz düstre Verwüstung umher,
Sammelnd des Donners Geroll und reitzend die gräßlichen Blitze
Niederzuzucken mit Tod in die erebische Nacht. –

Freund! mich entzücken die Söhne des Walds! auf röhtlicher Felsbank
Dunkelt uralt der Sterblichen Schutz, hier ewiges Tanngrün.
Ueber die Väter schon hin, weit streckten die Aeste den Schatten,
Strebten zur Wolke hinan Pyramiden und trugen den Himmel.
Sieh, wild wallen im Sturm wohl und fluten und wühlen die Wipfel,
Aber unten ist's still, sanft knarren die Säulengewölbe
Harz ausduftend und säen den Boden voll röthlicher Aepflein,
Fern ausschiffet der Theer, es schwanken die kräftigen Masten
Hin zu Britania's Krieg im weiten unendlichen Weltmeer,
Und erquickend bestreun uns die Nadeln die reinliche Hausflur.
Gern auch leihn flachwurzelnde Fichten den tönenden Boden
[5]Fortepiano's, auch Zweige zur Spreu, starkduftendes Kienöl
Und süßmarkigten Splint, gesammelt in hungrigen Monden,
Wimmelnd die Ameis thürmet – (sie siedet im ätzenden Gichtbad –)
Nadeln und harzige Körner in kegelförmigen Nestern,
Häufig zum Räuchern gesucht, auch Puppen, der Nachtigall Futter.
Dort auch gaukelt die Eller mit bräunlichgekräuselten Trauben,
Welche dem donnernden Pulver vermischt schwarzglänzenden Kohlstaub,
Aber die Birke mit Ruthengezweig und silbernem Stamme
Voll gelbstaubiger Zöpflein, der Asche der harzigen Väter
Ueppig entkeimt, verträufelt ihr Oel zu schmeidigen Juften
Und zu scorbutischer Kranken Genesung labenden Birkwein.
Also auch reicht sie die lüsternen Quasten zum qualmenden Schwitzbad,
Wann dickbusige Dirnen auspeitschen die Lenden der Männer, –
Decket die Dächer der Hütten mit langausdauernder Rinde,
Sammelt, verflochten zu künstlichen Körbchen, die blutige Waldbeer
Und legt schöpfende Kellen an jegliche Quelle des Heuthals,
Doch dich rühm' ich vor allen an ihr, braunfleckige Maser,
Welche aus felsigem Kronburg in Ländern der Menschen berühmt weit

Bauet der Stuben Geräth, kunstreich schattiret vom Tischler! –
Aber die Rödung tadle mir nicht, mit stärkender Asche,
Welche dort himmelan strudelt mit Glut durchherrschend die Wipfel,
Weit einmantelnd das Feld und den Wald in qualmendes Nachtgraun,
Dann entsteiget verklärt der Phönix der Pflanzen dem Glutstaub:
Milchichtes Korn; – dann bärtige Gerste und bauschiger Hafer,
Mäuseschwanzige Rüben und Drake's blondknollige Erdfrucht.
Nieder dort strebet der Pflug mit doppelklauigen Zinken,
Und es malmet den Klos die Wucht unbändiger Walzen,
Und es gebietet der Mensch, – die Elemente entweichen,
Eins durchs andre bekämpft! hoch brausen die Wälder! der Donner
Sammelt die Glut, verzehrend mit Blitzen des giftigen Sumpfs Hauch.

Wohl! du denkest des Sumpfs! des Landes Nam' ist Morastland,
Und Jahrtausende qualmt schon schwarzschlammig der Moor,
[6]Blätter und Nadeln und Aeste, verfault mit dem lastenden Schneeball,
Hüllen in Schimmel ihn ein. Grundlos trügend und blind,
Lockt er mit tückischumtanzenden Irrlicht. Beeren kaum schmoren
Da für der Vögelein Durst, welkabhängend am Strauch.
Nimmer entsauget die Sonne das Gift der grünlichen Lache,
Nimmer auch wühlt ihn der Nord auf mit grimmigsten Sturm.
Ewig hier brütet das Chaos, am Abend einschleiernd die Wälder
In blau nebelndes Kleid. Tief aus dem rohrigen Phul
Gähren Verwesung ins Leben und Keime der schwärzesten Krankheit.
Zornig und rauhes Gebrumms schwärmet das Bremsengeschlecht;
Myriaden Aasmücken, des Hornviehs bittere Luftpest
Haucht er wie Wolken empor, röthlich verfinsternd den Tag;
Und vom Gebrüll der gepeinigten Heerden erbebet der Forst weit.
Hier auch röchelt der Frosch ewig sein klagendes Lied,
Und tieftauchend aus fettiger Fäule der moosigen Wüste
Wälzt sich, im eigenen Schleim, rings goldschuppig Gewürm,
Mancherlei Schlangengeschlecht, verknotend den fleckigen Giftbalg. –
Weh, wenn müde am Strunk eines vermodernden Baums
Schlafend der Pflüger sich ausstreckt, bäumt es sich auf von der Eibrut,
Züngelnd die Gabel des Schlunds, hin auf des Lebenden Puls.

Doch, dort wimmelt empor ja aus seidenem Grabe der Puppen
Froh buntfarbiges Leben! Horch, es summen verspätet
Bienlein, kreuzend im Mondlicht. Leis mit der Trommel am Bauche
Schrillet die Heuschreck, schnurret der Käfer, es surrt die Phaläne,

Und mit florenem Klappnetz ziehet der Lehrer der Kinder
Rund um den Moor; ihm folgen viel Hüte umflattert von Flüglein;
Aber er schüttelt vom Strauch Thautropfen und Blüthen und Raupen,
Haarig und saftvoll, nährendem Glas heimtragend in Schachteln,
Oder er lauschet den Sylphen großäugig smaragden und schillernd,
Wo auf dem Wasser mit Schrittschuhfüssen langbeinige Mücken
Laufen und drehende Käfer hinschwimmen mit Blättern des Weidbaums.
Oft auch wiegt sich sein Aug' auf den Augen des bräunlichen Tagpfaus,
[7]Zuckt mit den Sphinxen umher und scheuchet die wimmelnden Müller;
Oder es lokt ihn der Flügel Aurora's, röthlich und meergrün,
Prächtig Apollo wohl auch, der goldne, und fliegender Farben
Vielfach Geschlecht, umschwebend die blühenden Kelche voll Honig.
Blühen nicht auch ganz nahe die weithin duftenden Kräuter
Und schmerzstillende Wurzeln zum Nutzen der Menschengeschlechter,
Vom Apotheker gesucht, auch buntgemarmelte Schwämme,
Riezchen vor allen und Morcheln, der Armuth spärliche Waldkost.
Zwischen isländischem Moos vorschielt rothstrotzend die Erdbeer,
Preißel- und Schell- und Steinbeer, schwärzlich die Beere der Haide,
Und zum purpurnen Punsch, zu Mus und allerlei Backwerk,
Wie auch zum Sommergetränk zitronensaftige Klukwa;
Aber vor allen Mamura, du Fennias lieblichstes Waldkind
Mit pfirschfarbener Blüte, das früheste Blümchen im Chaos,
Die aus frohthauender Thräne entstand der goldnen Aurora,
Noch der Bescheidenheit Bild, still hinter dem moosigen Baumstrunk,
Oft im zärtlichen Busen erhitzet vom Staube der Rödung,
Aber auch oft von der Liebe gestreut auf des Namenstags Prunktisch.
O wer zählet sie auf, die Labung der siedenden Schnitter?
Zählet sie alle die Blüten der üppigkeimenden Krautwelt,
Rosige Kukuksblumen, azurne Vergismeinnichtwäldchen,
Silberne Lilien des Stroms, goldflammenden Krokus, des Spätfrosts
Schneeige Sterne, im Strauch Hyazinthen, des duftenden Maimonds
Glöckchen in bauschenden Sträußern zur Stadt einwandernd am Sonntag,
Bis zur blauäugigen Blüte des völkerbekleidenden Flachshalms,
Und zu der mystischen Pflanze, gebrochen beim nächtlichen Koko,
Wann beim Gesange und Tanz rings flammt von den Hügeln Johanni,
Welche mit Milchsaft kühlet die giftigen Bisse der Otter.

Grause Natur! – kein Berg, ein Augen- und Herzenserweitrer,
Alles nur zwergig und klein, alles unreifes Gebild;
Nimmer ein Wolkenkoloss mit himmelandräuenden Zacken,

Nackende Hügel von Sand, schimmelumkrochen Geklipp.
[8]Klappernde Steine und Kies und gräßlich aufspringende Klumpen
Decken das durstige Feld, brennen die sandige Höh.
Rings auf den Hügeln noch hängt, entwaschen dem tieferen Schlammthal
Durch die nordische Flut, mancher granitene Block.
Und wo im Baum einst gekahnt blondhaarige Ahnen der Finnen,
Rodet der zackige Pflug unter dem Enkel den Wald.
Also sprenget der Mensch mit Eisen und Feuers Gewalt kaum
Felsen, und zwinget den Stein, daß er ihm gebe sein Brod.

Also vertheilte der Sterblichen Mühe der gütige Himmel
Schärfend mit Sorgen den Geist, daß er nimmer erstarr' in des Schlummers
Dumpfer Betäubung. Nur Arbeit heischet die Erde und Arbeit
Zähmt sie. Trägt sie auch sclavisch, aufdring ihr die Hoffnung der Zukunft! –
– Weite unendliche Stufen, ihr röthlichen Sessel voll Mooskraut! –
Zwar nicht raget ihr ewige Berge des Herrn wie in Schweizland;
Aber doch liebliche Hügel voll weihrauchduftender Kräuter,
Bergend mein Knie, wenn er früher euch röthet mit Strahlen des Sonngolds.
Nicht des Asbests gedenk' ich, des splittrigen, höhnend die Flammen,
Nicht der reichhaltigen Adern von Eisen und Kupfer und Bleierz,
Nicht des glattrollenden Heerwegs, der Wohllust reisender Schenkel; –
Starrende Klippen, geschwängert mit purpurströmigen Marmor!
Was ihr bescheiden verbergt, spricht selbst die erhabene Kunst aus:
Denn auf eurem Granitkloz herrschet der ewige Peter,
Auf ihm wandelt des Reiches Profil am Ufer der Newa,
Und aus der Wüst' aufsteiget der Tempel heiliger Prachtbau.
Aber vor allen aufwägt' aus karelischem Marmor der Meister
Jenes Gebäus Dom, heilig der heiligen Mutter von Kasan,
Schön wie des Donnerers Tempel zu Rom voll erhabener Säulen,
Die majestätisch ihr Haupt aufheben aus niedrigen Felsen,
Ueber die Erde empor, hoch über die sterblichen Menschen.
Gleich einer Kaiserkrone ums Haupt sich wand sie der Herrscher,
Und erbaute sie, selbst sein Portal zur Unsterblichkeits Halle;
Denn Jahrtausende stehn sie und werden auch stehn, von der Zeiten
[9]Farb' unentstellt. Das erhabne Gebäu, bestürzter Entzückung
Schauet der Fremdling, ihn locket der heiligen Chöre Gewalt an.
Vorwelt erscheint's ihm des Himmels, denn tausend andächtige Thränen
Schwimmen im Kuppelgewölb' ein Himmel voll brennender Sterne.
Also bezaubert die Welt Jahrtausende Fennia's Feldstein.

Und des Gewässers nicht denkst du, der trüglich schwemmenden Seeen,
Welche durchwogen das Land, raubend den Fluren das Korn.
Und des Stroms Cataract, von dem Quell bis zur brausenden Mündung
Schiff' unduldend und Floß, Grauen nur wälzend und Tod?
Häßlich entstellen die ewigentsteigenden Nebel den Himmel.
Wolken mit strotzendem Bauch, übereinander gebirgt,
Wirren im Sturme gezückt sich, umnachtend Felsen und Thäler.
Auch entrüstet noch kämpft immer die Brandung fort,
Als ob Oceanus kaum erst verlassen sein schaumiges Flutbett'.
Und es malmet der Schwall, donnernd am kiesigen Riff
Unterzutauchen im Sturm sein grauses Klippengemengsel,
Daß oft strandet verirrt Brahme und Nachen und Schiff.

Heil den flutenden Strömen, den eisenträchtigen Bächlein,
Einst noch zu Bädern gesucht, voll wankender Kresse und Prallmoos
Und voll strömender Perlen, gefischt im glühenden Hundsmond.
Heil den allnährenden Wassern voll flossiger Schuppengeschlechter!
Siehe dort flammen im Meer hin die Kähne bei dunkelnder Nachtzeit.
Hoch auf lodert der Klotz, es schlummern die schwebenden Fische
Und es schwingen die harrenden Fischer neptunischen Dreizack.
Tief in das Steinbett rauschet belastet das triefende Zuggarn,
Und in Matten dann führen sie heim breitleibige Braxen,
Barsche, verschlungne Neunaugen und heringsartigen Strömling,
Dorsch und Sandarten, Forellen und schleimigzartschuppigen Schlammaal,
Goldne Carauschen, scharfzahnige Hechte und allerlei Krebsbrut;
Silberne Lachse wohl auch; sie fangen vor allen die Münchlein
Aus dem Ladogakloster, wohl kühnlich auf schwankendem Phalwerk
[10]Springend im Kymenestrom, durch furchtbarschäumende Fluten.
Heil auch den freundlichen See'n, den blauen Augen des Landes,
Hellaufspiegelnd durch dunkelnde Wälder und binsenumbordet.
Kühlung wehn sie im Sommer und wehren die Seuche der Schwüle
Alle, vor allen die Königin Saima mit waldigen Inseln.
Siehst du, am sandigen Berg dort siedelt die Gotteskapelle
Fichtenumschattet, breitbauchig mit schmalauflaufenden Schultern.
(Innen verziert mit Elengeweih, Bärdecken und Schnitzwerk.)
Dorther ruft melancholisch im Nebel der Frühe das Glöcklein
Ueber den See und es schwanket im bauchigen Boote das Landvolk!
Alle doch singen, umflattert von Möwen und flüchtigen Tauchern
Laut zu der Ruder Getön die Morgengesänge, und steuern
Sorglos auf blindem Geklipp, und schnaube unbändig der Nord auch

Tief in die Seegel von Matten, sie zählen die Wellen und Wolken
Und tieftauchende Fische, ihr Antlitz spiegelnd im Seegrund! –
Sey mir gegrüßet auch du, der Kraft Bild, donnernder Wooxstrom
Schneegenähret am Pol; dir selbst aufreissend dein Felsthor
Stürzest du hin durch moosige Wüsten, ein schrecklicher Sturmpfeil.
Jeglicher Schritt verwandelt die Scene. Aus klippichtem Becken
Tanzen zersplitterte Barken und zackichte Felsen im Schaumschnee.
Weit vor sich hin durch nachtende Waldung treibet er Wolken,
Strudelt verloren im Röhrengewind jetzt wurzlichten Morasts,
Jetzt abtaumelnd von Hange zu Hang, von zackigen Felsen
Aufgestachelt zur Wuth, hin stürzt er in kühlende Hainnacht.
Doch nun würgt er sich vor, auskochend des gährenden Zorns Glut,
Rascher abwälzend zur Imatraschleuse sein tosendes Schaummeer.
Ueber die Waldung empor hoch kündet den Riesen ein Rauchthurm
Gleich der Brandbrunst Wolken und Wassersäulen der Sündflut.
Dumpf auf donnert Gebrüll wie von Heerden brüllender Löwen
Tod und Verwüstung rufend ins Ohr der sterblichen Menschen.
Näher doch tritt dem Geheimniß im Nebelgedämmer des Dickichts,
Wo aufdampfet das Stromblau, tanzen rings gläserne Sterne
Und in dem Wassergewölk aufwirbeln Perlen und Sandstaub.
[11]Sieh im zuckenden Krampf rückbebet das stöhnende Ufer
Und es rollen die Kiesel im brausenden Kesselgeklüft wild.
Niedergerissen zum Abgrund im Luftzug kreischet der Habicht,
Und tief zwängt sich gefoltert der Wälder Ruin vor und Leichen
Grausiger Bären und Wölfe. Doch Anmuth paaret das Graun auch.
Unten wo tanzet der silberne Lachs in vermessenen Bögen
Wallet im moosigen Ufer der Strom wie schneeige Milch hin.
Blühende Inseln d'rin schwimmen mit goldenen blumigen Seegeln.
Farrenkraut nicket vom Strand, tief tauchen die hangenden Birken
Und auf die Zweige wie flockige Woll' aufschleudert der Strom Schaum.
Weit ist die Wüste erfüllt mit wildharmonischen Tönen
Und wenn der Polfrost lähmet den Stromgang, klingen die Schollen
Feiernd wie Glockengeläut und tausend eisige Spiegel
Schleudern zur Sonne empor. In runden Zirkeln gespannt, malt
Iris die brennenden Bogen, ein Feuerwerk über den Fluten,
Zwischen den Menschen und Gott das Zeichen des ewigen Bundes! –
Horch, was spricht sie, die herzlose Flut, zum Herzen des Menschen?
Hallt dir's im Ohre der Seele? es sträubt sich die flatternde Locke,
Nieder will stürzen der Geist mit, empört doch reißt es ihn aufwärts,
Siehe so bricht sich das Leben, es kreuzet in Wirbeln der Wille

Siedet unbändiger Glut, erschöpft sich in eitelem Toben.
Aber im Fluge der Zeit ihm stellet das waltende Schicksal
Ruhig entgegen die felsige Brust; d'ran rädert das Herz sich.
Aber es platzen die Blasen, durch dämmernde Nebel zum Himmel
Steigt er empor, verklärt mit Regenbogen der Seele
Sinkt dann und strömet in sanftern Wellen, befruchtend die Ufer.

Doch, dort latschet der Bär, der Wüsten grausestes Scheusal
Misgestaltet und rauh, murrisch aus felsigem Schrund.
Stachlichte Zähn' ihm knirschen im Rachen. Mit blutigem Scheelblick
Schleicht er von Strauche zu Strauch, froh des umnebelnden Dunsts,
Trotzend den trüglichen Mooren mit breitausgreifenden Tatzen.
Eisengeduld ihm stählt, härter im Winter sein Herz.
[12]Läutend harmonisch mit eisigen Zapfen an hangenden Zotteln
Tummelt er rasender Brunst voll an der Bärin Brust,
Grausige Liebschaft treibend in zottiger Umarmung der Waldnacht;
Oder murmelnd im Bart mörderisch blutigen Plan,
Wann ihn aus dumpfigen Schlaf das pickenbewaffnete Dorfvolk
Scheuchte, steht er und saugt lauernd an schleimiger Klau
Und am Ohre sich zaust er als wolle er waschen den Schädel,
Quetscht dann am Baume den Feind, drängt in die Picke die Brust,
Bis er im Schnee ungeschlacht sich wälzet, verblutend die Wunden.
Aber vom Pelzgeschlecht, lebend vom Raube und Mord,
Trabet noch manch spitznasiges Unthier, greuliche Seuchen,
Beinigt blutlechzend und dürr über das Trauergesümpf;
Doch vor allen nur wild wie der Tod und wie Gräber gefräßig
Allerlei Wolfsbrut. Graß, im grimmigen Trupp,
Wenn sie anreizet im brünstigen Jänner Geblöke der Lämmlein
Heulet der trockene Schlund, sauset die Mähne im Sturm,
Und sie verfolgen den Luchs mit nachtdurchleuchtenden Augen,
Oft schnurrbärtige Füchs', oft den verlaufenen Hund
Dann dickwüchsige Elen's, windschnell, kehrend aus Lappland
Mit dem Schaufelgeweih, kugeltrotzenden Fells,
Jetzo den buschdurchschlotternden Hasen bangklopfenden Herzens
Oder hinschleichen sich scheu hinter den friedlichen Stall
Stürzend ans Euter der Kuh, es abreißend dem wimmernden Saugkalb.
Wohl auch geätzt von des Grabs fauligem Leichengeruch
Wühlen im Kirchhof tief sie, Entschlafene schleppend im Sarghemd
Gräßlich über den Zaun, Nachtkost hungriger Brut.
Doch kaum scheucht sie dein Peitschengeknall und klirrende Ketten.

Immer hier geben die Götter auch Gutes zum Bösen, zur Schwüle
Kühlung, Wärme zum Frost. Die lebenverwüstenden Thiere
Retten im Tode das menschliche Leben; es schließt sich erwarmend
Eng an die fühlende Brust die Brust des wüthigen Raubthiers,
Und des Brummbärs mördrische Tatze wird gastliche Mundkost.
[13]Also reicht uns sein Fell der Räuber des friedlichen Lämmleins,
Reicht der getigerte Luchs, uns reicht das Elen den Balg dar,
Der langdauernd verhüllt Großvätern die Lenden und Enkeln.
Ist's dir nicht warmwollüstig in nordischer Wintervermummung
Wenn wild stäubet der Nord mit Feuergeflimmer der Eissee
Und dir umhüllet den Fuß der braungezottete Bärsack,
Welchen das Pferd scheut, witternd das Unthier. Wiesel und Marder
Oder der Balg des possirlichen Eichhorns, häufig zur Kriegszeit,
Streichelt die Schultern und zärtlichen Hälslein schlittender Frauen,
Welche der Schleier verhüllt vor der neidischen Sonne des Merzmonds.
Und zu der Kirche hinfahren die finnischen Mütter, ihr Kindlein
Tief einpelzend sein nackend Gebein im röthlichen Schlitten,
Hauchend den Oden der Liebe hin über den frierenden Flachskopf.
Sieh weißgraulichte Wildschur hüllet den Jäger des Landguts,
Wenn er von Baume zu Baum entathmet hinspringet im Lenzfrost
Während der Urhahn falzet mit schwarzgrünglänzendem Busen.
Unter aufs Eis, in der Grünstrauchhütte auch breitet er Bärhaut,
Lauernd dem Birkhahn, der mit begierdaufzitternden Federn
Schwanket vom Zweig zum Pulwan; ihm brennet der Kamm in Karminglut
Und in zorniger Wollust pludert der glänzende Fittig
Schwarz und verwirrt und spreitet sich weit zum Kampf mit dem Buhlen.
Horch in der Hauptstadt pochet im Takt vorrollender Räder
Allerlei Budengeschlecht die Ungeheuer der Wüste,
Prangend in Muffen und Pelzen und Pelzlein, welche die Sitte
Ordnet zu tragen bis aufgebrochen das Eis in der Ostsee,
Daß sie erwärmen den Bauch und hemmen die hämmernde Kopfgicht.

Ach du mahnst an den Frost, an unbändige Wolken des Jänners,
Wo im Schollengekrach kraus sich der Luftraum krampft.
Flockenlawinen vorrollt der Orkan aus Siberiens Gebirgschlucht
Und rings nachtet nur Nacht, rosenleer rauchet der Ost,
Kalt grellgrause Beschattung werfen der Bäume Gerippe
Ueber das Leichengewand starrentschlafner Natur,
[14]Todstill trauern die Wüsten es fauchet nur ewiger Polwind
Und der Rachen des Walds seufzet nur nächtlich und hohl.

Schaurig und dumpf vorknallen die frostgeborstenen Bäume
Oder gediegenes Eis heult in der Hunde Geheul.
Nicht mit klappendem Laut mehr redet die Mühle des Thales,
Denn ihr einsam Rad hemmet der Winter mit Eis
Wie überbauet der Tod das pochende Herz mit dem Grabe.
Sieh es verkündet allein jenes verschneiete Dorf
Eine Säule von Rauch rothglimmend von Funken der Spähne
Und vor der Hausthür starrt nakender Kindlein Schaar,
Oder auch gukt schwarzstaubig ins stürmische Wetter am Rauchloch
Während der Vater entfernt, hämmernd das rauchende Pferd.
Wundroth offener Brust durchstäubet vom eisigen Schneesturm
Zugefrorenen Augs und mit klingendem Bart
Schlittet die Post, gepeitscht vom säumigverschlafenen Lehnsmann.
Ach es verschlinget den Pfad oft aufwirbelnd Gestäub
Und erstarret zu Säulenbildern verirrete Wandrer.
Alles dünket mir rings düsternen Traumes Gestalt.
Streng wie der winternde Frost erscheint mir das menschliche Leben
Stockend in jeglichem Puls, welkend die Blüten des Süds.
Schwermuth beuget herab die reifigten Häupter des Waldes
Und wie blasses Geflock hangen die Sterne herab.
Schauerlich lispeln und heimlich die Lüftchen durch grausige Stille
Pred'gend ein weiser Greis kalte Vernichtung allein
Und es verbrütet sein Leben der Mensch verpelzt und das Herz bricht
Früh mit der toten Natur in des Alleinseins Last.

Nein, blödsüchtigem Aug' nur erscheinet Ruine der Winter
Und es zieht nur ein ernsterer Geist durch verstummende Welt hin,
Gleich der entschlafenen Braut, gehüllt in das Liliengewand der
Unschuld, ruhet die Flur. Die fasrigen Blitze des Vollmonds
Oder die Myriaden lächelnder Augen des Himmels
Strahlen aus heiterer Bläue herab vom ewigen Nordpol.
[15]Sieh dort glimmet die Halle des Wests. Strahlsaugende Wolken
Bauen ein Tempelgewölb der glühenden Masse des Sonnballs.
Purpurne Flüsse, wie feuerabfunkelnde Bänder der Wahrheit
Strömen herab, umfassend der Erde ernstes Gewand nur.
Aber es stehen wie feiernde Greise die Tannen der Berghöh
Festaufragenden Haupts, umschlungen von rosigen Kränzen,
Schauend in sinkende Sonne, und rings an den Spitzen der Aeste
Hängen crystallene Glöcklein, rein wie des fühlenden Augs Thau
Aus der Frühzeit, geronnen im Froste des Alters zum Demant! –

Wie rings brechen sich Farben der Sonne in magischen Bogen
Feurige Glimmer vorgaukelnd dem Auge im zitternden Lufttanz,
Daß das geblendete Labung sich sucht auf dunkelndem Tanngrün. –
Furchtbarherrliche Scene, wenn sturmgegeisselte Wellen
Uebereinander gethürmt erstarren zu eisigen Schollen
Plötzlich, – ein Chaos von unbekannten Ruinen. Da schreitet
Ueber die schneeigen Schründe der Finne mit lappischem Schneeschuh,
Lauernd dem Seehund, streckend sich hinter den glänzenden Eisblock; –
Sägt auch eisige Quadern zu kühlenden Tränken des Kellers
Oder durchlöchert das Eis zu ziehn das gewaltige Zugnetz
Voll rothflossiger Fische, ein wimmelnd erstarrender Haufe.
Andere glätten die Wege mit dreifach winklichtem Schneepflug,
Und belebt ist die Oede; hier schlüft rauchschwanzig das Füchslein,
Krähen tanzen, es hüpft der langöhrig weißhaarige Ramler;
Weithin wimmeln die Flügel der schamlos schreienden Raben,
Stahlblauglänzender Elstern und schieferfarbiger Dohlen! –
Pickender Spechte Geschlecht vorhackt aus eisiger Rinde
Puppen im grimmigsten Frost, umlaufend die Zäune und Stangen,
Seidenschwänz', Kreuzschnäbel auch hörst du, buhlend im Jänner,
Finken und goldene Ammern im Sperlingsgetummel der Tenne,
Dort auch ragen Alleen gehüllet in silbernen Moorglanz
Zeigend die Bahn, zu trotzen dem pfadzustreichenden Sturmwind.
Hier hinsausen des Landguts Schlitten zur dampfenden Theezeit,
Und wo überrindet der See vom schöngemarmelten Eisglas
[16]Klarcrystallen durchsichtig, hinspielen erschrockene Fischlein
Unter den Kufen; du schwebst abschauend auf schauderndem Abgrund.
Aber es leuchten nach Hause die Sterne, das purpurne Nordlicht
Rosenströme hingiessend im Schnee aus ew'gem Magnetborn,
Mystisch rings tanzen die Tannen und näher umschlinget der Freund nun
Tief in das Pelzlein verhüllt, den zärtlichen Busen der Freundin.
Doch drein klingeln melodisch die eisigen Glöcklein am Roßschweif.

Immer nur leben wir doch ja unter dem Bärengestirn hier
Und der Nacht Herrschergebiet mantelt in Trauer uns ein.
Wild noch stampfet der Regen des Mais die schmutzigen Lappen
Von dem zerfaserten Kleid blendenden Winterschnee's.
Scheu nur entfaltet die Knospe sich tückischschneidender Nordluft
Und oft verschrumfet sie schnell wieder der Blumentyrann.
Trübe nur rauchet im Frühling die Fackel der Lieb' aus den Sümpfen
Und das Vögelein klagt zitternd im starrenden Nest.

Zwei Jahrzeiten nur herrschen am Pol, der Winter und Sommer,
Kaum glüht dieser empor, frostet der andre schon an.
Ob auch beängstet der Süd und an glühende Felsen anprallt Sol
Flimmert doch ewiger Schnee noch aus des Waldthals Kluft.
Kaum vorklagt mit verworrenen Quarren ein heiseres Froschchor,
Als sich am Boden schon müd lagert das rieselnde Laub.
Ach kein silbernes Schaafheer flutet auf trunkenen Triften,
Aus dem zerrissenen Fels rupft nur Gewurzel das Schwein.
Nächtliche Reife und Dürre, die wechselnden Geisseln des Himmels
Sengen die Haide noch mehr, fäulen das winzige Korn.
Ach, und der Herbst ist gesanglos, die grambesiegende Rebe
Und obstzeugend Gezweig laben und schatten uns nicht.

Warlich auch unter verschneitem Geklipp tief glüht der Natur Herz
Einsam und still im scheinbaren Tod von grünender Hoffnung.
Dreifach Jubel wenn öffnet der Mai sein himmelblau Aug hier
Und die Thüren bekränzt und die Fenster mit duftendem Birkzweig.
[17]Drei der Stürme, dann berstet das Eis und es toben die Schollen
Und es knallt aus der Tiefe wie dumpfansprechende Pauken,
In das Gesumm und Gebraus der felsabsprudelnden Ströme.
Dann aus der dumpfigen Brust wie ein Strom vorsteiget ein froh Ach
Und aus der Traufe des Borkdachs fallen die silbernen Thränen
Wie aus dem Barte des Greises, der Auferstehung sich freuend.
Nahe am Rande des ewigen Schneereichs blühen die Blumen
Siegerisch prangend; es geben die Gräber des Winters den Tod frei
Und es verwandelt die Stunden zu Schöpfungstagen der Sonnball.
Rings erwachen die Glocken; die Weiber mit blühenden Zweigen
Treiben mit sinnigem Spruch und Geschrei zur Weide das Stallvieh,
Daß mit Gebrüll es feire das Fest der brünst'gen Vermählung.
Dumpfaufbrüllende Büffel voll Trotz, die lüsterne Milchkuh
Mit geschmeidigem Schenkel das Füllen, umnaschende Ziegen,
Stößige Böcklein, bartigen Kinns, langwollige Schaafe
Borstige Schwein' auch, am Hals den Triangel, daß wühlend den Feldzaun
Keines durchbreche, – auch folget die Heerde unmässiger Gänse.
Uebermüthig doch lauern die Kinder heimkehrenden Mägden
Wasser zu strömen auf Scheitel und Nacken! – Siehe die Lerche
Himmelanseegelnd zuerst, der purpurbusige Dompfaff
Und weißbauchige Schwalben flattern heran und ein Tonchor
Laut anschwellend nachstürmet aus allen Enden der Erde.
Doch am fernsten von allen die nordwärts ziehende Eyder

Die in unendlichen Ketten abstürzet zum grünlichen Meergras
Und sich mit Liebe entblößt ausrupfend die flaumige Schneebrust,
Aufzubauen für zärtliche Eilein den wärmenden Nestrand.
O der du südliche Auen geschaut, dich wollte ich führen
Hierher verbundenen Augs, dann plötzlich dir lösen die Binde
Und in welcherlei Lande dich würdest du wähnen, wenn weithin
Ruhet die Flur in heiligem Schimmer der Mitternachtssonne,
Wenn im purpurnen Abend verschwamm sanftäugig das Ostroth
Und der unendliche Himmel, ein safranfarbiger Teppich,
Lichtet zum milderen Tage die Nacht. In spielenden Nebeln
[18]Ruhet der Wald; Zugvögel in perlenfarbiger Höhe
Fliehn schwarzpunktig dahin, – wie Blitze durchschiessen die Blüten
Feurige Käfer, es blüht auf der Welle das Nächlein des Mondes,
Und um zwei Uhr schlagen und spielen die Kehlen der Vögel,
Wasserfälle auch läuten darein und Geister und Engel
Steigen in Flammen herab ins Asyl der schweigenden Liebe.

Nein doch! ich laß dich nicht! – in nimmerbesungenen Felsen
Suchst du dies schmutzige Volk rauherer Brust als ihr Stein?
Sieh im hyperboreischen Kleinwuchs ein krüpplichtes Menschthier
Ungestaltne Gestalt, lebende Mumie nur,
Eisenrostig gefleckt die zitronenfarbige Wange,
Häßlich auskeichend Tabak aus den Taschen des Mauls,
Naht dir befremdend, im Blick urahnlich griesgramige Trägheit! –
Das ist der König der Flur, das ist des Landes Sohn.
Starr wie der Eiszapf scheinet der Sinn des böotischen Schwerkopfs;
Raupiges Einerlei kriechet sein Leben dahin.
Wild um die Furchen der Stirn ihm hängen ölfarbige Zotten
Und aus dem eckigen Kinn, durch absterbenden Bart
Tönen accentlosklagend die Trauervokale der Sprache.
Also prägt ihn Natur rauh mit der Häßlichkeit Fluch.
Hu! mich schaudert der Hütten, den Ritzen entwirbelt der Rauchschwal,
Fels ist der Stubengrund nur, nackt drauf schnarchet das Kind
Zwischen Gefieder und Schweinen und allerlei blättrigem Kuhmist;
Aber den Balken enttropft nächtlich der Tarakan
Oder die blutige Wanze. Mit hottentottischen Lumpen
Sitzen so alle umhüllt kraftlos wie Schatten und stumm,
Oder grinzen verzerrt vor finster zur Sonne durch's Kriechloch.

Wol auf der Stirn, forterbend im Säugling ruhet der Kummer
Und der Hüttrauch lockt in die Augen wol bitteren Thränquell,
Aber auch Redlichkeit blickt, es blickt auch Ergebung vom Antlitz.
[19]Siehe da stehn kurzathmig die langausdauernden Greise
Von dem Sirocco gedörret der Rödung in stiller Gebücktheit,
Dumpfaussprechend mühvolle Beschränktheit und Plagen des Himmels
Und aus dem Leib vortritt der geängsteten Seele Geberde.
Sieh grobfadig das Hemd am Zaunpfahl neben dem Badhaus,
Wer ach zählet die Tropfen vom Angstschweiß, die es getrocknet?
Aengstlich wol fried'gen mit Stangen sie ein ihr winziges Steinfeld,
Siehe es fehlet dem Vieh im unendlichen Winter an Futter
Und in Schwaden verfaulet ihr Korn, daß sie enden die Frohnzeit,
Also daß hungrig sie nagen die innere Rinde des Birkbaums.
Aber noch gastlich in Armuth, sammeln sie Beeren des Waldthals
Und von der einzigen Kuh Milch, freundlich sie bietend dem Wandrer.
Wähne nicht träg die Gedrückten, wenn dort sie bei kärglichem Mahle
Fallen ermüdet im Moore des thränenlos gierigen Gutsherrn,
Wo sie die zehrende Luft, der Schimmel der gährenden Nässe
Tückisch straft mit Scorbut, sie rüttelnd mit keuchendem Husten.
Komm mit zur würfelförmigen Hütte beschattet vom Tannbaum,
Welchen die Axt mit heiliger Furcht schon schont ein Jahrhundert.
Schön wol nicht können sie sein, doch heimlich einladend die Hüttlein,
Und wer Menschliches fremd sich nicht fühlt und Lieb' in der Brust hegt,
Findet ein gastliches Volk in patriarchalischer Einfalt.
Horch da schnurren die Räder voll seidenartigen Flachses;
Singend bei nächtlicher Spul' abhaspeln die Vliesse der Lämmer
Weiblein, nicht unkundig des Webens, zur Hülle armseel'ger
Schiffer! Mädchen wohl schaukeln den hölzernen Spriegel der Wiege
Und es verlieset andächtig die Bibel der Vater beim Spanlicht;
(Denn schriftkundig sind all',) die andern flechten die Basteln,
Stricken das maschige Netz und bänd'gen das störrige Krummholz,
Andre noch schnitzen sich allerlei Küchengeräthe vom Birkstamm;
Aber es schmettern die Halme der Tenne unsträfliche Drescher.
Doch rauhfröhlich entzückt sie zur selbstgezimmerten Geige
Hartaufstampfender Tanz auch, und frei vom umschliessenden Mieder
[20]Hüpfen die Schwestern des Nords, Stutznäschen, blauäugige Blondlings.
Unter dem hasengraulichtem Wattmann wallet der Brüste
Reichliche Fülle, es woget das Haar voll farbiger Bänder
Schulterabflatternd, hoch brennen die frosterfrischeten Wangen.
Doch rings stehn starkwadige Weiber mit pappenen Binden

Ueber der Stirn, voll Tressen und pyramidalischen Mützen.
Sieh wie sie ziehn in unendlichen Reihen zur Kirche und Hochzeit
Reinlich geschmückt, weitglänzend im Sonnschein, seitwärts im Sattel
Männer und Weiblein zugleich; doch nebenher trotten die Füllen! –
Heil dir du glückliches Volk! noch trägst du im rußigen Kleide
Tief in der bäurischen Brust die reinen Sitten der Unschuld
Wie frischfallender Waldschnee. Keine durchziehenden Völker
Senkten ihr Gift dir ins Herz. Noch schmücket euch heilige Einfalt.
Wie in die Flocken des Winters sich länger verhüllet ihr Mai hier
Also ihr Geist auch, eh' er sich hebet im Frühlingsgefühl auf.
Horch und Orakel reden die späthin lebenden Tannen
Daß bald heller es wird und die Rind' im sibirischen Eis springt.
Aber wie schönere Hoffnung wandelt der Mond auf der Schneeflur
Und aus der Nacht vortritt in das menschliche Auge die Sonne.
Gern vermengst du den göttlichen Geist mit der Scholle des Pollands,
Welcher doch ewig und frei Elemente und Zeiten verhöhnet.
Glaube mir warlich, das Herz das da schaut in den schäumenden Wooxstrom
Fühlet Liebe und Gott wie das Herz am Ufer der Elbe.
Wol in den Sand tief rauschet der Sarg, doch haben auf Felsen
Fest sie gegründet den Glauben an den, vor dem in das Moos hin
Sinket ihr Knie, der ihr Lamm einhüllet in wärmende Wolle
Wie in Schnee ihre Flur und der nicht unfreundlich, ein Gutsherr
Höhnet die Bitten der Angst, an ihn, an ihn Jumala Gott.

Ach an den frostigen Herzen hier reißt sich das heißere blutig
Wie warmklebend die Hand von dem gefrornen Metall!
[21]Nur der Nordwind streifet die Thräne, daß sie gefriert kalt
Und zeigt südlich die Bahn, bald zurück noch zu fliehn.
Hier im Stillen erkranket das Leben. Die Augen der Menschen
Flimmen nur bleich und matt, Todtenlampen der Gruft.
Alle die Stürme, welche abbeugen die Kronen der Forsten
Hemmen den Flug des Gemüths, hüllen in Schwermuth es ein.
Nimmer hier fühlen ja kann man, noch heilen die Wunden des Herzens
Starr, gefühllos und kalt, klopft nur die steinerne Brust.
Ist mir's als hört' ich doch Seufzer der trauernden Seel' in der Wildniß
Und rings säh' ich das Grab schönerer Heimath nur hier.
Ha es verwehet der Sommer, aufrauschen die ziehenden Vögel,
Ziehen zur milderen Luft, ziehen zum heimischen Land;
Ach und es will sich mein Herz nachheben den eilenden Schwingen,
Aber ins winternde Land sinkt es gebrochen zurück.

Freunde, Brüder, welche ich liebe, Söhne Thuiskons
Glüht uns das Herz noch in Feuerbegeistrung der südlichen Erde,
O von dem Südstamm tropfen wir nieder dann heiliger Saame
Wurzelnd im Nord. Unendlich wuchern die goldenen Zweige
Ahndend sehnlicher Drang zu schöneren Auen entlockt die
Blüten; zum Tag und zur Sonne empor durch böotische Nebel
Treiben die ewigen Früchte, im Kampfe mit Sturm und Naturtod.
Und wenn die Nacht hochheilig mit Sternmyriaden emporsteigt
Ewige Zeugen, daß jenseits der *Nächte* ein ewiges *Licht* wohnt,
Und mir Orion dort winkt und mein Aug' erbebet in Andacht, -
O dann scheint auch die Nordwelt Traum mir der göttlichen Zukunft
Und ich press' euch ans Herz, ihr Brüder, welche ich liebe,
Söhne Thuiskons und Fennia's Enkel, Ruthenia's Hoffnung;
Hebend euch mit mir empor zu den Welten des heiligen Lichtreichs.
Laßt uns vergessen des Sandes am Fuß. Vom Nord bis zum Südpol
Sei's in Lapponia's Eisflur, oder am Indus im Palmhain,
Weht gleichheiliger Oden der Menschheit. Ein Vaterland ist nur
Unser – die *Welt*, zwei Kronen des Daseins, *Tugend* und *Weisheit*.
[22]Krönen sie uns, auch uns des Nordballs würdige Söhne,
O laß schwanken dahin dann die Särge auf tannenen Nadeln,
Und den Hügel von Schnee still schwärzliche Fichten umsäumen.
Friedlich deutet die Gruft und die Ruhe des Kampfes ein Holzkreuz
Hoch auf dem Sandberg, wenn wir schlummern vereint in Gesteinnacht.
Still hin ziehen die Jahre die Wolken hin über die Hügel
Und es verklärt sie mit mitternächtlichen Rosen das Nordlicht.
Aber Unsterblichkeit singen Germanias Vöglein im Frühling
Und aus der Nacht empor aufjauchzen wie lodernde Flammen
Geister der Urne, verklärt, verklärend die Nächte der Nachwelt.

Hans Peter Neureuter

Kommentar

Zum Text

Textgrundlage ist der Erstdruck im Schulprogramm, vorhanden in dem Sammelband mit dem Katalogeintrag im Kartenkatalog der Nationalsammlung in der Nationalbibliothek von Finnland unter dem fiktiven Rückentitel („Buchbindertitel") „Schulprogrammen [!] zu Wiborg 1806–1813"; für eine Kopie danke ich herzlich Johannes A. Roeßler:

[Seite1, Titelblatt:] FINNLAND / VON / A.THIEME, / FINNLÄNDISCHEM SCHULINSPECTOR. / BEI GELEGENHEIT / DES / ÖFFENTLICHEN EXAMENS DER KREISSCHULEN / ZU / WIBURG UND KEXHOLM / IM JUL. 1808. / MIT BEWILLIGUNG DER CENSUR. / ST. PETERSBURG, / GEDRUCKT IN DER IVERSENSCHEN BUCHDRUCKEREI. – [Seite 2, Motto:] Proteus wohnet noch hier... – [Seiten 3–22, Text des Gedichts] – [Seite 23:] Alle Eltern und redliche Kinderfreunde beider Städte, werden hiemit ehrerbietigst eingeladen, durch ihre ehrenvolle Gegenwart bei der Prüfung dieser Anstalten, von neuen ihre allgemeine Theilnahme an denselben zu bewähren; und so den freudigen Muth der thätigen Lehrer und den Eifer unserer hoffnungsvollen Zöglinge zu verdoppeln! – GOTT SEEGNE ALEXANDER! –

Der Gedichttext wurde in seiner historischen Orthographie und Interpunktion belassen, obwohl beide keineswegs in sich konsequent sind; so findet sich „Granitkloz" (165) neben „Klotz" (198), „floßiger" (196) neben „rothflossiger Fische" (387), „Wohllust" (162) neben „Wollust" (323) usw. Das gleiche gilt für die Kasusendungen en/em: „mit grimmigsten Sturm" (85), „mit lappischem Schneeschuh" (383). Ob „Moorglanz" (397) in „Mondglanz" zu korrigieren ist, wie ich vermute, lässt sich doch nicht mit letzter Gewissheit sagen.

Statt eine illusionäre, ahistorische Korrektheit herzustellen, habe ich nur an den folgenden Stellen in den Text eingegriffen, wo entweder offensichtliche Druckfehler vorliegen oder wo mir das Textverständnis gefährdet scheint:

10 flimmt] fllimmt 31 Windung,] Windung 35 gräßlichen] gräßllichen 41 fluten] Fluten 56 Väter] Väter, 70 Dann] Denn 70 Glutstaub:] Glutstaub 76 brausen] brauen 86 Chaos,] Chaos 88 Leben] Leben, 90 Aasmücken,] Aasmücken 95 eigenen] eigenem 114 goldne,] goldne 120 Moos] Moos, 122 Punsch, zu Mus] Punsch zu Muss 138 Tanz] Tanz, 156 Sessel] Seßel 171 Haupt] Hanpt 192 verirrt] verirrt, 196 flossiger] floßiger 232 Imatraschleuse] Imatraschleusse 233hoch] hoch, 281 Pelzgeschlecht,] Pelzgeschlecht 293 scheu] scheu, 357 blasses] blaßes 387 Fische,] Fische 401 durchsichtig] durchsüchtig 420 heiseres] heißeres 447 auch,] auch 463 Himmel,] Himmel 463 Teppich,] Teppich 514 Menschliches] menschliches 527 Stutznäschen,] Stutznäschen 535 rußigen] russigen 556 Hand] Hand,

Die Seitenzahlen des Originals sind in eckigen Klammern an die jeweiligen Versanfänge gesetzt. Sperrung im Original ist durch Kursive wiedergegeben.

Erläuterungen

(Für Hilfe bei der Ermittlung sei gedankt Marianne Gradl-Grams, Outi Flander und Dr. Robert Schweitzer.)

Motto (Proteus wohnet noch hier...): Bezieht sich auf Odyssee IV,414-424, wo die Göttin Eidothea Menelaos erklärt, wie er ihren Vater, den Meergott Proteus, trotz seiner Verwandlungen fangen und festhalten kann, um ihm sein Wissen und seine Weissagungen zu entlocken. Hier also eine Antwort auf die Frage: Wie kann man ein Land wie Finnland erfassen und seine Zukunft erkennen?

6, 36 erebische Nacht: von griech. Erebos, Unterwelt, Totengrund, Finsternis

9 stygisch: von griech. Styx, dem Fluss der Unterwelt

9, 222, 548 Wooxstrom: finn Vuoksi, Fluss und Seengebiet zwischen Saima- und Ladogasee

10 Deukalions Kiesel: Die Geschichte Deukalions, Sohn des Prometheus, und seiner Frau Pyrrha, Tochter des Epimetheus, erzählt Ovid im ersten Buch seiner „Metamorphosen" (348–415: Beide Frommen sind die einzigen Überlebenden der Sintflut, mit der Zeus das verderbte Menschengeschlecht vernichten wollte. Einem Orakelspruch folgend, werfen sie Steine hinter sich, aus denen dann neue Menschen wachsen, allerdings „ein hartes Geschlecht" (inde genus durum sumus, 414).

17, 124 Mamura: verballhornt von [finn] maamuurain: die Alackerbeere, *rubus arcticus*

19 Wäinämöinen (in heutiger Schreibung Väinämöinen): mythischer, orphischer Sänger, Zentralgestalt des finnischen Kalevala

45 Britania's Krieg: Englands Seekrieg gegen das revolutionäre und napoleonische Frankreich, der seit 1793 andauerte. Die Schlacht bei Trafalgar, die Englands Seeherrschaft auf mehr als ein Jahrhundert sicherte, war eben erst im Oktober 1805 geschlagen.

49 Splint: hier Splintholz, die äußeren Schichten des Baums, die noch lebende Zellen enthalten

53 Eller: norddeutsch für Erle

57 Juften: wie Juchten, geschmeidiges Leder, mit Birkenteeröl getränkt

65 Kronburg: vielleicht das dänische Schloss Kronborg auf der Halbinsel vor Helsingör, als Umschreibung dafür, dass finnisches Birkenholz durch den Sund in alle Welt geht

72 Drake's blondknollige Erdfrucht: die Kartoffel; nach einer lange geglaubten Legende hat der englische Freibeuter und Seeheld Francis Drake (um 1540–1596) sie aus Amerika nach Europa gebracht

78 des Landes Nam' ist Morastland: hier wörtlich zu nehmen, ‚Suomi' als suomaa, abgeleitet von finn. suo, Sumpf, Moor

103 Phaläne: Nachtfalter

108 Sylphen: wohl poetisierende Bezeichnung der Libelle, hier wahrscheinlich der Arktischen Smaragdlibelle, *somatochlora arctica*

111-114 Tagpfau, Sphinxen, Müller, Aurora, Apollo: Namen von Schmetterlingen

119 Riezchen: Echter Reizker (*lactarius deliciosus*) (Speisepilz)

123 Klukwa [russ]: die großfruchtige Moosbeere, *vaccinium macrocarpon*

137 Koko: das große Juhannus-(Johannis-)feuer (am 24.6.)

165 der ewige Peter: Zar Peter I., der Große (1672–1725), Gründer St. Petersburgs

166 des Reiches Profil: die ‚profilierte' Elite des Reiches

169 Dom: Die Kathedrale der Gottesmutter von Kasan, noch kurz vor seinem Tod in Auftrag gegeben von Zar Paul I., war 1808 noch im Bau (Bauzeit 1801–1811)

285 Graß: Grundwort zu ‚gräßlich'

316, 587 Oden: wie Odem, Atem

319 Urhahn: Auerhahn; schon frühneuhochdeutsch existiert ūrhan neben awerhan

322 Pulwan [lit; finnlandschwed Bulwan]: ausgestopfter Lockvogel im Prachtgefieder und in typischer Balzhaltung, auf den der Birkhahn als auf einen Nebenbuhler losgeht

325 pochet: Aus der Grundbedeutung von ‚pochen' = ‚schlagen, stoßen' entwickelt sich schon frühnhd die Bedeutung ‚trotzen, prahlen, herausfordern '; hier etwa: ‚konkurriert'.

389 schlüft: von ‚schliefen', gleichbedeutend mit dem intensivierenden ‚schlüpfen'

418 Sol [lat]: Sonne

479, 576 böotisch: nach der altgriechischen Landschaft Boiōtia, Böotien, deren Bewohner als bäurisch, ungebildet und ungehobelt galten und ihre Mundart als grob und unfein

488 Tarakan [russ]: Küchenschabe, Blatella germanica

519 Spriegel: bei Fuhrwerken die Bogenlatte, die der Wagenplane Halt und Form gibt, hier dem Wiegenschirm

521 Basteln: vermutlich Flechtwerk aus Bast

528 Wattmann: Hemdbluse oder Weste aus Loden (wahrscheinlich Kontamination v. [schwed] vadmal (auch vallman) und [estn] vademan)

554 Jumala: das finn. Wort für Gott

571 Thuiskon: sagenhafter Stammvater der Deutschen

Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren

Jörg Hackmann, Stettin

Jörg Hackmann, Prof. Dr. phil., wurde 1962 in Göttingen geboren. 1994 promovierte er über „Ostpreußen und Westpreußen in deutscher und polnischer Sicht. Landeshistorie als beziehungsgeschichtliches Problem" an der Freien Universität Berlin. Von 1992–1999 war er Studienleiter und stellvertretender Akademieleiter an der Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde. Von 2000–2007 war er Hochschulassistent an der Universität Greifswald und habilitierte sich über „Geselligkeit in Nordosteuropa. Studien zu Vereinskultur, Zivilgesellschaft und Nationalisierungsprozessen in einer polykulturellen Region (1770–1950)". Seit 2008 DAAD-Alfred-Döblin-Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Stettin. Vorstandsmitglied des Johann Gottfried Herder-Forschungsrats. Publikationen u. a.: „Contested and Shared Places of Memory. History and Politics in North Eastern Europe", hrsg. zusammen mit Marko Lehti (2010); „Nordosteuropa als Geschichtsregion", hrsg. zusammen mit Robert Schweitzer (2006); „Die Ordnung des Raums. Mentale Karten in der Ostseeregion", hrsg. zusammen mit Norbert Götz und Jan Hecker-Stampehl (2006).

Kontakt:
Uniwersytet Szczeciński, Instytut Historii i Stosunków Międzynarodowych [Universität Stettin, Institut für Geschichte und internationale Beziehungen], ul. Krakowska 71-79, 71-017 Szczecin, Polen
joerg.hackmann@univ.szczecin.pl

Carola Häntsch, Greifswald

Carola Häntsch, Dr. phil., wurde 1958 in Frankfurt/Oder geboren. Sie studierte Fennistik und Philosophie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald und promovierte 1986 über das Thema „Rezeption der Hegelschen Philosophie in Finnland – dargestellt am Beispiel Johan Vilhelm Snellmans". Von 1985–2002 war Carola Häntsch wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Greifswald, seit 2004 arbeitet sie im Akademischen Auslandsamt der Universität Greifswald.

Kontakt:
Knopfstr. 23, 17489 Greifswald, Deutschland
haentsch@uni-greifswald.de

Anna Sergejevna Järvinen, Helsinki

Anna Järvinen, geboren in Leningrad am 14.1.1970. Studierte 1988–1993 allgemeine und russische Geschichte an der Leningrader/St. Petersburger Universität mit Abschluss als M.A. Danach Forscherin im Museum der politischen Geschichte Russlands in St. Petersburg. Seit 2005 Bibliotheksmitarbeiterin am Russischen Wissenschafts- und Kulturzentrum in Finnland und seit 2006 Forschungsassistentin am Finnischen Nationalarchiv. Zurzeit weitergehende Studien in Helsinki mit Schwerpunkt Alt-Finnland im 18.–19. Jahrhundert.

Kontakt:
Järkälekuja 1 B 24, 00940 Helsinki, Finnland
anna.jarvinen.7@suomi24.fi

Manfred Menger, Greifswald/Jeeser

Manfred Menger, Prof. Dr. phil. habil., wurde 1936 in Meuselbach/Thüringen geboren. 1954–1962 Studium und wiss. Assistenz an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Danach war er von 1962–1993 an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald tätig, seit 1969 als Dozent und Forschungsgruppenleiter (Nordische Geschichte), als o. Professor für Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit seit 1980 und von 1982–1990 als Sektionsdirektor. Veröffentlichungen vor allem zur Geschichte der deutsch-finnischen Beziehungen. Mitarbeit in Redaktionskollegien (Nordeuropa-Studien, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft). Er war maßgeblich beteiligt an der Initiierung (1973) und Durchführung der deutsch-finnischen Historikertagungen. Korrespondierendes Mitglied der Finnischen Historischen Gesellschaft.

Kontakt:
manfred.menger@web.de

Frank Nesemann, Speyer

Frank Nesemann, Dr. phil., wurde 1969 in Rottweil/Deutschland geboren. Er studierte an der Universität Heidelberg Geschichte, Politikwissenschaft und Klassische Philologie (Latein) und wurde im Jahre 2002 mit einer Arbeit zum Thema „Die Entstehung und Entwicklung der Autonomie Finnlands im russischen Zarenreich, 1808–1826" promoviert. Nach mehrjähriger Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Leipzig ist er seit 2007 im höheren baden-württembergischen Schuldienst tätig.

Kontakt:
Im Erlich 71, 67346 Speyer, Deutschland
FrankNesemann@aol.com

Hans Peter Neureuter, Regensburg

Hans Peter Neureuter, Prof. Dr. phil., wurde 1938 in Königsberg/Deutschland (heute Kaliningrad/Russland) geboren. Er studierte Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte in Kiel und Zürich und promovierte 1968 an der Universität Kiel über „Das Spiegelbild bei Clemens Brentano. Studie zum romantischen Ich-Bewußtsein" (Frankfurt am Main 1972). Von 1968 bis 1973 war er DAAD-Lektor an den Universitäten London und Helsinki, von 1973 bis 2002 lehrte er Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Regensburg, zuletzt als Akademischer Direktor und apl. Professor. 1981–1986 Mitherausgeber des Jahrbuchs Trajekt, in der Buchreihe Sammlung Trajekt Initiator und (Mit-)Herausgeber von Eino Leinos „Hauptzüge der finnischen Literatur" (1980), Johan Vilhelm Snellmans „Reisebericht Deutschland" (1984) und Hella Wuolijokis/Bertolt Brechts „Estnisches Kriegslied" (1984). 1988 Habilitation an der Universität Regensburg mit „Brecht in Finnland. Studien zu Leben und Werk 1940–1941" (Frankfurt am Main 2007). 2006 erschien Brecht/Wuolijoki nach Yamamoto Yuzo: „Die Judith von Shimoda. Rekonstruktion einer Spielfassung"; Uraufführung Wien 2008.

Kontakt:
Stubenhofer Weg 12, 94372 Rattiszell, Deutschland
Neureuter.HansPeter@t-online.de

Risto Peltovuori, Hämeenlinna

Risto Peltovuori, Dr.phil., wurde 1938 in Loppi geboren. Er studierte Finnische und Allgemeine Geschichte, Nationalökonomie und Staatswissenschaft an der Universität Helsinki und promovierte 1975 über das Thema "Saksa ja Suomen talvisota" [Deutschland und der finnisch-russische Winterkrieg]. Heute Pensionär (ehemaliger Studienrat der Geschichte und Privatdozent).

Kontakt:
Kotkankatu 61, 13220 Hämeenlinna, Finnland
ristoope@gmail.com

Detlev Pleiss, Lojo/Tecklenburg

Detlev Pleiss, ohne Titel, wurde 1945 auf der Flucht geboren, wuchs in Gelsenkirchen auf und studierte von 1966–1974 Soziologie, Geschichte, Publizistik und Pädagogik in Münster, Erlangen, Helsinki und Düsseldorf. Seine Finnlandbegeisterung wurde durch das „HAKKIS"-Pfadfinderlager in Sauvo und den anschließenden Familienaufenthalt in Kontiolahti geweckt. Seit 1977 lebt und arbeitet er als Lehrer und Forscher abwechselnd in Finnland und Deutschland. 55 kleinere Veröffentlichungen zum Thema Zusammenleben von Einheimischen und Fremden, speziell von Deutschen und Finnen im Dreißigjährigen Krieg, u. a. „Finnische Musketiere in fränkischen Garnisonen" (Mainfränkisches Jahrbuch für Kunst und Geschichte 44, Würzburg 1992) und „Die Zeit der fremden Bräutigame" (Heimatjahrbuch Rhön-Grabfeld 24, Mellrichstadt 2002).

Kontakt:
Bocksvägen 44, 08700 Lojo, Finnland, und Ahornstr. 4, 49545 Tecklenburg, Deutschland
detlev.pleiss@gmx.de

Dörte Putensen, Greifswald

Dörte Putensen, Prof. Dr., geboren 1949 in Rostock, studierte von 1967–1971 Nordeuropawissenschaften und Geschichte an der Universität Greifswald. 1971–2000 Beschäftigung am Historischen Institut der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald als Assistentin, Oberassistentin, Dozentin und später Privatdozentin. 1976 Promotion, 1985 Habilitation. Seit 2004 apl. Professorin am Historischen Institut der Universität Rostock. Lehrgebiete: Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, Nordische Geschichte. Forschungsgebiete: Geschichte Finnlands im 19./20. Jahrhundert, Geschichte der finnischen und skandinavischen Arbeiterbewegung und deutsch-finnische Beziehungen.

Kontakt:
Feldstr. 31 b, 17489 Greifswald
doerte.putensen@uni-rostock.de

Hanna Rieck-Takala, Kauhava

Hanna Rieck-Takala, M.A., wurde 1975 in Kassel geboren. Sie studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Geographie und Volkskunde in Kiel und in Turku. Ihre Magisterarbeit schrieb sie über Finnlandbilder 1961–2002 in den Zeitschriften der Deutsch-Finnischen Gesellschaft e.V. Seit 2005 leitet sie das Finnische Jägermuseum in Kortesjärvi und seit der Gemeindefusion 2009 ist sie Museumsintendantin der Stadt Kauhava/Finnland.

Kontakt:
Kauhavan kaupunki [Stadt Kauhava], Härmäntie 18, 62300 Härmä, Finnland
hanna.rieck-takala@kauhava.fi

Hannes Saarinen, Helsinki

Hannes Saarinen, Prof. Dr., wurde 1946 in Helsinki als Sohn einer deutschen Mutter und eines finnischen Vaters geboren. Er studierte von 1965–1973 in Marburg und Berlin Geschichte und Germanistik. Seit 1974 ist er an der Universität Helsinki tätig, meist am Institut für Allgemeine Geschichte. Im selben Jahr promovierte er an der Freien Universität Berlin über das Thema „Finnland und die Außenpolitik der Weimarer Republik". Von 2000–2004 war er der Leiter des Finnland-Instituts in Deutschland. Seit 2010 ist er Direktor des Instituts für Philosophie, Geschichte, Kultur- und Kunstwissenschaften an der Universität Helsinki. Zu seinen Forschungs- und Arbeitsschwerpunkten zählen: deutsch-finnische Beziehungen im 19. und 20. Jh., Danzig und Nordischer Krieg, Nationalismus und Minderheitenfragen, europäische Geschichte und Stadtgeschichte.
Veröffentlichungen zur europäischen Geschichte, Geschichte der deutsch-finnischen Beziehungen, Danzig und dem Nordischen Krieg, außerdem: Lehrbücher zur Allgemeinen Geschichte und zur europäischen Kulturgeschichte für Gymnasien, Darstellungen zur Kulturgeschichte Berlins (auf Finnisch). Hannes Saarinen amtierte 1996–1999 als Vorsitzender des Finnisch-Deutschen Vereins Helsinki sowie 2006–2009 als Vorsitzender des (Gesamt-)Verbandes der finnisch-deutschen Vereine.

Kontakt:
Helsingin yliopisto, Filosofian, historian, kulttuurin ja taiteiden tutkimuksen laitos [Universität Helsinki, Institut für Philosophie, Geschichte, Kultur- und Kunstwissenschaften], PL 59, 00014 Helsingin yliopisto, Finnland
hannes.x.saarinen@helsinki.fi

Dieter Hermann Schmitz, Tampere

Dieter Hermann Schmitz, M.A., Lic. Phil, wurde 1963 in Düren geboren. Er studierte Neuere Deutsche Literaturgeschichte, Linguistik und Soziologie in Aachen. Seit vielen Jahren arbeitet Schmitz als Lektor am Institut für Sprach- und Translationswissenschaften der Universität Tampere. Thema seiner finnischen Lizentiatenarbeit waren der Berliner Autor Theodor Mügge und das Finnlandbild in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Neuere Forschungsinteressen sind vor allem Didaktik der Translation und Übersetzen für das Medium Radio. Nebenher ist er als Lehrbuchautor sowie verschiedentlich auch schriftstellerisch tätig.

Kontakt:
Tampereen yliopisto, Kieli- ja käännöstieteiden laitos [Universität Tampere, Institut für Sprach- und Translationswissenschaften], 33101 Tampere, Finnland
trdisc@uta.fi

Robert Schweitzer, Lübeck

Robert Schweitzer, Dr. phil., Oberbibliotheksrat, geboren 1947 in Kassel. Studium der Geschichte, Slavistik und Politologie in Marburg/Lahn und Helsinki, Promotion 1978 („Autonomie und Autokratie: Finnland im Russ. Reich 1863–1899"). Wiss. Bibliothekar, Lehrbeauftragter für osteuropäische Geschichte an der Universität Stuttgart (1982–1988), seit 1988 Stv. Direktor und Betreuer des Sammelgebiets Ostseeraum an der Stadtbibliothek Lübeck; Sekretär der AG Bibliotheca Baltica. Seit 2008 beurlaubt für das Forschungsprojekt „Biographie Alexander Armfelts" der Schwedischen Literaturgesellschaft in Finnland. Seit 1991 ehrenamtlicher Forschungsleiter der Aue-Stiftung (Helsinki), Arbeiten über Kulturverbindungen zwischen deutschsprachigem Raum und Nordosteuropa („Lübecker in Finnland" (1991), „Die Wiborger Deutschen" (1993), Mitherausgeber der Zeitschrift „Arcturus"). Weiterhin Forschungen zur finnischen Geschichte der Zarenzeit, u. a. „The Rise and Fall of the Russo-Finnish Consensus" (1996). Vorstandsmitglied der Baltischen Historischen Kommission, korrespondierendes Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften in Finnland.

Kontakt:
St. Jürgen-Ring 11, 23560 Lübeck, Deutschland
robschweitzer@yahoo.com

Erkki Teräväinen, Helsinki

Erkki Teräväinen, Dr. phil., Privatdozent für Allgemeine Geschichte der Universität Helsinki, Autor, Redakteur und Herausgeber. Tätigkeit in Wissenschaft und Lehre an der Universität Helsinki sowie der Ludwig-Maximilian-Universität München. Sein Forschungsprofil umfasst sowohl die finnisch-deutschen Beziehungen als auch die Europäische Integration sowie Ideenforschung (speziell zum Finnlandbild). Letztgenanntem Themengebiet gehört auch die in Kürze erscheinende Publikation „Moderni metsäläisten maa – Länsisaksalaisia huomioita Suomesta" [Das moderne Land der Leute der Wälder – Das Finnlandbild in Westdeutschland] an.

Kontakt:
Helsingin yliopisto, Filosofian, historian, kulttuurin ja taiteiden tutkimuksen laitos [Universität Helsinki, Institut für Philosophie, Geschichte, Kultur- und Kunstwissenschaften], PL 59, 00014 Helsingin yliopisto, Finnland
erkki.teravainen@helsinki.fi

Outi Tuomi-Nikula, Pori

Outi Tuomi-Nikula, Prof. Dr., ist seit 2002 Inhaberin des Lehrstuhls für Cultural Heritage Studies an der Universität Turku. Studium an der Universität Jyväskylä mit dem Hauptfach Volkskunde; M.A. 1977, Dissertation 1981, Habilitation 1982 in Helsinki mit „Der Jahreslauf des mittelostbottnischen Fischers". Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Universität Münster 1982–1984 (Publikation: „Saksansuomalaiset/Die Finnen in Deutschland"), Professorin für Kulturanthropologie an der Universität Oulu 1984–1986. In den Jahren 1987–2000 war sie als Forscherin, Oberassistentin und Professorin an mehreren deutschen Universitäten (Münster, Hamburg, Kiel, Bremen, Freiburg/Breisgau, Rostock) tätig. Forschungsschwerpunkte: Multikulturelle Familien, Hausforschung, Minderheiten und Stereotypenforschung. Zu ihrer Publikationsliste zählen sechs Monografien, mehrere Herausgeberschaften und gut hundert wissenschaftliche Aufsätze. Im Studienjahr 2007–2008 Forschungsauftrag der Finnischen Akademie der Wissenschaften im Institut für Volkskunde/Wossidlo-Archiv der Universität Rostock zur Untersuchung des Lebens in einem denkmalgeschützten Haus vor und nach der deutschen Wiedervereinigung.

Kontakt:
Turun yliopisto – Kulttuurituotanto ja maisemantutkimus [Universität Turku – Kulturschaffen und Landschaftsforschung], PL 124, 28101 Pori, Finnland
outi.tuomi-nikula@utu.fi

Schriftenreihe des Finnland-Instituts in Deutschland

Band 1 Ahti Jäntti, Marion Holtkamp (Hrsg.)

Schicksalsschwere Zeiten

Marschall Mannerheim und die deutsch-finnischen Beziehungen 1939–1945

1997, 120 S., kart., 10,– €, 978-3-87061-686-1

Band 2 Ahti Jäntti, Marion Holtkamp (Hrsg.)

Finnisch-deutsche Kulturbeziehungen seit dem Mittelalter

Vorträge des am Finnland-Institut in Deutschland, Berlin, abgehaltenen Symposiums vom 17.–18. Mai 1996

1998, 112 S., kart., 10,– €, ISBN 978-3-87061-740-0

Band 3 Ahti Jäntti, Annemarie Vogt, Marion Holtkamp (Hrsg.)

Sibelius und Deutschland

Vorträge des am Finnland-Institut in Deutschland, Berlin, abgehaltenen Symposiums vom 3.–7. März 1998

2000, 264 S., kart., 25,– €, 978-3-87061-818-6

Band 4 Ahti Jäntti, Marion Holtkamp, Annemarie Vogt (Hrsg.)

Schweigen in Kommunikation und Kunst

Vorträge des am Finnland-Institut in Deutschland, Berlin, abgehaltenen Symposiums 23.–25. Mai 1996

2001, 150 S., kart., 12,– €, 978-3-87061-817-9

Band 5 Ahti Jäntti, Anke Michler, Marion Holtkamp (Hrsg.)

Die evangelischen Kirchen im sich vereinigenden Europa

2003, 218 S., kart., 24,– €, 978-3-87061-820-9

Band 6 Marjaliisa Henitlä, Alexander Schug (Hrsg.)

Von heute an für alle!

Hundert Jahre Frauenwahlrecht

2006, 161 S., kart., 45 s/w Abb., 13 Farbabb., 16,80 €, 978-3-8305-1084-0

BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG
Markgrafenstraße 12–14 • 10969 Berlin • Tel. 030 / 841770-0 • Fax 030 / 841770-21
E-Mail: bwv@bwv-verlag.de • Internet: http://www.bwv-verlag.de

Band 7 Seppo Hentilä

Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten

Finnland und Deutschland im Kalten Krieg

Als der Kalte Krieg Ende der 1940er-Jahre die Welt in zwei Lager teilte, blieb Finnland in einer unangenehmen Stellung zwischen den Fronten. Die Demokratie, die Marktwirtschaft und das nordische Gesellschaftssystem blieben bestehen, doch militärpolitisch geriet Finnland in das Interessengebiet der Sowjetunion. Aus diesem Grund war die deutsche Frage für Finnland besonders schwierig. Erst 1973 war Finnland imstande, sein Verhältnis sowohl zur Bundesrepublik Deutschland als auch zur Deutschen Demokratischen Republik zu normalisieren.

2006, 252 S., kart., 25,– €, 978-3-8305-1083-3

Band 8 Uta Laurén

Tapio Wirkkala für Rosenthal

Was die Funktion fordert, die Produktion verlangt und der Markt wünscht

Das Schaffen des finnischen Designers Tapio Wirkkala für den deutschen Porzellanhersteller Rosenthal wird im vorliegenden Band in erster Linie vor seinem historischen und sozialen Hintergrund betrachtet, wobei ebenfalls wirtschaftliche Aspekte anklingen. In dieser Abhandlung wird der Frage nachgegangen, wie die Zusammenarbeit zwischen Wirkkala und Rosenthal zustande kam und wie sich der Visionär Philip Rosenthal und der finnische Stardesigner gegenseitig ergänzten und inspirierten. Wie nutzten der deutsche Unternehmer und der finnische Designer die vielseitigen Möglichkeiten, die das Design bietet, um ein Traditionsunternehmen wie Rosenthal zu erneuern und es zu einem Begriff für modernes und individuelles Lebensgefühl zu machen?

2007, 207 S., kart., 70 s/w Abb., 24 Farbabb., 29,– €, 978-3-8305-1085-7

Band 9 Marjatta Rahikainen, Kirsi Vainio-Korhonen (Hrsg.)

Arbeitsam und gefügig

Zur Geschichte der Frauenarbeit in Finnland

Die Beiträge bewegen sich zeitlich vom Mittelalter bis zur Gegenwart und führen die Leser und Leserinnen thematisch von der Arbeit der Mägde und Dienstmädchen sowie der Tätigkeit in der Landwirtschaft bis zu den Berufen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts: in Fabrik, Büro und Dienstleistungssektor. Eingehend behandelt wird die Stellung von Frauen als Unternehmerinnen früher und heute. Das Buch gibt ein Resümee über die Stellung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt im heutigen Finnland.

2007, 188 S., 21 s/w Abb., 7 Tab., kart., 24,– €, 978-3-8305-1396-4

Band 10 Jukka Sarjala, Esko Häkli (Hrsg.)

Jenseits von PISA

Finnlands Schulsystem und seine neuesten Entwicklungen

Mit der Veröffentlichung der Ergebnisse der PISA-Studien ist in Deutschland große Nachfrage nach Informationen zum finnischen Schulsystem entstanden. Die Absicht der Herausgeber des Bandes ist, diesem Interesse mit der Publikation dieser deutschsprachigen Darstellung des finnischen Schulsystems aus finnischer Perspektive zu begegnen.

2008, 220 S., 35 s/w Abb., kart., 25,– €, 978-3-8305-1251-6

BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG
Markgrafenstraße 12–14 • 10969 Berlin • Tel. 030 / 841770-0 • Fax 030 / 841770-21
E-Mail: bwv@bwv-verlag.de • Internet: http://www.bwv-verlag.de

O, der du südliche Auen geschaut, dich wollte ich führen
Hierher verbundenen Augs, dann plötzlich dir lösen die Binde
Und in welcherlei Land dich würdest du wähnen, wenn weithin
Ruhet die Flur in heiligem Schimmer der Mitternachtssonne ...

Mit diesen 1808 in Wiborg erschienenen Zeilen hat August Thieme in seinem Poem „Finnland" das Land gepriesen, in das er 1801 ausgewandert war. Es ist als Dialog angelegt – mit einem imaginären Freund, der Vorurteilen über Finnland von Kälte, Finsternis, Wild- und Dumpfheit anhängt. Thieme hält ihm das Bild eines rauen, aber zugleich gesegneten Landes entgegen.

Das zum 200-jährigen Jubiläum des ältesten ausführlichen Zeugnisses deutscher Finnlandbegeisterung im Finnland-Institut in Berlin zusammen mit der Aue-Stiftung veranstaltete Symposium verfolgte von diesem Ausgangspunkt die Entwicklung des deutschen Finnlandbilds bis in die Gegenwart.

Die Beiträge der fünfzehn Autorinnen und Autoren spannen den Bogen von der Zeit der realen Begegnung beider Völker im Dreißigjährigen Krieg über das Image des autonomen Großfürstentums, der jungen Republik und des Kriegsverbündeten bis zum Finnlandbild im geteilten und wiedervereinigten Deutschland. Außerdem ersteht die versunkene Welt des „Alten Finnland", der 1721/43 zum Russischen Reich gekommenen Teile Finnlands mit ihrer deutsch geprägten Stadtkultur, neu. Ein kommentierter Abdruck von Thiemes Poem „Finnland" befindet sich im Anhang.

Finnland-Institut in Deutschland

Aue Stiftung

ISBN 978-3-8305-1746-7